

THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN
DER
K. K. CENTRAL-COMMISSION

FÜR
ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

DR. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XXVIII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: DR. KARL LIND. †

WIEN, 1902.
IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES XXVIII. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

	Seite		Seite
<i>Amoroso, Andreas</i> , Dr. Correspondent: Inschrift in Nesazio.	51	<i>Much</i> , Mitglied Regierungsrath: Steinzeitliche Keramik in der Bukowina. (Mit 4 Text-Illustrationen.)	121 f.
<i>Čermak, Clemens</i> , Conservator: Aufgrabung des Bodens der Sacrifci der Peter-Pauls-Decanalkirche zu Čáslau.	50	<i>Récsey, Victor</i> , Dr.: Ein altchristliches Relief aus Ungarn. (Mit 1 Text-Illustration.)	48—50
<i>Červinka, J. L.</i> , Correspondent: Zur Vorgeschichte Mährens. Forschungsbericht im Jahre 1901.	39—43	<i>Richly, Heinrich</i> , Conservator: Neuentdeckte Funde auf den prähistorischen Verkehrswegen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau.	
<i>Czerny, Alois</i> , Conservator Bürgereschullehrer: Kirchen-Renovirungsverein in Mährisch-Trübau.	54	<i>Riedl, Emanuel</i> , Conservator Bergrath: Bericht über eine Urnenstätte zu Reichenegg bei Cilli. (Mit 3 Text-Illustrationen.)	51
— Kreuz aus Sandstein in Aujezd bei Müglitz.	54	<i>Rössler, Stephan</i> , k. k. Conservator Abt: Städtisches Museum in Zwettl.	54
— Renaissance-Grabsteine zu Schönbrunn in Mähren. (Mit 2 Text-Illustrationen.)	75—77	<i>Romstorfer, Karl</i> , Conservator Director: Die sogenannte „westliche Burg“ in Suczawa. (Mit 5 Text-Illustrationen.)	35—39
— Eine Bronze-Lanzenspitze. (Mit 1 Text-Illustration.)	121	<i>Rosner</i> , Mitglied Baurath: Spitzbogen im Hauße Schulerstraße 12.	54
<i>Deininger, Johann</i> , Conservator Regierungsrath: Kunsttopographisches aus dem oberen Eifack- und dem Pflückerthale. (Mit 3 Text-Illustrationen.)	25—34	<i>Schmölzer, Hans</i> , k. k. Conservator Dr.: Gedenkstein des Ser Paolo (16. Jahrhundert). (Mit 1 Text-Illustration.)	52 f.
— Die St. Adalari-Kirche im Pillerseethale. (Mit 5 Text-Illustrationen.)	72—75	<i>Schneider, Ludwig</i> , Conservator: Kupferbeile aus dem Bezirke Königgrätz. (Mit 13 Text-Illustrationen.)	105—111
<i>Endl, Friedrich</i> , Conservator P.: Kirche in Strögen bei Stift Altenburg.	53	— Thätigkeitsbericht. (Mit 4 Text-Illustrationen.)	111—116
— Mittelalterliche Pseudo-Cisternengräber. (Mit 3 Text-Illustrationen.)	104 f.	— Das La Tène-Gräberfeld von Hořnice. (Mit 20 Text-Illustrationen.)	116—121
<i>Gnirs, Anton</i> , Conservator Professor: Bauliche Ueberreste aus der römischen Ansiedlung von Val Catena auf Brioni grande. (Mit 6 Text-Illustrationen.)	44—48	<i>Sitte, Alfred</i> , Assistent: Inventare der k. k. Hofburgcapelle in Wien 1532 und 1679.	22—25
— Die römische Weganlage der Porta Ercole S. 51 f. dazu eine Planfizzze	122	<i>Škorpil, Joseph</i> , Conservator Museums-Director: Berichte über Restaurirungen in Klattau, Pilsen und Nynic.	55
— Zwei antike Mosaikböden im Hofe des Hôtels „Central“ in Pola.	52	<i>Sterz</i> , Conservator Director: Oelgemälde und Fresken in Znaim.	53
— Die Basilica St. Maria Formosa oder del Canneto in Pola. (Mit 2 Tafeln und 3 Text-Illustrationen.)	57—62	— Restaurirung des Stadthurmes in Znaim.	54
<i>Graus, Johann</i> , Conservator fürstbischöflich-geistlicher Rath: Romanische Wandmalereien zu Pürgg und Hartberg. (Mit 8 Tafeln und 8 Text-Illustrationen.)	78—88	<i>Straberger</i> , Conservator Oberpostcontrolor: Prähistorisches aus Oberösterreich. (Mit 1 Tafel und 5 Text-Illustrationen.)	88
<i>Grienberger</i> , Correspondent Ehrendomherr: Römische Waffen. (Mit 1 Text-Illustration.)	54	<i>Trhovec, Johann</i> (†): Conservator Professor: Die Pfarrkirche St. Ruprecht in Unter-Krain und ihre Restaurirung. (Mit 3 Text-Illustrationen.)	63—72
<i>Gurlitt, W.</i> , Conservator Professor: Ausgrabungen im Pettauer Felde 1901 (vorläufiger Bericht).	20 f.	<i>Wist, Johann</i> , Conservator Professor: Abbruch der Sanct Nicolaus-Pfarrkirche zu Sachsenfeld.	50
<i>Helfert, Joseph Alexander Freiherr von</i> , Präsident Excellenz: Die Wiederherstellung der Burg Karls-Tein in Böhmen. (Mit 1 Tafel.)	1—17	— Vorgefichtliche und römische Funde bei Ueberetsch.	52
<i>Kenner, Friedrich</i> , Mitglied Hofrath: Römische Funde in Wien.	17	— Das vom Grafen Otto Gottfried Kolonitsch 1642 erbaute Palais in Graz, Schmiedgasse 25.	53
<i>Klose, Olivier</i> , Professor: Römische Meilensteine aus Salzburg. (Mit 1 Tafel und 24 Text-Illustrationen.)	104	— Loretto-Capelle bei Säufenstein.	54
<i>Mach, Franz</i> , Oberingenieur: Aufdeckungen in der Sanct Georgs-Kirche am Hradčchin (3. Bericht).	18—20	— Grabstein der Familie Neudegg (Nieder-Ranna).	54
<i>Merz, J.</i> , Correspondent: Gothischer Grabstein in Wels.	56		
<i>Mörsch, Anton</i> , Correspondent: Ein früh-gothischer Bau (an der ehemaligen Schutzengelkirche in Goldenkron).	54		

(Zusammen 13 Tafeln und 117 im Texte vertheilte Illustrationen.)



Die Burg Karls-Tein nach ihrer Restauration.

Die Wiederherstellung der Burg Karls-Tein in Böhmen.

Vom Präsidenten *Joseph Alexander Freiherrn von Helfert*.

M Jahre 1862 hat Dr. *Franz Bock*, der sich damals einige Zeit in Böhmen aufhielt, sich zur Aufgabe gesetzt, „die Parallele aufzufuchen, die Karls-Tein mit den hervorragendsten formverwandten Schloßburgen des Abendlandes besitzt“ und den alten böhmischen Königsitz mit dem Burgpalaste der Päpste zu Avignon und dem Deutschritterschloß zu Marienburg verglichen.¹ Sie alle drei, führte er weiter aus, haben den Charakter religiöser Waffenplätze „die auf Krieg und Frieden im Innern und Aeußern, durch den Genius der Kunst als *arx*, und zugleich als *monasterium* eingerichtet waren“. Der Vergleich mit Avignon liegt schon darum nahe, weil Karl IV. von Böhmen in frühen Jahren mit dem päpstlichen Hofe und dessen Residenz im südlichen Frankreich nähere Bekanntschaft gemacht hatte. Die Marienburg kann wohl nur wegen ihres zugleich kirchlichen und profanen, militärischen Charakters in Vergleich gezogen werden, während sie, wie Bock zugeibt, „so gewaltig in ihrem Umfange, so eigenthümlich in ihrer Form und Bestimmung erscheint, daß eine ins einzelne gehende Parallele zwischen diesem großartigen Burgkolosse und der in einfacherem Maßstabe angelegten Kronveste Karlstein sich nur gewaltsam durchführen ließe“. *Bernhard Gruber* hat seinen Blick nach einer ganz anderen Seite gerichtet. „Daß dem Kaiser“, sagt er „Die Kunst des Mittelalters in Böhmen“ (Wien, Gerold 1876), S. 63, „bei der Anlage der Karlsteiner Bauten die Erinnerung an die im Titulrel geschilderte wunderbare Burg Montfalvage vorschwebte, ist mehr als wahrscheinlich und ergibt sich sowohl aus der künstlerischen Ausstattung der Innenräume, wie aus den Vorschriften, welche die Schloßwächter erhalten haben“.

Wie dem auch sei, jedenfalls steht Karls-Tein als ein bedeutendes Glied in jener Kette mittelalterlicher Burgbauten da, die heute noch als romantische Zeugen einer großen thatkräftigen Vergangenheit in unsere trockene materielle Gegenwart hereinschauen. Es vereinigt nämlich diese Kronveste für den Archäologen in ihren einzelnen Bestandtheilen nicht nur die Blüte der verschiedenen, durch den Kunstsinne Karl IV. in Böhmen gehobenen Zweige der religiösen und profanen Kunst, sondern in dieser Burg mit ihren vielen Capellen und Oratorien befand sich unter der Regierung Karls und seiner unmittelbaren Nachfolger im Reiche jene geweihte Stätte, in welcher die Vereinigung mit den merkwürdigsten Reliquien, die der Orient und der Occident reichlich gespendet, auch zeitweise die Kleinodien des heiligen römisch-deutschen Reiches nebst den Kron-

schätzen Böhmens und den wichtigsten staatsrechtlichen Urkunden des Königreiches und seiner Kronländer ein weihevolltes Unterkommen gefunden haben.¹

Das mächtige Bauwerk hat frühzeitig, zum Theile wohl noch unter seinem Schöpfer selbst, bedeutend mehr unter den folgenden Königen bis auf Wladislaw den Jagielloniden, mancherlei Aenderungen und Zusätze erfahren. Dr. *J. Erasmus Wocel* hat in diese Mittheilungen 1858, S. 274 f. ein Resumé und eine Relation vom Jahre 1597 veröffentlicht „über die am Schluß des 16. Jahrhunderts in der Burg Karls-Tein ausgeführten Restaurations-Arbeiten“. Dabei blieben aber, so lange die Könige Böhmens im Lande weilten, also noch unter den Habsburgern von Ferdinand I. bis Ferdinand II., nicht bloß der Charakter der Kronveste, sondern auch der unschätzbare Werth ihrer inneren Ausstattung in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten.

Erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, unter den Wirren und Greueln des dreißigjährigen Krieges, begann ihre Verwahrlosung und es erblich mit dem Schwinden ihrer politischen Bedeutung allmählig der Glanz und die alte Herrlichkeit der heiligen Burg Karl IV. Das bedeutungsvolle Amt eines Burggrafen von Karls-Tein sank zu einer anspruchslosen *Sinecure*, zu einem bloßen Schein herab, die Obsorge für den baulichen Stand der ehemaligen Kronveste fiel den staatlichen Bauorganen anheim, von denen sie mit der Zeit als ein gewöhnliches Object der k. k. Dicasterial-Gebäude-Administration verwaltet und behandelt wurde. Eine am 8. Juli 1837 abgefaßte „inventarische Beschreibung der sämmtlichen Karls-Teiner Burggebäude und darin befindlichen Kostbarkeiten und Alterthümer“ etc.² lieferte ein trauriges Bild des Zustandes, in welchen die einst prunkvoll, von Gold und Edelstein strotzende Veste verfallen war, wenn es auch anderseits ein Zeugnis dafür bietet, daß denn doch die pietätvolle Erinnerung an den einstigen Ruhm und Glanz derselben, sowie die lobenswerthe Beflissenheit zu erhalten, was noch vorhanden, nicht vollends erloschen war. Leider war bei den Ausbesserungen, die sich bald an diesem, bald an jenem Theile der Gebäude als unaufschiebbar herausstellten, der gute Wille nicht mit dem nöthigen Kunstverständnis gepaart, so daß diese Herstellungen im Grunde als Verschlimmberungen zu bezeichnen waren.

Im Jahre 1854 fand sich das Dach und der Werkfatz der Marien-Collegiat-Kirche in solchem Grade baufällig, die eingemauerten Bundträme waren derart in Fäulnis gerathen, daß das ganze Dach neu hergestellt, für eine freie Auflage der Bundträme gefogt und das umlaufende Gesimse restaurirt werden mußte. Man wünschte und glaubte freilich, dem Ganzen „die alte Form wiedergegeben“ zu haben;³ allein das kunstver-

¹ *Bock*, Schloß Karlstein in Böhmen; Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Baudenkmale 1862, S. 69—78, 90—99, mit 3 Tafeln und 15 Textbildern. Die Schreibweise Karlstein ist unrichtig, es muß Karlstein, Karls-Tein, Karlův Týn geschrieben werden. Týn, tejn, Tein bedeutet einen für gewisse Zwecke eingefriedeten, allenfalls umwallten, daher auch verschanzten Ort, als dessen erstes Beispiel uns der uralte Tein in Prag, der für die fremden nach Böhmen Handel treibenden Kaufleute bestimmt und umfriedet war, erscheint. Der Beiname týn, tein findet sich in mehreren böhmischen Ortsnamen, zum Beispiel Moldau-Tein, Elbe-Teinitz, Bischof-Teinitz, Teinitz an der Sázawa, Jungfern-Teinitz.

² *Bock* a. a. O.

³ Vgl. unseren Anhang 1.

⁴ Bericht der k. k. Landes-Baudirection vom 8. October 1854, vgl. diese Mittheilungen 1856, S. 89

ständige Urtheil lautete anders. Es war dies das erstemal, daß die neu errichtete k. k. Central-Commission für Baudenkmale Anlaß hatte, sich mit der Burg Karls-Tein zu beschäftigen. Wie sie aus dem amtlichen Berichte ersehen konnte, waren die Herstellungsarbeiten, die den Zweck hatten „dem drohenden Verfall zu begegnen“, handwerksmäßig nach bureaukratischem Gebote vorgenommen worden, ohne dem Charakter dieses hochwichtigen Bauwerkes und der Zeit, in der es entstanden war, bei dem besten Willen das tiefere Verständnis entgegen zu bringen.

* * *

Im Jahre 1862 erschien Bocks mehrerwähnte Abhandlung und, wie es scheint, in erfreulicher Nachwirkung derselben, begann sich in Prager Kreisen das Interesse für eine Herstellung dieses Kleinods der böhmischen Krone zu regen. Es tauchte zuerst der Plan einer Subscription im weitesten Umfange auf, wie eine solche für die Herstellung des Prager St. Veits-Domes durch Domherrn Pessina ins Leben gerufen und mit großem Eifer durch Jahre ins Werk gesetzt war. Der General-Conservator für Böhmen *Graf Franz Thun* sprach sich mit Recht gegen dieses Auskunftsmittel aus, das er, abgesehen, daß der Erfolg ein unbestimmter und unter allen Umständen für einen so weit aussehenden Plan kein ausreichender war, schon darum für unpassend, ja unwürdig erklärte, weil es sich dabei um ein Krongut, um ein königliches Besitzthum handelte. Der von ebenso warmem Patriotismus als seinem Kunstsinne erfüllte Graf legte zugleich „gegen den Fortgang der bisherigen meist sehr unglücklich ausgefallenen stückweisen Restauration in allen Fällen, wo es sich nicht lediglich um Beseitigung gefahrdrohender Baugebrechen handelte“, lebhaftest Verwahrung ein.

In diesem Sinne und unbestreitbar auf Thuns Anregung richtete der königl. böhmische Landesausschuß am 2. Mai 1863, in Anbetracht, daß es „im Lande an Fonds gebricht, um die Kotten einer durchgreifenden würdigen Restauration dieses ehrwürdigen Baues irgendwie zu decken“, an des Königs Majestät die Bitte, Allerhöchstdieselbe geruhe die schleunige Inangriffnahme einer planmäßigen Restauration anzubefehlen, und glaubte eine Gewährung dieser Bitte umso sicherer erhoffen zu dürfen, „nachdem Euere kaiserl. königl. Majestät durch Einsetzung einer besonderen, würdigen Baudenkmale überwachenden Central-Commission das Allerhöchste Interesse für zweckmäßige Erhaltung historischer Denkmale allergnädigst zu bethätigen geruhen“.

Als in dieser Zeit das Project der Herstellung eines neuen Hochaltarbildes für die Marien-Kirche auftauchte, holte der Präsident der Central-Commission das Gutachten ihres Mitgliedes, des Architekten Professors *Friedrich Schmidt*, ein, der daselbe am 27. Juli erstattete. Das vorgelegte Project,¹ hieß es darin, erfülle „nicht im entferntesten jene Ansprüche, die mit Recht an einen neuen Altar in dieser merkwürdigen Burg zu stellen sind“, und es gehe überhaupt nicht an, einen Entwurf zu einem Altarbild auszuführen, „wenn derselbe nicht im Zusammenhange mit einem Restaurations-

project für die ganze Burg oder mindestens für die betreffende Kirche ausgearbeitet wird“.

Im August darauf benützte der Präsident der Central-Commission einen kurzen Aufenthalt in Prag, um in Begleitung des k. k. Conservators für den Prager Kreis, Vyšehradler Domdechants *Adalbert Ruff*, die Burg Karls-Tein in allen ihren Theilen in Augenschein zu nehmen. Das Ergebnis dieser Befichtigung war vor allem die Ueberzeugung, daß das, „was namentlich in den letzten Jahren geschehen ist, unendlich mehr zu bedauern ist, als das was unterlassen wurde“. Um was es sich handle, sei im Ganzen und Großen eine den weiteren Verfall der verschiedenen Räumlichkeiten hintanhaltende solide und stylgemäße Bedachung. Im Innern seien es vorzüglich vier Räume, auf deren Erhaltung und Wahrung das Hauptaugenmerk zu richten wäre: erstens die Marien-Collegiat-Kirche mit ihren zum Theile noch erhaltenen Fresken; zweitens die Katharinen-Capelle; drittens die an den Wänden der in den hohen Thurm hinaufführenden Treppe fortlaufenden obwohl schon sehr verblassten Fresken (zur einen Seite heil. Ludmilla-, zur andern St. Wenzels-Legende); viertens die Kreuz-Capelle im hohen Thurm. Von diesen seien zwei und vier wahre Kleinode, Prachtwerke von höchstem kunsthistorischem Werthe, da sie nicht bloß in allgemeinen Umriffen, sondern fast in der ganzen inneren Ausschmückung in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten seien, allerdings manches lückenhaft oder durch den Verderb schadhafte, Gold, Silber und kostbares Gestein aus Umrahmung und Bewandung vieles abhanden gekommen. Die Rahmenbilder der Kreuz-Capelle wiesen vier Lücken auf: es waren jene des Mutina, des Theodorich von Prag und des Wurmser, die vor Jahren der Wiener kaiserl. Gemäldegalerie einverleibt wurden.

Was die künftige Bestimmung eines Baudenkmales von so hervorragender, ja einziger Bedeutung betraf, so sprach sich der Präsident für eine diesem hohen Werthe entsprechende und würdige aus, und lehnte eine vom nüchternen Nützlichkeitsstandpunkte in Anregung gebrachte Verwendung als Zwangsarbeitshaus, als Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder u. dgl. mit aller Entschiedenheit ab.¹ In einem Dienstschreiben an den k. k. Statthalter *Grafen Richard Belcredi* regte der Präsident, von der Erwägung ausgehend, daß „die beste Erhaltung eines Baudenkmales dessen Benützung“ sei, den Gedanken der Unterbringung des k. k. Statthaltereii-Archives an, eines überaus reichhaltigen und werthvollen Archivs, dessen Actenstücke bislang jedem Verderb in unbefreiblich ungünstigen, kalten und feuchten Kellerräumlichkeiten des St. Niclas-Gebäudes ausgesetzt waren.

Die einmal in Fluß gekommene Idee einer vollständigen und planmäßigen Wiederherstellung des bedeutendsten profanen Baudenkmales Böhmens wurde nun nicht mehr aus den Augen gelassen. Um dafür Gönner und Freunde in weitesten Kreisen zu gewinnen, legte der Präsident seinem gelehrten und kunstverständigen Freunde *H. A. Ambros* den Gedanken eines eingehenden Auffatzes „Die Burg Karls-Tein und ihre Restauration“ nahe und konnte sich bald darauf einer freundlichen Zusage freuen.²

¹ Es scheint, daß das gedachte Project damals bereits in Ausführung begriffen war, und daß es derselbe Altar war, der heute in einem der Burg räume abseits gestellt ist, weil sich für ihn in der stylgemäß vollendeten Restauration der Burg keine passende Verwendung finden ließ.

¹ Diese Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1865, S. 41 f.
² Dienstschreiben vom 27. November und Antwort vom 30. December 1863.

Im Sommer 1864 besuchte Oberbaurath *Schmidt* mit feinen Schülern die Burg. Seine Untersuchung bestätigte in allen Theilen die vom Präsidenten im Jahre zuvor gemachten Wahrnehmungen, vor allem die, daß sich das Bauwerk in einem theilweise höchst verwahrlosten Zustande befinde. Was das Project zum Baue neuer Dächer betreffe, so erklärte *Schmidt*, ohne eingehendes Studium im Detail es nicht beurtheilen zu können: „Bei einer Burg, deren äußere Umrisse sich scharf gegen den blauen Himmel abgränzen, ist die Form der Dächer von der größten Bedeutung.“ Diese an sich einfache Arbeit könne doch nur auf Grund eines reichlich durchdachten architektonischen Entwurfes ausgeführt werden. Das Hauptaugenmerk sei der rein künstlerischen Aufnahme eines in ihrer jetzigen Gestalt aus sehr verschiedenen Stylperioden zusammengesetzten Bauwerkes zuzuwenden. Ohne kritische Untersuchung aller vorhandenen Bautheile, betonte *Schmidt* in einem an den Präsidenten der Central-Commission am 1. December gerichteten Gutachten, dürfe an eine Restauration nicht geschritten werden; „in keinem Falle und unter keiner Bedingung sollte an dieser herrlichen Burg fernerhin etwas unternommen werden ohne einen vollkommenen Bauplan.“

Am 6. Februar richtete der Präsident der Central-Commission ein Dienstschreiben an den Staatsminister *Ritter von Schmerling*. An die Erwägung, „daß es mit theilweisen und vereinzelter Ausbesserungen und Herstellungen an diesem altberühmten Baudenkmale nicht abgethan sein könne, daß es vielmehr darauf ankomme, das Restaurationswerk als Ganzes aufzufassen und demselben einen zusammenhängenden Plan zugrunde zu legen, daß daher vor allem eine fachgemäße Aufnahme der Burg in allen ihren Theilen eingeleitet werden müsse“, mußte der Präsident den Ausdruck des Bedauerns knüpfen, daß die Ausführung über den Zweifel ins Stocken gerathen sei, wer eigentlich berufen sei, die Sache in Angriff zu nehmen und die Kosten zu tragen. Der böhmische Landesauschuß, anfangs gewillt, mit einer ausgiebigen Geldanweisung aus Landesmitteln diesen Zweck zu fördern, habe nach Prüfung der Besitzverhältnisse der Burg als notorischen Eigenthums des durchlauchtigsten Herrscherhauses von seinem Vorhaben zurückgehen zu müssen geglaubt. Allein wenn auch Eigenthum des Allerhöchsten Hofes, meinte der Präsident, „so ist die Burg dies doch nur durch Vermittlung der böhmischen Krone, in welcher Eigenschaft sie von dem damaligen Beherrscher des Landes Karl IV. ihr Dasein und ihre Widmung erhielt, daher das Königreich Böhmen, beziehungsweise der Landtag zunächst berufen erscheine, an der Erhaltung der Burg ein Interesse zu nehmen und dieses Interesse durch Bereitstellung der dazu nöthigen Mittel zu bethätigen“.

Die Verwendung des Präsidenten der Central-Commission hatte fürs erste keinen Erfolg. Im Einvernehmen mit dem Finanzminister Herrn *Ignaz von Plener* erklärte *Schmerling* dem Statthalter von Böhmen, daß „die bedrängte Lage der Reichsfinanzen“ es nicht gestattet, für Staatsbauten in Böhmen einen größeren Betrag als für die Vornahme der unabweislich notwendigen Reparaturen aufzuwenden“ (21. Mai 1865, Z. 18193/1567), ein Auspruch, der dem *Grafen Thun* die Klage auspresste, daß die Centralstaatsbehörde fortfahre, die „Burg Karls-Tein etwa nur als in die

Kategorie der Diasterialgebäude fallend zu betrachten“.

Mittlerweile war die Abhandlung *Ambros'* „Die Burg Karls-Tein und ihre Restaurirung“ in diesen „Mittheilungen“ (1865, S. 41—56) erschienen, und der Präsident der Central-Commission beeilte sich, Sonderabzüge davon an alle Mitglieder des böhmischen Landtages und Landesauschusses vertheilen zu lassen. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit der berufenen Kreise mit verstärktem Nachdruck auf diese Angelegenheit gelenkt, und die nächste Folge war ein Antrag des Landesauschusses: „Der Landtag möge ihn ermächtigen, im Einvernehmen mit der Krone den Plan zur stylgemäßen Herstellung der Burg Karls-Tein als Monument zu vereinbaren“ und hievon die Statthalterei mit dem Wunsche in Kenntniss zu setzen, daß sie Reparaturen an der Burg „nur so weit vornehmen lasse, als sie zur Erhaltung geradezu unvermeidlich seien, der stylgemäßen späteren Restaurirung aber nicht im Wege stehen oder vorgreifen“ (Juli 1865). Am 28. November darauf beschloß der Landtag, die Uebernahme eines Theiles der Kosten in einem Majestätsgefuche anzubieten, fürs erste einen Betrag von 2000 fl. für diesen Zweck in das Jahresbudget einzustellen.

Die Angelegenheit schien nunmehr einen raschen Aufschwung nehmen zu wollen. Auf die Bitte des Landtages, Se. Majestät geruhe die Abfassung eines einheitlichen Restaurationsplanes und sodann seine Ausführung anzuordnen (25. Januar 1866), erfolgte der kaiserliche Befehl an den Staatsminister *Grafen Beldercredi*, die erforderliche Einleitung zu treffen (18. März), eine Kundgebung, die vom Landtage mit begeisterten Bravo- und Sláva-Rufen aufgenommen wurde. Auf eine Anfrage des Staatsministers an den Präsidenten der Central-Commission wegen Namhaftmachung eines Fachmannes für die Verfassung des Restaurations-Projectes (21. März) konnte dieser auf den Oberbaurath Professor *Friedrich Schmidt* hinweisen, der seinerseits seinen mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüsteten und sein unbedingtes Vertrauen genießenden Gehilfen Architekten *Joseph Mocker* als jenen bezeichnete, der unter seiner, Schmidts, steter leitenden und prüfenden Ueberwachung die fachmännische Aufnahme der Burg als ersten Schritt zu einer Herstellung derselben vornehmen werde.

Im Lande selbst war es *Graf Franz Thun*, der seit Jahren mit innigem Interesse das Restaurationswerk verfolgte und in seiner Eigenschaft als k. k. Conservator, als Referent im Landesauschusse, als Ausschußmitglied der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde und des böhmischen Museums die volle Eignung besaß, mit Rath und That einzugreifen. In einem Berichte vom 21. Juni schilderte er die arge, ja gefahrdrohende Verwahrlosung des in seiner Art unvergleichlichen Kunstdenkmales: die Bedachung sei an vielen Stellen bereits so schadhast geworden, daß das Regenwasser fogar schon durch den Plafond der herrlichen Kreuz-Capelle, „dieses noch am besten, ziemlich in seinem ursprünglichen Bestande erhaltenen Juwels architektonischen Ausschmucks, einrinne, so zwar, daß von Zeit zu Zeit einzelne der den Plafond schmückenden, innerlich vergoldeten Glassterne herabfallen, ein Uebelstand, dessen schleunige Abhilfe dringend geboten ist, wenn die Capelle nicht in kurzem wesentlich

leiden soll“. Um die Mitte August beauftragte, im Sinne einer vom Staatsminister unmittelbar erhaltenen Weisung, der Statthalter das Smichover Bezirks-Bauamt mit der Abhaltung einer Localcommission zur Untersuchung der angezeigten Gebrechen und Bezeichnung der unabweisbaren Herstellungen; *Thun* verlangte mit Recht, daß schon jetzt Architekt *Mocker* eingreifen solle, weil er mit der künftigen stylgemäßen Restaurirung des ganzen Gebäudecomplexes in Zusammenhang stehe.

Auf die Einladung des Präsidenten der Central-Commission wegen unverzüglicher Inangriffnahme der fachmännischen Aufnahme — die Bedrangnisse des unglücklichen Feldzuges von 1866 hatten eine begriffliche Stockung herbeigeführt — entsendete *Schmidt* die Architekten *Mocker*, *Ludwig Wachtler* und *Franz Fobst*, zugleich Maler, nach Karls Tein, in der ersten Hälfte September gingen sie an die Arbeit und beendeten sie nach eingehendem Studium, für das ihnen einige vom Landtagsauschuße zur Verfügung gestellte Vorbehelfe zuflatten kamen,¹ mit aufopferndem und andauerndem Fleiße, den *Graf Thun* bei wiederholtem Besuche der Burg zu bewundern Gelegenheit hatte, bis anfangs December.

Die Aufnahmen beschränkten sich nicht bloß auf die architektonischen Verhältnisse und Details und auf constructive Einzelheiten, wie Dachstühle u. dgl., sondern faßten auch die in den verschiedenen Theilen des weitläufigen Baues noch vorhandenen Ueberbleibsel der Ornamentik, der Wandverzierungen, der Fresco- und Tafelgemälde, der Thürbesehläge und sonstigen Kunstschlosserarbeiten u. s. w. ins Auge. Die Ergebnisse dieser mühevollen und gewissenhaften Arbeit waren auf nicht weniger als 160 mit größter Raumerparnis benutzten Folioblättern niedergelegt, wozu noch etwa sechs bis sieben größere und künstlerisch ausgeführte Blätter kamen. Die Burg war im Ganzen und in allen ihren Theilen und Eigenheiten mit einer solchen Genauigkeit vermessen und verzeichnet, daß, wie *Schmidt* seinen Getreuen das Zeugnis gab, „wenn sie durch irgend einen Zufall zugrunde ginge, sie auf Grundlage dieser Arbeit vollständig in ihrem gegenwärtigen Zustande wieder hergestellt werden könnte“. Die Kosten dieser Aufnahme hatte der Oberbaurath, der die ihm gestellte Aufgabe von allem Anfang nicht als eine Quelle seines Erwerbes, sondern mehr als eine künstlerische Ehrensache auffaßte, vorsehußweise aus eigenem bestritten, bis sie ihm nun aus dem vom Landtage budgetirten Betrage dankend ersetzt wurden.

Im Sommer 1868 ordnete die Statthalterei ihrerseits eine commissionelle Untersuchung der Burg zu dem Zwecke an, um zu constatiren, was aus Erhaltungsrücksichten ohne Aufschub in Angriff zu nehmen wäre, dabei aber zugleich die in der Burg vorhandenen beweglichen, sowie die niet- und nagelfesten Gegenstände von Kunst- oder archäologischem Werthe inventarisch aufzunehmen. Die Commission fand am 20. und 21. August unter Leitung des Statthaltereirathes *Eduard Pštrof* statt; Mitglieder der Commission waren der k. k. Ober-Ingenieur *Emanuel Haller*, der akademische Maler *Friedrich Wachsmann* und der fachverständige und becidete Schatzmeister für das Gewerbeschaf *Mathias Nagelholz*; beigezogen waren die

Confervatoren *Graf Thun* und Propst *Ruff*, als Interessenten der Güter-Inspector des Hradschiner Damenstiftes, der Ortschaftarrer, der Karls-Teiner Gutsverwalter und der Burgwächter. *Wachsmann* und *Nagelholz* gelobten mit Handschlag, daß sie ihre Sachverständigen-Gutachten mit bestem Wissen und Gewissen abgeben wollten; von einer Werthbestimmung der Bilder und Wandmalereien, Edel- und Halbedelsteine wurde abgesehen, weil beide Sachverständigen erklärten, daß „die Mehrzahl dieser Gegenstände mit Rücksicht auf den Zweck und auf den Ort ihrer Aufbewahrung von unschätzbarem Werthe ist, daher sich nur ein pretium affectionis ausprechen ließe, das nach Zeit und Umständen wandelbar ist“. Es wurde nunmehr Gebäude für Gebäude, Zimmer für Zimmer, Raum für Raum abgegangen und auf das genaueste mit allen darin befindlichen beweglichen und unbeweglichen Werthgegenständen inventarisiert, alles in prüfendem Gegenhalte des Inventares von 1840, wobei mancher Abgang oder Werthverminderung, doch andererseits einzelne Mehrstücke zu verzeichnen waren. Ueber den Gemäldebefund gaben nicht bloß der Maler *Wachsmann*, sondern auch *Graf Thun* ihr Gutachten ab.¹ Als dringend, ja unaufschiebbar wurde in baulicher Hinsicht bezeichnet die so gleiche Verkittung der Stoßfugen der Dachrinnen des großen Thurmes, als wünschenswerth in künstlerischer Richtung die Restaurirung der Bilder des Mutina und des Theodorich von Prag in der Kreuz-Capelle; die Wandmalereien des Stiegenhauses wären zu belassen, bis die am Hauptthurme nothwendigen baulichen Herstellungen durchgeführt wären.

In einem am 14. Februar 1869 an den Präsidenten der Central-Commission erstatteten Gutachten erklärte Oberbaurath *Schmidt* die von der Commission in baulicher Hinsicht gehegten Besorgnisse für nicht so begründet: „Die Mauermassen des großen Thurmes sind von so kolossalen Dimensionen, daß die vorfindigen Risse Jahrhunderte lang aushalten und daher ohne alles Bedenken für die Existenz des Bauwerkes einstweilen belassen werden können.“ Betreffend die beweglichen Gegenstände wies *Schmidt* auf die werthvollen Truhen aus Ahornholz mit den schönen Besehlagen in der Kreuz-Capelle hin, die Stück für Stück genau nach dem Original neu angefertigt und sodann mit den Original-Besehlagen zu versehen wären, was übrigens bis nach der baulichen Herstellung zu verschieben wäre. Was diese letzteren betraf, so lautete *Schmidts* Gutachten wörtlich wie folgt: „Wäre die Burg in ihrer ursprünglichen Gesammanlage, wenn auch ruinenhaft, erhalten, so stellte sich die Aufgabe als eine sehr einfache dar, indem der Architekt, unbekümmert um eine spätere Verwendung derselben, lediglich die schadhaften Theile zu erneuern und das Fehlende zu ergänzen hätte.“

„Nun ist aber die Burg ein Complex von Gebäuden, welche im Laufe von drei Jahrhunderten nach und nach entstanden sind, die in künstlerischer Beziehung unter sich außer allem Zusammenhange stehen und auch relativ von so verschiedenem Kunstwerthe sind, daß, während einige Theile würdig erscheinen, mit allen Mitteln der Kunst wieder hergestellt zu werden, andere Theile dagegen geradezu vollkommen beseitigt werden müssen, um nicht das ästhetische Gefühl jedes Beschauers fortwährend zu verletzen.“

¹ Siehe Anhang 2.

¹ Siehe Anhang 3.

„Unter solchen Umständen kann es nur zwei Wege der Restauration geben: entweder muß sich die Restauration darauf beschränken, die in künstlerischer Beziehung werthvollen Innenräume aus der Zeit Kaiser Karl IV. in der alten Pracht wieder herzustellen und die übrigen Theile der Burg in einem leidlichen Bauzustande zu erhalten, oder es muß zugleich eine allgemeine Umgestaltung der Burg erfolgen, wenn die werthvolleren Theile derselben neuerdings auf Jahrhunderte hinaus vor dem Verderben bewahrt werden sollen.

„Letzterer Vorgang ist allerdings der richtige, aber es gehört hiezu unbedingt ein gewisses Programm, da der Architekt unmöglich ohne ein solches Räume schaffen und deren Ausstattung durchführen kann, ohne den Zweck und die etwaige Bestimmung dieser Räume zu kennen.

„An dieser Schwierigkeit sind bis jetzt alle Versuche, ein allgemeines Restaurationsproject zu verfassen gescheitert. Die Herstellung des Hauptthurmes sowohl im Außern als im Innern, ebenso die Herstellung der übrigen Capellen ist eine künstlerisch zwar sehr schwierige, im Principe aber sehr einfache Frage; nicht minder erscheint es unzweifelhaft, daß die einstigen Wohn- und Prunkgemächer Kaiser Karl IV. wieder als fürstliche Gemächer einzurichten sind, um dem erlauchten Nachfolger dieses Kaisers die Möglichkeit eines Aufenthaltes auf der Burg zu verschaffen, auch wäre die ideale Herstellung dieser Räume schon in archäologischer Hinsicht vollkommen gerechtfertigt.

„In gleicher Weise wird die Herstellung der Wohnung des Burggrafen, deren Erbauungszeit in eine etwas spätere Epoche des Mittelalters fällt, vollkommen gerechtfertigt erscheinen.

„Es entsteht fomit nur die Frage, was soll mit den vielen anderen Räumen der Burg geschehen? Sollen sämtliche Räume darauf eingerichtet werden, um auch in der einfachsten Ausstattung zur Aufnahme des königlichen Gefolges dienen zu können, so daß das Gebäude den ausschließlichen Charakter einer königlichen Burg erhalte, oder sollen diese Nebenräume einem anderen Zwecke, etwa als Archiv, Landesmuseum etc. dienen? In dieser Beziehung dürfte es nicht unpaffend erscheinen, einen Blick auf die vielen ähnlichen Restaurationen zu werfen, welche in den letzten Decennien in Europa durchgeführt wurden.

„Des mächtigen Inselvolkes der Engländer gar nicht zu erwähnen, wo die Burgen der Vorzeit zu Hunderten in ihrer alten Pracht wieder entstanden sind, sei hier nur erwähnt die Burg Stolzenfels am Rhein, die Wartburg, die Burg Hohenzollern, das Schloß in Meißen, das Schloß Pierrefonds in Frankreich und zum Schluß die Burg Vajda-Hunyad in Siebenbürgen. Diese sämtlichen historisch denkwürdigen Burgen wurden und werden noch restaurirt in dem vollen Sinne als königliche Burgen, in welchen zugleich werthvolle Sammlungen, Archive etc. untergebracht wurden, so daß dieselben der Ehre des Landes, sowie der Kunst und Wissenschaft gleichmäßig dienen.“

Es war das Ministerium Fürst Carlos Auersperg, in welchem Dr. Giskra das Portefeuille des Innern innehatte. Auf ein vom Präsidenten der Central-Commission

an diesen gerichtetes Dienstschreiben wies Giskra in feiner vom 9. März datirten Erwidrerung auf das „Gebietliche der Finanzlage“ hin, in welchem für ein so weit gehendes Project, das so außerordentliche Summen in Anspruch nähme, weder der Finanzminister noch der böhmische Landtag zu gewinnen sein werde; man müsse sich daher auf folgende Aufgaben beschränken: die Burg Karls-Tein vor dem Verfall zu sichern; die Schäden an dem Baue und an den Kunstwerken, die sie birgt, zu beseitigen und die nöthigen Herstellungen im Einklange mit dem früheren kunstgemäßen Bestande zu bewirken. Oberbaurath Schmidt zeigte sich über diesen Bescheid nichts weniger als betroffen. „Mit den Andeutungen des Ministers“, erklärte er dem Präsidenten der Central-Commission, „ist schon an und für sich ein Bauprogramm ausgesprochen und läßt sich auf Grund desselben ein Restaurationsplan mit einem wenigstens in der Hauptsumme verlässlichen Voranschlage ausarbeiten“, und fomit hoffe er, es dahin zu bringen, daß „der Burg in ihrer äußeren Erscheinung eine richtige Gestalt verliehen und so gleichsam die noch vorhandenen Perlen der Kunst in einen würdigen Rahmen gefaßt werden.“

Bevor Schmidt an die Ausarbeitung seines Restaurationsprojectes schritt, hielt er es in der ersten Hälfte April für unerläßlich, die Burg noch einmal gewissenhaft in Augenschein zu nehmen. Er machte dabei eine für ihren ferneren Bestand in hohem Grade bedenkliche Entdeckung. Aus seiner eingehenden Untersuchung ging nämlich hervor, daß der große Riß an dem höchstgelegenen Hauptthurme seinen Ursprung in nichts geringerem habe, als in einer im Laufe der Zeit durch eindringende Feuchtigkeit entstandenen Lockerung des Steingefüges des Felsens, auf welchem die Burg erbaut ist, eine Lockerung, die mit der Zeit in eine vollständige Auseinanderblätterung der einzelnen senkrechten Schichten des Felsens überzugehen und folgerichtig die auf ihm lastenden Bautheile mit sich fortzureißen drohe, wenn nicht mit allen Mitteln vorgebeugt werde. Diese Vorkelrung, über deren Art und Weise er sich eingehend aussprach, sei demnach das erste und dringendste, bevor an eine Restauration des Bauwerkes geschritten werden könne.¹

Am 4. Februar 1870 war Freiherr von Schmidt in der Lage, der Central-Commission den von ihm ausgearbeiteten Entwurf einer vollständigen und durchgreifenden Wiederherstellung der Burg Karls-Tein vorzulegen.

Die zu dem Entwurfe gehörigen Pläne wurden im Mai darauf in Prag zur öffentlichen Besichtigung gebracht und erfreuten sich ungetheilter Aufmerksamkeit und Billigung, der eine für diesen Zweck zusammengesetzte Commission von Sachverständigen, darunter Ambros, Wocel, der Conservator Benesch, einhelligen Ausdruck gaben. Im Herbst darauf legte Baron Schmidt sein vollständiges Elaborat — ein Portefeuille mit elf Blättern Aufnahme und sieben Blättern Entwurf, einem ausführlichen Erläuterungsbericht und einem Kostenüberschlag — der Central-Commission vor, das für's erste an den Minister des Innern, damals Grafen Taaffe, geleitet und im Februar 1871 dem böhmischen Landtage zur Schlußfassung unterbreitet wurde.

¹ Siehe Anhang 5.

Die von *Schmidt* als unausweichlich bezeichneten, die felsige Grundlage der Burg betreffenden Schutzbauten und Erhaltungsvorkehrungen waren bereits in Angriff genommen und auch für eine getreue Aufnahme der kostbaren Wandmalereien war gesorgt;¹ allein es sollte aus der „silber-schäumigen“ Beraun noch viel Wasser in die Moldau fließen, ehe das großartige Restaurationsproject in Ausführung kommen sollte. Das Project wurde am 18. October 1874 vom böhmischen Landtage grundsätzlichen angenommen und der Wunsch einer ziffernmäßig bestimmten Beitragsleistung aus Staatsmitteln ausgesprochen. Allein nun gab es Einstreuungen und Hinhaltenen in Fülle. Es wurden Erhebungen über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheiten gefordert, eine Ueberprüfung des *Schmidt'schen* Restaurationsprojectes angeregt, ein neuer Voranschlag mit Rücksicht auf die seit 1874 geänderten Lohnverhältnisse beantragt. Müde dieser kleinlichen Nergeleien, denen nur die Absicht zugrunde lag, die Angelegenheit zu verschleppen, bereitete der böhmische Landesauschuß eine energische Einsprache vor, für die er auf die kräftige Unterstützung der Central-Commission zählen konnte. Am 9. Januar 1886 erklärte sich der Landtag bereit, 150.000 fl., zahlbar in zehn Jahresraten zu 15.000 fl. unter der Bedingung in sein Budget aufzunehmen, daß „der Ueberrest der Restaurationskosten in mindestens gleichem Betrage aus Staatsmitteln übernommen und dem Landesauschuße eine entsprechende Ingerenz bei der Durchführung der Restauration gewahrt bleibe“.

So konnte denn endlich, nachdem nach mehr als zwölfjährigen Bemühungen die erbetene Theilnahme der Staatsverwaltung an den auf 300.000 fl. ö. W. veranschlagten Kosten unter dem energischen Finanzminister *Dunajewski* beschlossen war, im Jahre 1887 an die Ausführung des *Schmidt'schen* Herstellungsplanes geschritten werden. Im Schoße der Central-Commission setzte diese der gefeierte Oberbaurath zeitweise in Kenntniß über den Fortgang der Restaurationsarbeiten, besonders wenn sich neue, den früheren Bestand der Burg betreffende Entdeckungen ergaben. So stießen die Nachforschungen *Mockers* nach Resten der ursprünglichen Plafonds auf ein Stück Balken nebst zwei gefalzten Brettern, die zunächst der Marien-Kirche eingemauert waren und unverkennbar zu ihr gehörten; sie zeigten blauen Grund, darauf als Kniestücke Engel in weißen Gewändern mit farbigen Flügeln.² Bald darauf erkannte *Schmidt* Reste von Eingangsthüren an der Außenwand des hohen Thurmes und der gegenüberliegenden Mauer der Marien-Kirche, die den ehemaligen Bestand einer Verbindungsbrücke zwischen diesen beiden Baulichkeiten außer Zweifel setzten, und noch im selben Jahre 1888 das einstige Vorhandensein sogenannter Hürden, eines oberen Stockwerkes aus Latten, über der Marien-Kirche und dem hohen Thurme; sie erwiesen sich als späterer Anbau, aber noch aus karolinischer oder nächstkarolinischer Zeit und sollen die Bestimmung als Frauen-

gemacher gehabt haben. Vorbilder aus Bohmen selbst, sowie aus Deutschland boten ihm die erwünschte Handhabe, die Karls-Feiner Hürden in ihrer vollen alten Form herzustellen. Die Central-Commission nahm diese und ähnliche mündliche Erläuterungen ihres genialen Mitgliedes mit geziemender Anerkennung entgegen und erklärte sein Werk für „ein großartiges, im Ganzen wie in dessen Einzelheiten geradezu überraschendes Unternehmen“.

Schmidt erklärte als seine erste Aufgabe die architektonische Lösung des oberen Aufbaues des Thurmes, sowie der Marien-Kirche, also mit Wiederherstellung der gedachten Hürden, wofür er einen Kostenüberschlag von 59.019 fl. 82 kr. vorlegte.

Am großen Thurme und an der Marien-Kirche traten Aenderungen am ursprünglichen Baue zum Vorscheine, die aber vielleicht noch in die karolinische Zeit hineinragten, gewiß nicht später als in die Wladislaw'sche Periode zu setzen waren und daher nach *Schmidt's* Urtheil Berücksichtigung erheischten, während die erst in späterer Zeit vorgenommenen Aenderungen, eigentlich Verschlimmberungen, sich leicht erkennen ließen. Anders war es mit dem Pallas, der aus drei der Reihe nach entstandenen Bautheilen besteht, dem großen Mittelbaue mit dem halbrunden Thurme, dem in der Längenrichtung anstoßenden Mittelbau und der sogenannte Dechantei. Der Entwurf für die Wiederherstellung des Pallas war für *Schmidt*, wie er erklärte, „mit unfäglicher Schwierigkeit verbunden, da dieser Bautheil im Hingange der Jahrhunderte den durchgreifendsten Aenderungen unterzogen wurde, und sich erst nach endlosen Untersuchungen ein klares Bild des ursprünglichen Bestandes herausstellte“.¹ Die Kosten für die Herstellung des Kaiserpalastes bezifferte *Schmidt* mit 80.009 fl. 72 kr., worüber es die Statthalterei an der Erinnerung nicht fehlen ließ, daß die Gesamtkosten der Restauration den vom Staate und vom Lande bewilligten Höchstbetrag von 300.000 fl. nicht übersteigen dürfen.

Mit den Arbeiten am Mauerwerk des hohen Thurmes und der Marien-Kirche, an der Bedachung und Bekrönung der Gebäude gingen die Erhaltungs- und Herstellungsarbeiten im Innern der Räumlichkeiten Hand in Hand. So wurden 1889 die Fensterlaibungen in der Marien-Kirche ausgebeffert, die Sohlbänke und Stürze, die Fensterkreuze hergestellt, im Innern des hohen Thurmes das Gewölbe unter der Kreuz-Capelle erneuert, der Fußboden der Kreuz-Capelle in richtigen Stand gebracht etc.² Alle Funde ursprünglichen oder früheren Bestandes wurden sorgfältig gesammelt, blosgelegte Fresken theils an Ort und Stelle erhalten, theils, wo Mauerconstructions nothwendig waren, mit Gypsplatten abgehoben. Vorgefundene Reliquien und Urkunden nahm vorläufig Architect *Mocker* in Empfang, um sie bis zu dem Zeitpunkte, wo sie in ihren Fundort wieder eingelegt werden könnten, der Statthalterei in amtliche Verwahrung zu übergeben. Daneben liefen mancherlei Verhandlungen in anderer Richtung. Als es sich um Verlegung des Altares der Marien-Kirche handelte, mußte die Zustimmung des fürsterzbischöflichen Ordinariates eingeholt werden. Mit dem there-

¹ Dieselben waren von dem pensionirten Obergerichts-Official *Anton Wjhek* ausgeführt worden, der, durch seine kümmerlichen Verhältnisse gedrängt, einen Kaufantrag aus Rußland anzunehmen in die Lage kam. Auf die Nachricht hiervon wendete sich die Central-Commission an den böhmischen Landesauschuß, dem sie es als einen „Ehrenpunkt“ vorstellte, „ein so unerletzliches Document nicht aus dem Lande gehen zu lassen“. Nachdem *Baron Schmidt* die Aufnahme auf ihren Werth geprüft und die Treue der Nachbildung erprobt hatte, wurde dieselbe um den mehr als beherrschenden Betrag von 400 fl. ö. W. vom Landesauschuße erworben.

² Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1888, S. 214.

¹ Diese Mittheilungen 1889, S. 204 f.

² a. O. 1892, S. 115 f.

fianischen adeligen Damenstifte ob dem Hradschin wurde wegen Ablaffung von den Nutzungen an mehreren zum Burggebiete gehörigen Grundstücken und Bauparcellen eine Einigung erzielt.

Der Statthalter *Graf Franz Thun d. J.* hatte eine Commission für die Durchführung der Restauration von Karls-Tein eingesetzt, in der er selbst den Vorsitz führte. Sie bestand aus Vertretern der Regierung, darunter Ober-Finanzrath *Franz Hennevogl von Ebenburg* und Statthaltereirath *Moriz Lufner*, des Landesauschusses, den Beisitzern *Ottokar Zeithammer* und Doctor *Johann Jeřábek*, dann *Baron Schmidt*, Baurath *Joseph Hlávka* und Regierungsrath Professor *W. W. Tomek*, seitens der Bauleitung Dombaumeister *Mocker*. Zu den Aufgaben dieser Commission gehörten die Prüfung der Entwürfe und Kostenvoranschläge für die einzelnen Phasen des Restaurationswerkes, die Prüfung und Genehmigung der Mehrerfordernisse bei einzelnen Posten, die Prüfung der Rechnungen über die durchgeführten Arbeiten, die Genehmigung der für die Zimmermanns-, Steinmetz- etc. -Arbeiten accordirten Einheitspreise.

Die Arbeiten am Aeußern und Innern der Marien-Kirche waren vollendet, jene am hohen Thurme näherten sich ihrem Abschluß, und es konnte im März 1890 an die Abtragung des 1837 stylwidrig errichteten Dachstuhles oberhalb des Pallas und der Dechantei geschritten werden. Es waren die letzten Arbeiten, die der geniale Schöpfer dieses großartigen Herstellungswerkes erleben sollte. Am 23. Januar 1891 ging *Friedrich Schmidt* mit Tod ab, der „ein Großkünstler im eigentlichsten Sinne war, ein Reicher, der aus der Fülle seines Geistes und seines Bildnerfinnes seine Gaben nach allen Seiten austreute, der schauend und denkend, entwerfend und prüfend, anordnend und leitend, gleich einem Feldherrn im Bereiche der Kunst weithin die Geister sich dienstbar machte, der ungezählte Künstler, Genossen und Gefellen an seinem Werke schaffen, durch sie seine Gedanken verwirklichen, er, der Eine, Hunderte und Tausende von Arbeitskräften jeder Stufe in Thätigkeit treten ließ“, unter dessen Walten endlich, um auf den Gegenstand unseres Vorwurfes zurückzukommen, unser Karls-Tein „aus einem Zustande bedauerlichen Verfalles zu jener mächtigen und zugleich zierlichen Eigenart wieder herauswuchs, wie es die Zeiten Karl IV. dereinst gesehen und wie es durch Jahrhunderte den Schmuck des Landes Böhmen gebildet hatte“.¹

Das Werk des großen Meisters hatte jetzt der getreue *Mocker* zu Ende zu führen. Er hatte sich durch jahrzehntelangen innigen Wechselverkehr in folchem Grade in dessen Ideen hineingelebt, daß die Budget-commission des böhmischen Landtages in ihrem Berichte vom 29. März 1892 „die außerordentliche Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, mit welcher *Mocker* voring“, rühmend anerkannte.² Von wichtigen Arbeiten in den Jahren 1893 und 1894 sind hervorzuheben: die

Vollendung der Verbindungsbrücke* zwischen der Marien-Kirche und dem hohen Thurme, die Restauration der Schanzmauern, des ersten und zweiten Burgthores, wobei man abermals Gelegenheit hatte, „den in jeder Hinsicht correcten Vorgang bei Vornahme der Restaurationarbeiten auf Grundlage der von weil. Oberbaurath Schmidt aufgestellten oder gutgeheißenen Pläne, sowie den im Geiste des Dahingefahrenen gründlich und gewissenhaft vorgenommenen Untersuchungen und gestellten Anträgen“ ein glänzendes Zeugnis auszustellen (März 1896). Mit dem Jahre 1896 war die für die Restauration von Karls-Tein berechnete Frist von zehn Jahren abgelaufen und damit der Staats- und Landesbeitrag von jährlich 30.000 fl. erschöpft. Da es jedoch schon ehrenhalber nicht anging, die schon so weit gediehene Herstellung der Burg im letzten Stadium in Stich zu lassen, so wurde von Seite des Staates und des Landes unter dem Titel „Mehrerfordernis“ die benötigte Summe alljährlich nachgeschossen.

Acht Jahre nach dem Tode des Meisters segnete sein bewährter Nachfolger und Stellvertreter das Zeitliche — 16. Januar 1899 — und es war nun ganz ernstlich zu erwägen, in welcher Weise das großartige Restaurationswerk zu Ende zu führen sei. Die Central-Commission schlug für diesen Zweck eine inspicirende Oberaufsicht durch den Architekten *Hilbert*, einen Schüler *Luntz'* vor, der den Auftrag dankend annahm, allein zugleich darauf hinwies, daß es bei einer so überaus verantwortlichen Aufgabe mit einer bloßen Inspicirung nicht sein Bewenden haben könne; einzelne Herstellungen, wie zum Beispiel die Restauration der Malereien im Stiegenhause und in der Marien-Kirche, boten so erhebliche Schwierigkeiten, daß dem controlirenden Organe auch das Recht eingeräumt sein müsse, in bestimmter Weise auf die noch ausstehenden Arbeiten Einfluß zu nehmen, was mit einer zeitweisen Inspicirung kaum zu erreichen sein dürfte.

Ob und inwieweit diesen sehr beachtenswerthen Andeutungen Folge gegeben wurde, entzog sich der Beurtheilung der Central-Commission, da diese seit dem Scheiden *Mocker's* von dem sie periodische Berichte über den Fortgang und die nächst bevorstehenden Phasen des Restaurationswerkes zu empfangen pflegte, keinerlei Nachricht und Aufklärung in dieser Richtung empfing, einen vom Baurathe *Mathias Krch* an das Ministerium für Cultus und Unterricht zu Anfang Sommer 1900 erstatteten Bericht ausgenommen, worin dasjenige aufgezählt wurde, was zur Vollendung des Restaurationswerkes noch ausständig sei.

Der Präsident der Central-Commission hatte, wie früher erwähnt, die Verlegung des k. k. Statthaltereiarchives von Prag nach Karls-Tein beantragt. Es wurde von ihm das Beispiel Spaniens angeführt, dessen berühmtes Staatsarchiv sich zu Simancas befinde, also in einer von dem Mittelpunkte des Königreiches sehr entlegenen Stadt, während die Entfernung Karls-Teins von Prag dank der Eisenbahnverbindung eine minimale sei. Würde ferner eine zeitliche Gränze gezogen, allenfalls das Jahr 1848, so daß alle feither aufgelaufenen und auflaufenden Stücke in Prag blieben, und nur die vor diesem Zeitabschnitte fallenden Archivbestände

¹ Aus dem Nachrufe, den der Präsident der Central-Commission in der außerordentlichen Sitzung vom 30. Januar 1891 seinem verehrten Freunde widmete: „Zum Gedächtnisse Friedrich Schmidt's“ (Wien 1893. *Brzezowsky*, zusammengestellt von Schmidt's ehemaligem Schüler Baurath *Rösner*).

² Diese Mittheilungen 1892, S. 174—177. (Die Restaurirungen an Karls-Tein in den Jahren 1890 und 1891 fl. nach dem Berichte des Conservators *Mocker*.)

nach Karls-Stein kamen, so wäre allen für den Verwaltungsdienst auftauchenden Bedenken die Spitze abgebrochen, da Schriftstücke so weit zurückreichenden Alters für praktische Zwecke nur in den seltensten Fällen benöthigt würden. Der wissenschaftlichen Forschung endlich würden die Ruhe und Abgeschlossenheit in den Räumen des altberühmten Königsschloßes gewiß nur zu statten kommen: „die Ansiedlung zu Füßen der Burg sei allerdings kein Simancas, allein, so viel von dem dortigen Leben bekannt geworden ist, werden Unterkunft und Unterhalt nach unseren Gewohnheiten und Bedürfnissen hinter jenen der spanischen Stadt kaum zurückstehen. Ein mehrtägiger, selbst mehrwöchentlicher Aufenthalt des Gelehrten in der romantischen Einsamkeit mit ihrer von Nadelholzduft durchwürzten Luft würde gewiß weder der Gefundheit noch der Arbeitsfreude des Forschers zum Nachtheile gereichen.“

Dieser Vorschlag fand in den berufenen Kreisen keinerlei Anklang. Dafs von Seite der Statthalterei eingewendet wurde, der Zeitabschnitt seit 1848 sei für ihre Zwecke nicht ausreichend, war von keiner ausschlaggebenden Bedeutung, da ja ein weiter zurückliegender, etwa die Scheide des Jahrhunderts gewählt werden konnte. Entscheidend aber waren andere Bedenken. Im Auftrage der Statthalterei nahm im März 1898 der Prager Universitäts-Bibliothekar Dr. *Richard Kukulu* mit Beiziehung des Amanuensis Dr. *Hugo Gläfer* einen Localaugenschein vor, der zu dem Ergebnisse führte, dafs die vom Präsidenten der Central-Commission angeregte Idee ganz und gar undurchführbar sei. Die für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Räume seien völlig unzureichend; man müßte zu dem allerdings großen Raume des Ritterfaales greifen, dessen hölzerne auf eben solchen Säulen ruhende Deckenconstruction gegen Feuergefahr keinen befriedigenden Schutz biete; außer diesem Saale sei die Zahl und der Umfang der feuer sicheren Räume eine ziemlich geringe. Dazu kämen die Schwierigkeiten des Transportes der Archivschränke über die theilweise sehr steilen und engen Stiegen, sowie jene, für ausreichende Beleuchtung und Beheizung zu sorgen, endlich der Mangel von Räumlichkeiten für die Unterbringung der Archivbeamten.

Im Hinblick auf alle diese Umstände, deren Gewicht der Archivsdirector der Prager Statthalterei *Köpl* durchaus gelten ließ, regte dieser den Gedanken an, die Burg für ein Museum von Denkmälern des Wirkens und Schaffens Kaisers Karl IV. mit besonderer Rücksicht auf Böhmen zu benützen. *Köpl* entwarf einen wohl durchdachten Plan für die Verwendung der einzelnen Räumlichkeiten: der Vorraum des Ritterfaales solle die Namen aller Burggrafen von Karls-Stein auführen und die noch vorhandenen Portraits derselben aufnehmen; der Ritteraal selbst die Kästen der Karls-Teiner Vasallen mit ihren Rüstungen, Wappenschildern, Waffen; das Audienz-zimmer des Kaisers wäre mit jener Zeit entflammenden Einrichtungstücken auszustatten; in den beiden Räumen im Erdgeschoße des hohen Thurmes wären schwere Gegenstände aus der Zeit der Belagerung und Vertheidigung, wie Steinkugeln, Wurf-

maschinen, in den Räumen unterhalb der Marien-Kirche Gegenstände für kirchlichen Gebrauch, Paramente, Kirchengeräthe unterzubringen; ebenso wäre auf Pläne und Modelle der Bauten Karl IV., auf Büsten und Abbildungen von Persönlichkeiten seiner Zeit, auf Gegenstände der damaligen Kunst und Kunstgewerbes Bedacht zu nehmen.

Noch ein dritter Vorschlag kam in Erwägung: die von *Friedrich Schmidt* angedeutete Einrichtung der einstigen Wohn- und Prunkzimmer Karl IV. als fürstliche Gemächer, um dem erlauchten Nachfolger dieses Monarchen die Möglichkeit des Aufenthaltes auf dieser Burg zu verschaffen.

Im Frühjahr 1901 geruhten Se. Majestät Kaiser Franz Joseph I. seine Burg Karls-Stein zu besuchen und allergnädigst zu befehlen, dafs die vier aus der Kreuz-Capelle in die Wiener kaiserliche Gemälde-Galerie übertragenen Gemälde an ihren früheren Platz zurückverfetzt werden.

Aus diesem Anlasse kam die Frage wegen der künftigen Bestimmung der Burg neuerdings in Fluß. Um sowohl für ein Urtheil in dieser Angelegenheit sichere Anhaltspunkte zu gewinnen, als um Einsicht in den gegenwärtigen Stand des Herstellungswerkes zu erlangen, veranstaltete der Präsident der Central-Commission am 13. October 1901 eine commissionelle Besichtigung, an welcher mehrere Mitglieder, die Professoren *Luntz* und *Wilhelm Neumann* und die Bau-räthe *Deininger* und *Hermann*, sowie Vertreter der Statthalterei, des Landesauschusses und der kunst-archäologischen Landes-Commission theilnahmen. Das Resultat dieser Besichtigung war die Constatirung der Thatsache, dafs in den letzten Jahren die Zuendeführung des Restaurationswerkes, mit völliger Beiseitelassung des Beirathes der Organe der Central-Commission, ja selbst der für diesen Zweck in Prag eingesetzten Localcommission, lediglich als Sache der Dicafterialgebäude-Administration und des Statthalterei-Bauamtes angesehen und behandelt worden sei, und dafs daher die Central-Commission jede Art von Verantwortung für das, was in der Zwischenzeit geschehen ist, ablehnen müsse. Glücklicherweise war an die Katharinen-Capelle keine Hand angelegt und wurde von der Commission dafür geforgt, dafs dieselbe bis auf weiteres völlig unberührt bleibe, auch von — in dem beengten Raum schwer zu überwachenden — Massenbesuchen verschont bleibe.

Bei der nach dieser commissionellen Besichtigung im Schoße der Central-Commission stattgefundenen Berathung wurde von der künftigen Bestimmung der Burg als Königssitz abgesehen, da sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt für die heutigen Bedürfnisse in dieser Richtung nicht ausreichen würde und daher, um denselben zu genügen, durchgreifende Aenderungen erfahren müßte, die den aufrecht zu erhaltenden Charakter ihres ursprünglichen Bestandes wesentlich beeinträchtigen würde. Die Central-Commission entschied sich schließlich für den *Köpl'schen* Vorschlag als eines Museums von Denkmälern, Porträts, Urkunden etc. aus der karolinischen und dieser angränzenden Zeit.

I.

Inventarische Beschreibung

der sämmtlichen Karlsteiner Burggebäude und darin befindlichen Kostbarkeiten, dann Alterthümer zum Behufe der weiteren Aufbewahrung und Erhaltung derselben nach der von dem hohen k. k. böhmischen Landespräsidium unterm 8. Juli 1837, Z. 4675, dem jeweiligen Herrschaft Karlsteiner Pfarradministrator und Karlsteiner Amtsdirector schriftlich hinausgegebenen Instruction.

Durch den Prager Erzbischof *Arnest* ist am 10. Juni 1348 zu dem auf einem nackten Kalkfelsen erbauten Schlosse der Grund gelegt worden, und dieser Bau ging derart von statten, daß bereits in dem Jahre 1357 die Einweihung der dortigen Kirchen und Capellen erfolgte.

Der enge Kessel, aus dessen Mitte sich in einem Umfange von beiläufig 650 Schritten das Denkmal von Kaiser Karl erhebt, wird von fünf hohen wellenförmig gelagerten Bergen eingefchlossen.

Um für die Krone und die übrigen Schätze einen nach der damaligen Befestigungsart aller Gefahr Trotz bietenden Aufbewahrungsort zu finden, war die natürliche Lage der gewählten Baustelle besonders geeignet und diente zugleich als sichere Freistätte, damit sich Kaiser Karl in völliger Zurückgezogenheit seinen *geistigen und frommen Betrachtungen* widmen konnte.

1. Das *Karlsteiner Schloß* besteht aus vier in drei Abtheilungen nach Beschaffenheit und Form des zur Unterlage dienenden Berges aufgeführten Hauptgebäuden und mehreren Nebengebäuden, welche nach abweichenden Richtungen durch doppelte und selbst dreifach angelegte *Ringmauern* in Verbindung stehen.

Die mit Schießscharten versehenen Ringmauern sind durch die letztvorgenommene Restauration bis auf den in der dritten Abtheilung nächst dem Brunnen gelegenen Theil in guten Bauzustand versetzt und mit Ziegeln oder Hacken gedeckt worden.

In der oberen Ringmauer vor dem *Gebäude des Domdechants* ist eine Schießcharte-Oeffnung von der Art construiert, daß von dort in der Distanz der untern zwei Haupteinfahrtsthore alles genau beobachtet werden kann, ohne von unten gesehen zu werden.

2. Im Innern des *ersten Thores* ist die Wohnung des einen Thorwächters, bestehend aus einem Zimmer, der Küche nebst Stall. Oberhalb der Einfahrt befindet sich noch ein Zimmer und ein Vorhaus und ist theilweise mit Hacken, theilweise mit Schindeln gedeckt.

3. Links von diesem Thore steht ein *Wachthurm*¹ von 3° 10" Länge und Breite, dann im Mauerwerke 5° 4' 0" hoch.

Die Umfassungsmauern benötigen von Innen hinaus eine Verputzung und Pflasterung, sind im Durchnitte 3' stark; in jeder der beiden oberen Etagen sind fünf gesunde Sturzräume eingezogen, der Werkatz neu hergestellt und die Dachung doppelt auf Kronenart mit Tafchen eingedeckt worden.

Nebst der bestehenden einflügeligen Eingangsthüre mit zwei langen Bändern, starken Kegeln und Anlegkette beschlagen, befinden sich 9 Stück Verschalungen in den beiden oberen Etagen, wegen Schließung der Thür- und Fensteröffnungen, inwendig mit hölzernen Riegeln versehen.

4. Das *zweite Thor*, ober welchem sich die ehemalige Wenzels-Capelle befand, führt zu dem ersten Vorhofe oder Zwinger.

Die einflügelige Absperrung ist von Holz, an der Außenseite mit starkem Eisenbleche und Schienen beschlagen und mit einem großen uralten Schlosse sammt Schlüssel versehen. Der Sturzboden im Eingangsthore ist blos von Lehm und benötigt eine Verputzung mit Kalkanwurf.

¹ Nach dem ursprünglichen Bestande befand sich auf diesem Gebäude eine Thurmaufmauerung. Der Bauzustand ist mittelmaßig, besonders bedarf die äußere Hauptmauer gegen den Graben zu mit Strebepeiler einer entsprechenden Abhilfe, weil das Mauerwerk zerfällt und hie und da zerprüngen ist.

Bei genauer Befichtigung dieses Thores sind ungeachtet des langen Bestandes darauf noch sehr deutliche Merkmale verfuchter äußerer Gewaltthätigkeit von älterer Zeit sichtbar.

Innerhalb dieser Durchfahrt hängt feitwärts ein eisernes Vorhängschloß sammt einem großen Schlüssel, welches sonst bei diesem Thore gebraucht wurde.

5. Die *dritte Thoröffnung*, welche eine gothische Form hat, gewährt zwischen der 1° 1' 9" starken Scheidewand, die Communication zu dem äußerst beschränkten zweiten Burghofe.

6. Von allen Schloßgebäuden ist die ehemalige Citadelle oder der *kolossale Hauptthurm* das höchste Gebäude und an dem erhabensten Punkte des Bergfelsens errichtet. Die Ringmauer um den Thurm benötigt von außen eine Verputzung und Ausbesserung, so auch die untere Etage des Thurmes, desgleichen die Ringmauer oberhalb des Wirthshauses, Kowarna genannt, eine Verputzung von außen, weil der im Jahre 1837 und 1838 angeworfene Kalk sich durch die Feuchtigkeit theilweise abgelöst hat. Dieser Thurm ist mit einer eigenen nach einem Vierecke angelegten Schanzmauer umgeben, und die an den Ecken befindlichen fünf Wachthürme sind theilweise neu gewölbt und mit Beachtung des früheren Bestandes decorirt worden.

7. Der *Thurm* ist ein längliches Viereck und mißt 13° 4' 0" Länge und 9° Breite, dessen Höhe durch sämmtliche fünf Etagen sammt der oberen 2' 6" hohen Parapettmauer beträgt 20°.

Die frühere in dem oberen Theile des Gebäudes sich gezeigte Baufälligkei ist durch die in den Jahren 1837 und 1838 bewerkstelligten Bauherstellungen behoben, indem die schadhafte Wölbungen der Fenster in der fünften Etage neu hergestellt und das Gemäuer von der Parapettmauer auf 6° Tiefe herab, mit einem neuen Anwurfe versehen worden ist.

Um zu dem Eingange des Thurmes zu gelangen, muß man nebst der gedeckten Stiege, welche zur Marien-Kirche führt, an der gegen die Schloßauffahrt gerichteten Schanzmauer vorbei, ein altes zur Aufbewahrung von Glocken vorgerichtetes Wachthaus passiren, hinter welchem eine neuhergestellte hölzerne Nothstiege mit 29 Stufen besteht.

Die im Glockenhaufe befindlichen und in Benützung stehenden *Glocken* enthalten Inschriften, wovon die größere mit der *Jahreszahl 1605* und die kleinere mit der *Jahreszahl 1701* bezeichnet ist; im Dache dieses Thürmchens fehlen mehrere Tafchen, wegen welcher eine Ausbesserung zu veranlassen wäre.

8. An dem Thurme ist ein steinernes Stiegenhaus angebaut, welches mittels 64 feinerer unbequemer 8" hohen Stufen den Zutritt in die drei ersten Etagen möglich macht.

Um in die vierte Etage zu gelangen, sind in der Mauerstärke des Thurmes Stufen angebracht, und in der vierten und fünften Etage besteht innen eine Nothstiege,¹ die zur Thurmalerie führt. Der untere Gang und die verschiedenen Stiegenarme bis zu der Kreuzcapelle sind mit einer ziemlich erhaltenen Fresco-Malerei versehen, welche rechts: *Scenen aus dem Leben der heil. Ludmilla*, links: *Scenen aus dem Leben des heil. Wenzel* vorstellt.

9. In der *ersten Etage* zeigen die daselbst befindlichen zwei Gemächer, unter dem Namen *Gerichtsstätte* bekannt, mit Ausnahme der Gewölbdecken, einen ganz verwühten Zustand ohne Thüren und Fenster, denn die Fußböden mangeln gänzlich, auch sind die Seitenmauern in den Ecken schadhafte. An der Rückwand befindet sich eine Oeffnung, welche ursprünglich als wälfcher Kamin gedient haben mag.

10. In einem *gleichen Zustande* befindet sich die zweite Etage, welche ebenfalls zwei gewölbte Behältnisse — Berathungstische genannt in sich faßt. Selbst die steinernen Sitzbanke in der Fensterpalette

¹ Die hölzerne Nothstiege wurde in gehörigen Stand gesetzt und seit warts dann unterhalb derselben eine Verschalung angebracht.

eines der starken eisernen Fenstergitter, dann die Bogenrippen in der Gewölbedecke sind beschädigt.

11 Die dritte Etage, der ehemalige Aufbewahrungsort der kaiserlichen Krone, nämlich die Kreuzcapelle trägt Spuren eines ehemaligen Prachtzustandes, gegenwärtig aber Zeichen eines minder guten Bauzustandes an sich.

Die mit vergoldeten Verzierungen belegte Oberdecke, welche ein gothischer Bogen in zwei Kreuzgewölbe theilt, hat viele Risse und ist durch den Abgang eines großen Theiles dieser Verzierungen beschädigt. Ebenso sind die Seitenwände vorzüglich zunächst der Fenster sehr schadhast, nur der untere Theil bis zu dem Fuße der gothischen Bögen, welche mit geschliffenen Karniolen und Amethystlagaten, dann Jaspisen ausgelegt ist, erfreut sich bis auf die einzelnen Stellen, wo die Steine ausgebrochen sind, eines guten Zustandes. Oberhalb ist ein hölzernes Tafelwerk ganz morch und eingegangen, worin über alle Seitenwände große Brustgemälde von Holz eingeschoben sind.

A. Die vier Eingangsthüren, wovon drei mit Eisenblech beschlagen sind, befinden sich dagegen noch in einem brauchbaren Zustande; nebst den bestehenden zwei großen Schlössern sind an den Thüren zur größeren Verwahrung noch eiserne Riegel angebracht.

In dieser Capelle befinden sich eingemauert:

B. Böhmisches Halbedelsteine¹:

a) Ob der Thür nach der Länge des Sturzes	13 Stück
b) Im linken Felde der Hauptfirnwand, neben der Eingangsthüre bis zur linken Seitenwand	208 "
c) Im Felde der linken Seitenwand, bis zu dem eisernen vergoldeten Gitter, welches die Capelle in der Mitte absperrt	401 "
d) Im Felde der linken Seitenwand, vom Gitter bis zu der Fensterpalette	80 "
e) Im Felde der linken Fensterpalette	112 "
f) Im Felde der rechtsseitigen Fensterpalette	90 "
g) Im Felde der linken Seitenwand, von der rechtsseitigen Fensterpalette bis zur Hauptfirnwand	69 "
h) Im linken Felde der zweiten Hauptfirnwand bis zu dem Altar	106 "
i) Im rechten Felde der zweiten Hauptfirnwand, vom Altar bis zur rechten Seitenwand	99 "
k) Im Felde der rechten Seitenwand, von der zweiten Hauptfirnwand bis zu der linken Fensterpalette	102 "
l) In der linken Fensterpalette bei dem rechtsseitigen Fenster	87 "
m) Im selben Felde der rechten Fensterpalette	84 "
n) Im Felde der rechten Seitenwand, von der rechten Fensterpalette bis zum Gitter	134 "
o) Im Felde der rechten Seitenwand vom Gitter bis zur rechten Spalette des unteren Fensters	129 "
p) In der linken Fensterpalette des rechtsseitigen Fensters bei der Thür	67 "
q) Im selben Felde der rechten Fensterpalette	131 "
r) Im Felde der rechten Seitenwand, von der Fensterpalette bis zu der ersten Hauptfirnwand	136 "
s) Im rechten Felde der ersten Hauptfirnwand bis zur Eingangsthür	219 "

wonach die Gesammtzahl der vorhandenen Steine 2267 Stück beträgt; die Zwischenräume in den einzelnen Feldern sind stark vergoldet.

Die leeren Räume nach den ausgebrochenen Steinen sind mit Ziegel und Mörtel ausgefüllt und mit rother Farbe überlüncht.

Auf 4' Höhe von dem Fußboden anfangend, sind die Seitenwände mit Oelgemälden verziert, selbe stellen Regenten und Heilige vor und sind auf Holz und bronzirtem Grunde gemalt; an mehreren befinden sich hölzerne, theils vergoldete, theils verfilberte Schilder.

Das für sämmtliche Gemälde an den Wänden bestehende hölzerne Getäfel enthält 133 leere Räume, worin sich ursprünglich nach dem Inventare vom 1. März 1790 98 große, 29 mittlere (Eckstücke) und 6 Stück kleine Gemälde befanden.¹

Gegenwärtig sind jedoch bloß 93 große, 29 Eckstücke und 3 kleine Bilder vorhanden.

Wegen dem vernachlässigten Bauzustande des Gebäudes haben die Gemälde bedeutend gelitten, diesem Uebelstande ist jedoch durch die bereits früher angeführten Bauherstellungen begegnet, und besonders durch die Instandsetzung der Fensterverglasung, gegen die Einwirkung des Regens und Schnees, die nöthige Abhilfe bewirkt worden.

Infolge Allerhöchster Entschließung ist zur Instandsetzung der Gemälde in Karlstein eine eigene Dotation erfolgt; zu diesem Zwecke wurden im Jahre 1837 von dem Hofmaler Gurk an drei Gemälden die Mittel zu ihrer künftigen Erhaltung versuchsweise angewendet, und zur Fortsetzung des Verfahrens ist der Ueberrest von 122 Gemälden am 2. October 1839 mittelst Trägern in die k. k. Burg zu Prag gebracht worden.

D. Ringsherum von 4' Höhe sind in der Mauer ehemals vergoldete eiserne Stangen mit spitzigen Stiften besetzt, auf welchen Stücke Kerzen aufgesteckt werden konnten.

E. Auf gleiche Art befinden sich dort 14 Stück schmale längliche Kästen aufgestellt, welche mit eisernen Bändern, Schlössern und Anlegketten versehen, die Ecken mit Eisenblech beschlagen sind. Bei einem dieser Kästen mangelt das Schloß und bei einem anderen die Anlegkette.

In sämmtlichen Kästen ist das Holz von trockenem Moder und von dem Holzwurm ergriffen und zerfällt theilweise.

F. Ein Archivkasten von weichem Holze mit acht Abtheilungen und drei Anlegketten, worin zwei Schubladen fehlen.

G. Zwei Archivkästen von weichem Holze mit drei Anlegketten, jedoch ohne Schubladen.

H. Pulpit von Cederholz, unten acht- und oben vierckig.

I. Skelet vom Kopfe eines Krokodils.

K. Eine alte kieferne Bettstatt, welche der heil. Ludmilla angehört haben soll.

L. Ein in der Mitte der Capelle zum Sperrn vorgerichtetes und in den Seitenwänden eingemauertes eisernes, sonst aber stark vergoldetes Gitter, auf welchem sich ein gothischer Aufsatz mit vier in der Mitte angebrachten Armleuchtern auf vier Kerzen befindet.

Zur Zierde waren noch oben zwischen den Stangen an einem Drahte hängende echte Steine, wovon nur ein einziger großer Chrysopras übrig geblieben ist.

M. Auf dem Altare befand sich ein Thürl; die Ikälte von einem Tabernakel, mit dem von Thomas Mutina gemachten Ecce homo-Bilde, dormalen so beschädigt, daß nur noch ein Theil des Kopfes sichtbar ist. Der Kopf und Theil der Brust ist abgeblättert. Um das Ecce homo-Bild ging ein hölzerner Rahmen, in welchem auf jeder Seite zwei kleine Gemälde von Heiligen eingesetzt

¹ Nach dem bestehenden Inventare vom Jahre 1795 ist die Zahl der Steine mit 2419 Stück angegeben, daher sind seit jener Zeit 152 Stück beseitigt worden.

¹ Von den fehlenden acht Stück Gemälden befinden sich drei Stück kleine Gemälde in der k. k. Galerie zu Wien, ein großes Gemälde in der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Prag und ein großes (Altarblatt) war schon zu Balbin's Zeiten beseitigt gewesen.

waren; diese Tabernakelthür befindet sich derzeit zur Restaurirung in der k. k. Burg zu Prag.

N. Drei Stück sehr beschädigte hölzerne Statuen, wovon die eine die heil. Gottesmutter, die andere aber Christusum vorstellen.

O. Zwei alte Leuchter aus Wachholderholz, auf welchen sich von Balbin gemachte und in der Anmerkung zu demselben erwähnte Inschrift befindet.

P. An der rückwärtigen Wand des Hochaltares befindet sich die Nische, in welcher sich die königliche Krone aufbewahrt befand, und vor derselben ein eisernes Gitter, stark vergoldet sammt einem Schlosse und sechs Haken ohne Schlüssel

Q. Zu beiden Seiten des Altares stehen am Fußboden zwei kunstvoll formirte Kästen mit der Jahreszahl 1012.

R. Die drei hohen Glasfenster dieser Capelle bestanden sonst aus Bernstein, Karniolen und Amethysten, welche in vergoldetem Blei eingefasst waren, gegenwärtig ist nur noch ein kleines Stück von einem solchen Fenster vorhanden, in welchem 99 Karniolen und Amethyst-Steine sich befinden. Nach dem Inventare vom Jahre 1812 befanden sich noch in demselben 63 Karniolen und 69 Amethysten, daher zusammen 132 Steine, fonach sind abgängig:

S. Zwei Stück Doppelhaken.

T. Drei Stück Schaft von Doppelhaken.

U. Eine Armbrust.

V. Ein Hebel zum Spannen der Armbrust.

W. Eine eiserne Spitze von einem Pfeile.

X. Ein Betschemel des Kaisers Karl IV.

Y. Zwei Stück Bretter von Cederholz mit eingefetzten Kreuzen, ein Stück 5' lang und 8" breit. Nach dem Inventare vom Jahre 1812 waren drei solche Bretter vorhanden, daher eines abgängig.

Z. Ein hölzernes Gestell von einer Laterne, ehemals vergoldet.

Aa. Sechs alte Schlüssel; nach dem Inventar vom Jahre 1812.

Bb. Zwei Stücke von einem eisernen Panzerhemde, das eine von feineren, das andere von stärkeren Drahttringen, wahrscheinlich Ueberreste von dem bei Hajek vorkommenden sub Post Nr. 34 bemerkten Verzeichnisse erwähnten Panzerkrügen des heiligen Rudolphus und Wenzeslaus.

Cc. Ein auf Papier gedrucktes in einem Holzrahmen eingefasstes Verzeichniss der auf dem Schlosse Karlstein befindlichen Heiligthümer, welches abzuschreiben und dort aufzubewahren wäre, damit das alte Verzeichniss aufbewahrt werden könnte.

Dd. Der auf Pergament geschriebene in einem Holzrahmen eingefasste Befestigungsbrief über die im Jahre 1588 vorgenommene Revision der Privilegien sammt Namen und Wappen jener Herren, denen die Visitation aufgetragen wurde.

Ee. Ein großer runder schwerer Stein, welcher während der Belagerung des Schloßes Karlstein durch das Fenstergitter in die Kreuzcapelle eingedrungen sein soll, welcher Vorfall durch den an dem Fenstergitter erlittenen und sichtbaren Schaden mehr Wahrscheinlichkeit erhält.

Ff. Zwei Seiten und ein rückwärtiger Theil von einer kiefernen, derzeit ganz zerschnitzten Bettstatt.

12. *Die hölzerne aus vier Armen* nebst Gang bestehende Stiege, welche zur Galerie führt, hat gegenwärtig durch Einziehung und Befestigung eines dauerhaften Unterzuges in der oberen Etage, dann der angebrachten mittleren Unterstützung derselben, die nöthige Haltbarkeit erhalten und mittels Auswechslung der schadhafsten Stufen und des sonstigen Gehölzes, dann der angebrachten Verschalung, ist für ein bequemes und sicheres Aufsteigen geforgt. Beim Aufgange dieser Stiege benöthigen die vom Winde sammt eisernen Haken ausgerissenen zwei Fensterläden im Saale der vierten Etage eine Ausbesserung und Befestigung.

13. *Die Galerie auf dem Thurme*, mittels einer eichenen, mit einem eisernen Querriegel versehenen Thür zugänglich, bildet von allen vier Seiten einen $3\frac{1}{2}$ bis 5' breiten Gang, der von einer Parapet-

mauer eingeschlossen ist und um das an der Stirnseite mit Feuermauer verlicherte Tafschendach herumführt.

Die bestehende Belegung der Plattform mit Gasterfer Platten in Kitt ist im Jahre 1837 und 1838 gelegentlich der letztvorgenommenen Burgarbeiten bewerkstelligt worden. Die eingegangene Ziegelpflasterung auf der Thurmalerie ist mittels einer bewerkstelligten verkitteten Plattenlegung ausgewechselt worden und beträgt 34 Quadratklafter. Die Dachung ist nach gefchehener Verstärkung des Werkfatzes mit Tafchen eingedeckt worden.

Gegenwärtig wurde die Verkittung in den Platten theilweise ausgebrochen vorgefunden; auch fehlen an der Thurmdachung mehrere Tafchen und die Parapetmauer, welche mehrere Fugen hat, benöthigt abermals einer Ausbesserung und einer schrägeren Pflasterung zum besseren Abflusse des Wassers. Die unteren drei Etagen des Thurmes sind gewölbt und mit separaten Sturzdecken versehen; die beiden obersten Geschosabtheilungen der vierten und fünften Etage hatten bloße Oberdecken, wovon in der vorletzten Etage noch einige Träme sichtbar sind.

Der Werkfatz ist ein stehender Stuhl, welcher mittels angebrachter Bockpfetten und Säulen zur Tragung der Ziegeldeckung verstärkt worden ist.

Zunächst dem Thurme, jedoch etwas niedriger besteht für sich ein dreistöckiges, gleichfalls massives viereckiges Gebäude, ehemals die Wohnung des Domdechants oder die vordere Citadelle genannt, dessen Länge 58' und die Breite 54' beträgt, und im Mauerwerke eine Höhe von 30' (?) enthält. Der Eingang in die unteren Bestandtheile ist von dem mit Ringmauern umgebenen Walle; in die obere Etage führt ein gewölbter Bogengang aus dem steinernen Stiegenhaufe des eigentlichen Burgebäudes.

14. *Ebenerdig sind drei gewölbte Gemächer*, welche ehemals als Arreste — *Czerwenka* genannt — gedient haben sollen. Außer den Seitenwänden und den gewölbten Decken, welche sich in einem noch brauchbaren Zustande befinden, ist nun nichts mehr von den inneren Bestandtheilen zweier Gemächer vorhanden, nur bei dem dritten Gemache befindet sich eine Eingangsthür mit Beschlag, die noch benützbare ist.

15. *Im ersten Stockwerke* war ehemals die Wohnung des Domdechants, welche aus drei Gemächern bestand. In dem ersten Zimmer fehlt in dem linksseitigen Fenster die Steinplatte bei der Sitzbank der rechten Fensterpalette. Die Ziegelpflasterung in demselben ist theilweise verfunken und schadhast, was von der Fäulnis des unterhalb befindlichen Sturzbodens herrühren mag. Die unverfahle Oberdecke ist mangelhaft und bereits durch Unterzüge gestützt, dessenungeachtet noch immer gefährlich, besonders weil sich oben die Marien-Kirche befindet und beim Gottesdienste sich viele Menschen dort versammeln.

Uebrigens sind die Fenstergitter, Fensterstürze und Futter theilweise gebrochen und man vermisst in den Gemächern die Baueinrichtungsbestandtheile, als Thüren, Fenster und Oefen etc. und als äußere Absperrung besteht eine hölzerne Thür mit langen Bändern, Kegeln, Anlegketten und Vorhängschloß beschlagen. Um die Einwirkung der schlechten Witterung hintanzuhalten, sind die vier Fensteröffnungen in dieser Etage jede mit einem vierflügeligen geleimten Fensterladen versehen, wovon ein Stück in Rahmen, die übrigen drei Stück im Steinfutter mit langen Bändern, Kegeln, Schubriegel nebst Vorreibern beschlagen sind.

16. *Das zweite Stockwerk*, wozu mit Inbegriff der Zahl im Stiegenhaufe 80 steinerne, jedoch schon sehr abgenützte Stiegenflufen führen, enthält die *Decanalkirche* oder die sogenannte *Marien-Kirche*,¹ im letzten Stiegenarme sind die Stufen innerhalb der Mauerstärke angebracht.

¹ In dieser Kirche findet noch regelmäßig Gottesdienst statt.

Mehrere Bestandtheile dieses Behältnisses, dann der aus Ziegel-
pflaster bestehende Fußboden ist hie und da beschädigt und ver-
funden.

Die Wölbung des rechtsseits des Hochaltars befindlichen
Fensters ist geborsten.

Die bestehende Verrohrung sammt Sturzboden ist erst vor kurzem
zur Ausführung gelangt, indem die alte Sturzdecke bereits ein-
zustruzen drohte. Die Stellung der einzelnen Altäre ist gegen
frühere Zeit verschieden, indem an der Stirnseite, wo gegenwärtig
der Hochaltar aufgestellt ist, eine Communication mit den von
Kaifer Karl IV. bewohnten Localitäten bestand.

17. *Sonstige Bezeichnung der einzelnen Gegenstände, welche dieses
Gemach zieren und ausstatten.*

A. In der ersten Fensterpalette rechts neben dem Hochaltare
bei dem Eingange in die Kreuzcapelle erschienen *zehn Stück*
bohmisches Jaspis und Amethysten in der Form eines *Maltheser-
kreuzes* eingemauert.

Nach den mehreren verputzten Stellen ist zu ersehen, daß
dieses Kreuz in früherer Zeit aus 16 derlei geschlossenen Steinen
bestand.

Bb. Die Malerei an den Seitenwänden ist größtentheils ver-
wischen und zeigt Spuren einer später stattgehabten Erneuerung.
Die ursprüngliche Malerei stellt *Scenen aus dem Leben Mariens
und Christi*, sowie aus der *Apokalypse* vor, ferner befinden sich an
der rechten Wand neben dem Hochaltare nachstehende Abbil-
dungen in Lebensgröße:

1. *Kaiser Karl IV., wie er seiner Gemahlin Blanca ein Kreuz
überreicht.*

2. *Kaiser Karl IV., wie er seiner Gemahlin oder seinem zweiten
Sohne Sigismund einen Ring übergibt.*

3. *Kaiser Karl IV., wie er sich betend vor einem Kreuze beugt.*

Cc. An der Wand der Eingangsthür gegenüber ist die *heilige
Maria mit dem Kinde Jesu auf dem Arme in Lebensgröße abge-
bildet.*

Dd. In der Eckwand an der Epistelfeite des Hochaltars ist zur
Aufbewahrung der Monstranze ein *Tabernakel von Sandstein auf
gothische Art mit einer eisernen Thür zum Sperren eingemauert.*
Bei dem Hochaltare wäre die Communionbank wieder zum
Sperren vorzurichten und das bestehende schadhafte Schloß herzu-
stellen, damit die fremden Gäste bis zum Hochaltare nicht hintreten
könnten.

Ee. An der Wand unter den Abbildungen des Kaisers Karl IV.
nahe am Fußboden befindet sich ein *eisernes Thür* zum Sperren
einer kleinen Oeffnung, mittels welcher mehrere Gegenstände in
die Katharinen-Capelle gebracht werden konnten, währenddem
sich Kaiser Karl IV. dort den Andachtsübungen unterwarf.

F. Hinter dem Hochaltare befindet sich in dem Fenster eine
runde *Glascheibe von Glasmalerei, die Verkündigung Mariens
darstellend.*

G. Auf dem Hochaltare ist eine gegen 3' hohe *alabastrerne Statue
die heil. Maria mit dem Jesukinde auf dem Arme, oberhalb des
Tabernakels sichtbar*, welche wegen der schönen Arbeit besonders
beachtet zu werden verdient.

H. Ein *messingens Reliquienkapsel* in der Größe eines Thalers,
eingehängt an der Maria-Statue.

I. Ein *kleines silbernes Kreuzel*, welches aufgeschraubt und zur
Aufbewahrung kleiner Reliquien verwendet werden kann, im Ge-
wichte von einem halben Loth und halben Quintel angehängt an
der Maria-Statue.

K. Eine *Silbermünze in der Größe eines Guldenstückes* und im
Gewichte von einem halben Loth und einem Quintel, von Johann
Grafen Mansfeld des Jahres 1070

L. *Von den Kirchenparamenten sind alterthümlich fünf Stück
Meßornate*, welche jedoch schon ganz morsch und zerrissen sind,
als:

1. *Ein aus dunkelbraunem Samme*, mit angenähten gekreuzigten
Jesu- und sechs anderen verschiedenen Figuren.

2. *Ein detto aus rothem Damast jedoch blos mit vier Seiten-
figuren.*

3. *Ein detto aus blauem Damast mit neun Figuren.*

4. *Ein detto aus kirschrothem Samme und darin eingewirktem
Goldstoff*, worauf heilige Bilder gestickt sind.

5. *Ein detto aus lichtbraunem gemusterten Samme* mit ein-
gesticktem gekreuzigten Christum und fünf Seitenfiguren, ferner:

M. *Ein Stück von einem morschen Meßgewande* von grüner und
rother Farbe mit einem eingestickten Kreuze und sieben Seiten-
figuren.

N. *Ein Stück aus einem alten rothen Samme*, angeblich von
einem Kleide Kaiser Karls IV.

O. Ein Stück Seidenzeug von einem Pluviale mit eingewirktem
Engel, ganz ausgebleicht.

P. *Unter dem Chore ist in der Mauer eine Vertiefung*, das heil.
Grab vorstellend.

18. Aus der Marien-Kirche rechts vom Hochaltare führt eine *zweifache
Thür mit Eisenblech* beschlagen, durch einen schmalen Gang in
die *Katharinen-Capelle*, welche auf Tragsteinen über die Haupt-
mauer der Citadelle hervorspringt, sonst aber ganz auf der Haupt-
mauer liegt. Die *Thüren* zeigen einen brauchbaren Zustand, der
Gang ist aber gegenwärtig mit einem theilweise verputzten, theil-
weise abgelösten Mörtel verfehen und an den verschiedenen
beschädigten Stellen schimmert die alte Goldverzierung der Wände
hervor.

Die Wände dieses Ganges waren ursprünglich mit *Edelsteinen*
ausgelegt, die aber von dort weggenommen sind und zur Verzierung
der St. Wenzels-Capelle der Prager Domkirche verwendet worden
sein sollen.

Die Capelle selbst hat ein etwas schadhafte Ziegelpflaster und in
der aus zwei gothischen Kreuzgewölben bestehenden vergoldeten
Oberdecke sind feine Risse, die sich selbst den dort befindlichen
zwei Fenstern mittheilen.

Die Schlußsteine der Gewölbung sind mit echten Edelsteinen
verziert, wovon aber bereits mehrere abgehen.¹ Die Seitenwände
sind mit *geschliffenen Karniolen und Amethysten* decorirt und
befinden sich bis auf die fehlenden Steine in gutem Zustande. Die
Verglasung der beiden Fenster von gothischer Form, wovon jedes
im Lichten 2' zur Breite und 5' 6" zur Höhe hat, nebst eisernem
Gitter.

Befondere Aufmerksamkeit verdient die an den Fenstern ange-
wendete Kunstglasmalerei, deren Gemälde aus dem alten Testamente
entlehnt und das Leiden Jesu am Kreuze vorstellen.²

In dieser Capelle befinden sich folgende böhmische Halbedel-
steine eingelegt, als:

a) Im Thürfloche der Eingangsthür sind vorhanden . . .	18 Stück
b) In der Stirnwand der Eingangsthür	154 "
c) In der linken Seitenwand	326 "
d) In der Stirnwand der Altarseite	161 "
e) In der Rundung des Bogens der Altarnische	20 "
f) In der 3 ¹ / ₂ " dicken Kante des Altarsteines	18 "
g) In der ganzen rechten Seitenwand	352 "

Die Gesamtzahl der gegenwärtig bestehenden und eingesetzten
Steine in dieser Capelle beläuft sich daher auf 1079 Stück.³ Ferner
ist vorhanden:

¹ Ungezählt.

² Die Kunstglasmalerei ist bereits schadhafte.

³ Von früherer Zeit ist der Bestand mit 1145 Stück Steine angegeben,
daher fehlen bereits 96 Stück.

H. Ein alterthümliches unten ausgezacktes eisernes Altarglöckchen auf vier eisernen Füßen.

I. Ein silberner niedriger punktirter Becher im Gewichte von $7\frac{1}{2}$ Loth.

K. Sechs Stück sonst stark vergoldete Eisenflangen, von welchen vier Stück an beiden Seiten, nach der Länge der Wände zum Anhalten oder Anlehnen angebracht sind.

L. An jedem der beiden Schlußsteine der gothischen Wölbung befindet sich eine aus Silber getriebene und vergoldete Rosette von fünf Blättern. In diesem Blatte waren 6, und im äußeren Rande 20, und mit Einschluß des Mittelsteines 51 böhmische echte Edelsteine.

In der Rosette zunächst des Altars find mit Einschluß des Mittelsteines, eines großen Rantopafes noch 50 Stück vorhanden.¹ In der Rosette zunächst der Thür sind mit Einschluß des Mittelsteines, eines Chalcedons, auf welchem ein Engelskopf erhaben eingesehnt ist, noch vorhanden:²

M. Zwei über 3' lange und 2" dicke Holzlatten, von dem Wagen, auf welchem der Leib des heil. Wenzel nach Prag überbracht worden ist.

N. Eine starke eiserne Fußschelle mit einer Kette von drei eisernen Ringen. Nach Balbin soll es eine von jenen sein, mit welchem die Mißthäter in dem Kleinfeyner Kerker gefesselt waren, vor welchen der Leib des heil. Wenzel bei seiner geheimen Ueberführung von Bunzlau nach Prag plötzlich stehen blieb und nicht eher weiter gebracht werden konnte, bis die Gefangenen auf freien Fuß gesetzt worden sind.

O. Zwei kupferne, emailirte runde Altarleuchter.

P. Ein kleiner Altarstein aus einem rothen böhmischen Jaspis.

Die Nische des Altars hat eine schöne aber beschädigte Malerei; der untere Theil des Altars mit Goldverzierungen ist aber bisher gut conservirt. Nebstbei befinden sich darin aufgestellt:

Zwei hölzerne ganz vermoderte, kleine längliche Kästchen mit Reliquien, welche ehemals mit rothem Seidenzeuge bedeckt waren. In dem linksseitigen befinden sich das Haupt der heil. Euphémie, die Beine der heil. Justine und Margaretha und der Kinnbacken und der Arm des heil. Bischofs Burghard.

Der Deckel von diesem Kästchen ist verrückt und daher das Kästchen zum Theile geöffnet. In den rechtsseitigen ist das Haupt und andere Ueberbleibsel des heil. Märtyrers Palmatius.

Q. Zwei hölzerne halbrunde Betschemel, angeblich von Kaiser Karl IV. selbst gearbeitet. Auf dem Dachboden führt die in dem Mauerwerke fortgesetzte steinerne Stiege.

Die Eindeckung³ des oben beschriebenen Gebäudes ist ein gewöhnliches mit Schindeln beschlagenes Satteldach, auf welchem sich ein kleiner Glockenthurm erhebt.

19. Mittels des doppelten Uebergangsbogens und der anstoßenden Stiege findet die Verbindung aus dem genannten Gebäude in die oberen Etagen jenes Burggebäudetheiles statt, worin sich die eigentlichen Wohnbestandtheile Kaiser Karls IV. befanden und deren Fenster gegen den Ort Budnian und das Thal vom Beraunfluße gerichtet sind.

Das Stiegenhaus ist vierarmig angelegt und die steinernen Stufen, welche bis zum Dachboden führen, sind 8 bis 9" hoch.

Die Hauptmauer und die Wölbung des genannten Stiegenhauses ist bei Gelegenheit der letztvorgenommenen Bauherstellung ausgezwickelt und mit einem neuen Anwurf versehen worden.

20. Das eigentliche Burggebäude besteht aus mehreren Abtheilungen und hat von den übrigen Schloßgebäuden die größte Ausdehnung und in den äußeren Umrißen eine äußerst irreguläre Figur.

¹ Daher 21 Stück Steine ausgebrochen.

² Ausgebrochene Stellen neun Stück.

³ Der Dachstuhl ist in den einzelnen Theilen schadhast, die Schindel-eindeckung dagegen noch in mittelmaßigem Zustande.

Durch die seit der ersten Anlage in dem Gebäude vorgenommenen Baulichkeiten und Reparaturen haben jedoch die einzelnen Bestandtheile und Abtheilungen eine solche Veränderung erlitten, daß sich ihr ursprünglicher Stand und ihre Eintheilung gar nicht mehr erkennen läßt.

Ehemals sollen daselbst zwei Capellen, 34 Gemächer von abweichender Größe und 28 verschiedene andere Bestandtheile, worunter 5 Vorhäuser, 6 Küchen, 5 Gewölbe, 4 Keller, 5 Stallungen, 1 Schupfe und 2 Arreste begriffen sind, bestanden haben.

21. Dieses angeführte fünfstöckige Gebäude (1. Abtheilung) mit Ausnahme des halbrunden Anbaues 24° lang und 6° 3' 0" mittlerer Breite hat in die höheren Etagen den Zutritt von unten aus dem zweiten Burghofe und von oben theils von der Marien-Kirche, theils von der Dechanten-Wohnung.

Die unterste Etage¹ ist bloß durch eine Quermauer abgetheilt und in den beiden Räumen sind gemauerte Pfeiler, dann hölzerne Säulen auf Untermauerung vorhanden, welche als mittlere Unterstützung der Sturzdecke dienen. Die Einwirkung der Lichte geschieht mittels der in den vorderen Hauptmauern angebrachten 2' 6" breiten und hohen Oeffnungen, welche mit eisernem Gitter versehen sind.

Die zweite Etage liegt in gleicher Höhe mit dem zum steinernen Stiegenhaufe führenden offenen Gange, welcher auch als Zutritt in die als Wagen- und Vorrathschupfe benützten Räume dient.²

Die 12 bis 27" breiten und hohen Fensteröffnungen sind mit eisernen Stäben versehen, und die bestehenden Sturzträme sind mit Röstten gesichert, welche letztere auf fünf gemauerten Pfeilern aufliegen. Der Fußboden ist mit Mauerziegeln gepflastert, jedoch stellenweise schadhast.

Die dritte Etage ist aus dem steinernen Stiegenhaufe zugänglich, und mit der in gothischen Bogen angefertigten neuen Eingangsthür gelangt man in den Vorfaal, in welchem sich vier Stück vierflügelige Fenster mit Verglasung von kleinen Scheiben in Blei befinden.

Linkerhand führt eine zweiflügelige harte Thür in die Nicolai-Capelle; die drei Stück vierflügeligen großen und ein kleines Fenster sind mit kleinen Scheiben in Blei verglast.³

Die darin angebrachte Sturzdecke sammt Unterzug, dann die Wandmalerei schreibt sich von der im Jahre 1700 unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia stattgehabten Renovirung der Veste her.

In dieser Capelle befindet sich:

a) Die Statue des heil. Nicolai aus Lindenholz gegen 4' hoch und stäffirt, angeblich von Sr. Majestät dem Kaiser Karl selbst verfertigt.⁴

b) An der linken Seite nicht weit vom Eingange ist an der Wand ein altes Altarblatt, bestehend aus dem mittleren Haupttheile und zwei Seitenflügeln, welche sich in Angeln bewegten. Das Gemälde ist auf Gypsgrund in Oel gemalt und aus altdeutscher Schule. Das Hauptstück stellt den heil. Palmatius, Jesu und den heil. Wenzeslaus vor.⁵

Auf den beiden Seitenflügeln, und zwar auf der äußeren und inneren Seite befinden sich: Die Verkündigung Mariens, Geburt Christi, die Ankunft der heil. drei Könige, die Beschneidung Christi, Jesus am Oelberge Die Geißelung, Kreuzigung und Himmelfahrt Christi.

¹ Wird der ursprünglichen Bestimmung gemäß als Stallung benützt, jedoch mangelt den Localitäten die gehörige Verwahrung und Bequemlichkeit.

² Die Röstten wurden im Jahre 1838 angefertigt und eingezogen.

³ Sturztrame und Rost ist neu beigegeben worden.

⁴ Befindet sich auf dem rechten Seitenaltare aufgestellt.

⁵ Dieses Altarbild ist Eigenthum der Budnianer Kirche und auch in dem Inventare derselben enthalten.

Anstoßend an der rückwärtigen Stirnwall ist in dem halbrunden Anbau die gewölbte Sacrifcei, mit einem 14" breiten und 4' 3" hohen in Blei verglasten Bogenfenster versehen und gepflastert.

Aus dem Vorfaale rechts führt eine einflügelige geleimte Thür in ein geräumiges Gemach mit vier Stück doppelten gekuppelten Fensteröffnungen, welche an den drei Wänden vertheilt und mit angefertigten Bretterverschalungen geschlossen sind.

Die Decke¹ ist ein ordinärer Sturzboden mit einem mittleren Rolte versehen. Sämmtliche Bestandtheile sind gepflastert und an der Stirnseite besteht eine Communicationsthür, welche in den weiteren schmälern Burgebäudetheil führt.

Die vierte Etage hat mit der unteren eine ziemlich gleiche Eintheilung, indem bloß der Raum der Nicolai-Capelle, oberhalb mittelst einer bestehenden Schrottwall in zwei Piecen abgetheilt ist, wovon erstere gemäß ihrer ursprünglichen Bestimmung als Audienzzimmer, und die zweite als Schlafzimmer des Kaisers Karl benützt wurde.

Die Verbindung und der Zutritt in diese beiden Behältnisse ist mit einflügeligen Pfostenthüren bewerkstelligt, welche mit kunstvoll gearbeiteten großen Schlössern versehen sind.

Die Wände und die Decke des Audienzimmers sind mit einem nach dem ehemaligen Geschmacke verfertigten hölzernen Tafelwerke decorirt, wo in der Mitte der einzelnen Felder vergoldete Knöpfe bestanden haben.

Das anstoßende Schlafzimmer hat eine mit gekehlten Tramen und Sturzbrettern verzierte neue Oberdecke erhalten.

Das Pflaster sämmtlicher Behältnisse ist mit verschiedenartig gefärbten Ziegeln mosaikartig hergestellt.

Die Hauptmauer des in einem Halbkreise angebauten Thurmes war in der vorletzten Etage bloß auf die Höhe von 4' vorgefunden und mit einem Nothdache gesichert.

Bei der im Jahre 1837 und 1838 vorgenommenen Renovirung und den bewerkstelligten Baulichkeiten wurde das Mauerwerk und die Dachung des Halbthurmes mit dem Theile des langen Burgebäudes in gleiche Höhe gebracht und die innere Communication der beiden Etagen mittelst Ergänzung der früher bestanden 2' 9" breiten steinernen Wendeltreppe wieder hergestellt.

22. In dem 7° 3' langen und 4° 5' breiten Saal sind 19 große und sechs kleine, zusammen 25 Stück Thürflügel² mit gemalten Wappen, von jenen Behältnissen, welche in einem für Mannen des Ritters und Adelstandes bestimmten Saal des tiefer gelegenen Burgebäudes an den Wänden herum aufgestellt waren und zur Absperrung der verschiedenen Waffen dienten, ferner zwei hölzerne Wagenkasten von den Zeiten Kaiser Rudolphs II.

Die oberste fünfte Etage ist ohne Sturzdecke mit zwei Schrottscheidewänden abgetheilt, mit Ausnahme des gepflasterten halbrunden Behältnisses sind die übrigen Räume, so auch der große Speisefaal bloß mit einer geringen Abschüttung versehen.

Der Werksatz besteht aus einem liegenden Stuhle, im Jahre 1818 neu abgebunden und die Dachung mit Haken und Preisen eingedeckt, welche kürzlich mit dem erhöhten Halbthurme in Verbindung gesetzt worden ist. Um bei vorkommenden Reparaturen eine Communication zu erzielen, wurde nach der ganzen Länge des Gebäudes eine 3' breite Laufbrücke hergestellt, welche gleichzeitig den Zutritt zu der an der Stirnseite aufgestellten alten eisernen Uhr gewährt.

23. Das Domherrengebäude ist ein zweistöckiges, die zweite Hauptabtheilung der Burg bildendes Gebäude, welches mittelst Einziehung neuer Sturztrame und Anarbeitung einer Sturzdecke, eines neuen Dachwerkatzes, dann angewandten äußeren und

inneren Mauerverputzes bei den im Jahre 1837 und 1838 stattgehabten Renovirungsarbeiten in einen besseren Bauzustand versetzt wurde.

Das alte Schindeldach wurde abgetragen und die neue Dachung mit Ziegelstafeln eingedeckt

24. Gegen Westen schließen sich an die erste Burgabtheilung die ehemaligen Wohnungen der Burggrafen, Ritter und sonstigen kaiserlichen Diener, worin sich auch die oben sub Nr. 4 angeführte St. Wenzels-Capelle befand.

Diese sämmtlichen Gebäude sind ein-, zwei-, drei- und selbst vierstöckig und gegenwärtig nach den Bedürfnissen der Bewohner in der Eintheilung gegen früher wesentlich abgeändert.

25. Der an die kaiserliche Wohnung anstoßende schmälere Theil ist mit einem neuen Haken- und Preisdach versehen und wird unten als Stall, in den oberen zwei Etagen aber gar nicht benützt. Die Hauptmauer gegen die Hofseite mußte wegen Baufälligkeit auf eine gewisse Höhe abgetragen werden, und zur Schließung der äußeren Thür- und Fensteröffnungen bestehen bretterne Verschalungen.

26. Der weiter anstoßende Theil schließt ebenerdig den Vorhof in sich ein und faßt mehrere Gemächer, welche als Beamtenwohnungen und Kanzleien benützt werden.

Mehrere Bestandtheile dieser Gebäude sind gewölbt, wovon sich jene in der Wohnung des dormaligen Rentmeisters wegen der eigenen und kunstvollen Structur auszeichnen, selbe sind in gothischer Form hergestellt und mit gerügten (?) Bögen versehen. Die Wohnungen und die Amtlocalitäten haben separate Zugänge und gegen den Vorhof eine etwas tiefere Lage.

In dem nach den Berggrücken noch tiefer gelegenen Burgtheile führt ein Stiegengang, mittels dessen man zu dem sogenannten Wasch- und Backhaufe gelangt, welches in seiner Ausdehnung unbedeutend ist und wegen des verwahrlosten Zustandes außer aller Benützung steht.

27. Rechts von diesem Haufe befindet sich der Brunnenthurm, welcher in sich einen im Felsen ausgehauenen 290' tiefen Brunnen einschließt; derselbe ist an der Außenseite zum Theile nach einem ganzen Kreise, im Innern aber viereckig angelegt, hält 21' im Durchmesser und ist in den Umfassungsmauern 6' stark. Die beiden Fensteröffnungen sind mittelst zweiflügeliger Vorläden im Rahmen, mit dem nöthigen Beschlage versehen, geschlossen. Zum Behufe der Hebung des Wassers aus dem erwähnten Brunnen besteht ein großes Trittrad mit einem hölzernen Eimer und Seil.

Endlich befindet sich in der Oberamtskanzlei ein großes Bild des Kaisers Karl IV. in Lebensgröße und in seinem Krönungsornate, worauf die Veste Karlstein zugleich ganz abgebildet ist. Ferner:

19 Stück gebundene Bücher in Folio, wovon 18 geschrieben sind und eines gedruckt ist, ehemals dem Karlsteiner Domherrn angehörig.

Diese sämmtlichen Bücher wurden in die Kreuzcapelle übertragen und in die darin sub q angeführten zwei kunstvoll formirten Kästen aufgestellt.

Da sich weiter nichts vorgefunden hat und auch kein Theil nichts mehr zu erinnern hatte, so wurden dem gefertigten Karlsteiner Pfarradministrator und Herrschaft Karlsteiner Amtsdirector sämmtliche Gegenstände von dem mitgefertigten Kreiscommissär zur weiteren Aufbewahrung und Erhaltung übergeben und jedem eine Abschrift von diesem Inventar eingehändigt.

Karlstein, am 2. Juni 1840.

Prokop Haas m. p.,
Administrator.

Worel m. p.,
Kreiscommissär.

Ferd. Fjshinsky m. p.,
Amtsdirector.

Reißer m. p.,
Actuar.

¹ Die Sturzdecken wurden mit Ausnahme der Nicolai-Capelle in den beiden oberen Etagen neu angefertigt.

² Die 25 Stück Thürflügel waren früher im Vorhaufe.

2.

Verzeichnis

über nachstehende Acten, welche am heutigen Tage vom Unterfertigten dem Herrn Architekten *Mocker* behufs der weiteren Uebergabe derselben an den Herrn Oberbaurath Pf. *Friedrich Schmidt* übergeben wurden, und zwar:

I. Ein Stück Inventar der Herrschaft Karlstein und des dazu gehörigen Gutes Millin, in Leder gebunden mit zwei beiliegenden Ansichten der Burg Karlstein.

II. Ein Convolut Schriften, enthaltend:

1. Eine geheftete Handschrift, 13 Blatt stark mit der Aufschrift: „Ideen zur Wiederherstellung des Schloßes Karlstein“ ddo. Prag, 18. Mai 1837 vom Maler *Eduard Gurk*.

2. Zwei Quartblätter (vier Blätter) „Bemerkungen über die bereits projectirten Baureparaturen des Schloßes Karlstein“ von demselben. Undatirt.

3. Zwei Quartblätter „Gegenbemerkungen“. Ohne Datum und ohne Unterschrift.

4. Ein Quartblatt (zwei Seiten) mit der Aufschrift: „Für den großen Thurm des Karlsteiner Schloßes“ von *Ed. Gurk*, ohne Datum.

5. Zwei Briefe in Quart von demselben an Se. Excellenz weiland Oberflandrichter Baron Heß; einer ohne Datum, der andere vom 18. Juni 1837.

6. Ein Manuscript, ein Bogen (acht Quartseiten) stark von demselben ddo. 15. Juli 1837 mit der Aufschrift: „Ideen über eine ausgedehnte Restauration des Schloßes Karlstein“.

Prag, am 7. November 1866.

F. Thun m. p.

3.

Aus dem Protokolle vom 20. und 21. August 1868.

Am Schluß der vorstehenden Inventar-Rubriken *A.* Alterthümer, bewegliche, dann niet- und nagelfeste Gegenstände, und *B.* Bilder und Wandmalereien, haben der hochgeborene Herr *Graf Franz Thun* und der akademische Maler Herr *Friedrich Wachsmann* nachstehende Aeußerung zu Protokoll gegeben.

I.

Der Herr *Graf Thun* bezeichnet es im höchsten Grade wünschenswerth, daß erstens die genaue Durchpauung und Copirung sämmtlicher in den einzelnen Localitäten, namentlich der Marien-, Katharina- und Kreuz-Capelle noch vorhandenen und doch immer mehr leidenden und verschwindenden Wandgemälde vielleicht durch Intervention der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde vorgenommen werde; zweitens die genaue Untersuchung des Zustandes der im Jahre 1830 und 1837 durch *Gurk* und nach seiner Vorschrift (wenn ich nicht irre) durch *Markowsky*, wie ich zu befürchten Anlaß habe, keineswegs in zweckmäßigster Weise restaurirten Heiligenbilder *Mutina's* und *Theodorich's* von Prag in der Kreuz-Capelle durch vielleicht von derselben Gesellschaft oder von den Conservatoren beizuziehende Fachmänner schleunigst veranlaßt werde, damit erstere (die Wandgemälde) wenigstens in Copien erhalten bleiben und vielleicht auch die letzteren erneuert werden könnten, den bei den letzteren (Heiligenbildern) sich etwa zeigenden Schäden aber thunlichst schnell abgeholfen und dem Fortschreiten der Schäden vorgebeugt werde.

II.

Herr *Friedrich Wachsmann* äußert sich nachstehend:

Die gepflogene Besichtigung und nähere Untersuchung der archäologischen Kunstobjecte der Burg Karlstein bei der am 20. und

21. August 1868 stattgehabten Revision und Richtigstellung des Inventares vom Jahre 1840 regt in Betreff der ferneren Conservirung, der zweckmäßigen Placirung und der vom kunstgewerblichen Standpunkte aus gehörigen Würdigung der Karlsteiner Kunstschätze zu einigen Bemerkungen an, die ich, ermuthigt durch das mir von einer hohen k. k. Statthalterei gefehenkte Vertrauen, dem neuen Inventar anzuschließen mir erlaube.

In Betreff der Erhaltung können sich hier die Bemerkungen allerdings nur insoweit auf den baulichen Zustand der Burg erstrecken, als dieser unmittelbar auf den Zustand der Kunstobjecte Einfluß nimmt.

In dieser Hinsicht ist nun vor allem auf den Zustand des Treppenhauses an dem großen Thurme aufmerksam zu machen, da dieses in seiner ganzen inneren Ausdehnung einen so reichen Schatz historischer Darstellungen aus der karolinischen Kunstpoche bewahrt, wie er so reichhaltig und wenn auch nicht gänzlich erhalten, doch meistens so deutlich noch erkennbar ist, wie selten anderswo. Dieses Treppenhaus ist in allen seinen Theilen von unzählbaren Mauerrissen durchfurcht, die an manchen Stellen das bedenklichste Ansehen haben.

Wie weit hier eine factische Baufälligkeits bereits eingetreten ist, liegt streng genommen nicht in meiner Beurtheilungssphäre, dennoch scheint mir der Zustand gefahrdrohend und wird hier nur darauf bescheidenlich aufmerksam gemacht, daß bei einer möglichst bald zu wünschenden vollständigen Herstellung dieses Bautheiles schonender gegen die alten Wandmalereien verfahren werde, als dies bei früheren Verputzungen der Mauerrisse stattgehabt zu haben scheint.

Selbstverständlich würde es unabweichlich nöthig sein, eine neue Baurenovirungsarbeit nur unter stetem Beisein eines fachverständigen Künstlers und berathendem Verkehr dieses mit dem Bauleiter vor sich gehen zu lassen. Der Erhaltung der unschätzbaren alten Gemälde (Heiligenbilder) in der Vertäfelung der Kreuz-Capelle ist schon vor Jahrzehnten große Aufmerksamkeit gewidmet worden, jedoch, wie der Augenschein jetzt zeigt, nicht durchwegs mit gutem Erfolge.

So erscheinen mehrere Bilder an der linken Wand hinter dem Gitter ganz fleckig, welcher Zustand nur durch die stattgehabte Restauration herbeigeführt wurde. Zeugnenschaft hiefür gibt der hiebei angewendete Ueberzug, welcher sich heute noch an den Bildern selbst fast klebrig anfühlt, und an der Holzumrahmung wie herabzurinnen scheint; hier wäre möglichst baldige Hilfe nöthig, um diesen traurigen Zustand nicht für die Zukunft ganz unverbesserlich sich einwurzeln zu lassen.

Die ornamentale Decoration der Kreuz- und Katharinen-Capelle, die in einem so vollständig sichtbaren Zusammenhang und solcher Ausdehnung der Ausschmückung innerer Räumlichkeiten aus der Zeit des 14. Jahrhunderts wohl selten irgendwo wieder vorzufinden sein dürfte, bietet sowohl aus diesem Grunde, besonders aber auch wegen ihrer höchst auffallenden, nur unserm Heimatlande anzugehören scheinenden Eigenthümlichkeiten gegenüber anderen derlei Resten der Kunstarchäologie, den Künstlern und dem Kunstgewerbe einen unschätzbaren Quell des Studiums und der Belehrung.

Ihr heutiger Zustand ist aber ein solcher, daß der Beschauer, ob Künstler, Kunstfreund oder Laie, bei dem Gedanken an ihren ferneren Bestand mit tiefster Wehmuth erfüllt werden muß.

Die Vergoldungen an den Gewölben und Baugliedern blättern sich immer mehr ab, sind an dem Eifentheile fast überall zum Schmutz geworden, die erhabenen Ornamente aus Gyps und Kneidmasse lösen sich los, die innen vergoldeten Glasfenster der Gewölbekappen der Kreuz-Capelle fallen alljährlich mehr und mehr herab, im Sturze sich zertrümmend, so daß der größte Theil schon fehlt. Einem gleichen Ruine gehen die Gewölbekappen in der Katharinen-Capelle entgegen.

Wie die jetzt stattgefundenere nähere Untersuchung erwiesen hat, waren dieselben ursprünglich mit einem lichtblauen Grunde überzogen. Schon in derselben Bauperiode wurden auf diesem aus Gypsmaße gebildete Relief-Kreuzchen, Sternchen und Rosetten aufgesetzt und darauf die ganzen Kappen vergoldet; die Kreuze und Sternchen, von unten angefaßen, scheinbar blau angelegt, erzeugen diese Täu-

fehung nur dadurch, daß sich ihre Masse vom blauen Grunde löste, und herabgefallen, nun in blauer Zeichnung erscheinen.

Da auch der übrige Goldgrund in fortwährendem Abblättern begriffen ist, so ist leicht vorzusehen, daß die ursprüngliche Anlage bald nur ein Räthsel sein wird.

Es wird nicht verkannt, daß die Herstellung dieser Objecte bei ihrer Ausdehnung bedeutende Kosten veranlassen würde, dennoch kann der Nachdruck auf die Dringlichkeit derselben hier nicht ver- schwiegen werden, wenn man die Ehre und den Ruhm vor der ganzen gebildeten und Kunstwelt Europas nicht unterschätzt, einen so kost- baren Schatz des Alterthums in und für unsere Heimat zu erhalten.

Ebenfalls in hohem Grade besorgniserregend für den ferneren Bestand des Holzwerkes in der Kreuz-Capelle ist der Zustand der 14 hölzernen Truhen, welche längs der Wände an dem Gitter auf- gestellt sind. Ihr Holzwerk ist zum großen Theile so vom Wurm zer- fressen, daß viele Theile bereits völlig vernichtet sind und viele bei bloßer Berührung zerfallen.

Die Anhäufung dieser Unmasse des Holzmehles muß den übrigen Holzgegenständen offenbar zum höchsten Nachtheile dienen, da hiedurch die Vermehrung und Verbreitung des vernichtenden Insectes nur gefordert wird.

Die Entfernung dieser Truhen aus der Kreuz-Capelle ist höchste Nothwendigkeit; da sie aber als ehemaliger Aufbewahrungsort der Schätze und Privilegien dem ganzen Raum als Schatzkammer das Gepräge geben und zu den wesentlichsten Bestandtheilen derselben gehören, so wäre ihre unmittelbare Erneuerung unabweislich.

Diese wäre umso leichter herzustellen, da das Bretterwerk dieser Truhen völlig glatt, ohne jeglichen decorativen Schmuck ist, außer den Eisenbestandtheilen, welche, mit Ausnahme ganz unbedeutender Ab- gänge, wie das Inventar aufweist, ganz wohl erhalten sind, und den neuen Truhen nur in ihrer alten Ordnung wieder angefügt zu werden brauchen.

Was endlich die Aufbewahrung verschiedener einzelner Kunst- und Alterthumsgegenstände betrifft, so wäre sowohl in Beziehung der Art und Weise als des Ortes folgendes zu bemerken:

Die zwei Seitenflügel eines Altarwerkes von Mutina sind jetzt in einem Glaschranke der Kreuz-Capelle völlig ungenießbar aufgestellt. Der Schranken ist zu eng, die Holzkreuze der Glasflügel verdecken fast das Schönste gänzlich, nämlich fünf an dem einen und die zwei an dem anderen Flügel der äußerst zart und mimaturartig und meisterlich gemalten kleinen Figuren. Diese Flügel wären entweder in einem neuen geräumigen Glaschrank oder bei gehöriger Beaufsichtigung vor Beschädigung frei aufzustellen.

Ferner sind verschiedene Alterthumsgegenstände, denen die Pietät allerdings die Erhaltung sichern soll, in der Kreuz-Capelle als nicht am passenden Orte angebracht; sie hatten mit der Bestimmung und mit der Würde dieses Raumes nie etwas zu schaffen. Dieselben sind zwei eiserne Feldschlangen, drei hölzerne morsche Gewehrschäfte, eine Armbrust sammt Zughebel, ein skeletirter Krokodilkopf etc. Auch die zwei schönen Renaissance-Kästen aus der Zeit Kaiser Mathias, die drei schmucklosen Archivkästen und selbst die beiden Glaschränke mit verschiedenen Alterthümern und den für die Kunstarchäologie höchst werthvollen Meßornaten aus früherer und späterer gothischer Periode können in der Kreuz-Capelle, selbst vor einer völligen Herstellung, nicht als am rechten Platze angesehen werden.

Zur Aufbewahrung aller dieser und noch anderer in der Burg zerstreut befindlicher Gegenstände wäre ein mit Fenster und Thür- verschluß wohl versehener Raum, an denen die Burg ja keinen Mangel hat, auszuwählen und zu bestimmen.

Da in der Neuzeit die Staatsbehörden, Landesgemeinden und Privat-Institutionen der Ausbildung des Kunstgewerbes in unserer Heimat große Aufmerksamkeit zuwenden, so sei es erlaubt, noch einmal auf den seltenen Reichthum der Karlsteiner Kunstschätze hinzu- weisen und hier namentlich als Quelle für das Studium der Orna-

mentik Die Kunstgewerbe finden hier eine reiche Auswahl von Mustern, unbezweifelt in ihrer Originalität und ihrer Altersstufe, in fast jeglichem Material, in Glasmalerei, Schmiede- und Schlosserarbeit, in Holz und Stein, in edlen Metallen, in Schmelz und Email, in Stoffen und kirchlichen Kunststickereien, aus den Epochen der früheren und späteren Gothik, der reichen Renaissance bis zu ihrem Verfall.

Wie wäre es zu wünschen, daß die Aufnahme und Vervielfälti- gung so reichhaltigen Materiales in Angriff genommen und unterstützt würde zur Erweiterung der Lehr- und Bildungsmittel unserer Kunst- gewerbe und Industrie, zu gutem und aufmunterndem Beispiel gegen- über immer noch zu häufigem Vandalismus und zu verbreiteter Aner- kennung der Stellung, welche unser Land in der heutigen gebildeten und Culturwelt auch einzunehmen berechtigt ist.

+

Votum Friedrich Schmidt's vom 9. Mai 1869.

Bei der Untersuchung des hohen Thurmes, in welchem sich die Kreuz-Capelle befindet, hat sich eine Thatfache ergeben, welche für den Bestand dieses wichtigsten Bautheiles von verhängnisvoller Be- deutung ist. Es weist dieser Thurm mehrere von unten nach oben durchgehende Risse auf, durch welche die ganze südwestliche Ecke des Thurmes von dem Hauptkörper desselben gleichsam abgelöst erscheint. Diese Risse waren mir allerdings schon früher bekannt, doch glaubte ich denselben mit Rücksicht auf die kolossale Stärke der Mauern eine erhöhte Bedeutung nicht beilegen zu müssen, in welcher Ansicht ich auch durch den Umstand bestärkt wurde, daß derartige Risse oft sehr frühe nach Vollendung der Bauwerke infolge der ersten Setzung entstehen, womit dann ein für allemal jede weitere Bewegung abgeschlossen ist.

In dem vorliegenden Falle datiren diese Risse zwar auch schon aus einer ziemlich frühen Epoche, doch beruht die Ursache davon nicht in einer einfachen Setzung des Mauerwerkes, sondern in dem bedenklichen Umfande, daß ein Theil des Felsens, auf welchem der Thurm errichtet ist, sich in eine stetige Bewegung gesetzt hat und somit folgerichtig die auf ihm lastenden Mauertheile mit sich fort reißt.

Der in seiner Art einzig dastehende Sachverhalt ist folgender: Der ganze Hügel, auf welchem die Burg erbaut ist, besteht aus einer grauen Kalksteinmasse, welche in durchaus vertical stehende ein bis sechs Zoll dicke Platten zerklüftet ist. Dieses verticale Gefüge des Felsens streicht ungefähr in der Richtung von Süden nach Norden, und zwar genau in der Richtung der an dem Thurme befindlichen Risse.

Zwischen den einzelnen Platten ist je ein Zwischenraum von einigen Linien bis zu mehreren Zollen, welche mit der Erde aus- gefüllt sind, in welche jedoch natürlich das Wasser eindringt, so daß bei eintretendem Froste diese einzelnen Platten, wie die Blätter eines offenen Buches auseinandergedrückt werden. In den Fällen, wo sich dieser Wirkung des Frostes eine zu compacte Felsmasse entgegen- stemmt, kann die Ausdehnung des Eises nur nach oben zu stattfinden, durch welchen Umstand die Sicherheit der Burg im allgemeinen gefährdet ist; in dem ganz speciellen Falle jedoch verhält sich die Sache anders.

Der ganze Felsenhügel, auf welchem die Burg erbaut ist, theilt sich in vier Terrassen, welche theils von der Natur, theils durch Kunst geschaffen wurden; auf diesen Terrassen sind die einzelnen Theile der Burg nach richtigen strategischen Grundätzen so angeordnet, daß jeder Theil die anderen beherrscht und der am höchsten gelegene Theil, nämlich der hohe Thurm mit der Kreuz-Capelle, durch seine Stellung auf einem steilen Felsabsturze in der Richtung gegen die übrige Burg noch außerdem eine selbständige Vertheidigung ermöglichte und somit der Besatzung im Falle der Noth als letztes reduit diente. Diese dem Zwecke der Burg gewiß sehr entsprechende Anordnung, daß der Hauptthurm an den Rand eines steilen Felsens von drei bis vier Klafter Höhe gestellt wurde, hatte jedoch zur traurigen Folge, daß die

Kraft des Eises sich in horizontaler Richtung geltend machen, die einzelnen Felsplatten verschieben und somit auch die Masse des darauf lastenden Mauerwerkes mit sich fortreißen konnte.

Wenn nun auch nach menschlicher Berechnung der Eintritt einer Katastrophe erst in ferner Zeit zu befürchten stünde, sofern dies den eigentlichen Thurm betrifft, so ist doch ein kleines, den Eingang zum Thurme deckendes sehr schönes Vorwerk, schon in directer Gefahr, indem sich die letzte vortretende Felsplatte dort schon abgelöst hat, so daß die Flucht des Mauerwerkes mit der Flucht des Felsens nunmehr vollkommen gleichsteht, und jede weitere sich lösende Platte diesem Bauheil zum Falle bringen mußte.

Unter solchen Umständen helfen dann allerdings keine Palliativmittel und würde das Verstreichen der Risse, sowie das Einziehen von Mauererschließen nicht den mindesten Sinn haben, insofern nicht das Uebel an seiner Wurzel gefaßt ist, und hiezu ist es hohe Zeit.

Zum Glücke bietet sich ein sehr einfaches Mittel dar, um der schädlichen Wirkung der Naturkräfte zu begegnen, welches darin besteht, daß durch Anwendung von technischen Mitteln jedes weitere

Eindringen von Feuchtigkeit zwischen die einzelnen Felsplatten abfolut unmöglich gemacht wird.

Zu dem Ende ist es unerläßlich, daß der ganze Theil des Felsens, welcher sich in Bewegung gesetzt hat, zunächst von der aufliegenden dünnen Erdschichte gänzlich befreit wird. Dann sind alle Felspalten, welche sich zeigen, so tief als irgend möglich vollkommen zu reinigen und hierauf mit einer Betonmasse aus dem besten Materiale vollständig auszufüllen. An derjenigen Seite des Felsens, wo, wie oben bemerkt, das Mauerwerk schon an die äußerste Gränze desselben tritt, erscheint es unerläßlich, daß eine Stützmauer von entsprechender Stärke aufgeführt wird.

Aus der ganzen Sachlage ergibt sich nun, daß diese Arbeit mit großer Vorsicht und unter der Leitung eines tüchtigen Fachmannes ausgeführt werden muß, da sonst die Gefahr vorhanden ist, daß diese Maßregel eher zum Nachtheile der Sache ausfallen könnte.

Bei richtiger Durchführung wird jedoch durch diesen Vorgang bis auf ferne Zeiten jede Gefahr von diesem Theile der Burg abgewendet werden.

Römische Funde in Wien.

Von Friedrich Kenner.

IN der zweiten Hälfte des Jahres 1901 war die Naglergasse die topographisch wichtigste Fundstelle. Als die Häuser Nr. 4 bis 16 (Eckhaus der Irisgasse) demolirt wurden, zeigte sich dieselbe Erscheinung, die im Frühjahr beim Umbaue des Hauses Nr. 2 beobachtet worden ist; ihre Fronten in der Naglergasse standen auf einer römischen *Umfassungsmauer* von 2 M. Stärke und durchaus gleicher Construction; der Kern bestand auch hier aus Bruchsteinen (Aehrenwerk), in steinharten weißen Mörtel gelegt. Die Mauer ragte der Breite nach zum Theile unter das Trottoir der Naglergasse hinein, so daß bisher nur ihre Innenseite bloßgelegt werden konnte. Erst der Bau des Canales für die im Umbaue begriffenen Häuser bot Gelegenheit, auch die Außenseite (bisher auf eine Länge von 73 M.) kennen zu lernen. Sie hatte einen Belag von Buckelquadern, deren unterste Reihe auf einem fockelartigen Vorsprung des Kernes auflag. Vor der Mauer gewährte man die Böschung des Grabens; die Berme war entweder schon früher zerstört oder eine solche überhaupt nicht vorhanden. Der Graben zeigte sich mit Buckelquadern ausgefüllt, die sofort wieder bauliche Verwendung fanden.

Vor der gegen den Platz „Am Graben“ hin liegenden Ecke des neuen Hauses Nr. 2 schnitt die Baulinie des Canales einen rechteckigen *Thorthurm*, der constructiv mit der Umfassungsmauer verbunden war und die gleiche Bauart, wie letztere verrieth. Bisher konnte nur seine Breite (5 M. im Lichten) festgestellt werden. Er sprang 3·9 M. aus der Flucht der Umfassungsmauer vor. Nächst seiner gegen den „Graben“ gekehrten Ecke wurde ein Bruchstück jener *Röhrenleitung* ausgegraben, die man schon im Jahre 1874 aus Anlaß der Arbeiten für die Hochquellenleitung vor den Häusern Tuchlauben Nr. 2 bis 6 vollständig im alten Gefüge erhalten vorgefunden hat, in einzelnen Bruchstücken aber bis Haus Nr. 12 verfolgen konnte. Ihr Gefälle ging gegen Außen; an der neuen Fundstelle lief sie an

der Ecke des Thorthurmes vorbei, und zwar in schräger Richtung gegen die Wallnerstraße. Ihre Auffindung allein beweist schon das Vorhandensein eines Thores an dieser Stelle. Sein Verhältnis zum Standlager ist noch nicht klar und wird mit Sicherheit erst von den Erdarbeiten erwartet werden können, welche mit dem Umbaue des jetzigen Gebäudes des Reichs-Kriegs-Ministeriums verbunden sein werden.

Die übrigen Funde aus der zweiten Hälfte des Jahres 1901 betreffen ausschließlich Fragmente von *Straßenzügen* und *Gräber*.

Von der am *Limes* hinziehenden Heeresstraße wurden mehrere Bruchstücke ausgegraben, welche nahezu in der schon früher vorausgesetzten Richtung dieses Heerweges liegen. So vor dem Eingange des Beamtenvereinsgebäudes in der *Renngasse* Nr. 14, wo die ganze Breite der Straße von 7 M. bloßgelegt werden konnte, dann vor Haus Nr. 8 der *Schottenbasteigasse*, endlich in der *Währingerstraße*; in letzterer konnte beobachtet werden, daß die Straße unter Haus Nr. 16, zugleich Nr. 1 des Schottenringes eine leichte Krümmung machte, um statt der bis zu dieser Stelle reichenden nordwestlichen Richtung eine nördliche einzuschlagen. Sie ließ sich bis zum Gebäude des Chemischen Institutes verfolgen; von welchem Punkte aus sie wieder in die nordwestliche Richtung, gegen das Garnisonsspital hin, eingebogen zu haben scheint.

Auf der entgegengesetzten Seite der Inneren Stadt wurde zwar nicht der *Limes* selbst ausgegraben, doch kamen zahlreiche Gräber in der Richtung seines Zuges zutage, als die auf die Dominicaner Bastei führende Rampe zum Theile abgegraben wurde; sie zeigten sich in einer von der Ecke der Wollzeile auf 20 M. verfolgten Linie, deren Richtung gegen Südosten zielt, und waren alle zerdrückt. Die meisten scheinen aus Ziegelplatten bestanden zu haben, doch fehlten auch ummauerte Grabstellen nicht. Ihre Tiefenlage und die Beigaben, darunter auch Münzen, lassen

verschiedene Epochen der Gräberanlage erkennen. Die untere Schichte mit feineren Thon- und Glasgefäßen gehört nach einer mitgefundenen Münze mit dem jugendlichen Bildnisse des Kaisers M. Aurel noch dem 2., dagegen die obere Schichte mit gröberem Thongeschirre und einer Münze des Kaisers Gallienus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts an. Interessant ist, daß über einem Grabe der älteren Epoche ein *Pferdegrab* der jüngeren errichtet war. In einer mit Steinen umstellten Grube, deren Boden mit Beton belegt war, traf man die Reste einer aus Brettern mittelst Eisennägeln zusammengefügt vermorschten Holzkrone und in dieser das Skelet des Pferdes nebst den bronzenen Zierstücken, meist Buckeln, seines Geschirres; hart nebenan scheint der Reiter in einem Sarge beigefetzt gewesen zu sein, der aus Ziegelplatten mit dem Stempel der XIV. Legion bestand.

Andere Straßenreste fand man zwischen den Häusern Nr. 12 und 9 der *Habsburgergasse*, nahebei ein 2 M. hohes, mit Reliefs ausgestattetes und ganz bemaltes Grabdenkmal eines Reiters Dracuss des Ersten britannischen Reitergeschwaders zu taufend Mann, die alle das römische Bürgerrecht besaßen; es ist das dritte Denkmal dieser Art, das seit dem Baue der Stallburg (1559) auf dem ehemaligen St. Michaels-Freithof zutage kam. Auch auf dem *Neuen Markte* stieß man neben der elektrischen Bahn auf ein Straßentück von 21 M. Länge; es strich vor der Fronte der Capuciner-Kirche, 20 M. von dieser entfernt, vorbei. In recht später Zeit errichtet, führte diese Straße über ein Steinplattengrab und eine zweite ummauerte Grabstelle älterer Zeit hinweg; beide Gräber waren genau von Nord nach Süd orientirt, wie die vielen anderen auf diesem Platze noch in situ angetroffenen Gräber, während die Straße von Südwest nach Nordost verlief. Vor der Ecke des Hauses Neuer Markt Nr. 1, zugleich *Kupferschmiedgasse* Nr. 1 gerieth man auf Reste zerstörter *Brandgräber*; sie bildeten eine 2 M. lange und 35 Cm. hohe Schichte von Kohlen und Asche, durch-

setzt mit calcinirten Theilen menschlicher und thierischer Knochen, Ziegelstücken der XIV. Legion, Thon- und Glasfragmenten verschiedener Art und Güte.

Andere Gräberfunde boten heuer zwei, schon von früher her bekannte Fundstellen, *Univeritätsstraße* und *Postgasse*. In ersterer fand sich das im „Deutschen Volksblatt“ ausführlich geschilderte gemauerte Grab mit Bodenbelag aus Thonplatten und mit einem aus Ziegelplatten hergestellten Deckel; in demselben lag ein von West nach Ost gelegtes Skelet mit einer Bügelhaube aus Bronze. Es stand am Rande der Parkanlage vor der Votivkirche, nahe dem Schottenring. In der gleichen Linie zeigten sich, gegen die Alservorstadt hin, Reste zerstörter Ziegelfarge und an einer Stelle, die etwa 110 Schritte von dem obengenannten gemauerten Grabe entfernt liegt, zwei Beigaben eines vornehmeren Grabes, ein *Ohrgehänge aus Gold* und der obere Theil eines kleinen Glasgefäßes mit eingezogenen Wänden. In der *Postgasse*, nächst der Mündung der *Schönlaterngasse*, gerieth man auf ein vollständig erhaltenes Steinplattengrab mit dem Skelette eines jungen Mannes von hohem Wuchs. Der gegen Norden gerichtete Kopf lag auf einem Polster von Cementguß, der Boden war unter dem Leibe mit Stein-, unter den Füßen mit Ziegelplatten belegt. Von den Beigaben ist ein vollständig erhaltener Thonkrug von gewählter Form zu nennen. Eine Anzahl von Ziegelgräbern muß vor der *Dominicaner Kirche* bis nahe zur *Barbaragasse* bestanden haben und zerstört worden sein. Es wurde dort eine mächtige Schuttschichte aufgegraben, die übervoll war von Ziegelstücken, Thon- und Glasgefäßen und Theilen menschlicher Skelette. Vor Haus Nr. 6 der *Postgasse* kam das Bruchstück einer Mauer aus Bruchsteinen in Mörtel gelegt zutage, deren Richtung mit jener des oben angeführten Steinplattengrabes und anderer früher in der *Postgasse* und am *Fleischmarkt* gefundener wohlhaltener Särge übereinstimmt, wohl also auch zur Umfassung einer größeren Grabstelle gehörte.

Aufdeckungen in der St. Georgs-Kirche am Hradschin.

Von *Franz Mach*, k. k. Obergeringieur (3. Bericht).

 M Anschluß an die Berichte vom 20. November 1897 und vom 16. März 1900 wird im Nachstehenden das Resultat der im Jahre 1900 durchgeführten Aufdeckungsarbeiten bei der Sanct Georgs-Kirche am Hradschin in Prag zur Kenntnis gebracht.

Die Aufdeckungen haben sich auf die (an die Ostseite des südlichen Seitenschiffes und des südlichen Thurmes anschließende) St. Ludmilla-Capelle erstreckt.

Zunächst wurde das schwere auf der Ziegelummauerung der Capelle ruhende Preifendach abgetragen, damit die Ummauerung, welche das alte Werk in mächtigen Massen einhüllt und überragt, demolirt werden könne. Diese Ziegelummauerung ist an der Oberfläche mit eingeritztem Sgraffitoverputz versehen, und zwar in Quadratvertheilung, über welchen lunettenformige Verzierungen zum Hauptgesimse aufsteigen.

An dem südlichen Theile dieser Ummauerung sind in den Lunetten reiche Verzierungen aus Ornamenten, Blättern und in einem Bogenfelde ein Uhu mit Papagei aufgedeckt, photographirt und in Gyps abgeformt worden.

In der unteren Quadernpartie am östlichen Fensterpfeiler ist in Sgraffitto die Jahreszahl 1574 eingeritzt. Ueber diesen Lunettenverzierungen ist das alte gothische Hauptgesimse der Capelle als Deckplatten eingemauert und gut erhalten aufgedeckt worden. Im Verlaufe der Abtragung dieses Ziegelmauerwerkes ist die alte Form der Strebe Pfeiler sichergestellt worden; ihre Formen und Verzierungen sind gut erhalten.

Desgleichen sind die Leibungen und Rippen der alten gothischen Fenster, durchwegs aus Opukastein werksmäßig und rein gearbeitet, aufgedeckt worden.

Unter Ziegelummauerung befindet sich eine ältere Ummauerung aus Opukastein, welche vom alten Hof- und Gassenniveau in mäßiger Böschung bis zum gothischen Sohlbankgesimse der Capellenfenster reicht.

In der Opukaummauerung befinden sich Bruchstücke von bemalten gothischen Gewölbsrippen, Maßwerken, Grabsteinen, Reliefs etc., durchwegs in kunstvoller Arbeit aus Opukastein und gebranntem Thon.

In der Ziegelummauerung sind überhaupt keine Bruchstücke alter Baubestandtheile vorhanden.

Nach fast gänzlicher Abtragung der Umhüllungsmauerwerke, bei provisorischer Belassung von zwei Schutzpfeilern, wurde folgender Bestand der St. Ludmilla-Capelle und der anstoßenden alten Kirchentheile in baulicher Beziehung sichergestellt.

1. Die Capelle unter dem südlichen Thurme bildet jedenfalls den ältesten Theil der St. Georgs-Kirche, nämlich die vom Fürsten Wratisslaw im Jahre 915 erbaute kleine quadratische Kirche des St. Georg mit Vorhalle und Apside. Die Apside ist an der äußeren Fläche gegen die Gasse und die St. Ludmilla-Capelle als selbständiger Kirchentheil sichtbar, rein gemauert und in der Längsachse des Kirchleins mit einem vollkommen erhaltenen romanischen Fenster versehen. Auch die übrigen Mauern dieser ältesten Kirche zeigen den Charakter der regelmäßigen Häckelsteinmauerung des alten romanischen Styles.

2. An dieses älteste Kirchlein ist nach den aufgedeckten Spuren die jetzige dreischiffige Kirche mit Apsiden am östlichen Ende eines jeden Schiffes mit östlicher und westlicher Krypta und Nonnenchor, vom Fürsten Boleslaw II. und dessen Schwester Mlada, der ersten Aebtissin des St. Georgs-Klosters, im Jahre 973 angebaut worden.

Dabei wurde der ältere Bestand der alten Wratisslaw'schen Kirche, durch Anlage des niedrigeren ersten Bogens am südlichen Seitenschiffe, so wie bei Durchbrechung des correspondirenden Bogens zur alten Kirche ausgeprägt, indem dieser letztere Bogen zwar axial auf die Wölbung des Seitenschiffes, aber um 56 Cm. aus der Mitte der Kreuzwölbung der Wratisslaw'schen Kirche angelegt worden ist.

Die Krypta der neuen Kirche zeigt noch heute an der Außenseite der Mauern einen Sockelabatz, welcher 46 Cm. unter der äußeren Parapetkante der romanischen Kryptafenster liegt; bei der anstoßenden Apside des Mittelschiffes befindet sich der Sockelabatz in der Höhe dieser Parapetkante.

3. Beim Wiederaufbau der Kirche nach dem Brande und der Zerstörung während der Belagerung Prags durch Konrad von Znaym im Jahre 1142 wurde der südliche Thurm über dem Wratisslaw'schen Kirchlein aufgesetzt, und ist die östliche über der Apside des Kirchleins stehende Thurmauer durch eine Entlastungsurte isolirt.

4. In der romanischen Zeitperiode, vielleicht unter Wladislaw II., ist ferner östlich vom ältesten Kirchlein und dem Thurme und südlich von der Krypta der neuen Kirche eine romanische Capelle mit Apside selbständig angebaut worden. Diese Capelle enthielt in der südlichen Hauptmauer, und zwar im unteren Theile derselben, zwei kleine rechteckige Fensterlücken und über denselben zwei romanische halbkreisförmige

Fenster, welche an der äußeren Leibungskante mit Rundstab verziert waren.

Die Lifene des bestandenen Triumphbogens dieser Capelle ist an der Nordseite noch vorhanden. In der Apside dieser Capelle ist eine bis zum Pflaster reichende Rundbogenöffnung gegen den alten östlichen Friedhof angelegt. Das Pflaster dieser Capelle liegt 78 Cm. über dem Pflaster der Krypta, 47 Cm. unter dem Pflaster der Kirche und im Niveau des alten östlichen Friedhofes, beziehungsweise des äußeren Fundamentabatzes der Hauptapsiden.

5. Ueber dieser romanischen Capelle ist in der gothischen Bauperiode die gegenwärtige gothische St. Ludmilla-Capelle in der Weise aufgebaut worden, daß der viereckige Theil der alten romanischen Capelle behalten und über der Apside der polygonale Chorschluß mit Strebepfeilern angelegt wurde. Die Ausführung ist durchwegs aus Opukastein, und deuten die Formen auf den Anfang des 14. Jahrhunderts hin. Der untere Theil der romanischen Capelle wurde durch Einwölbung auf Pfeilern mit romanischen Reminiscenzen als Unterlage für das Grabmal der heil. Ludmilla abgeschlossen, und ist dabei behufs besserer Beleuchtung des Raumes an der Südwand die östliche Fensterlücke durch ein gothisches Fenster mit Opuka-einrahmung ersetzt worden.

Ueber diesem Raume wurde durch den zugearbeiteten Triumphbogen das Capellenviereck geschaffen und mit gothischem Gewölbe versehen, dessen reichprofilirte Rippen in einen mächtigen Schlußstein eingespannt waren.

Der polygonale Chorschluß ruhte über der Apside auf einem mächtigen Steinkranze von 35 Cm. Höhe in Kreisform, auf welchen sich auch die drei gleich breiten und starken Strebepfeiler stützten. Im Polygon befinden sich drei schmale gothische Fenster mit Spuren von zweitheiligem Maßwerk; an der Südseite des Capellenvierecks ist ein breites Fenster mit dreitheiligem Maßwerk, durchwegs in Opukastein rein gearbeitet.

6. Dieser ursprüngliche, reich ausgestattete und polychromirte Bestand der gothischen St. Ludmilla-Capelle ist durch Berstung der unteren Capellenmauern und Einsturz des schweren Rippengewölbes zerstört worden, und aus diesem Grunde wurde mit großen Opukaquadern und Bruchstücken der eingestürzten Wölbungsrippen und zerstörten Kunstdenkmalen die erste geböschte Ummauerung des Capellenmauerwerkes bis zum Sohlbankgesimse der gothischen Fenster ausgeführt und die neue leichtere Einwölbung der Capelle ohne Schlußstein und ohne Triumphbogen, dessen alte Lifenen belassen wurden, bewerkstelligt.

In dieser Opukaummauerung sind die Bruchstücke der Rippen, des Schlußsteines, der Lifenen- und Triumphbogenquadern in feiner Ausführung und Polychromirung mit ungebrochenen Farbentönen, sowie Bruchstücke von kunstvollen gothischen Reliefs (Kreuzigung Christi, Löwenkopf etc.) gefunden worden.

In dieser Gestalt scheint sodann die St. Ludmilla-Capelle lange Zeit bestanden zu haben, und ist das Aeußere derselben mit Mortelverputz versehen gewesen, was bei den Abtragungen genau sichergestellt wurde.

7. Eine zweite Katastrophe ist über die Sanct Georgs-Kirche und namentlich über die St. Ludmilla-Capelle bei dem großen Brande im Jahre 1541 eingebrochen, nach welcher die ganze Capelle an den Außenseiten mit der mächtigen Ziegelummauerung, wie selbe bis heute bestand, umschlossen wurde.

Die im Sgraffitoverputz eingeritzte Jahreszahl 1574, welche abgenommen, in Gyps gelegt und aufbewahrt wurde, deutet auf die Vollendung dieser Ummauerung hin. Das alte gothische Hauptgesimse, als Platte des Renaissancegesimses verwendet, ist vorgefunden worden.

8. Bei näherer Untersuchung der östlichen Krypta der Kirche wurde durch Abschlagen des Verputzes und Beseitigung von Vermauerungen constatirt, daß ursprünglich der Ausgang zum oberen Presbyterium in der Mitte und der Eingang zu der Krypta an beiden Seiten mittels Bogenöffnungen angelegt war.

Bei Errichtung des barocken Stiegenaufganges zum Presbyterium von den Seiten, durch die Aebtissin Widmann im Jahre 1732, ist der Zugang zur Krypta in der Mitte der westlichen Kryptamauer durchgebrochen worden, nachdem bei der pompösen Anlage des Presbyteriumaufganges die alten seitlichen Kryptaeingänge vermauert werden mußten.

9. Bei Ausbesserung des Mauerwerkes im Hauptschiffe wurde an der Nordseite desselben in einer Mauerpalte ein zusammengefalteter, mit einem Pergamentpfeile durchstochener Pergamentstreifen gefunden, welcher folgende lateinische Formel enthält:

† In nomine † patris † et filii †
 et spiritus † sancti †
 † In monte † Celion † requiescunt
 septem dormientes † Maximianus
 † Martinianus † Malcus † Constantinus †
 et Dionisius † Seraphion † et Johannes.
 † Domine Jesu Christe libera
 digneris hanc famulam †
 Dobrozlauam a febribus
 quintanis. Pax † nax vax
 sit huic famule Dei remedi-
 um Amen.

Diese Beschwörungsformel der mit fünftägigem Fieber befallenen Nonne Dobroslawa ist ein höchst

interessantes Schriftstück und stammt der Schrift nach aus dem 14. Jahrhunderte.

10. In der Steinumhüllung der St. Ludmilla-Capelle ist ein altes einfaches Weihwasserbecken aus rothem Sandstein gefunden worden, dessen kreisrunde Hohlung mit eingemeißeltem einfachen Kreuze geziert ist.

11. Ferner wurde in dieser Umhüllung die Form des aus Opukastein rein gearbeiteten und bemalten gothischen Maßwerkes der drei östlichen Fenster der Capelle gefunden.

Nebst den reich profilirten und durchwegs bemalten alten Gewölbsrippen der ursprünglichen gothischen Wölbung der Capelle ist der verzierte Schlußstein des Capellenviereckes in kleinen Bruchstücken gefunden, welche, zusammengekittet, die ursprüngliche Form des Schlußsteines ergaben.

Die Form des gothischen Maßwerkes im südlichen Fenster wird jedenfalls bei Abtragung der noch belassenen Schutzpfeiler der alten Umhüllungsmauern gefunden werden.

12. Bei Instandsetzung der Triforien an der Südseite des Mittelschiffes ist die gänzliche Aufdeckung der ornamentalen Malerei auf Opukastein, sowie der drei Heiligenbilder auf der Vermauerung dieser Triforien erfolgt. Die Malerei stammt aus romanischer Zeit, als die Triforien an der Südseite auf die Hälfte der Mauerstärke vermauert waren. Die Leibungen und inneren Bogenflächen der Triforien enthalten ornamentale Malerei direct auf Opukastein aufgetragen, und bietet selbe schätzbare Anhaltspunkte für die innere Ausschmückung der Kirche. An den Füllungsmauern der Triforie ist auf Mörtelverputz aufgetragen und gut erhalten: Die Figur des heil. Petrus (ganze Statue) im linken Felde. Die halbe Figur des heil. Wenzeslaus mit der Fahne im mittleren Felde. Die ganze Figur Christi mit Gloriaschein im rechten Felde. Die drei Bilder wurden sorgfältig abgenommen und in Gyps gelegt, daher vollständig erhalten.

13. Bei Ausmauerung der oberen Partien der südlichen vom Brande im Jahre 1541 stark angegriffenen Hauptschiffmauer wurde wahrgenommen, daß bereits bei früherer Ausführung dieser Mauer im Innern derselben geröthete Opukasteine von früheren Brandkatastrophen zur Verwendung gelangt sind. In dieser Beziehung werden bei Abtragung der nördlichen Klosterpartien weitere Anhaltspunkte gesucht werden.

Ausgrabungen im Pettauer Felde 1901.

Von Professor Dr. W. Gurlitt, k. k. Conservator (vorläufiger Bericht).



Am 10. October v. J. habe ich die Ausgrabungen bei *Unter-Haidin* mit zehn Arbeitern, dann 16 Arbeitern, wieder aufgenommen. Meiner Absicht, anschließend an das von mir in den Jahren 1898/99 entdeckte Mithraeum, südlich in der Richtung der von mir gefundenen Straße, des vicus Fortunae, weiterzugraben, wurde durch den Widerstand des Besitzers zunächst vereitelt. Ich entschloß mich daher in

dem nächsten südlich anstoßenden Grundstücke (Garten der Frau Seneković) zu graben, etwa 30 M. südlich vom früher gefundenen Mithraeum. Um 6 Uhr früh begannen die Ausgrabungen, um 10 Uhr stießen die Arbeiter auf Gemäuer und schon um 2 Uhr nachmittags konnte ich aus dem ersten Fundstücke, das aus der Erde gehoben wurde, erkennen, daß ich ein zweites Mithraeum gefunden hatte. Seitdem — in der Zeit vom 10. bis

29. October — ist das ganze Mithraeum im Ausmaße von rund 16 M. zu 8 M. aufgedeckt worden. Es ist nicht nur größer als das erstentdeckte Mithraeum, mit dem parallel es an derselben Straße lag, sondern auch viel reicher an Funden. Freilich sind diese Funde nicht in dem vorzüglichen Erhaltungszustande, wie im ersten Mithraeum, wieder der Erde entflohen, aber sie ersetzen durch Mannigfaltigkeit, was ihnen an guter Erhaltung abgeht.

Die architektonische Einrichtung ist die aller Mithraeen: um einen vertieften Mittelraum sind rechts und links erhöhte Podien angeordnet. Das Mittelschiff ist durch eine Quermauer in zwei Abtheilungen geschieden. In der inneren Abtheilung ist eine vollständig erhaltene Brunnenanlage gefunden worden. Vier aufrechte Marmorplatten umgeben einen quadratischen Raum, auch unten ist eine Marmorplatte mit runder Oeffnung, durch die das Wasser aufquillt, gelegt; von oben, von rechts und links ist für Zufluß des Sickerwassers geforgt. Unten gegen Osten schließt sich ein aus ausgehöhlten Quadern des sogenannten Barbarasteines wohlgefügtcr Canal an, der in seiner ganzen Länge, soweit er das Heiligthum durchschneidet, mit Marmorplatten bedeckt aufgefunden wurde. In der Eingangswand (gegen Osten) sind zwei Nischen angeordnet: vor der nördlichen liegend wurde eine Säule gefunden, die offenbar früher in der Nische aufgerichtet war, mit einer Weihung an Mithras für das Wohl des Severus, Caracalla und Geta: unter und neben dem Inschriftfelde sind Blumenranken eingemeißelt, die aus Vasen aufsteigen. Zu beiden Seiten des Mittelraumes sind je sechs Trapezophoren (Tischfüße) angeordnet: Löwenkopf auf Löwenpranke. Zwischen ihnen stehen die Untertheile von Altären.

Gefunden wurden ein ganz erhaltenes Relief des stiertödtenden Mithras und 26 größere und kleinere Bruchstücke, die zu Mithrasreliefs von verschiedener Größe und Ausführung gehören. Aber das Heiligthum enthält nicht nur auf den Mithrascult bezügliche Darstellungen: zwei Reliefs, von denen das eine als Deckplatte über den Canal verwendet war, und zwei Inschriften stammen offenbar aus dem von mir im Jahre 1895 entdeckten Heiligthum der Nutrices Augustae, das 500 Schritte in der Luftlinie von unserem Mithraeum entfernt ist. Ein Relief: Jupiter und Hercules, beide nackt nebeneinanderstehend, ein plastisch ausgeführter Wagen mit zwei Pferden, zahlreiche Torfi, zu großen nackten Gestalten gehörig, die sich von den zahlreich gefundenen Köpfen, Armen, Beinen und Torfen des Mithras und Cautes oder Cautopates deutlich unterscheiden, beweisen, daß bei einer Restauration, die im 4. Jahrhundert vorgenommen wurde, zahlreiche Reste aus anderen Tempeln zur Wiederherstellung oder zum Schmucke des Mithraeums herbeigeschafft wurden.

Die Inschriftenfunde ergaben 33 Nummern. Zu ihnen gehört 1. die schon erwähnte Weihung für das Wohl des Severus, Caracalla und Geta von einem Contracriptor (Controllor) der Station Atrans (Sanct Oswald an der Gränze von Krain und Steiermark); 2. eine Weihung für Charidemus, Aug(usti) n(ostri) (servus) von der statio Enensis (pons Aeni bei Rosenheim am Inn); 3. eine Weihung für das Wohl eines Fl. Jovinus (der Name des Dedicanten fehlt), Peregrino et Aemiliano co(n)s(ulibus) aus dem Jahre 244 n. Chr.; 4. eine beschadigte Weihung eines tabul(arius) und vil(icus) stat(ionis) Conflent(ibus): es ist Confl(u)entes gegenüber von Singidunum (Belgrad) gemeint an der Gränze von Pannonia inferior und Mosien. Die Inschriften 2, 3, 4 sind, wie Material und Buchstabenformen zeigen, gleichzeitig, die Inschrift 1 etwas älter. Das Heiligthum ist also in den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts n. Chr. erbaut und ist daher um rund 50 Jahre jünger als das zuerst gefundene Mithraeum.

Neben dem oben beschriebenen Brunnen stand ein Altar mit 5. der Weihung an den fons perennis — eben diese Brunnenanlage — er ist auch dadurch interessant, daß er wie Marmor, Buchstabenformen und die Namen der Dedicanten, Epictetus und Viator, Slaven des Zollpächters Q. Sabinus Veranius beweisen, aus dem ersten Mithraeum stammt und unverändert in das neue Mithraeum übertragen wurde. Auch läßt sich im alten Mithraeum noch heute die Stelle bestimmen, an der der Altar ursprünglich aufgestellt war. Die übrigen Inschriften sind Weihungen eines mil(es) leg(ionis) II Ita(licae) und von Privatleuten an Mithras, zwei erhaltenen Weihungen an die Nutrices Augustae, drei gehörten sicher zu Grabsteinen.

Ein interessantes Fundstück will ich noch erwähnen: eine ovale, durchbohrte Elfenbeinplatte (tessera), mit der eingeritzten Inschrift eines Justus, der optio der cohors II Aur(elia) Dacorum war. Auch der bronzene Tempelschlüssel wurde wohlerhalten gefunden, sowie eine Terracotta-Statuette des auf dem Stier knieenden Mithras mit vollständig erhaltener Bemalung.

Befonders reich war der Ertrag an Münzen: gegen 300 Stück, von denen 80 allein innerhalb der Brunnenanlage gefunden wurden; soweit ich sie bisher bestimmen konnte, herrschen Gepräge aus der Zeit Constantius II. (323 bis 361 n. Chr.) vor. Ein hervorragendes Fundstück ist ein Aureus des genannten Kaisers (Cohen VI¹, p. 284 n. 44, aber mit anderen Münzbuchstaben im Abschnitt).

Ich werde sämtliche Fundstücke, soweit sie transportabel sind, in das städtische Ferkmuseum nach Pettau übertragen lassen und dort in einem geeigneten Raume so aufstellen, daß das gesammte Heiligthum in seinen wesentlichen Bestandtheilen wieder in der Form und Anordnung erscheint, wie ich es gefunden habe.

Inventare der Hofburgcapelle in Wien 1532 und 1679.

Von A. Sitte.¹

INTER der Acten und Urkundenabschriften über die Burgpfarre und Burgcapelle im Archive des k. und k. Reichs-Finanzministeriums² befinden sich mehrere Inventare über feinerzeit vorhandene Ornate und Kirchenzierden.

Das älteste ist aus dem Jahre 1532 (Abschrift aus einer späteren Zeit);

eines v. 5 May 1607 (Uebergabe an den neuen Custos Laurenz Dominco);

ein weiteres v. 20. April 1629 (für den neuen Custos Melchior Schnepfen);

eines v. 1. Martij 1639 und das jüngste vom Jahre 1684. An der Hand dieses letzteren, das mit dem im Vicedomants-Testament — Vertrag — Vergleich — Schätzungsbuch 1660 bis 1689 (Seite 408 bis 416), abgeschriebenen Inventar vom 7. Juli 1679 völlig übereinstimmt, wurde ein großer im Jahre 1684 ausgeführter Raub festgestellt.

Die in *Curſiv*-Schrift angeführten Gegenstände stellen den Abgang vom Jahre 1684 fest.

Inventar a. 1532

vermerkt, was für Meßgwandt in der grossen Truchen, so in der Rat Stubn gestandn, gewesen, die von Rab herauf gebracht, vnd Inuentirt, auch furter Jacoben Purckhart dem Custos in der Purckh allhie zu Wien zu notdurfft der Capellen dasselbst zuegestellt sein worden.

Erflichen ain Altarturch mit ainem guldin forhang.

it. Ain plab guldin florifirt Meßgwandt sambt ainer solchen Stollen, Manipl vnd Humeral.

it. Ain Rot Samatein Meßgwandt mit ainem guldin Khreitz vnd fyben bildern darjnnen, on Zurgehörung.

it. Ain alter Roter Samateinr Leuiten Rockh mit zwaien guldin Taflyn.

it. Zwen guldin Leuitn Röckh mit guldin leuiten Tollen.

it. Ain alter Roter feydener Leuite Rockh mit guldin dradten.

it. Ain Rot samatein Meßgwandt mit guldin plumen vnd ainem perlein Khreitz, Stoll vnd Manipl.

it. Ain weiß Tamafchtens Meßgwandt mit ainem alten perlein Creytz vnd ain alten Albin.

it. Humeral mit silberein Spanngen, Ain Rote guldine Corporal Taschen.

it. Zway guldine Khüß, aber albeg die ain schmel-ler feytten von grawer feyden gemacht.

it. Ain grossen Khuphrein vergoltn Bischoffstab.

it. Ain weiß Tamafchten Meßgwandt mit ainem perlein Creytz, Humeral, Stoll vnd Manipl.

it. Vnd vber das ist Ime noch ain Dreueggete Lassn mit der Herren Chamer Räte pedschaden vewart, darInnen ain perleine ynnffl, Clainäte Heiligthumb vnd anders ligt, dasselb alles bey der Capellen, bis auf erforderung vnd weidterbevelch vleiffig zubehalten zuegestellt, vnd vberantwort worden.

¹ Herr A. Sitte bittet, den Lesern dieser Zeitschrift mitzutheilen, daß die Angabe im Inhaltsverzeichnis XXVII, 1902, S. IV „Alphons Sitte, k. k. Official“ richtig zu stellen sei in „Alfred Sitte, k. k. Assistent“.

² Herrschaftsacten 17712 W. Fasc. 22.

Actum den Zwainzigisten Tag Marcij Anno p (?)
Im Zway vnd dreiffigsten.

Inventarium.

Vber die ornata vnd Kirchen Zierdt in der kay: Burg Capellen alhier in Wienn, was sich yber die auf der Hochlöß: Kay: Hoff Camer Vnterm 4. Decembris 674 vndt 3. Decembris 675 Ergangenen Verordnungen Befehener Veränderungen durch thails Hinweg Khombener alten: vndt Entgegen Beyschaffung Neuer Sachen anirzo in allem Befundten hat, So in Beisein deß (Titl) Herrn Herrn Johann Friderich Herrn von Kriechpaumb Zu Kirch: vndt Hohenberg der Röm: Kay: May: Rath, Landtrath in Öffterreich ob vndt Vicedomben Vndter der Ennß, dann auch deß Hochwürdig in Gott Geistlichen Herrn Hieronymi Genotta Röm: Kay: May: Eleemosinary vndt Burgg Pfarrern, Wie auch der Edl vndt Gestrengen Herrn Johann Ehinger Höchstgedachter Kay: May: Burgg Zimwarthern alhier in Wienn, auch Andern Troger Custodio in Gedachter Khay: Purgg Capellen, Durchgangen: Beschriben: vndt nachmals ihme — Troger Zu seiner Khünfftigen Verantwortung Eingeraumt wordten Wie Folgt:

Erflichen Ain Silberne Vnd Vergolte Neue Monstranzen, daran Etwas mit weißer Zier, Vndt mit Stainen veretzt, auf den Fueß Vier Engels Köpff, vndt oben auf der Namben Jesus.

Item drey Silber Vndt Vergoldte Kölch, Sambt den Paten so Taglich gebraucht werdent.

Mehr Zway Neue Kölch, Silber vndt vergoldt, darunter ainer mit ainer weißsen Kappen Sambt den Paten.

Item ain Ciborium Silber Vndt Vergoldt so Stehts im Tabernackel Stehet.

Mehr ain Silberne Ampl mit drey Kötl, die Stehts in d Kirchen hangt.

Item ain paar offer Kändtl sambt dem Blätl Silber vndt Getriben arbeit vergoldt.

Mehr ain paar offer Kändtl sambt dem Plätl, Silber vndt gantz vergoldt.

Item ain Paar Cristallene offer Kändl in Silber Eingefast, vndt Vergoldt.

Mehr ain Silbernes Glöckhl.

Item ain dreyfaches Capfel Zum H: öll.

Gehet ab:

Mehr ain Pacifical Silber vndt vergoldt mit den Ecce Homo.

Item ain Silberes Rauchfaß sambt den Schiffel vndt Löffel.

Mehr ain Cron von Silber welche Stets auf Vnser Lieben Frauen ist

Item ain Kleines Krändl von Silber auf daß Jesus Kindt.

Welche Beede Cronnen die Röm: Kayserin Margarith machen Lassen Vndt Stets auf den Bildnuffen Stehen.

Mehr Ein Klaines Krändl von Silber auf daß das Jesuß Khindtel.

Item ain Cron von Gueten Perlen so die Kayserin Anna für Vnser Lieben Frauen Bildtnus machen Lassen.

Mehr ain Klaines Crändl Von Perlen, für daß Jesus Kindtl auch von d Kayserin Anna.

Item ain Klainodt von Golt mit Vier Robinen Verfest, Vndt in der Mitten ain Klainer Diemann, sambt Ethlichen Granaten an ainer Schnierl, daran als Kleinodt Hanget, welches die Frau Danina Zlogin Vnser Lieben Frauen Bildtnus Verehret hat.

Mehr Sechs Mößlinge altar Leichter, so Stäths auf den altärn Stehen. Item ain Zinerne Weich Kößl,

Mehr Zween Schlecht Zünerne altar Leichter. Item drey Crucifix darunter aines Von Mößing vndt Zway Von Holz.

Mehr acht auf Silberarth Von Mößing getriebene, vndt Verfilberte Bilder, vd Taffeln.

Item ain Canon sambt den Johannis Evangelio vndt Lauabo, so in Ramen Eingefost, Vndt mit getriebenen Verfilberten Mößing gezierth.

Mehr drey Mößing oder Metallene glögl, zur Wandthung Bey der Heyl: Meeß Zu gebrauchen.

Zwar verhandten aber von dem 661 Jar anfang abgengig.

Item. fünff Mißal darauf die Fahrzahl 1596.; 1616.; 1629.; 1661.; 1675: Mehr Zwo Taffeln von Stain, darauf Gemacht daß Leiden Christj.

Item Vier Zinene May Krieg, Sambt dennen Gemachten Maybuschen. Mehr auf Atlas Gemahlen daß Schwaibstuech Christj.

Volgen Hierauf die ornath.

Seindt Zwar verhandten jedoch aller Perlen beraubt.

Erstlichen Zway Meeßgewändter von Zieratsfarben Goldstuckh, mit Doppeltaffet Gefüettert, Vndt mit Perlen Gezierth, darbey Zway Stollen, Zway Manipl, vnd Zwo Corporal Taschen.

abgengig

Item ain Inphel von Gelben Goldstuckh, durchaus mit Perlen Gezierth.

ist allein das fuetter Verhandten.

Mehr ain Meeßgewandt von Grienn Goldstuckh, mit Goldt, vnd Silber Gestickht, mit durchbrochenen Goldt Porten, dabey ein Stollen ein Manipl.

Ist zwar alles verhandten, allein seindt alle Stollen vnd Manipl von d. silbern brämb beraubt.

Item Ein Schwarz Adles Gestickhter ornat, als ein Meeßgewandt, mit ain Weiß Silberstuckhnen Creuz dabey ein Stoll, ain Manipl, ain Corporal Taschen, dann Zween darzue Gehörige Leuten Röckh, mit Ihren quastlen sambt ain Stollen, vndt Zway Manipl.

Mehr ain Schwarz Gemustert Sametes Meeßgewandt mit ainen Schwarz Silberstuckhnen Creuz mit Schwarzen Doppel Taffet Gefüettert, dabey ain Stoll, ain Manipl, dann Zween darzue gehörige Leuten Röckh mit Ihren quastlen sambt ain Stolln, vnd Zway Manipl.

Hievon abgengig ein stoll 2 Manipl, vnd das meeßgewandt völlig vbrigens aller bräumb beraubt.

Item ain Griener ornath von Getruckhten Samet, mit Goldt, vndt Silberu Possmen verbrämbt, vnd mit Doppel Daffet Gefüettert, Alß ain Meeßgewandt, Zway Leuitten Röckh, mit ihren quastlen, ain Pluuial mit dem Schildt, darzue Zway Stollen, drey Manipl, Zway Mißsal Küßß, ain Mißsal Deckhen ain Groß, vndt Zway Klaine Antependia Von dergleichen Samet, Mehr ain Getruckht Roth Sameter ornath, mit Goldt, Vndt Silberu Possmen Verbrämbt, Vndt mit Rothen Doppeltaffet Gefüettert, Alß Zway Meeßgewändter, sambt Stollen, Vndt Manipl, Zway Leuitten Röckh mit Ihren quastlen, ain Pluuial mit dem Schildt, Von Glatten, Rothen Samet ain Stoll Zway manipl Zu den Leuten Röckhen.

Von diesen gehen ab beede antependia vnd mißsal, vbrigens der bräumb völlig beraubt.

Item von Schwarz Glatten Samet ain Pluuial mit dem schildt, daß fueter aber Zerrissen, drey Meeßgewändter drey Stollen, drey Manipl, ain Groß, vnd ain Khlaines Antependium, ain Mißsaldeckhen, als mit Goldt, vndt Silberu Possmen Verbrämbt, Vndt mit Schwarzer Leinwath Gefüettert, auch darbey Zway Mißsal Küßß.

Verhandten doch aller brännb beraubt.

Ingleichen ain Meergrien Altes Meeßgewandt mit Gewürckhten Golden, vndt Seiden blumen, vnd mit Goltenparten Verbrämbt sambt Stollen, vnd Manipl.

Mehr ain Meeßgewandt, Von Schwarz Gemusterten Goldstuckh mit Gold in Seiden Eingetragenen Schnier darbey ain Stoll ain Manipl, ain Corporal daschen, vndt ain Antependium.

Item Von Getruckhten Veiglbraun Sammet, Zway Meeßgewändter, Zway Stollen, Zway Manipel mit dergleichen farb Doppeltaffet Gefüettert mit Goldt, vndt Silber Possmen Verbrämbt auch dabey Ein Mißsaldeckhen, vndt ain Corporal Daschen.

Mehr ain altes Roth damaschkenes Meeßgewandt sambt Stollen, vndt Manipl da Bey ein Antependium Beede gar schlecht.

Item ein Neues Roth damaschkenes Meeßgewandt, sambt Stollen, vnd Manipl, mit Leonischen Goldt verbrämbt, vndt mit Leinwath Gefüettert.

Mehr ain Neues Grienn damaschkenes Meeßgewandt, sambt Stollen, vnd Manipl, mit Leonischen Goldt Verbrämbt, vndt mit Leinwath gefüettert.

Item ain Blabes mit Silber Vermischten Zeug Neues Meeßgewandt, sambt Stollen, vndt Manipl mit Leonischen Silber verbrämbt, Vndt mit Leinwath gefüettert.

Item ain Roth vndt weißgeblaumbt Terzenellen Meeßgewandt, Sambt Stollen, Vndt Manipl, mit Grienn Seiden Schnieren Verbrämbt aber schlecht.

Mehr ain weiß Meeßgewandt von Damaschk mit Gelb Seiden Schnieren Verbrämbt ain Stoll, ain Manipl.

Item ain Meeßgewandt von Gelb Spalier Atlas, sambt Stollen vndt Manipl, mit Leonisch Silber Verbrämbt, vnd mit Gelber Leinwath Gefüettert.

Ist Zertrent, Stoll vnd Manipel ab abgengig.

Mehr ain altes weiß Silberstuckhnen Meeßgewandt mit Gefarbtten Blumen sambt Stollen Vndt Manipl aber mit mehr zubauchen.

Item ain Meeßgewandt von Schwarz Spallier Atlas, mit Leonischen Silber Verbrämbt vndt mit

Schwarzer Leinwath Gefuettert, sambt Stoll, vndt Manipl.

Mehr Vier Meeßgewändter Von Turckhischen weißßen Silber Stuckh dabey Vier Stollen Vier Manipl mit Leonischen Porten außgemacht vndt mit Leinwath gefuettert.

Item Von Türckhischen Weißßen Silber stuckh, Vier Antipendia mit Leonischen Porthen Verprämbt, vnd mit Leinwath gefuettert, alß ains für den Hohen Altar Zway für die Seithen altär vnd ains klaines für die Credenz.

Item Zway gar alte Goldstuckhem Antipendia für die Seithen altär mit Rothen Samet eingetragen.

abgengig.

Mehr ain Klain Antipendium Roth, in Weiß Goldstuckh für ain Seithen altär,

Item ain Klain Antipendium Von Weiß Silberstuckh mit Goldten Blumen, aber gar Schlecht für ain Seithen altär Zubrauchen.

Mehr ein altes Veiglfarb Damaschkhenes Antipendium mit Grien vnd Blaw Seiden Franzen, für die Seithen altär Zubrauchen sambt ainen Mifsal Polster Blaw vndt Grien.

Item ain Schwarz damaschkhen Antipendium, mit Schwarz, vnd Weiß Seiden Franzen, aber gar schlecht.

Mehr ain klain Klain Antipendium von Gelben Goldstuckh für die Credenz auch gar Schlecht.

abgengig.

Item ain klain Schlecht Grien Antipendium für die Credenz.

Mehr ain dgleichen Schlecht Antipendium Von Feiglfarben damasch.

Item ain Schlecht Gelb Antipendium von seiden parat für die Seithen Altär.

geht ab.

Mehr ain Klain Schlecht Weißgeblimtes antipendium für die Seithen altär.

Item ain gar altes Antipendium Von Gmosierten (gemusterten) Rothen Samet für die Seithen altär.

ist beraubt.

Mehr ain Gelbe Goldstückhene Mifsaldeckhen.

Item ain Rothsamete Mifsal deckhen Mehr ain alt Rothsametes Mißal Küß.

Item ain Grien Samete Mifsael deckhen, Mehr Zway Gestickhte Küß, mit Goldt, vndt Silber Gestickht, vnd mit Schmeckhend Materj gefült.

Item ain Schwarz damaschgen Mifsal Küß vndt ein Corporal Tafchen.

Nun Volgen die Kölchdiechel.

Erstlichen ain Rothes Kölche Tiechl mit Vnderchiedlichen farben außgenäth, so frau Raineracherin Verehrt hat.

gehet ab.

Mehr ain Roth, vndt Meergrüen Kölchtiechel, mit Leonischen Spizen.

Item ain Pferßigbluefarbs Kölchtiechel mit Leonischen Spizen.

ist d Spizl beraubt.

Mehr ain Blaw Mustertes Kölchdirchl mit Goldt Vndt Silber Spizen.

ein altes abgengig.

Item Vier Rothe Taffete Kölchdiechl darunder ain Neues.

Mehr Zway feiglfarbe Daffete Kölchdiechl Mehr ain Grüenes vnd in Strickh mit Goldt. vnd Silber darcin Genäthes Kölchdiechel.

eines abgengig.

Mehr drey Schwarz Taffete neue Kölchdiechel, mit Leonischen Spizen.

Item Zway Neue weiß daffete Kölchdiechel, mit Leonische Spizen.

Mehr ain Neu Griendaffetes Kölchdiechel mit Leonischen Spizen.

Item ain Neu Blaw Taffetes Kölchdiechel mit Leonischen Spizen.

Mehr Zway Schwarze Kölchdiechel aber gar Schlecht.

Item ain außgenäthes Kölchdiechel, Von Leinwath,

eines abgengig

Mehr zway weiße Kölchdiechel von Atlas mit Goldten Spizen.

Item ain feiglfarbes Vellum, Von Toppeldaffet mit goldenen Spizen.

abgengig

Mehr ain dergleichen Velum ohne Spizen.

Item Zway Roth damaschgene Geschirpte Pultbechdeckhen, vmb vndt Vmb mit Roth, vndt Weiß Seiden franzen.

Mehr ain Weiße Corporaltaschen.

Item funff Mifsal Pölster, auf ainer Seith von Weiß Turckhischen Silberstuckh.

Mehr, ein Roth, vndt weiß Mifsal Khüß von Atlas, Vndt damaßg.

abgengig

Item ain alte Corporaltaschen darauf der Nomben Mariae mit Silber Geslickht.

Volgt Hernach vnßer Lieben frauen vnd deß Jeßus Khindt Bekhlaidung.

hievon d schlaye abgengig, vbrigen aller brämb beraubt

Erstlichen ain weiß Silberstuckhen Neuer Rockh, mit Goldt, vndt Silber Posmen Verprämbt, sambt den Schlayr, oder Mantel, wie auch daß Jesus Röckhl, Welches die Kayßerin Margarita Verehret Hat.

Aller bräumb beraubt.

Mehr ain Rockh von Erhebt: vnat Gebliemten Goldstuckh, Vorherab mit 4. goltten Parten Auf der Seithen mit 2 goltten Parten Verprämbt.

d Röckhl gehet ab, sonsten auch aller bräumb beraubt.

Item ain weiß Silberstuckhen Rockh, sambt dergleichen Jesus Röckhl, alle Beede mit 2 goltten bertl Verprämbt.

Mehr ain Rockh von Leibfarben.

gehet alles ab.

Goldstuckh, sambt dergleichen Jesus Röckhl, Beede Vmb, vnd Vmb, mit durchsichtigen Goldten Parten Verprämbt, welche die Römische Kayserin Anna Verehrt hat.

Item ain Weißer Schlair mit Silber Eingetragen, auch von Bemelter Kayserin.

gehelt ab.

Mehr Zway mit Goldt Gestickhte Jesus Röckhl.

Item Zway Flügl von Turckhischen Silberstuckh, an Stath aines Schlayrs, auf ds Marien Bildt mit Goldten Spizen.

Mehr Zway Rothe Flügl mit Leonischen Silber aufgemacht.

Ingleichen ein Röckhl yber ds Ciborium, yber vnd yber mit falschen Perlen Gezierth.

Hierauf Volgt daß Leingewandt.

Ertlichen Von Neuen Gemacht wordten 8 yberleg, oder Altär diecher, mit Spizen, Zway für den Hochen Altär. 4. für die Seithen altär, vndt 2. für die Credenz.

5 Almb mit Spizen.	8 Hum̄eral.
6 Almb Gürttel.	1 Corock mit Spizen.
4 Handtiecher.	4 Corporal mit Spizen.
12 Purificatoria.	8 facinet mit Eckh Spizen.

Volgen die alten Sachen.

Hievon Zway abgengig.

3 Almb von Schlair, mit Porten vndt Spizen, sambt den Humerali, darunter aine gar Schlecht.

20 Andere Almb, darunter 10 Gebessert, Vnndt andere Erbl Eingefezt wordten, dn. 11 mit Spizen vndt 9 ohne Spizen.

16 Humeralien so noch zubauchen feindt.

4 alte almb Gürtl, aber noch Zugebrauchen.

3 Coröckh Zween mit Spizen der dritte ohne Spizen aber noch ganz Güet.

4 alte Handtiecher.

4 Corporal mit Spizen 8 Palla.

26 Purificatoria 14 alte facineth.

3 yberleg von Schlayr, so noch zu brauchen, aber gar Schlecht.

10 Andere Leinwathene yberlegen, welche noch Zubauchen, aber Schlecht.

alles abgengig.

8 Substratoria darunder ain Neues, mit Grossen Spizen, welches die Röm: Kayserin Margaritta verehrt hat.

Zway Türckhische Diecher Von Schlayr.

abgengig.

1 Palla, darauf der Namben Jesus mit Klem Perlen Gestickht.

Aniezo Volgen die Alte Biecher.

Ertlichen ain Groß altes breuier, de $\overline{a\bar{o}}$ 1574.

Item ain Gradual Buech de $\overline{a\bar{o}}$ 1580.

Mehr Zway Große Bfalteria Eines de $\overline{a\bar{o}}$: 1543 daß andere de $\overline{a\bar{o}}$ 1571.

Item ain Groß Gefchribenes Buech.

Mehr ain Antiphonarium in Zwayen Biechern, alß Sömer vndt Winterthail Beede de $\overline{a\bar{o}}$: 1573.

Zu Urkhundt feindt dißes Inuentary Vier Gleich Lauttendte Exemplaria aufgericht Jedwedes mit Vorgemelter Vier Herrn, vnndt deß Custodis Trogers, Handtschrüfft, vnd Petttschafften Verfertiget: aines Hiruon, der Hochlöbl. Khay: Hoffcamer daß andere Herrn Vicedomp, daß dritte Herrn Burg Pfarrer vndt daß vierdte dem Custodj Troger Zuegestölt wordten actum Wien den 19. octobris $\overline{676}$

Jo: Fridt: H: V: Kriechpaumb Frh. (L: S:) Vicedom

(L: S:) Johann Oßter- mayr Kay: Hoff Purggraff	(L: S:) Att ^s Sour: Genoua Aulae Dom:
(L: S:) Andreas Troger Custos d Kay: Hoff- Capellen	(L: S:) Johann Ehinger Kay: Hoff Purgg Zimer- wartter

Den 7. July 1679 ist in Beysein Vnser Hier Vnd-
schribenen die Kay: Burgg Capelln, vnd deren Zueg-
gehör auf Ein Neues Inuentiert: nach dißem Vorste-
hendten Inuentario alles Richtig Befundten, vnd dem
Neu Resoluierten Custodj, Michaeln Troger yberant-
worttet wordten.

Actum ut Supra

Joh: Frid: H: V: Kriechpaumb Frh. (L: S:) Vicedom.

(L: S:) Petrus Parent de Clerfort	(L: S:) Joannes Gergio Cennger
Kay: Hoff Burggraff	Kay Burgg Pfarrer vnd Thumbherr bei St. Stephan
(L: S:) Michael Trogr Custos d. Kay: Hoff- Capellen,	(L: S:) Johann Ehinger Kay: Hoff Purgg Zimer- wartter.

Kunsttopographisches aus dem oberen Eifack- und dem Pfitscherthale.

Von Johann Deininger.



ON der Paßhöhe des Brenner dem Laufe des Eifack in südlicher Richtung folgend, gelangt man durch eine scharfe Terrainenkung hinab an die Mündung des Pflersfchthales. Hier liegt 1100 M. über dem Meere die alte Ortschaft *Goffensafs*. Der zunehmende Fremdenverkehr Tyrols hat diesen Ort zu einer beliebten Sommerfrische gestaltet, wovon man-

cherlei Veränderungen an den hier noch bestehenden alten Knappenhäusern datiren, welche anfangs des 16. Jahrhunderts entstanden sind, als in jener Gegend der Silberbergbau emsig betrieben wurde. Nur einzelne Theile der massiv gebauten ehemaligen Wohnhäuser der Knappenschaft mit ihren spitzbogigen Thoren, über welchen nach alter Gepflogenheit Erzstücke einge-

mauert wurden, sind auf unsere Tage erhalten geblieben.

Die *St. Barbara-Capelle*, ein ehrwürdiges kleines Baudenkmal am Nordende der Ortschaft, ist hingegen wenig verändert worden. Diese Capelle wurde 1510 von der Bruderlade der Knappschaft erbaut, nach Auffassung der Erzgruben vernachlässigt und im Jahre 1786 geschlossen. Die Gemeinde Gossensfals, welcher 1852 diese Capelle überlassen wurde, hat sie im folgenden Jahre wieder in Stand gesetzt.

Das zweigeschoßige Bauwerk (Fig. 1, 2) ist zum Theile an einen Felsenhügel gelehnt, zum Theile auf diesem errichtet. Das Untergeschoß enthält die Grabcapelle, welche gleich der darüber gelegenen Capelle einen quadratischen Raum mit drei angeetzten Achteckseiten bildet. Das Gewölbe der Grabcapelle stützt sich inmitten des Raumes auf einen kräftigen Rundpfeiler. Zu diesem Raume führt zunächst eine Steintreppe von dem das Bauwerk umgebenden Friedhofe. Auf der Freitreppe weiter ansteigend, gelangt man zum oberen Capellenraume, welchem eine Vorhalle angebaut ist. Letztere stammt mit Ausnahme des der ursprünglichen

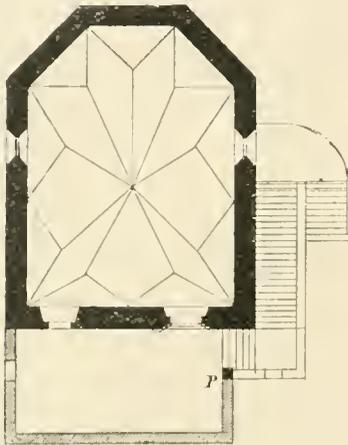


Fig. 1. (St. Barbara-Capelle bei Gossensfals, Grundriß.)

Vorhalle angehörigen gothisch profilirten Thorpfeilers bei *P* (Fig. 1) aus späterer Zeit. Auf dem Pfeiler *P* ist folgende Inschrift eingemeißelt:

„Diese Capell Ist geweycht in der er (zu Ehren) der edlen Junckfraw Sand (Sanct) barbara. 1510“.

Das spitzbogige Capellenportale, gleich dem vorbenannten Pfeiler aus weißem Ratschingser Marmor, ist vortrefflich erhalten. An der reich profilirten Leibung sind beiderseits Wappen der Knappschaft, am Bogenfchluß ein menschlicher Skeletkopf mit Schlange en relief gemeißelt und über letzterem ein Band mit der Jahreszahl 1510.

Im Chore befindet sich ein schöner gothischer Flügelaltar aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, welcher vor einigen Jahren mit Verständnis restaurirt wurde. Dieser Altar schließt nach oben kielbogenförmig mit reichem Ornament-Schnitzwerk und einer Kreuzblume ab. Im Schreine enthält er Holzstatuetten, welche die Heil. Barbara, Laurentius und Sebastian darstellen. Die Reliefs an den Innenseiten der Altarflügel ver sinnlichen die Vermählung Mariens, die heil. Familie und den Tempelgang. An den Außenseiten der Flügel

stellen Gemälde die Beschneidung Christi, die Darbietung im Tempel, die Anbetung der Könige und den Christusknaben im Tempel dar. Diese Gemälde sind künstlerisch weniger bedeutend als die auf Goldgrund gemalten Brustbilder der heil. Barbara und der heil. Katharina, deren Entstehung schon vor jener des Altares zu datiren sein dürfte.

An einer Chorwand findet sich noch ein Fresco, welches den Tod Mariens, darunter den Donator mit fünf Söhnen und dessen Gemalin mit vier Töchtern darstellt. Hier ist die Inschrift: „Lienhart pharkircher dieser Kappeln Pauwmeester 1515“¹ beigefügt.

Der Weg von Gossensfals nach Sterzing in dem engen Thale des Eisack führt an der östlichen Berglehne zur Ruine Straßberg, vermuthlich einer ehe-



Fig. 2. (St. Barbara-Capelle bei Gossensfals, Außenansicht.)

maligen Thalsperre oder einem Postenthurme, deren Bergfried geschweifte Zinnen nach Art der lombardisch-mittelalterlichen Thurbekrönungen trägt, welche in neuerer Zeit mit einem Pyramidendache überdeckt wurden.

An der westlichen Berglehne findet sich an der Außenseite eines zum Weiler Ried gehörigen vereinzelt stehenden Bauernhauses ein italienisches Fresco aus dem 15. Jahrhunderte. Es ist geschirmt durch das weit ausladende Rottdach des Hauses und deshalb noch ziemlich gut erhalten. Dieses an der alten Heerstraße gelegene Wandgemälde enthält innerhalb einer rechteckigen Umrahmung in vortrefflicher Ausführung die

¹ Diese Inschrift mag *Tinkhauser* verleitet haben in seiner Beschreibung der Diöcese Brixen das Jahr 1515 als jenes der Erbanung der Capelle anzusetzen; dem widerspricht die Jahreszahl „1510“ an dem Vorhallenpfeiler und am Portale.

Figur St. Christophs, des Patrons der Wanderer, und des St. Jacobus. Ueber diesen Figuren ist ein gothischer Baldachin gemalt. Man hat hier muthmaßlich das Werk eines jener tüchtigen Wandermaler vor sich, welche zu jener Zeit an der Ausschmückung des Kreuzganges am Brixener Dome thätig waren.

Die am jenfeitigen Flußufer gelegene kleine Kirche des Weilers Ried stammt aus dem Jahre 1669 und ist im deutschen Style jener Zeit gut erhalten geblieben. Von den drei Altären dieser Kirche ist der Hochaltar durch schönen Aufbau und figuralem Schmuck bemerkenswerth.

Auf der Straße gelangen wir weiter zum „alten Zoll“, einem Gebäude, das einst Edelanfitz war und gegenwärtig als Bauernhaus dient. Zwei rechtwinklig gegeneinander gestellte Gebäudeflügel mit zwei zinnenbekrönten Mauern umschließen einen kleinen Hof. Diese Bauanlage ist völlig verwandt mit jener der kleinen landesfürstlichen Burg zu Meran. Der rechtwinklig an-

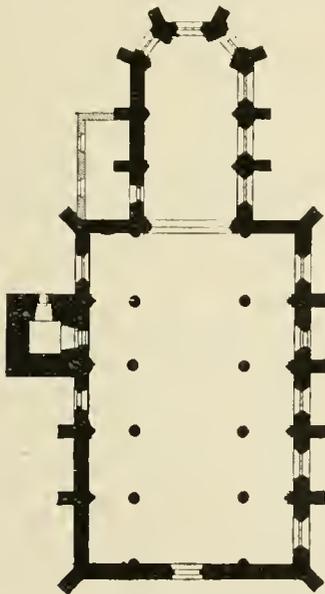


Fig. 3. (Grundriss der Pfarrkirche in Sterzing.)

gelegte Erker mit Spitzgiebel an der Straßenfront ist mit schönen Fenstergittern geziert.

Das im weiten Thalkeßel gelegene Städtchen *Sterzing*, wo sich das Ridnaun- und das Pfätschenthal von dem Eifackthale abzweigen, ist reich an kunsthistorischen Denkmalen. Unter diesen sei zunächst die außerhalb der Stadt am Moos gelegene Pfarrkirche, „vnser lieben Frawen im mose“ genannt, näher betrachtet.

Es ist ein stattliches Bauwerk gothischen Styls mit dreischiffigem Langhaufe (Fig. 3) als Hallenkirche errichtet. Das ältere Presbyterium dieser Kirche ist niedriger als das Langhaus. Letzteres mißt 38 M. in der Länge und 23 M. in der Breite. Die Mittelschiffbreite ist doppelt so groß als jene der Seitenschiffe, und die Trennung der Schiffe wird durch acht Marmorsäulen bewirkt. Im Gegenfätze zu dem in feiner äußeren Architektur einfach gestalteten Langhaufe ist das 21 M. lange und 11 M. hohe Presbyterium mit reicher gegliederten Strebepfeilern versehen. Dieselben sind durch Fialen, die auf die vorladenden Pfeilersockel gestellt sind, und im oberen Theile durch je eine Nische

mit darüber gesetztem Baldachin belebt, jedoch nicht mehr wohl erhalten und einer Restauration bedürftig.

Der Thurm an der Nordseite dieser Kirche wurde anno 1443 begonnen und 1450 beendet.¹ Es erscheint indes fraglich, ob dieser Thurm im Jahre 1566, als eine Feuersbrunst im benachbarten Deutschordenshause auch das Dach des Langhaufes der Pfarrkirche zerstörte, schon völlig ausgebaut war; vielmehr scheint der alte quadratisch angelegte, verhältnismäßig niedrige Thurmkörper, auf dem späterhin ein Achtecksbau mit barockem Kappendache aufgesetzt wurde, damals noch nicht zur vollen Höhe aufgeführt gewesen zu sein, da durch den Brand etwa ein provisorisch aufgesetzter hölzerner Thurmhelm, nicht aber eine größere Partie des oberen Mauerwerkes zerstört werden konnte. Das um 1569 wieder hergestellte Langhausdach zeigt nicht die Form des ursprünglichen gothischen Steildaches, sondern eine geringere Steigung.

Das Presbyterium entstand 1469 bis 1473 als selbständiger Kirchenbau nach dem Plane des zu jener Zeit in Sterzing weilenden Meisters Hans Sewr, „Steinmetz und Bürger dieser Stadt“. Wenn nicht schriftliche Urkunden² dies evident nachwiesen, müßte eine Vergleichung der Architekturdetails an diesem Baue mit jenen am gothischen Campanile zu Tramin auf die Vermuthung führen, dafs auch das letztgenannte Bauwerk von diesem Meister stammt.

Schon 23 Jahre nach der Vollendung des gegenwärtigen Presbyteriums wurde mit dem Anbaue des großen dreischiffigen Langhaufes begonnen. Die Bürgerschaft der Stadt und die Bergknappen von Schneeberg (Ridnaun) und Goffensafs, auch Mitglieder benachbarter Gemeinden, haben sich corporativ an der Aufbringung der Baukosten betheiliget. Von der Gemeindevertretung wurden eigene „pawmeister“, welche die Bauaufsicht und die finanzielle Gebarung führten, gewählt. Dazu waren gewöhnlich zwei bestellt, doch verfuhr in der Regel nur einer dieses Amt. Als erster „pawmeister“ am Langhaufe ist Caspar Köchl anzusehen, dessen Register³ „angefangen am Sonntag in der vasten jm 1496 jar“.

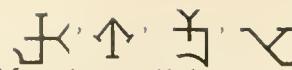
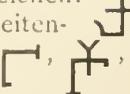
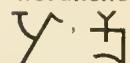
In den Rechnungen Caspar Köchl's findet sich unter anderem die interessante Bemerkung: „Freitag nach sandt Tomas tag 1497 . . . haben maister Benedicten mit den gefellen, den staimetzen ein fürgeding“ gemacht: „dy pruchstain zu hawen nach dem geschworn werchschuch, vnd füllen alles quader hawen vnd schön stosfugen, und füllen schön vnd wol hawen als dye yetz angemawert sein vnd geben vom werchschuch 12 f.“

Für Pfeiler und Portale wurde Marmor von Ratschinges geliefert und damit im Jahre 1498 begonnen. „Maister Thoman“ begann im selben Jahre die Behauung der Werkstücke für die Portale. Am Hauptportale an der Giebelfront finden sich die Steinmetz-

¹ C. Fißhauer, „Beiträge zur Geschichte der Pfarre Sterzing und des Kirchenbaues“, Zeitschrift des Ferdinandeums zu Innsbruck 1884.

² Anlaßlich der Restauration des freistehenden 82 M. hohen gothischen Glockenthurmes der Pfarrkirche zu Tramin, welche unter Leitung des Verfassers in den Jahren 1879—1881 erfolgte, fanden sich in dem an der Spitze des Steinhelmes angebrachten Knaufe mehrere Urkunden über diesen Bau. Außerdem besaß eine im Pfarrarchive zu Tramin aufbewahrte Urkunde vom St. Georgstage 1466, dafs Maister Hans Sewr, Steinmetz und Bürger von Sterzing „ain annehmen des gepews des Kirchthurmb zu Tramin getan hat, denselbigen paw in drein Jarn zu antworten vnd zu volbringen“. Thatsächlich wurde mit dem Baue des Traminer Kirchthurmes jedoch erst 1469 begonnen, schein gleichzeitig mit jenem des gegenwärtigen Presbyteriums an der Sterzinger Pfarrkirche.

³ Stadtiarchiv Sterzing.

zeichen: , und am nördlichen Seiten-  portale: , eingemeißelt.

Der Frohbogen und die Wandpfeiler nächst ihm wurden von „maister adam“ hergestellt gemeinsam mit dem „maister hanns Stertzinger“, wie aus der Rechnung des „pawmaisters Jörg Treibenraiff (1514) hervorgeht; die übrigen von Meister Thoman und dem Polier „Jörg von Aufhofen“.

Ueber die Herstellung der Schiffpfeiler, welche aus privaten Mitteln bestritten wurde, geben die an denselben en relief gemeißelten Wappen und Inschriften in gothischen Minuskeln Aufschluß.

Am ersten Pfeiler links befindet sich ein Wappenschild mit drei Muscheln und zwei gekreuzten Pilgerstäben, darunter die Inschrift: „Zu lob got den allmächtigen der junkfrau maria und des heiligen Jacob hat lasen machen die erwürdig und löblich pruedschafft fant Jacob den pfeiler 1515“.

Am zweiten Pfeiler: Wappenschild mit Einhorn über Mauerzinnen und Inschrift: „hanns Pollerl 1512“.

Der dritte Pfeiler, an dem sich die Kanzel befindet, trägt keine Inschrift.

Der erste Pfeiler rechts trägt etwa 2 M. über dem Fußboden friesartig aneinander gereiht die Wappen der Jöchl, Gertinger, Ecker, Vintler, Halbsleben, Weczner, Palas u. A., darunter die Inschrift: „zu lob got dem allmächtigen vnd der junkfrawen maria haben die edlen und ernfesten hanns und andrae jöchl die prueder disen pfeiler machen lasen vnd ist durch jacob jöchl volend 1512“. An diesem Pfeiler befindet sich ferner ein schönes Bronze-Epitaph im Style der Früh-Renaissance zur Erinnerung an den 1517 verstorbenen „Andrae Joechl“.

Den zweiten Pfeiler rechts ließ der oben erwähnte „Hanns Köchl 1509“ und den dritten „Christof Kaufmann 1505“ errichten. Auf dem vordersten Pfeiler befindet sich das Wappen derer von Freundsberg und die Inschrift: „Im 1518 jar got zu lob vnd Er hat veronet zu machen disen pfeiler der Edel Gestreng herr Jörg von Fruintsperg zu Mucndhaim st. petersperg vnd strasperg Rö: Kay: vnd Kn: Mt: Rat vnd obrift Veldhauptmann“.

Von kunstgeschichtlichem Interesse ist ferner eine in der Bauneisterrechnung des Jörg Traibenraiff vom Jahre 1513 enthaltene Bemerkung, wonach „Hannsen Lutz“ als „vnser Frawen werchmaister“ bezeichnet wird, desgleichen in der Rechnung desselben „Bau-meisters“ vom Jahre 1514, woraus hervorgeht, das Hans Lutz von Schuffenried in Schwaben, der Erbauer des Thurmes an der Pfarrkirche in Bozen auch am Baue der Sterzinger Pfarrkirche mitwirkte. Ob er es ist, welcher auch den Plan zum Baue des Langhauses entworfen hat, erscheint sehr fraglich, da Lutz auch am Thurme zu Bozen nur als ausführende Kraft („Palier“, respektive Baulciter) an Stelle des eigentlichen Architekten Burkhard Engelsberger, welcher damals in Augsburg und Ulm viel beschäftigt war, sich bethätigte. In ähnlicher Stellung scheint Lutz zeitweise auch in Sterzing gewirkt zu haben. Der Umstand, das die Zeit seiner Thätigkeit in Bozen theilweise mit jener in Sterzing zusammenfällt, läßt vielmehr darauf schließen, das Hans Lutz gleich einem in den baugeschichtlichen Urkunden dieser Kirche mehrfach erwähnten „Maister

Benedict“ hier nur in schwierigeren Baufragen zeitweilig zu Rathe gezogen, beziehungsweise zur unmittelbaren Leitung der Ausführung einzelner Constructions veranlaßt wurde.

Zur Herstellung der Gewölbe, welche gleich wie im Presbyterium auch im Langhause ursprünglich mit spät-gothischem Rippenwerk belebt waren, wurde Tuffstein verwendet.

Die drei Portale dieser Kirche zeigen durchwegs einfache Gewändprofilirung mit am Bogenfusse sich

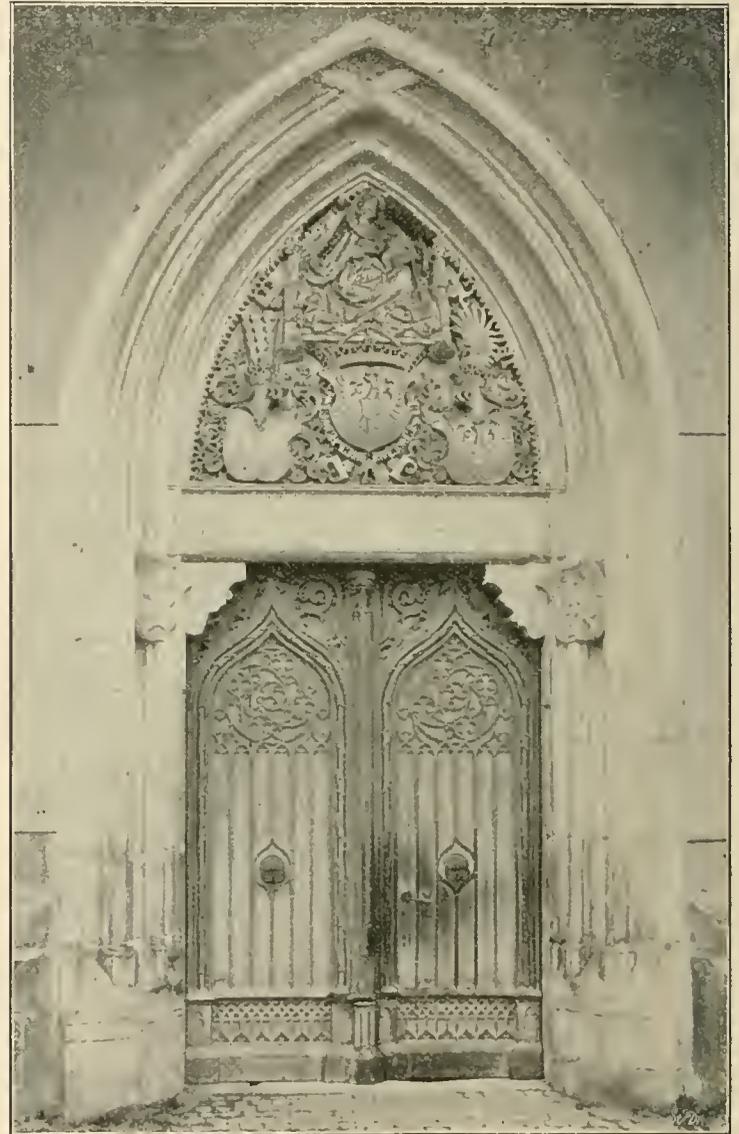


Fig. 4. (Südportal der Pfarrkirche zu Sterzing.)

übergreifenden durch Hohlkehlen und Plättchen von einander getrennten Rundstäben.

Das Portal an der Südseite nahe dem Presbyterium (Fig. 4¹) weist jedoch eine reichere Gestaltung durch eine Bogenlunette auf, welche mit Wappensculpturen und Inschriften geziert ist. Diese Sculpturen wurden nach dem Entwurfe des Malers Mathias Stöberl, desselben Meisters, welcher auch die intereffanten Gemälde am Altare der St. Magdalena-Kirche

¹ Nach photographischer Aufnahme von Otto Schmidt in Wien.

im Ridnaun anno 1509 herstellte¹ vom Steinmetz und Bildhauer Thoman ausgeführt.

Das Gewände dieses Portales (ohne Bogenlunette) dürfte dem Portale der alten Kirche (jetzt Presbyterium) angehört haben und anlässlich des Anbaues des Langhauses an die gegenwärtige Stelle versetzt worden sein, worauf es zur Feier der Grundsteinlegung des Langhauses durch Einsetzen des von Consolen getragenen Horizontalbalkens, der wappengezierten Werkstücke unter dem Bogenanlaufe und der reich sculptirten Bogenlunette weiter ausgestattet wurde.

Die Grundsteinlegung des Langhauses erfolgte auf kaiserlichen Befehl durch „Herrn Wolfgang von Neuhaus, teutsch ordens lannt kommenteur der Balaj an der Etsch und im gepurg“² und wurde auf vorgenanntem Portale durch folgende Inschrift verewigt: „Rex edis huius primum Maximilianum pro fundamentis hic posuit lapidem ā Brixin. Suffragano devotissimo benedictum. Ann. 1497“. Daneben befindet sich das Steinmetzzeichen:  Das Relief in der Bogenlunette stellt oben Maria mit dem Jesukinde, darunter das Reichswappen, diesem zur Linken den österreichischen Bindenschild und zur Rechten das Landeswappen von Tyrol dar.

Ueber dem Portale der Sacristei befindet sich ein ähnliches spät-gothisches Relief aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, welches eine Oelberggruppe veranlicht.

Die Spitzbogenfenster des Presbyteriums zeigen reiches Maßwerk mit Fischblasenmotiven, die Langhausfenster jedoch keines. Ueber dem Hauptportale befindet sich ein schönes Rosettenfenster und darüber am Giebel eine Madonna gemalt von Mathias Stöberl aus dem Jahre 1512, welches Fresco späterhin restaurirt wurde.

Zahlreich sind die Denksteine, welche die Außenfronten dieser Kirche zieren. Darunter besonders interessant ein römischer Grabstein, welcher an der Südfront eingemauert ist und die Inschrift: „v. f. Postumia. Victoria. sibi. et. Ti. Claudio. Raeticiano. genero. piissimo“³ trägt. Dieser Denkstein wurde bei der Erdaushebung für die Fundamente des Langhauses durch C. Köchl aufgefunden und von diesem zum Andenken an dieses Ereignis durch eine Marmortafel mit folgender Inschrift darunter gesetzt: „Der. ober. stain. ist. funden. an. dem. eck. zu. unterm. im. grvnt. als. der. ist. gegraben. an. vnser. frauen. zu. lichtmes. abent. anno. domini. MCCCCLXXXVI jar“.

Die eingemauerten Grabsteine, von welchen die ältesten aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts stammen, sind größtentheils aus Ratschinger Marmor. Darunter sind besonders bemerkenswerth das Epitaph von Michael Geizkofler, † 1502, und seiner Gemalin, † 1518; jenes von Hans Jöchl und dessen Sohn Hans aus dem Jahre 1505, und des Sterzinger Bürgers Stephan Selaner, 1506. Außer diesen finden sich noch gut erhaltene Grabplatten aus den Jahren 1536, 1550, 1567, 1570, 1578 und 1592 vor, letztere der Frau Salome, zweiter Gemalin des Ulrich Geizkofler, welches Denkmal an ähnliche Arbeiten Alexander Collin's erinnert.

Im Jahre 1753 wurde leider eine Erneuerung dieses Kirchenbaues vorgenommen, bei welcher sämmtliche Gewölberippen herabgeschlagen wurden. Ein Schlußstein, welcher die Jahreszahl 1510 trägt, ist dermalen neben dem Portale der Südfront eingemauert. Anno 1773 hat Adam Mölckh die gegenwärtig bestehenden Gewölbemalereien im Langhause, welche Scenen aus dem Leben der alttestamentarischen Esther und der heil. Elisabeth darstellen, ausgeführt.

Das Gewölbe des Presbyteriums wurde 1869 mit einigem Geschick wieder im gothischen Style hergestellt.

Der alte Flügelaltar ist zur Zeit der decorativen Veränderung des Kircheninterieurs entfernt worden, doch fanden die Statuen des alten Altares am neuen Hochaltare und an der Kanzel, welche ebenfalls verändert wurde, wieder theilweise Verwendung. Von der alten Kanzel ist eine Abbildung in Federzeichnung im Rathhause zu Sterzing aufbewahrt.

Während eine künstlerisch werthvolle Madonnenstatue, welche einst die Hauptfigur im Schreine des alten Flügelaltares bildete, ferner die alten Altarfiguren St. Urfula, St. Katharina und Apollonia am neuen Altare aufgestellt wurden, sind die zu Vollfiguren umgestalteten Halbfiguren St. Barbara und Margaretha, weiß angestrichen, in der am Ende des 17. Jahrhunderts erbauten, künstlerisch wenig bedeutenden Margarethen-Kirche zu Sterzing zur Auffstellung gelangt. Dasselbst befinden sich auch zwölf Brustbilder der Apostel, welche wahrscheinlich an der Bekrönung des alten Flügelaltares der Pfarrkirche vertheilt waren.

Die auf beiden Seiten bemalten vier Flügel des alten gothischen Altares der Pfarrkirche sind noch erhalten und an den getäfelten Wänden des großen Saales im Sterzinger Rathhause solcherart aufgestellt, daß die Befichtigung beider Seiten leicht ermöglicht ist. Die Gemälde stammen von Meister Hans Mueltcher aus Ulm und seinen Gehilfen. Sie entstanden in den Jahren 1456 bis 1458. Mueltcher befand sich zur Zeit, als er von den Sterzinger Bürgern den Auftrag zur Herstellung dieser „Taweln“ erhielt, in Innsbruck. Diese Tafelbilder enthalten auf der Vorderseite scenische Darstellungen aus dem Leben der heil. Maria, und Passionsdarstellungen an den Rückseiten. In späterer Zeit waren diese Bilder roh übermalt worden und im Jahre 1898 durch Professor A. Hauser in München wieder entsprechend restaurirt.

In der Pfarrkirche sind noch Holzsculpturen aus dem 16. Jahrhundert vorhanden, und zwar eine Kreuzigungsgruppe und Christus das Kreuz tragend mit Simon von Cyrene; außerdem verdient eine Anzahl schöner Zunftstangen aus dem 18. Jahrhunderte, darunter einige von zierlicher Conception in gothischen Architekturformen besondere Beachtung.

Unter den kirchlichen Baudenkmalen in Sterzing ist nächst der Pfarrkirche die St. Peter- und Paul-Kirche bemerkenswerth. Es ist ein kleiner einschiffiger Bau gothischen Styls, der von den Brüdern Hans und Lienhard Jöchl begonnen und anno 1474 beendet wurde. Laut Inschrift am Frohnbogen wurde dieses Kirchlein, das ein hübsches Netzgewölbe aufweist, im Jahre 1744 restaurirt. Doch wurde es damals keiner stylistischen Veränderung unterzogen. Die Façaden dieses Baues, der jetzt theilweise in Wohnstätten umgewandelt ist, sind

¹ Siehe den Bericht des Verfassers in diesen Mittheilungen 1897, XXIII,

45 f.

² Stadtarchiv Sterzing, Reithuch II.

³ = CIL V 50 84.

einfach gehalten. Die Giebelfront trägt einen zierlichen quadratisch angelegten Dachreiter mit hölzernem Spitzhelm. Außer dem Portale an dieser Front, welches spitzbogig gestaltet, noch eine theilweise erhaltene gothische Thüre mit Blendmaßwerk und ausgegründetem Flachornament besitzt, findet sich noch ein kleines gothisches Seitenportal an der gegen die Gasse hin freiliegenden Südfront und schmale Spitzbogenfenster mit einfachem Maßwerk. Im Innern birgt dieses Kirchlein, nahe dem Hochaltare im Spät-Renaissancestyle, eine in einem Glaschranke aufgestellte Figur der Madonna mit dem Jesukinde, welche als ein hervorragendes Werk deutscher Steinplastik aus dem Ende des 14. Jahrhunderts anzusehen ist. Bemerkenswerth erscheint ferner das aus Ratschinger Marmor in Form eines gothischen Kelches gemeißelte Taufbecken, und endlich mehrere Grabplatten der Sonnenburger Nonnen und von Mitgliedern der gräflich Enzenberg'schen Familie.

Nahe der Pfarrkirche zu Sterzing befindet sich das „Deutsche Haus“, ein Grundcomplex, welcher aus dem heil. Geist-Kirchlein, einem Commendegebäude des deutschen Ritterordens, welcher letzteres derzeit als Stadthospital dient, und einigen Wirthschaftsgebäuden besteht. Die Gründung der Deutschordens-Commende in Sterzing datirt aus dem Jahre 1254, zu welcher Zeit das um 1241 von Hugo von Taufers und seiner Gemalin Adelheid gestiftete Hospital zum heil. Geist sammt der Pfarrkirche (an Stelle des gegenwärtigen Kirchenbaues und romanischen Styls) dem deutschen Ritterorden übergeben wurde. Während der Bauernkriege (1525) geplündert und im Jahre 1566 durch einen Brand vollständig zerstört, wurde das gegenwärtige Ordensgebäude anno 1587 sammt dem heil. Geist-Kirchlein wieder hergestellt. Die Stadt Sterzing erwarb das Deutsche Haus 1884 aus dem Besitze der Grafen Thurn und Taxis.

Das gegenwärtig bestehende heil. Geist-Kirchlein ist anno 1729 von Joseph de Lajo erbaut worden. Es enthält ein gutes Deckengemälde, darstellend die heil. Dreifaltigkeit und darunter die almosenpendende heil. Elisabeth. Dieses Fresco, ein Werk des Augsburger Malers Math. Günther, ist von schönen Stucco-Ornamenten umrahmt.

Das Commendegebäude birgt einen reichgezierten aus Holz gefertigten Altar im Charakter deutscher Renaissance mit der Jahreszahl 1590, der ehemals in dem älteren heil. Geist-Kirchlein aufgestellt war. In der sogenannten Conventstube ist noch eine hübsche Wandvertäfelung und ein Kachelofen aus dem Jahre 1648 mit dem Vintler'schen Wappen erhalten geblieben. Die übrigen Räume zeigen mittelmäßige Wandgemälde, welche Ansichten der Deutschordens-Häuser zu Lengmoos, Siebeneich, Schlanders und Weggenstein, eine Ansicht der Stadt Sterzing aus dem 18. Jahrhunderte, Darstellungen aus der Geschichte des deutschen Ritterordens nach Kupferstichen von Salver u. A. verfinlichen.

Unter den profanen kunsthistorischen Denkmälern ist der unter dem Namen „Zwölferthurm“ bekannte Thorthurm zunächst bemerkenswerth. Dieser Thurm, von rechteckiger Grundform, entstand im Jahre 1468, zu welcher Zeit, wie aus einer Inschrift über dem gothisch profilirten Thorgewände hervorgeht, Erzherzog Sigmund von Oesterreich „den ersten grund-

stein“ für denselben gelegt hat. Gegenwärtig ist dieser Thorthurm mit Zinnengiebeln bekrönt, während er ursprünglich, wie aus einer im Rathhaufe zu Sterzing aufbewahrten Federzeichnung aus dem Jahre 1608 ersichtlich ist, mit einem pyramidenförmigen Spitzhelm abgeschlossen war.

In die Zeit der Erbauung des „Zwölferthurmes“ fällt auch die Gründung des erst um 1524 seiner Vollendung zugeführten Rathhaufes zu Sterzing, worüber das „Raytt-Reygister“ des Lienhard Jöchl, welcher beim Rathhausbau als städtischer Bauleiter thätig war, Aufschluß gibt.

Das Rathhaus (Fig. 5) bildet durch seine im Erdgeschoße angeordneten spitzbogigen auf kurzen kräftigen Rundpfeilern ruhenden Arcaden den nördlichen Zugang zu den malerischen „Lauben“ in Sterzing. Der Bau ist nach der typischen Anlage altdeutscher Bürgerhäuser mit der Schmalseite gegen die Straße gewendet und ist dessen Fassade durch zwei polygonale über beide Obergeschoße reichende Erker, welche gleich der ganzen Hausfront durch eine Zinnenbekrönung abgeschlossen sind, gegliedert. Eine annähernd quadratisch angelegte geräumige und von oben erhellte Halle enthält die Treppen und den unmittelbaren Zugang zum getäfelten Rathssaale im ersten Stocke, während an drei Seiten in der Höhe des zweiten Stockes gelegene Galerien die Verbindung mit den in diesem Stockwerke gelegenen Räumlichkeiten vermitteln.

Derartige Hallenanlagen waren im Gebiete des Eifackthales bei größeren Wohnbauten im 15. und 16. Jahrhunderte üblich.¹

Der Eckerker des Rathhaufes mit gothisch profilirten Umrahmungen an den rechteckig gestalteten Fenstern ist gleich der Arcaden-Architektur aus weißem Marmor errichtet.² Seine Brüstungen im ersten Stocke sind mit Wappenschildern geziert, deren Relief-Embleme das österreichische, das tyrolische, das Stadtwappen und das Gerichtswappen (Freundsberg) darstellen. Hier ist auch die Jahreszahl 1524 (Zeit der Vollendung des Baues) eingemeißelt. Im zweiten Stocke sind die Erkerbrüstungen mit Blendmaßwerken belebt.

Demalen sind in der Stiegenhalle mehrere Epitaphien adeliger Familien Sterzings aus dem 16. und 17. Jahrhunderte aufgestellt, welche sich vordem in der im Jahre 1853 demolirten Todtenkapelle nächst der Pfarrkirche befanden.

Außer den schon oben erwähnten Gemälden und Zeichnungen birgt der einfach getäfelte Rathssaal kunstvolle gothische Thürbesehläge und einen berühmt gewordenen Deckenluster (Lusterweibchen) mit großem Steinbockgehörne, einer in Holz vortrefflich geschnitten und bemalten Halbfigur der Lucretia nebst Puttfigürchen, welche die Leuchter halten.

An die Räumlichkeiten des Sterzinger Rathhaufes knüpft sich eine Reihe von historischen Erinnerungen, da dieselben während des Bauernauffandes um 1525 zu Versammlungen dienten, und späterhin mehrmals zu

¹ Ein schönes Beispiel hiefür bietet die ihrer malerischen Wirkung wegen bekannte Halle im Kantieler Hause (Gasthof zum Lamm) in Klauen.

² Die schlechte Fundirung des Eckpfeilers, welcher, wie die Untersuchung ergab, nur auf ein mäßig starkes Werkstück aus Thonschiefer ohne jede Untermauerung gestellt war, verursachte um 1886 eine derartige Senkung, daß nicht allein alle Steinverbände am Erker bedenklich gelockert, sondern auch der Einsturz der ganzen Straßenfront dieses Rathhaufes zu befürchten war. Durch eine hierauf mit namhaften Unterstützungen aus Staats- und Landesmitteln vorgenommene Reconstruction, welche Verfasser dieses leitete, wurde der fernere Bestand dieses Baudenkmales gesichert.

Verhandlungen des Tyroler Landtages, bei festlichen Anlässen, wie der Ankunft Philipps des Sohnes Kaiser Karls V., des Erzherzogs Ferdinand II., des Feldhauptmanns Jörg von Freundsberg u. A. benützt wurden.

Der Anstz Jöchelsturn in Sterzing ist nächst dem Rathhause der kunsthistorisch interessanteste Profanbau dieser Stadt. Sowohl der thurmartig emporstrebende

inmitten der so reich gezierten Rautenfelder befindet sich das Wappen des Mathias Jöchl mit der Jahreszahl 1469.

An den erkerreichen und zinnenbekrönten älteren Wohnbauten Sterzings, von denen ein größerer Theil im 16. Jahrhundert entstand, finden sich allenthalben noch reichprofilirte Portale und gewölbte Hallen mit Nathrippenwerk spät-gothischen Charakters.

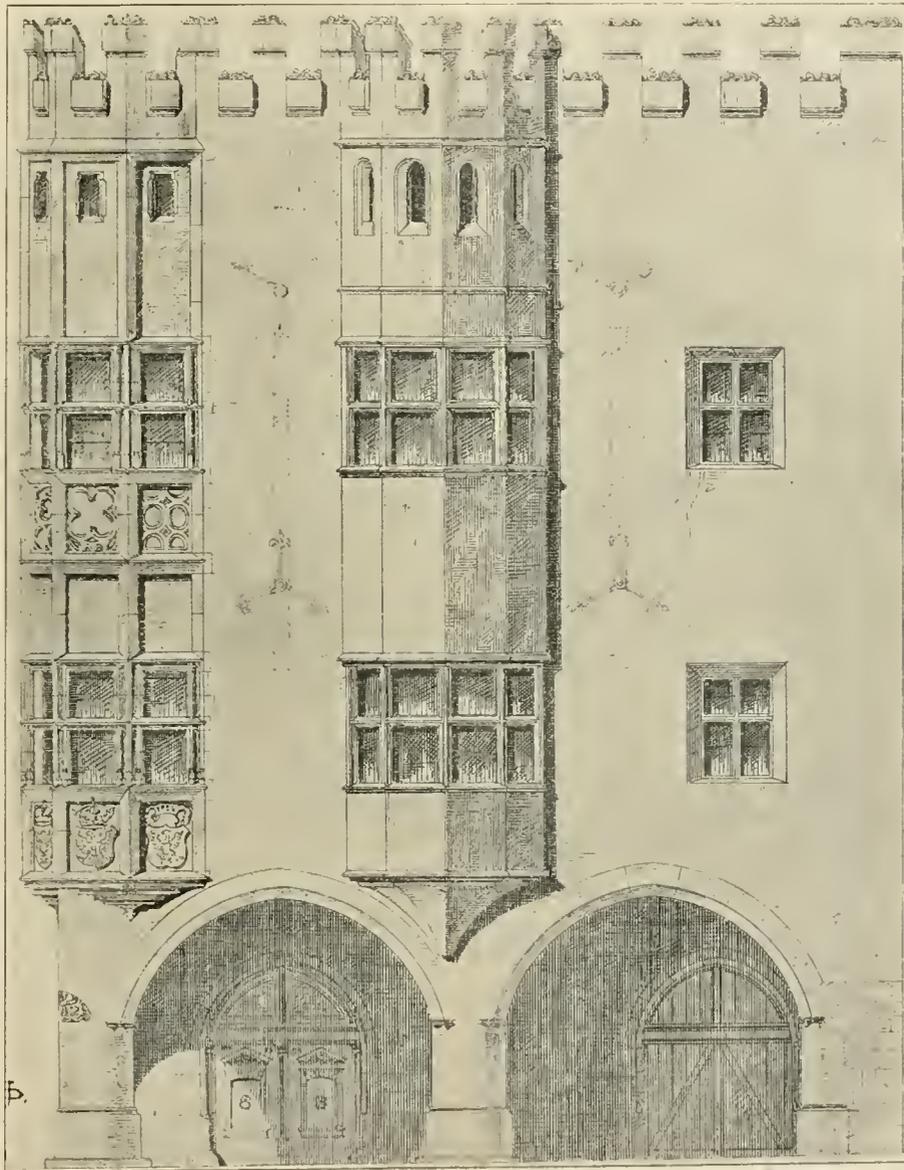


Fig. 5. (Rathhaus zu Sterzing.)

Mitteltrakt als die an beiden Seiten angeschlossenen niedrigen Tracte dieses um die Mitte des 15. Jahrhunderts durch Hans Jöchl gegründeten Bauwerkes sind durch Zinnengiebel abgeschlossen. Die Decoration mehrerer Innenräume stammt noch aus der Zeit der Erbauung dieses Anstzes. Darunter ist der in seiner Ursprünglichkeit wohlerhaltene reich geschnitzte Holzplafond eines Zimmers im zweiten Stocke als ein hervorragendes und feltenes Werk spät-gothischer Holzsculptur zu bezeichnen. Diese Decke besitzt 130 verschieden gestaltete Füllungen mit Relieflaubwerk und

Nah dem Rathhause steht das Votivmonument des heil. Johannes von Nepomuk aus dem Jahre 1739. Es ist aus Ratfchingfer Marmor errichtet und zeigt gut gearbeitete figürliche Details in malerisch wirkfamer Gruppierung.

Bei dem achtseitig angelegten, künstlerisch nicht belangreichen, um 1689 entstandenen Barockbau der heil. Kreuz-Capelle am Südennde der Stadt steht an der Landstraße eine einfache gothische Bildsäule aus Marmor, deren vier Bildflächen in ziemlich gut erhaltenen Reliefs Passionsdarstellungen enthalten. Nach der auf

dieser Bildsäule angebrachten Inschrift ist dieselbe im Jahre 1516 von Oswald Eppaner errichtet worden.

Auf dem Vorsprunge des Telferer Berges, einer mäßigen Erhöhung an der Westseite Sterzings liegt das Dorf Thuins. Die kleine Ortskirche dafelbst ist einschiffig und in gothischer Anlage am Beginne des 16. Jahrhunderts erbaut worden. Durch eine im 17. Jahrhundert vorgenommene Renovirung ist dieses Kirchlein mit Ausnahme des quadratisch angelegten hohen Thurmes, der mit einem achtseitigen hölzernen Spitzhelm abgeschlossen ist, und des aus weißem Marmor hergestellten Portales umgebaut worden. Das Innere zeigt nunmehr ein Tonnengewölbe, das mit gothischen Rippen gegliedert ist und einen halbkreisförmigen Frohbogen. Der Schlußstein des Portales ist mit einer Muschel geziert und trägt die Jahreszahl 1511.

Das am ostseitigen Mittelgebirge an der Ausmündung des Pfitscherthales gelegene Dörfchen *Flains* (Fluens) besitzt eine kleine einschiffige gothische Kirche mit polygonalem Chorabschluß und nordseitig angelegtem Thurm von quadratischer Grundform mit niedrigem Pyramidenhelm. Dieses Kirchlein ist durch schöne Raumverhältnisse ausgezeichnet. Das Marmorportale an der Westseite ist gleich den Fenstern des Schiffes und Chores spitzbogig abgeschlossen und besitzt reichgegliederte Gewände. Beachtenswerth ist das schöne Netzgewölbe, dessen Hohlkehlenrippen sich mit wappengezierten Schlußsteinen verbinden. Auch dieser Bau stammt aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts, wie die Jahreszahl 1514 am Portale angibt.

Von der Flainser Anhöhe in östlicher Richtung zur Thalsohle herabsteigend gelangen wir zum Schlosse *Moos*. Es ist dies ein zweigeschoßiger Bau von geringer Ausdehnung und annähernd quadratischer Anlage mit hohen Steildächern und feitlich angegliedertem Wirthschaftshofe. Der maßige vierseitige Donjon dieses Schlosses erhebt sich nur wenig über den First des Hauptgebäudes und ist mit Zinnen bekrönt, über welchen ein Pyramidendach gesetzt ist. Dieser Thurm, sowie die Hauptumriffe der ganzen Schloßanlage, stammen muthmaßlich aus dem 14. Jahrhundert, zu welcher Zeit das Schloß als landesfürstliches Lehen bestand und von Herzog Sigismund an Christoph Tänzl verkauft wurde. Der Wohnbau in seiner gegenwärtigen Gestalt entstand im 16. Jahrhundert und befand sich damals im Besitze der Freiherren von Tannhauer. Mehrere gut erhaltene Holztäfelungen einfacher Art schmücken noch einzelne Räumlichkeiten des gegenwärtig an einen Bauer verpachteten Gebäudes.

Den Weg in das Pfitscherthal weiter verfolgend gelangen wir zum Dorfe *Wiefen*, dessen zum heil. Kreuz geweihte Kirche sich in ihrer äußeren Architektur als ein stattlicher gothischer Bau aus regelmäßigen Sandsteinquadern repräsentirt. Eine ältere hier bestandene Kirche wird im Testamente Heinrichs von Rottenburg um 1337 und in einem Ablassbriefe vom Jahre 1397 erwähnt. Der gegenwärtige Bau entstand in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Kirche ist einschiffig, nach Osten orientirt mit südseitig angelegtem Thurme, den ein niedriger vierseitiger Helm bekrönt. Die Spitzbogenfenster besitzen schöne spät-gothische Maßwerke, desgleichen die Schallfenster des Thurmes. Durch eine im Jahre 1830 vorgenommene Renovirung wurde das Innere dieses Baudenkmales leider seiner gothischen

Architektur beraubt. An der Giebelfront der Kirche befinden sich schöne Epitaphien der Ursula Kalchgruberin, † 1550, und des Christoph Geizkofler, † 1616. Der die Kirche umgebende Friedhof enthält noch eine künstlerisch unbedeutende Mariahilf-Capelle, welche um 1714 geweiht wurde.

Dem Laufe des Pfitscherbaches folgend gelangen wir allmählich bergansteigend zum Weiler *Afens*, welcher eine zierliche dem Schutzengel geweihte Capelle enthält. Auf steilem Wege passiren wir die gewaltige Stromschnelle des Baches, die „Wöhr“ genannt, und gelangen weiter nach Außerpfitsch zum Dorfe *Kematen*. Hier befindet sich eine in ihrer architektonischen Gestaltung wenig bemerkenswerthe, ursprünglich im gothischen Style angelegte einschiffige Kirche. Dieselbe wurde anno 1468 erbaut und bei der im Jahre 1833 erfolgten Renovirung ungünstig verändert. Urkundlich wird schon 1345 ein dort früher bestandener Kirchenbau erwähnt.

Am Thalschluß (Innerpfitsch) besteht zu *St. Jacob* von der älteren Kirche gleichen Namens nur noch der mächtige aus soliden Quadern erbaute Glockenthurm in seiner ursprünglichen früh-gothischen Bauart mit gekuppelten spitzbogigen Schallöffnungen, deren Theilungssäulchen romanische Capitäle aufweisen. Der kleine einschiffige Kirchenbau wurde schon um 1714 erneuert. Im Jahre 1817 zerstörte eine Lawine diese Kirche fast vollständig und Muhrbrüche verschütteten einen Theil des schönen Thurmes so, daß dieser gegenwärtig nicht mehr in seiner ganzen Höhe zur Erfcheinung gelangt und darum ein gedrungenes Verhältnis aufweist. Das erhalten gebliebene einfache Spitzbogenportal des Kirchleins besitzt noch eine gothische Thüre mit Kerbschnittverzierungen.

Wieder in das Eifackthal herabsteigend wandern wir von hier noch eine kurze Wegstrecke südlich von Sterzing. Zwei Felsenriegel auf beiden Seiten des Sterzinger Mooses sind hier von stattlichen, zum Theile ruinenhaften Burgen bekrönt.

An der östlichen Thalseite die Burg *Sprechenstein* mit altem Rundthurme, dem einzig erhalten gebliebenen Theile der ursprünglichen Bauanlage aus dem 13. Jahrhunderte. Die dem heil. Erasmus geweihte Burgecapelle bestand schon im 14. Jahrhundert, doch wurde sie gleich dem Wohnbaue in späterer Zeit wiederholt umgebaut. In der Capelle befindet sich ein altdeutscher Flügelaltar, welcher laut einer am Sockel angebrachten Inschrift von Hans Meuchwez anno 1505 gefertigt wurde. Den Altar zieren Statuetten der heil. Erasmus, Christoph und Georg. Die „Fürstenzimmer“ enthalten derzeit diverses altes Mobiliar im gothischen und im Renaissance-Style.

Zu der an der westlichen Thalseite gelegenen, räumlich ausgedehnteren Burg *Reiffenstein* gelangt man auf steilem Anstiege. Die Ruinen der äußeren Ringmauer an der nordwestlichen Seite enthalten das Burghor, über welchem noch das alte mit Eisenspitzen beschlagene Fallgitter sichtbar ist. Dahinter liegt die Burgfreiheit mit Ruinen der Gefndewohnungen oder Wirthschaftsbauten, von wo aus man durch einen Holzsteg über eine schmale Felschlucht in den Burghof gelangt. An Stelle dieses Steges befand sich ehemals eine Zugbrücke, von welcher noch die Scharten für die Zugketten an der inneren mit Zinnen bekrönten

Ringmauer Zeugnis geben. An letzterer befindet sich zur Linken des Thores, durch welches man den schmalen Zwinger betritt, ein in Stein gehauenes Wappen des Comenthurs des deutschen Ritterordens, Heinrich von Knörringen (1504—1534).

Dem an der nördlichen Seite situirten Donjon ist westlich im Erdgeschoße die Capelle angegliedert, welche aus einem quadratischen mit Kreuzgewölbe überspannten Raume besteht, der längst nicht mehr kirchlichen Zwecken dient. Unmittelbar nebenan gelangt man durch ein Spitzbogenthor in den inneren kleinen Burghof, welcher im Erdgeschoße nebst der zur Verbindung mit den Obergeschoßen angelegten Holzterrasse vom Bassin eines mächtigen Ziehbrunnens ausgefüllt wird.

Unter den Räumlichkeiten des Wohnbaues verdient die im ersten Stocke gelegene fogenannte Conventstube besondere Beachtung. Dieser Raum, mit einfacher gothischer Wandtäfelung, welche mit Sitztrühen in Verbindung steht, enthält eine reichgeschnitzte Thürumrahmung mit dem bemalten Wappen des Comenthurs Wolfgang von Neuhaus (1495—1504) und ein mit ausgegründetem Ornament, sowie mit geschnitztem Maßwerk gezieres Wafchkästchen, das ebenfalls mit der Wandtäfelung verbunden nahezu bis zur Decke reicht. An der Wandtäfelung finden sich Wandfchränkchen, deren Thüren mit Holzmosaik in geometrischen Mustern umrahmt sind. Ein mit geschnitztem Maßwerk und Wappenschildern reich gezierter Unterzugbalken scheidet die flach getäfelte Decke in zwei Theile, deren rechteckige Felder durch Friese mit ausgegründetem gothischem Flachornament geziert sind. Von den beiden Erkern, welche dieser Raum besitzt, ist der geräumige rechteckig angelegte ursprünglich, während der polygonale Erker erst im 16. Jahrhunderte zugefügt wurde.

Aus der Conventstube gelangt man durch eine schmale Wendeltreppe aufwärts steigend in einen Saal, dessen Wände al fresco gemaltes gothisches Rankenwerk in verschiedenen Compositionen mit eingestreuten Figürchen ziert. Diese Malerei in grünem Localton mit schwarzen Contouren und Schatten und weiß aufgesetzten Lichtern, spärlich unterbrochen durch polychrom gemalte Blütenformen, ist von eigenartig stimmungsvoller Wirkung und findet sich auch auf der sichtbaren Tramdecke des Saales sowie an Wänden und Gewölbe der kleinen Capelle, welche mit diesem in unmittelbarer Verbindung steht. Außer der über einer Thüre dieses Saales gemalten Jahreszahl 1498, welche die Zeit der Entstehung dieser Wanddecoration angibt, findet sich auch über der Capellenthüre die Jahreszahl 1660, zu welcher Zeit verschiedene Restaurirungen in den Räumen dieser Burg vorgenommen wurden. Die aus geschnitztem Maßwerk gitter gebildete Capellenthüre ist eine sehr beachtenswerthe Arbeit.

In einem Gemache des Donjon finden sich ferner noch einzelne Spuren figuraler Fresken, welche einen noch älteren Ursprung als die vorerwähnten Reste decorativer Kunst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts erkennen lassen. Dagegen stammen die theilweise noch erhaltenen Malereien an der Façade zu beiden Seiten des Burghofportales aus dem 16. Jahrhunderte. Man erkennt unter anderem die Darstellung von zwei Thorwächtern im Costüme der Kriegsknechte jener Zeit.

Burg Reiffenstein wird zuerst anno 1100 als castrum Riffinstein erwähnt, war um 1142 im Besitze des Udalchalchus de Stilfes, 1315 in jenem des Edlen Zant von Elzenbaum und kam nach dessen Tode (1370) an seine drei Töchter. Durch den Gemal der Tochter Siguna Zant, Ulrich Säbner, kam die Burg an dieses Geschlecht und verblieb demselben bis 1465, um welche Zeit der letzte Säbner starb, Herzog Sigmund diesen Besitz als Lehen einzog und 1470 an den deutschen Ritterorden übergab. Nach Aufhebung der Sterzinger Commende unter bayrischer Herrschaft in Tyrol kam Reiffenstein an die dermaligen Besitzer, die Grafen von Thurn und Taxis.

Eine zur Burg gehörige Capelle erhebt sich am nördlichen Ende des langgestreckten Felsenhügels. Dieselbe entstand im 16. Jahrhunderte, wurde zu den heil. Borromäus und Zeno geweiht und erhielt bei der um 1663 erfolgten Renovirung ihre heutige Gestalt im Style der Spät-Renaissance.

Allem Anscheine nach besaß die Burg Reiffenstein im frühen Mittelalter ausgedehnte Vertheidigungsvorwerke, welche nicht nur südlich auf eine weite Strecke das Eifackthal, sondern auch die benachbarten Gebiete des Ridnaun- und Pfiffcherthales beherrschten, wovon mehrfach noch theilweise erhalten gebliebene isolirte Thurbauten in jener Gegend erkennbar sind.

Von Reiffenstein an der rechtsseitigen Berglehne südwärts wandernd, gelangen wir zu dem Dorfe *Stilfes*. Die dortige auf einem Hügel erbaute Pfarrkirche ist in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts derart umgebaut worden, daß nur noch der schlanke quadratisch angelegte Thurm mit dem achtseitigen Spitzhelme, theilweise das Hauptportale und ein kleines spitzbogiges Seitenportale von der ursprünglich gothischen Bauart dieser Kirche erhalten geblieben sind. Bei dem Umbau wurde der Haupteingang an die Südseite verlegt und die Kirche auf Kosten ihres ehemals polygonalen Chores vergrößert. Am Hauptportale, dessen gothisch profilirtes Steingewände nunmehr rundbogig abgeschlossen ist, findet sich an der noch vom alten Kirchenbau stammenden unteren Partie des Gewändes die eingemeißelte Inschrift „Johannes Aerb 1477“.

Johannes Aerb war Pfarrer von Stilfes und starb am Beginne des 17. Jahrhunderts, wie sein an der nördlichen Kirchenfront noch erhaltenes Grabepitaph ausweist. Sein Monogramm „A“ findet sich sowohl an einem Wappenschilde des vorgenannten Portales, als auch an dem Seitenportale der Wallfahrtskirche in dem benachbarten Dorfe *Trens*. Die gegenwärtige Kirche in Stilfes besitzt fünf Altäre. Drei derselben enthalten gute Gemälde des Tyroler Malers Alois Stadler und noch einige trefflich gearbeitete Heiligenstatuen aus dem 16. Jahrhunderte, welche leider bei der Umwandlung des Kirchenbaues weiß angestrichen wurden.

Das nächst der Kirche gelegene Widum, ehemals Deutschordenshaus, ist durch einen Erker mit schönem Schmiedeisengitter, das die Jahreszahl 1636 trägt, beachtenswerth.

Gegenüber Stilfes, am linken Ufer des Eifack liegt auf mäßiger Anhöhe das Dorf *Trens* mit der berühmten zur heil. Maria geweihten Wallfahrtskirche. Dieser Kirchenbau stammt aus dem 15. Jahrhunderte, ist einschiffig, von schönen Verhältnissen und mit Ausnahme

der im Jahre 1727 an der Nordostseite des Langhauses angefügten Capelle mit Kuppel in feiner äußeren Gestaltung im gothischen Style erhalten geblieben. Die decorative Ausstattung des Innern wurde Anno 1753 erneuert, wobei von Adam Mölckh die jetzt bestehenden Fresken am Gewölbe hergestellt wurden. Gleich dem übrigen Kirchenmauerwerk ist auch der schlanke spitzhelmige Thurm aus Sandsteinquadern errichtet. Ueber dem Spitzbogenportale an der Westseite befindet sich ein Steinbild der Madonna mit dem Jesukinde unter einem gothischen Baldachine. Diese interessante Sculptur, an der auch die ursprüngliche Bemalung zum Theile noch erkennbar ist, stammt offenbar aus der Zeit der Erbauung dieser Kirche, über welche die am nördlichen Seitenportale gemeißelte Jahreszahl 1498 mit dem oben erwähnten Monogramm des Pfarrers Johannes Aerb Aufschluß gibt.

Am Hochaltare der Marien-Kirche zu Trens befindet sich ein Gemälde des Tyroler Meisters Joseph Schöpf, welches die Himmelfahrt Mariens darstellt. Im Langhaufe befinden sich noch zwei Altäre aus dem 18. Jahrhunderte und in der Capelle ein reich gebildeter schöner Marmoraltar von Christoph Benedetti.

Südlich von Trens bei dem Weiler *Vagenin* steht auf steil ansteigendem Hügel das Kirchlein *St. Valentin*. Dieser einschiffige Bau stammt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und besitzt mit Ausnahme weniger Einzelheiten, welche im 17. Jahrhundert entstanden, noch durchwegs seine ursprünglichen gothischen Bauformen. Das Kirchlein ist rücksichtlich des beschränkten ringsum steil abfallenden und mit Futtermauern gesicherten Bauterrains nach Nordosten orientirt. Das Langhaus, mit drei Gewölbetravées, ist von dem mit schönem Netzgewölbe versehenen Presbyterium durch einen einfach profilirten Frohnbogen getrennt. Die Strebepfeiler ersetzen nach innen vorgebaute Wandpfeiler mit Diensten. Das spitzbogige Hauptportal an der Giebelfront ist reich profilirt und aus weißem Ratschingfer Marmor hergestellt. Die schmalen und hohen Spitzbogenfenster zeigen durchwegs einfache Maßwerke. Am Thurme steht die Jahreszahl 1511 und an der Sacristieithüre 1683. Aus der Zeit des Anbaues der Sacristei stammt wahrscheinlich auch die im ersten Gewölbetravée eingeschaltete Orgelbühne sowie die Vorhalle an der Giebelfront.

Neuentdeckte Funde auf den prähistorischen Verkehrswegen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau.

Berichtet von k. k. Conservator *Heinrich Riehlý*.

UNTER dieser und ähnlicher Ueberschrift habe ich bereits des öfteren über die zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau in vorgeschichtlicher Zeit bestandenen Verbindungen berichtet und insbesondere im XXVI. Bande dieser Mittheilungen die überhaupt bis dahin zur Kenntniss gelangten, auf einen uralten Verkehr in der ange deuteten Richtung weisenden Einzelfunde angeführt und auf der beigefügten Karte verzeichnet.

Seither sind mir neuerliche prähistorische Funde innerhalb der Gemarkungen des hier in Rede stehenden Grenzwaldes — *silva media* — bekannt geworden, und sie sind Veranlassung, daß ich über dieselben die nachfolgenden Mittheilungen mache:

In erster Linie ist ein überaus seltenes, ja in der hier zur Sprache kommenden Gegend in seiner Art einziges Fundstück prähistorischer Gattung (und zwar der Bronzezeit angehörend) zu nennen, welches bei dem Orte Deutsch-Moliken (von Neuhaus $1\frac{1}{4}$ Stunden südlich) etwa $\frac{1}{4}$ Stunde südlich vom Dorfe beim Tiefackern eines Feldes durch die Pflugschar zutage gefördert und durch den Schulleiter Herrn Karl Migl, welchem der Fund zur Kenntniss kam, in Aufbewahrung genommen wurde. Als Correspondent Prof. Dr. Nowak nun gelegentlich Beschaffung von Materiale für den „*Soupis*“ des Neuhauser Bezirkes auch Deutsch-Moliken besuchte, wurde ihm das ungewöhnlich rare Object durch den genannten Schulleiter vorgewiesen, und dies war Veranlassung, daß auch ich von dem Funde Nachricht erhielt und mich sofort nach Deutsch-Moliken begab, wo es mir namentlich durch das sehr dankenswerthe Entgegenkommen des Herrn Karl Migl

gelang, das Object von dem Finder zu erkaufen und gemeinschaftlich mit meinem Freunde Hofrath Prof. Dr. Studnička, welcher die Hälfte des Kaufpreises miterlegte, für das städtische Museum in Neuhaus zu sichern.

Der Fundort selbst ist eine mäßig gegen Westen abfallende Berglehne, welche in dem in südlicher Richtung bis zu 550 M. aufstrebenden Schmiedhanfberg den der weiten Umgebung dominirenden Höhepunkt erreicht und eine schöne Uebersicht nach allen Richtungen gewährt; derselbe — der Fundort nämlich — ist von dem umliegenden Terrain durch nichts besonderes ausgezeichnet und bietet dem Beschauer auch an Ort und Stelle, welche ich in Gesellschaft des Herrn Karl Migl und des Finders, Grundbesitzers Luksch, sofort besuchte, nichts Auffallendes. Die Ackerkrumme ist nämlich überall gleich gefärbter leichter Sandboden; nur zwei größere Steine wurden an der Oberfläche beobachtet, sind aber auch nach Aussage des ortseinheimischen Finders eine häufig auftretende Erscheinung und für die Fundstelle belanglos. Beim Ackern stand das Fundstück mit dem Kopfende nach oben und es gelang nur bei festerem Einsetzen des Pfluges daselbe aus der Erde zu heben, in welcher es an 30 Cm. tief steckte. Eine Grabung am Fundorte war augenblicklich unstatthaft, da das Grundstück mit Korn bestellt war, wurde jedoch für spätere Zeit — nach der Fechtung in Aussicht genommen.

Das Fundstück endlich ist ein ungewöhnlich großer massiver Lappenkelt — Palstab — an der Oberfläche mit dunkelgrüner glänzender Patina bedeckt; nur einzelne Stellen sind aschgrau gefärbt oder das

goldgelbe Metall — Bronze — tritt an zahlreichen recenten Kratzspuren zutage. Das Bahnende ist feicht eingebuchtet, 3·5 Cm. breit und erreicht, von zwei mäßig auftretenden Randleisten eingefasst, in der Mitte eine Breite von 4 Cm., worauf sich der Körper unterhalb der mittelständigen mäßig geschlossenen vollen Lappen bis zu 3 Cm. verengt und in der 6·5 Cm. breiten, halbmondförmig gekrümmten scharfen Schneide endigt. Die Lappen welche gegen die Schneide zu in spitzem Winkel zusammenlaufen, übergehen beiderseits in mäßig geböchte Seitenflächen, welche sich successive verengend an den Endpunkten der stark ausladenden Schneide abschließen und dem ganzen, in allen Contouren meisterhaft ausgeführten Objecte den Stempel vollendeter Schmiedekunst aufdrücken.

Zwischen der Schneide und den Lappen befinden sich zahlreiche parallele und gewellte, mäßig hervortretende, stumpfrandige Querstreifen, welche groben Feilenstreifen ähnlich sehen, jedoch nicht scharfe, sondern wie schon gesagt abgerundete Contouren besitzen und aus diesem Grunde als Unebenheiten des Gusses zu bezeichnen wären. Diese Erscheinung mit der sehr geringen oder gar nie stattgefundenen Abnutzung des Objectes, sowie der bedeutenden Tiefe, in der es gefunden wurde, in Verbindung gebracht, läßt die Möglichkeit zu, daß das Stück einem Depôtfund der Bronzezeit angehört hatte und absichtlich geborgen wurde. Die Länge des Objectes beträgt 20 Cm., sein Gewicht 72 Dkg.¹

Der Fund von Deutsch-Moliken erscheint namentlich aus dem Grunde von nicht zu unterschätzender Bedeutung, weil derselbe die Richtung eines schon in der Steinzeit (Holický, Platz, Neuhaus) bestandenen und auch noch in der Römerzeit (Pistín,² Neuhaus

(Bistric rechtsläufig) forterhaltenen Verkehrs- und Handelssteiges auch in der zwischenliegenden, bis zur Stunde in der weiten Umgebung durch Funde nicht vertretenen Bronzezeit in einem so überaus beweiskräftigen und typischen Fundobject außer jeglichen Zweifel stellt.

Der weitere Verlauf dieses Steiges ist heute noch unerwiesen, da nicht anzunehmen ist, daß derselbe von Neuhaus in westlicher Richtung über Lomnitz,¹ Mazalov, Bukovsko u. s. w. seine Fortsetzung gefunden, resp. ohne genügenden Grund geradezu nach dem Ausgangspunkte (Holický) zurückgeführt hätte! Es wäre vielmehr zu vermuthen, daß dieser Steig über Počátek² und das etwas zweifelhafte Ober-Cerekve³ gegen Osten oder über das ebenfalls nicht ganz verbürgte Patzau⁴ nach Norden geführt habe.

Nur weitere typische Funde können in dieser und in ähnlichen Fragen entscheiden.

Zum Schluffe sei hier auch noch eines Fundes Erwähnung gethan, welcher in der unmittelbaren Nähe der Stadt Budweis geschah und in öffentlichen Blättern signalisirt wurde. Ich habe mich zur Erlangung näherer, verlässlicher Auskünfte an Conservator J. Braniš nach Budweis gewandt und erhielt sofort die mit feltener Freundlichkeit ertheilten Details, denen ich Folgendes entnehme: Der Fund geschah in einer Entfernung von nur etwa 1·4 Km. westlich von der Stadt Budweis, unmittelbar neben der „Schönen Aussicht“, auf der Stelle wo auf der Generalstabkarte der Hohepunkt 401 verzeichnet erscheint und wo gelegentlich Tiefgrabung in dem der čechischen Ackerbauschule gehörigen Garten durch den Lehrer H. Štěpán ein stark abgenützter Palstab und ein Stück Bronzequß erhoben wurden. Nach den, diesen interessanten Fund begleitenden Umständen wäre zu schließen, daß derselbe als Depôtfund zu bezeichnen sei. Herr Lehrer Štěpán hat versprochen, die in Rede stehenden Fundstücke dem Landesmuseum zu übergeben.

¹ Lomnic, Römische Münze (ohne nähere Bestimmung). F. Mareš „Soupis pol. okresu Třeboňského.“

² Počátek, Römische Münze: Avers. Büste mit Legende „Urbs Roma“; Revers: Wolfen zwei Kinder fangend mit: „Affis“; L. Domečka, „Osídlení kraje jindřichohradeckého.“

³ Ober-Cerekve, Richtig, „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“, XXII 32.

⁴ Patzau; H. Richtig diese Mittheilungen XVIII 122.

¹ Analoge oder doch sehr nahe verwandte Artefacte (Lappenkelte) gehören auch in Böhmen keineswegs zu den Seltenheiten und wir bezogen ihnen zum Beispiel in den Depôtfinden der Bronzezeit. H. Richtig, Die Bronzezeit in Böhmen bei Cerekvice horní (Ober-Cerekve), Tab. IV, Fig. 2; Jičíněves, Taf. XXX, Hostoun (Hostau), Taf. IX; Kyšice, Taf. XV, Fig. 2, oder in Hügelgräbern; Památky arch. Na Husine XIV, Tab. I, Fig. 18 bei Velká Dobrá (Palstab), 18·5 Cm. lang, Schneide 4·7 Cm. breit; PXVTXXII, Fig. 3, Kbely Pam. XVI, Tab. XXIX, Fig. 3; dann Pam. XI, Taf. XXI Fig. 18 bis 21 etc. etc.; oder Dr. M. Much „Kunsthistorischer Atlas“, Tab. XXXI, Fig. 19 bis 20 und 21. J. L. Piš „Čechy předhistorické“, Tab. II, Fig. 6, Tab. III, Fig. 3, etc.

² Pistín (Piština), Römische Münze von Trajanus in der Münzsammlung des Dr. Sedivý in Neuhaus.

Die fogenannte „westliche Burg“ in Suczawa.

Vom k. k. Conservator Director *Karl Romstorfer*.

NUR kurze Zeit hindurch war Sereth — wenn überhaupt jemals — die Residenz der Wojewoden des moldauischen Fürstenthumes gewesen, dessen Begründung dem Führer der Marmaroscher Rumänen, Dragosch, um das Jahr 1343 zugeschrieben wird; denn schon Fürst Peter I. aus dem Hause Muschat (1375 bis 1391) verlegte dieselbe nach dem strategisch und commercieell viel wichtigeren Suczawa; wenigstens ist eine Urkunde Peters bekannt, welche in Suczawa 1388 aufgestellt wurde. Vor ihm dürfte übrigens bereits der Lithauer Georg Koriatowicz (Juga), der 1374 die moldauische Metropole errichtete, als Fürst der unteren Moldau, möglicherweise in Sucza-

wa (wofelbst er ein zweitesmal im Jahre 1400 moldauischer Wojewode war), residirt haben. In Suczawa bestand unzweifelhaft bereits eine, vielleicht von den Johannitern oder dem deutschen Ritterorden herführende Befestigung. Vom jüngeren Bruder und Nachfolger Peters, dem Wojewoden Roman I., sind Urkunden aus dem Jahre 1392 bekannt, auf welchen als Ausstellungsort ausdrücklich angeführt ist: „in unserer Stadt zu Suczawa.“

Suczawa liegt auf dem Plateau, das steil gegen den im Norden vorbeiziehenden Fluß gleichen Namens abfällt und vornehmlich durch den tief eingeschnittenen Kakainabach und dessen Nebenfluchten zerklüftet

erscheint. Die Cetatea, das ist Burg, befindet sich ostwärts der Stadt, nahe der ehemaligen Mündung des genannten Baches in den Fluß an einem nasenförmigen, theilweise verdeckten Vorsprunge, von drei Seiten durch die natürlichen Steilhänge geschützt und bloß von Südost her leichter zugänglich, woselbst noch zahlreiche ausgedehnte Verschanzungen nachgewiesen werden können. Wie deutlich erkennbar, wurde sie zu verschiedenen Zeiten erweitert und verstärkt, überhaupt baulich umgeändert. Die erste bedeutendere Ausgestaltung der, wie erwähnt, wahrscheinlich wohl schon von früher her bestehenden Befestigung dürfte unzweifelhaft und spätestens Peter I. vorgenommen haben; unter Koriatowicz konnte dies, der kurzen Regierungszeit dieses Fürsten wegen, nicht geschehen sein. Am entgegengesetzten (linken) Ufer des Kakainabaches liegt auf einer dominirenden Kuppe, welche — wie eine Sage, wohl fälschlich, berichtet — durch die Tataren

wohl nur ein Jahr betrug, ist es unwahrscheinlich, daß derselbe die, allerdings in einfacher und in mancher Hinsicht constructiv ungenau ausgeführte Kirche einschließlich der Ikonostasis und der sonstigen Einrichtung vollendete, ja dieselbe, für welche wohl noch kein besonderes Bedürfnis vorlag, damals überhaupt stiftete. Andererseits wird diese Kirche, welche vielleicht vorerst klösterlichen Zwecken gewidmet war, in der Chronik des Urechia bereits 1401 während der Regierungszeit Alexander des Guten als bestehend angeführt, in welche dieser Fürst, nachdem er sie zur Kathedralkirche bestimmte, 1402 die Reliquien des heil. Johannes Novi, anlässlich der Erhebung des Bischofs von Akerman, Josif, zum Metropoliten von Suczawa, gebracht hat.¹

Nun spricht die Bauweise der Miroutz-Kirche, welche mit jener der älteren Mauern des Schloßes übereinstimmt, und diesfalls insbesondere die Thatfache, daß im unteren Theile der Nordwand einige

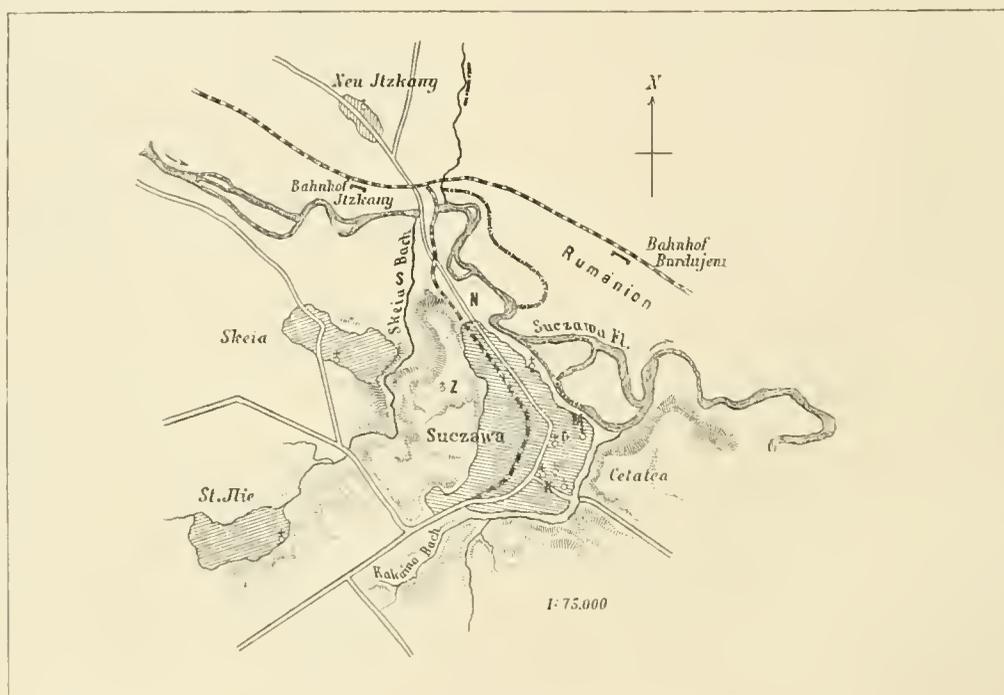


Fig. 1.

durch Hinauftragen von Erde in ihren Kopfbedeckungen aufgeschüttet worden sein soll und deshalb noch heute Tatarenhügel heißt, die sogenannte Miroutzer Kirche, die alte Metropolitan- und Krönungskirche der moldauischen Fürsten.

Eine Brücke aus Leder, welche allerdings über 200 M. lang hätte sein müssen, soll sie mit dem Schloße in directe Verbindung gebracht haben. Ihre Erbauung schreibt die Fabel Dragofel zu, nach einer anderen Sage errichtete sie Georg Koriatowicz. Für die letztere Annahme spricht vielleicht der Umstand, daß sie dem heil. Giorgi, dem Namenspatron Koriatowicz', geweiht war. Nachdem indes das Bukowinaer griechisch-orthodoxe erzbischöfliche Consistorium im Diöcesan-Schematismus ausdrücklich hervorhebt, daß der erste von Koriatowicz eingesetzte Landesmetropolit (Theoktist) nicht in Suczawa residirt haben dürfte und nachdem die erste Regierungsdauer des genannten Wojewoden

grünblasirte Ziegel, wie sie auch am Schloße gefunden wurden, vermauert erscheinen, dafür, daß sie wohl ziemlich gleichzeitig mit dem Bau der als feste Burg errichteten Cetatea entstanden ist. Zu bemerken ist in dieser Hinsicht noch, daß es als sehr wahrscheinlich bezeichnet werden muß, daß die dermalen nachweisbare Schloßcapelle — für deren Errichtung reich profilirte, von einem anderen Gebäude herrührende Quader an der Außenwand des Altarraumes benützt wurden — erst viel später entstand.

Aus all diesem kann wohl mit großer Wahrscheinlichkeit der Schluß gezogen werden, daß die Miroutz-Kirche dem Wojewoden Peter I. (etwa um das Jahr 1380) ihre Entstehung und Vollendung verdankt. Vielleicht ergeben einzelne, gelegentlich der im Zuge

¹ Späterhin kamen die Reliquien mit der Metropole in die 1514 bis 1522 von den Wojewoden Bogdan und Stephan erbaute neue St. Georgs-Kirche, bei welcher sich gegenwärtig die Klosterexpositur aus Dragomirna befindet.

befindlichen Restauration der Kirche zutage tretenden Funde bestimmtere Anhaltspunkte über den Stifter. Thatsache ist, daß in späterer Zeit bauliche Veränderungen vorgenommen worden sind, wie dies insbesondere die gelegentlich der Demolirung der ehemaligen Laterne im inneren Mauerwerke aufgefundenen Münze, ein sogenannter Dreigröcher Sigismund III., bezeugt.

Die Cetatea in Suczawa soll nach E. R. Neubauer von Roman I., der allerdings bloß von 1391 bis 1393 regierte, im letztgenannten Jahre neu hergerichtet worden sein. Ihm folgten dessen Bruder Stephan, sodann vorübergehend abermals Roman I. und Koriatowicz, bis Alexander I. der Gute 1400 den Thron bestieg, den der letztgenannte Fürst 32 Jahre inne hatte. Es wird erzählt, daß dieser in den ausgedehnten unterirdischen Gewölben ungeheure Schätze verborgen hielt, was als Beweis für die Thatsache gelten muß, daß das Schloß zu jener Zeit der Hauptsache nach vollendet war. Größere Bauveränderungen ließen insbesondere

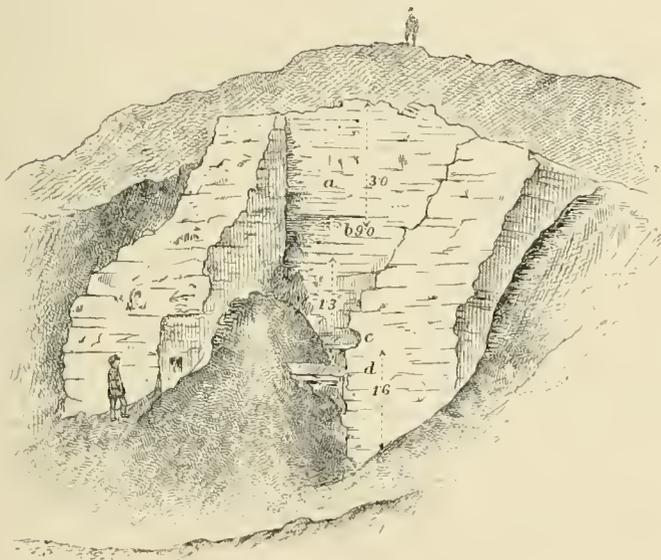


Fig. 2.

Fürst Stephan der Große in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit Hilfe von Tataren und Frohnarbeitern vornehmen, ferner Wojewode Peter Rarefeh im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts, vornehmlich aber Jacob Heraclides nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, der es nach Art deutscher Ritterburgen umbauen ließ.

Außer dem Schlosse bestand in Suczawa, dessen erste Befiedelung unterhalb desselben an den Ufern des Kakainabaches war, noch eine „Residenz“, welche General Karl Freiherr von Enzenberg als bereits zusammengefallen bezeichnete. Jetzt sind von derselben in der Nähe der St. Demetrius-Kirche¹ und nahezu 400 M. von der Miroutz-Kirche entfernt nur noch einige Fundamentmauern nachzuweisen, welche nach dem Verfall der Residenz für Privathäuser benützt wurden. Vielleicht hat dieses in der Stadt liegende, ziemlich umfangreiche und mit Badeanlagen beim wasserreichen

¹ Und zwar nicht von Stephan IV., dem Sohne Bogdan III., wie es im griechisch-orthodoxen Diocesan-Schematismus heißt, sondern, nach Marian, von Peter Rarefeh in den Jahren 1534 und 1535 erbaut.

Szipot im Zusammenhange stehende Gebäude gleich der Demetrius-Kirche ebenfalls Peter Rarefeh erbauen lassen.

Der höchste Punkt des nördlichen Theiles des Hochplateau Areni (= Sandgestätte) bei Suczawa liegt westlich von dieser Stadt, bei Z, woselbst sich das ehemalige armenische Kloster Zamka befindet. Die Anlage besteht aus einem kleinen mehrgeschoßigen Hauptgebäude, an das sich die bloß etwa meterdicken, mit Strebepfeilern versehenen, den an der Südostseite gelegenen Hof umgebenden Mauern anschließen. Im Hofraume war an der Südwestmauer ein Nebengebäude angeschlossen, von welchem man noch Reste bemerkt; in der Oeftecke steht ein mehrgeschoßiger Thurm, dessen Einfahrt von außen her nachträglich vermauert wurde. Der Schlußstein des gegen außen gekehrten Einfahrtbogens trägt die Jahreszahl 1606. Eine dem Thurme angefügte Wendeltreppe führte auf einen offenen Gang im ersten Stocke. Im zweiten Stocke ist eine Capelle angeordnet. In der Mitte des großen Hofes erhebt sich die rund 8 M. breite und 20 M. lange Kirche mit dem Grabmale des Gründers, als welcher der Armenier Agopscha zum Jahre 1551 bezeichnet wird. In der Anlage ist diese einfache Kirche den moldauisch-byzantinischen sehr verwandt. Die an der Nordwestwand befindliche Thüröffnung ist mit einem kleeblattartig aus-

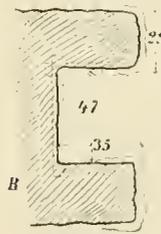


Fig. 3.

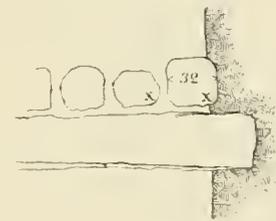


Fig. 4.

gearbeiteten, alten armenischen Grabstein überdeckt. Das interessanteste und sicher älteste Bauwerk der ganzen Anlage ist das erwähnte 15 M. lange und kaum 10 M. breite Hauptgebäude, durch dessen Erdgeschoß eine niedrige überwölbte Einfahrt den Hauptzugang in den Hof bildet. Im äußeren, vorhallenartig vorspringenden, mit ornamental verzierten Steinen gewölbten Thorbogen, dessen einer an der Innenseite ein (Steinmetz-) Zeichen von dieser Form $\square\square$ (etwa 6 Cm. lang) trägt, ist in der Decke ein Gießloch gegen eindringende Feinde angebracht; der zweite und der hofseitige Thorbogen sind nachträglich zu kleinen Thüren umgestaltet worden. Im Erdgeschoße befinden sich rechts und links von der ehemaligen Einfahrt je ein gewölbter Wohnraum mit kleinen vergitterten Fenstern in den starken Umfassungsmauern. Eine 60 Cm. breite zweiarmlige Stiege führt in den ersten Stock, in welchem sich linksseitig eine im Lichten 4 M. breite und sammt dem apfelformigen Altarraume 6:10 M. lange, der Entschlafung Mariens geweihte Capelle mit noch recht gut erhaltenen Malereien befindet. Der steinerne Thürstock mit dreibogig gestalteter Sturz trägt prächtige Kerbschnittornamente. Ueberwölbt ist der Hauptraum in typisch moldauisch-byzantinischer Weise gleich der Miroutz-Kirche, indem aus dem Gurtenviereck mittels Pendentifs der Uebergang in den unteren

Cylinder bewerkstelligt wurde, in welchem vier diagonal gestellte Gurten eingebaut sind, welche die Laterne tragen. In die unteren sowohl als in die oberen Pendentifs sind je drei sogenannte Schallverstärker vermauert. Die Malerei im Altarraume zeigt in der Nischenwölbung die Grablegung Mariens und darunter die Verkündigung Mariens, sowie Christi Darstellung im Tempel (?). In die letzte Malerei erscheinen die Jahreszahlen 1686 (October) und 1690 eingekratzt, welche also aus der Zeit der Anwesenheit der Polen unter König Sobieski stammen. Im ersten Stocke befindet sich ferner ein großes Zimmer und ein kleinerer Raum, welcher letzterer wohl als Küche diente. Im zweiten Geschoße liegt einerseits die Capellenwölbung und über dem Altarraume ein ganz kleines Gemach, während der übrige, nachträglich aufgebaute Raum die Größe der Einfahrt einschließend des rechtsseitigen Zimmers besitzt.

Das Gebäude ist im wesentlichen aus Bruchstein errichtet. Das Cordongesims über den Fensterchen des ersten Stockes ist in charakteristischer Weise aus dem

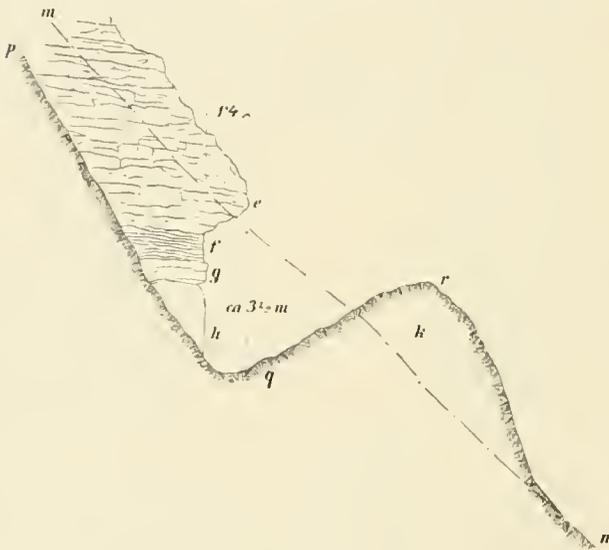


Fig. 5.

kräftig gehaltenen, schön gemetzten verknüpften Wulst hergestellt, den oben und unten je drei Scharen grün und braun glasierte Ziegel begleiten. Das Cordongesims erstreckt sich nicht über den nachträglichen Zubau des zweiten Stockes, ist aber dagegen auch im Innern des Gebäudes, und zwar innerhalb dieses Zubaus an der Capellenwand sichtbar. Im Hof zog sich ein auf Steinträgern ruhender offener Gang theilweise um das Gebäude, das noch jetzt ein sehr malerisches Aeußere besitzt (siehe die Abbildung im Bande Bukowina, S. 419 des Werkes „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“), vor dem Zubau jedoch besonders reizend ausgesehen haben muß. Es wäre zu wünschen, daß dieses, der armenisch-orientalischen Gemeinde in Suczawa gehörige, reizende, stylgerechte Bauwerk als Kunstdenkmal restaurirt und in den alten Stand versetzt würde.

Vor dem Gebäude befindet sich ein schmaler Theil des Plateau, das dann steil gegen den Skejabach abfällt. An den drei übrigen Seiten der an und für sich wohl nur geringe Sicherheit gegen Angriffe bietenden Hofmauern sind hohe, sehr gut erhaltene Wälle auf-

getragen, hinter denen 8 M. tiefe Gräben angeordnet wurden. An den Ecken befinden sich bastionenartige Erdbauten. Diese Wälle und Gräben wurden von Sobieski errichtet, als er 1686 aus Jassy nach Polen zurückkehrte. Die Thatsache, daß die Einfahrt des an der Oefcke befindlichen Thurmes erst nachträglich vermauert wurde, beweist, daß zur Zeit der Erbauung desselben Wälle und Gräben thatsächlich noch nicht vorhanden waren.

Die Geschichte der Errichtung Zamka's ist noch lückenhaft; manches hierüber dürfte sich im armenischen Archiv in Lemberg finden lassen. Nach einer Mittheilung des 1901 verstorbenen Geschichtsforschers Professors Wilhelm Schmidt in Suczawa erbaute der Fürst Johann der Sachse (Jancu, 1579 bis 1582), der eine Armenierin zur Frau besaß, in dem Kirchencastelle Zamka eine stattliche Residenz (und die von einigen Mönchen gehütete Domkirche?), der Wojewode Jeremias Mohila (1595 bis 1607) aber in der Umfassung Zamka's den hohen Thurm, welcher namentlich den altherkömmlichen, über Illischeftie führenden Tatarenweg beherrschte. Im Archiv der Gemeinde Suczawa befugt eine Urkunde des Wojewoden Anton Rufet (1675 bis 1678) aus dem Jahre 1677, daß derselbe den armenischen Bischof zu Zamka mit drei Familien begnadete. Die strategische Bedeutung von Areni war es wohl, welche Johann Sobieski bewog, Zamka, das erst aus dieser Zeit seinen jetzigen Namen erhielt, mit Wall und Gräben zu umgeben, wie seine Truppen auch die Erdarbeiten zu beiden Seiten der von der Höhe nach Illischeftie ziehenden Straße ausgeführt haben sollen. Die Bauart des Wohngebäudes nun läßt es als sehr wahrscheinlich erscheinen, daß dasselbe wohl aus früherer Zeit stammt; vielleicht ließ es Fürst Johann bloß umbauen oder vergrößern. Die Errichtung möchte ich noch ins 15. Jahrhundert datiren. Die Verwendung von glasierten Ziegeln und späterhin auch Kacheln (als Schmuck und für Oefen) war eine ausgebreitete und kam sowohl auf der Cetatea und bei der Miroutz-Kirche, sowie an den Kirchen in Badeutz, Suczawa (St. Georgs-Kirche), St. Illie u. s. w. vor. Möglicherweise wurde das Wohngebäude ursprünglich als Luftschloßchen mit Hauscapelle von einem früheren Wojewoden errichtet.

Fast genau nördlich von Zamka, in einer Entfernung von rund 1100 M. Luftlinie, ist auf dem kuppenförmig gestalteten Theil der schroff abfallenden Nase, und zwar am westlichen Hange gegen den Skejabach zu, altes festes Bruchsteingemäuer errichtet (Fig. 2). Es gehörte unzweifelhaft einem wohl quadratischen Thurme an, dessen Westseite völlig abgestürzt oder abgebrochen wurde, während von der Nord- und Südseite der größere Theil, von der Oefseite aber bloß der über dem Terrain liegende Theil fehlt. Im Jahre 1895 machte ich hievon bereits eine photographische Aufnahme, im Jahre 1899 nahm ich eine genaue Untersuchung der Ruine vor. Die lichte Weite beträgt nahezu 5 M., die Stärke der Mauern im unteren Theile nahezu 3 M. (Fig. 3). Bei *a* (Fig. 2) sind Vertiefungen ersichtlich, in denen wahrscheinlich Deckenbalken steckten. Bei *b* lag eine durch Unterzüge unterstützte Balkendecke, nach Fig. 4, wie dies die Balkenlöcher und in denselben die beispielsweise bei *x* noch ersichtlichen Abdrücke der Holzstruktur im fetten

Mörtel deutlich beweisen. Auch bei *c* (Fig. 2) war ein Balken eingefügt gewesen. In der Höhe *d* war eine in Mörtel gelegte Bruchsteinpflasterung nachweisbar, zum Theil befand sich daselbst natürlicher Fels. Im Volksmunde hieß dieser Thurm: „Cetatea de la apus Stefan cel mare“, das ist „westliche Burg Stephan des Großen“. Ob derselbe thatächlich von diesem Wojewoden herührt, ist noch nicht nachgewiesen, die Bauart und namentlich der mit Ziegelmehl versetzte Mörtel, wie er auch an vielen nachweisbar später errichteten Theilen des Schloßes Suczawa verwendet wurde, lassen dies nicht unwahrscheinlich erscheinen.

Jedenfalls bildete der Thurm eine zum Berg- oder Fürstenschloße gehörige Warte oder eine Art Bollwerk.¹ Von ihm aus bietet sich dem Auge eine weite Fernsicht dar, sowohl im Flußthale aufwärts, wo weithin die Verbindungswege mit Polen beobachtet werden konnten, und abwärts gegen die Moldau zu, als im Süden und Westen nach den moldauischen Bergen und dem an das Siebenbürgische anschließenden Gebirge. Von hier aus mögen die auf der Kuppe Kopec bei Chilischeni gegebenen Feuerzeichen wohl sehr gut, vielleicht auch die auf dem ähnlichen Wartthurme am Căcina bei Czernowitz, etwa mittelst Zwischenstationen, gegebenen Zeichen gesehen worden sein. Ein gewisser Zusammenhang des Schloßes hat sicher auch mit den auf den Anhöhen und deren Fuß bei Bordujeni im heutigen Rumänien, auf dem entgegengesetzten Ufer der Suczawa gelegenen Befestigungswerken bestanden, woselbst die Errichtung einer alten Brücke Stephan dem Großen zugeschrieben wird.

¹ Nach W. Schmidt war bis zu König Sobieski's Tagen oberhalb Skeja, wie schon der Name des Ortes besagt, eine Zollegstätte. Im Jahre 1895 erzählte mir der damals 76 Jahre alte Pfarrer Protopr. V. Popovici, daß die Baulichkeit nicht unbedeutend war und daß derselben zahlreiche Steine entnommen wurden.

Es geht die Sage, daß vom Westthurme *S* aus ein unterirdischer Gang gegen die Stelle *N* hin führte, wo das sogenannte Meixner'sche Haus stand, das im Frühjahr 1901 abgebrochen und etwa 300 M. weiter an der Straße gegen Neu-Itzkany neu errichtet wurde, wie in gleicher Weise die Fabel beispielsweise von einem unterirdischen Gange berichtet, der von der Cetatea aus in die Stadt Suczawa geführt haben soll. Die Umgebung der westlichen Burg zeigt im Terrain zahlreiche Erhöhungen und Vertiefungen, namentlich an dem Nordhange gegen das Meixner'sche Haus hin. Dieselben sind wohl größtentheils auf natürliche Weise durch Terrainrutschungen entstanden. Zum Theile rühren sie von Steinbrüchen her, die hier — wie seit 1901 neuerdings — wahrscheinlich auch früher zeitweise bestanden haben. Zum Theile mag das unebene Terrain zunächst des Thurmes durch geringfügigere Abgrabungen und Aufschüttungen zu einer Art Verschanzung umgestaltet worden sein.

Gelegentlich der jüngsten Steingewinnungen hat man leider auch das Mauerwerk des Thurmes ziemlich bedeutend bloßgelegt und derart unterwühlt, daß wenigstens an der Nordwand *R* (Fig. 3) ein baldiges weiteres Abstürzen zu befürchten ist, wenn das Fundament daselbst nicht baldigst untermauert wird. Die ehemalige Böschung verlief nämlich in der Richtung *mn* (Fig. 5). Jetzt zeigt sie die Linie *pqr* mit einer Grube unter dem Mauerwerk; die Erhöhung *k* ist der Grubenaushub. Die Fundamente ruhten auf der ziemlich trockenen, lettenartigen festen Schichte *f*; unter derselben befindet sich ein etwa 0,5 M. dickes Lager plattenförmiger Steine *g*, worunter ein Lager fester Sandsteine *h* von bedeutender Dicke liegt. Hier nun wurden Steine gebrochen, was zur Folge hatte, daß sich bereits ein Theil der Thurmmauer ablöste, während 1,5 M. derselben freischwebend erscheinen.

Zur Vorgeschichte Mährens.

Forschungen im Jahre 1901 des Correspondenten *I. L. Červinka*.

MEINE Forschung im Jahre 1901 beschränkte sich hauptsächlich auf das Durchsuchen mehrerer bereits bekannter Fundorte. Es gelang mir zwar auch einige bis jetzt unbekannte Fundstätten zu entdecken; zu größeren Ausgrabungen jedoch, zu welchen ich mich anschickte, bin ich leider aus Mangel an Zeit im Laufe der solchen Arbeiten günstigsten Monate nicht gekommen.

Aus neolithischen Fundorten reihte ich meinen Sammlungen neu¹ ein:

Buchlowitz. Auf herrschaftlichem Felde östlich vom Schloßparke wird eine größere Ansiedlung durchackert, welche sich durch sehr zahlreiche Wohngruben und ausgedehnte Culturschichten auszeichnet. Ich fand eine Menge Scherben von Bandkeramik, wie uns solche aus der Výpuslek-Höhle, den Ansiedlungen bei Velehrad, Žopy u. a. m. bekannt ist, Feuersteinmesser, einen Klopfer, Bohrzapfen, einen Obsidiansplitter, ein Steinbeil und einen Mahlstein.

Březolupy. Eine Ansiedlung gleichen Alters¹ „Na Pastvisku“ lieferte im heurigen Frühjahr eine besonders reiche Beute. Auf den durchhackerten Gruben sammelte ich bei 30 Feuersteinmesser und Schaber, Nucleen, hübsch erhaltene Beile und Meißel der bekannten Leistenform, Glatter, zerschlagene Beile, Mahlsteine u. a. Die Keramik ist erklärlicherweise bloß durch einzelne Scherben vertreten, und zwar ältesten Typus (à la Buchlowitz, Výpuslek-Höhle).

Čechowitz (bei Proßnitz). Diese bekannte neolithische Ansiedlung auf der Anhöhe „Čechovsko“ mit spärlicher Keramik des jüngsten Typus ist eine beinahe unerschöpfliche Fundstätte an Steinwerkzeugen und Wirteln.² Heuer fand ich schöne Messer und Schaber aus Feuerstein, acht Bohrzapfen aus Steinhämmern, zwei ganze ungebohrte Beile, einige gebrochene Steinbeile mit Bohrung und ohne solche, Mahlsteine, einige

¹ Časopis vlast. muzejního spolku v Olomouci 1896, S. 118.

² Ausführlich beschrieben: *I. L. Červinka*, *Sbirka pravěkých starožitností*. (Uh. Hradiště 1900.) Mit XIV Tafeln, 24 Abb., 37 S.

² *I. L. Červinka*, *Archaeologický výzkum na Prostějovsku* (Proßnitz 1900), S. 12.

Wirtel und ein (wahrscheinlich) Kinderpielzeug in der Form eines Mützchens.

Mařatitz. Aus der Ziegelei des Bürgermeisters Stancl, wo die bereits bekannte Ansiedlung mit Band- und bemalter Keramik durchgraben wird,¹ erhielt ich ein schönes Feuersteinmesser, einen walzenförmigen Glätter und ein gebrochenes Beil, gleichfalls als Glätter ehemals benützt.

Altstadt (bei Ungarisch Hradisch). Im Bereiche dieses Dorfes befinden sich zwei neolithische Ansiedlungen mit Bandkeramik.² Im Eisenbahneinfchnitte „na Špitálkách“ fand ich zwei gebrochene Beile, Feuersteinmesser und einige Scherben; hinter dem Nordbahnhofe „v Olši“ Bruchstücke von Steinbeilen, Feuersteinmesser und ebenfalls einige Scherben.

Neudorf (bei Oslavan). Auf der bekannten Ansiedlung „na Kopanínách“ fand ich Feuersteinmesser, Steinbeile, einen Glätter und Scherben, denen von Buchlowitz ähnlich, andere wieder mit punktierten und bemalten Ornamenten.

Velehrad. Die bekannte Ansiedlung „na Dolím Rákoši“ mit charakteristischer Bandkeramik³ lieferte einige Feuersteinmesser, einen Bohrzapfen, hübsch erhaltene Beile und Glätter, ein gebrochenes Beil mit Bohrung sowie zahlreiche Scherben.

Aus Einzelfunden führe ich an: „Donnerkeile“ aus *Blatnička*, einige Beile gewöhnlicher Form; *Ungarisch-Hradisch*: ein Beil aus den Feldern nächst der Kunowitzer Straße; *Kunowitz*: ein schönes gebohrtes Handbeil; *Mařatitz*: ein ähnliches Beil aus dem Bukowina-Haine; aus *Rapotitz* (bei Rossitz) erhielt ich vom Ehrw. H. Kratochwil ein gebrochenes Beil mit Bohrung, gefunden im dortigen Schulgarten; *Velká*: ein gebohrtes leistenförmiges und kleine gewöhnliche Beile.

Aus Bronzefunden erwarb ich aus dem Massenfunde bei *Schlapanitz* zwei kurze Speere und einen interessanten Stachel-Streitkolben, aus *Heršpitz* (bei Austerlitz) einen schon im Jahre 1896 „na Újezdech“ ausgeackerten Speer, aus *Hluk* einen Speer und einen größeren schönen Lappenkelt.

Von Wohnstätten mit der Cultur der liegenden Hocker forschte ich in der herrschaftlichen und der dem Herrn Nedbal gehörigen Ziegelei bei *Kunowitz*.⁴ Diese ausgedehnte Ansiedlung ist höchst interessant, die Ziegelarbeiten gehen jedoch so langsam vor, dass im Laufe des Jahres kaum eine oder zwei Gruben erschlossen werden. Unter der heuer gefundenen Keramik sind wieder Scherben, welche unbestritten den Einfluß der Cultur der Urnenfelder aufweisen.

Altstadt. Eine ähnliche Ansiedlung „na Kruhách“ im Marchufer⁵ war heuer minder ergiebig; ich fand einen langen engen Bronzemeißel, ein Steinbeil und Wirtel nebst Gefäßscherben.

Bosenitz. In der Gemeindeziegelei durchfuchte ich die Cultur- und Abfallegruben, welche, etwa zwölf an der Zahl, sich in der Ziegelerde in allen möglichen Formen und Größen bemerkbar machten. Ich ließ einige von ihnen durchgraben, allein nur Scherben waren der Lohn unserer Mühe.

¹ Čas. vl. muz. sp. v Ol. 1896, S. 11. Mittheilungen der prähistorischen Commission, I. Bd., S. 247.

² Čas. vl. m. sp. v Ol. 1897, S. 140. J. L. Cervinka, Dívín a Velehrad, dva hrady Velkomoravské (Křemfšter 1902, S. 53, 57.

³ Čas. vl. m. sp. v. Ol. 1895, S. 146.

⁴ Ebendort 1896, S. 120.

⁵ Ebendort 1896, S. 113.

Weimisslitz (bei Kromau). Auf dem herrschaftlichen Felde „na Výhou“ entdeckte ich eine ausgedehnte Ansiedlung mit zahlreichen Wohn- und Abfallegruben. Ich ließ mehrere öffnen, fand jedoch bloß spärliche Scherben, einige Feuersteinmesser und Schaber, zahlreiche Splitter, ein halbfertiges Steinbeil, einen Mahlstein und einige Hausthierknochen. In einer Grube befand sich unter groben Scherben ein Gefäßstück aus feinem Thone mit rother Farbe bemalt, ganz ähnlich denen, die auf der neolithischen Ansiedlung in Mařatitz oder Boršitz gefunden werden. Die übrige Keramik dieser sowie auch aller übrigen Gruben hat den Charakter der Cultur, welche den Ansiedlungen der liegenden Hocker eigenthümlich ist. Eine andere Grube in der Form einer Walze wies bedeutende Dimensionen auf: 1.80 M. Tiefe und 4 M. Durchmesser. Ausgefüllt war selbe mit dunklem mit Asche vermischtem Erdreiche, worin zahlreiche größere Stücke Holzkohle und gebrannter Schlacken vorkamen, Scherben jedoch waren nur spärlich vorhanden.

Im heurigen Herbst besuchte ich auch die Grabstätte bei

Wranowitz (bei Proßnitz), von welcher so mancher lärmende und unwahrscheinliche Bericht (durch die Localblätter) in die Oeffentlichkeit gedrungen war.

Im Jahre 1900 entdeckte man auf dem Riede „Čtvrtě“ unterhalb des Kreuzes ein Urnenfeld, und etwas tiefer von da gelegen, auf den Nachbarfeldern „Dily“ eine andere Grabstätte mit liegenden Hockern. Der Wranowitzer Pfarrer Pospíšil, ein großer Liebhaber vorgefichtlicher Alterthümer, durchgrub mit besonderem Eifer drei Hockergräber „na Dilech“ und in Gemeinschaft mit den dortigen Lehrern etwa 30 Gräber „na Čtvrtě“. Die Ausbeute dieser ist jedoch verhältnismäßig gering und von keiner hervorragenden Bedeutung, nachdem durch die Steinumfassung beinahe sämmtliche Gefäße zertrümmert und auch sonst vernichtet waren.

Im Vereine mit meinem Freunde, dem Lehrer Anton Gottwald, unternahm ich eine Probegrabung und es gelang uns drei Hockergräber und ein Urnengrab zu entdecken.

Gelegentlich der Ausbesserung des Weges, welcher zwischen diesen beiden Fundorten führt, stießen die Arbeiter in dem Hohlwege des herrschaftlichen Feldes auf vier Gräber mit liegenden Hockern. Bei diesen befanden sich mehrere Gefäße, welche jedoch aus Unachtsamkeit vernichtet wurden. Der Pfarrer rettete aus einem dieser Gräber, dessen Umriffe in dem abgegrabenen Erdreiche sich durch ihre dunkle Färbung deutlich abhoben, ein kleines Krüglein mit eingeritzten Ornamenten, welche mit weißer Farbe ausgefüllt waren. In derselben Reihe mit diesen vier früher entdeckten Gräbern fand ich zwei neue, ganz nahe bei einander, und in einiger Entfernung davon, auf herrschaftlichem Felde, Lehrer Gottwald ebenfalls zwei Skelette: eines lag auf der rechten Seite und hatte bei den Knien zwei kleine Töpfe und eine Beinahlle, der Kopf aber fehlte. Das zweite Grab war durch den Umstand interessant, daß der Leichnam in sitzendhockender Lage zwischen drei größeren Steinen begraben war. Beigegeben war ein kleiner Topf.

Die Gräber unter dem Feldraine, in einer Reihe mit den zerstörten, waren eng bei einander. Die Skelette

lagen auf der rechten Seite, die Knie angezogen, mit dem Kopfe gegen Süden, die Füße gegen Norden. Das östlichere gehörte einer halberwachsenen Frau an; beim Kopfe befand sich ein Stein, in der Bauchgegend eine Schüffel. Das andere Skelet war das eines etwa sechsjährigen Kindes, einfach, ohne Beigaben in bloßer Erde begraben. Die Schädel aller dieser Skelette waren sämmtlich lang, die Knochen im ganzen gut erhalten; durch Unachtsamkeit der Arbeiter wurden sie jedoch beim Transporte vernichtet. Alle Gräber waren gleichsam in Nestern dunklen Erdreiches gelagert.

In der Nähe dieser Gräber wurden drei Wohngruben entdeckt mit spärlicher Keramik, welche vollkommen jener der in den Gräbern gefundenen Gefäße entsprach.

Im selben Hohlwege, nur etwas mehr westlich, entdeckte der Herr Pfarrer Urnengräber. Durch probeweises Durchgraben stieß ich auf ein kleines Urnengrab mit einem ausgebauchten Gefäße, welches mit einer Schüffel überdeckt war; in der Nähe befand sich eine zweite umgestürzte Schüffel. Gleich daneben fand auch Lehrer Gottwald ein größeres Grab.

Die Gefäße aus diesen Gräbern sowie aus der Gruppe beim Kreuze haben einen ausgesprochenen Laufitzer Charakter, wie uns solche Keramik bekannt ist aus den Funden bei Mostkowitz, Těšetitz u. a. Auffallend sind hier bloß die Urnen mit konischem Halbe, stark ausgebaucht, einer bereits niederen Form, und dann die Form eines Blumentopfes, wie wir bis jetzt solche Formen bloß auf Urnenfeldern schlesischen Typus vorfanden (Krumfin, Tršchitz).

Hullein. In der Ziegelei des Herrn Hýža, oberhalb der Eisenbahnkreuzung der Nord- und Kremšierbahn, fand ich heuer drei Gräber mit Urnen schlesischen Typus: Im ersten Grabe war eine größere vafenförmige Urne mit halbverbrannten Knochenstückeln am Boden, daneben stand ein ähnliches Gefäß, kleiner, eingedrückt, bloß mit Erde angefüllt und dahinter ein Schüffelchen mit überragendem Henkel. Das zweite Grab, bloß drei Schritte vom ersten entfernt, enthielt acht Gefäße. In einer vafenförmigen Urne waren am Boden Knochen, auf ihnen ein kleines Gefäß; beide gingen in Stücke. Links von ihnen stand eine ähnliche Urne, jedoch ohne Knochen mit einem kleinen Topfe im Innern, rechts lag ein ornamentirtes Schüffelchen mit überragendem Henkel; daneben ein rothes Gefäß in Blumentopfform, bedeckt mit einem kreisförmigen Sturze, oben mit einem getupften Nabel versehen; daneben lag ein zweiter ähnlicher Sturz mit großem Henkel.

Aus dem dritten Grabe rettete ich bloß ein blumentopffähnliches Gefäß mit Graphit geglättet, unter dem Halbe mit Furchen und Kreifen ornamentirt, dann ein Urnenstück; alles übrige hatten die Ziegelarbeiter mit der Erde heruntergeriffen. In dem blumentopffähnlichen Gefäße befanden sich am Boden einige halbverbrannte Knochen.

Die Ansiedlung bei **Bilowitz** (Bezirk Ungarisch-Hradisch) „na Ploštinách“, wo ausschließlich schlesische Keramik mit älteren Bronzegegenständen vorkommt,¹ lieferte heuer einige Steinbeile, Feuersteinmesser, eine Bronzenadel und ein Stück Rohbronze.

Weimisslitz. Große Hoffnung setzte ich auf die Grabstätte „na Ledvici“, wo ein Brandgrab mit Ge-

fäßen und Schüffeln des Hallstätter Typus ausgeackert wurde, wie wir solche aus den böhmischen Grabstätten von Citoliby und Bylany kennen. Zwischen halbverbrannten Knochen befand sich ein Eisenring, Bronzeknöpfe und Korallen. Gräber dieser Art waren bisher in Mähren unbekannt. Leider blieb mein Nachgraben vorderhand ohne Erfolg.

Ein Grab mit Schmuck gallischer Cultur gelang mir bei **Austerlitz** zu entdecken. Vor zwei Jahren rissen die Arbeiter in der städtischen Ziegelei die Wand herunter und dabei fanden sie ca. 1 M. unter der Oberfläche ein Skelet mit Bronzegegenständen und einem größeren Gefäße. Einen Theil des Fundes barg der zufällig anwesende Hershitzer Schulleiter A. Pavlik, den Rest zum Theile der Ziegelmeister Kučera, zum anderen Theile Lehrer A. Procházka in Blasewitz. Ich erwarb den ganzen Fund und versuchte an Ort und Stelle sämmtliche Begleitumstände sicherzustellen.

Das Skelet lag rücklings ausgestreckt mit dem Kopfe gegen Süden, einfach in der Erde ohne jede Steinumfassung. Die Füße zielten gegen die Stadt und bei ihnen stand ein größeres Gefäß. An den Händen sowie an den Beinen befand sich oberhalb der Knöchel je ein Ring. In der aus dem Grabe herausgeworfenen Erdmasse fand man noch eine Fibel und einen glatten massiven Ring. Die Lage dieser beiden letzteren Gegenstände beim Skelet ließ sich nicht mehr constatiren.

Das kleinere Armbandpaar für eine zarte Frauenhand ist in einer Gußform gefertigt, mit plastischen Ornamenten in der Form zusammengerollter Pflanzenblätter. Die Größe und das Ornament beider sind jedoch nicht gleich. Die Fußringe sind größer, von außen fein gekerbt und mit eingepprägten kleinen Kreifen verziert. Die Enden sämmtlicher Ringe sind stempelförmig erweitert. Der glatte massive Ring konnte als Armband wohl benützt werden oder mag den Kopfschleier zusammengehalten haben.

Die Fibel in der Form der Früh-La Tène- (Duxer) -Fibel hat ein freies mit einer Rosette verziertes Schlußstück.

Das Gefäß hat die Form eines Topfes, ist im Obertheile mäßig ausgebaucht, mit eingeengtem Halbe und ein wenig wulstförmig aufgeworfenem Rande. Zwei plastische Bänder unter dem Halbe sind das einzige Ornament. Auf der Töpferscheibe aus feinem Thon gearbeitet, ist das Gefäß auf der Oberfläche geglättet und mit einer schwarzen Lackfarbe angestrichen.

Vom Skelet ist nichts geblieben, obzwar es vollkommen erhalten gewesen sein soll. Aus den Beigaben ersehen wir, daß es sich um ein Frauengrab gallischen Charakters handelt, wie ähnliche in Mähren im ganzen selten und nur einzeln gefunden werden. Hier jedoch in der Austerlitzer Ziegelei sollen nach Angabe des Ziegelmeisters bereits drei ähnliche Gräber entdeckt worden sein; in allen lagen die Skelette rücklings ausgestreckt, bei ihren Füßen befand sich je ein Gefäß. Bronzebeigaben soll man nur in einem Grabe gefunden haben. Die Skeletknochen warf man mit den Gefäßscherben auf einen Haufen. Aus den Scherben setzte Lehrer Procházka ein Gefäß vollkommen zusammen. Nach alledem ist es nicht ausgeschlossen, daß wir hier vor einer größeren Grabstätte mit gallischer Cultur stehen.¹

¹ Ebendort 1896, S. 114.

¹ Ebendort 1902, S. 11.

Befondere Aufmerksamkeit widmete ich der Ziegelei bei **Křenowitz** (Bezirk Kojetein). Bekanntlich dehnt sich da oberhalb der Kremfierer Straße ein interessanter Burgwall, „Hradisko“ benannt, aus.¹ Diese Burgstätte ovaler Form ist mit abgegrabenen Abhängen umrandet, vor ihnen zieht sich ein Graben, welcher jedoch durch Ackern bereits zerstört ist.

Auf dem Westabhange des Burgwalles erstrecken sich mächtige Culturschichten bis zur Straße. Sie sind heute durch Schottergruben und bei der durch die Ziegelei führenden Straße offen. In der Ziegelei stellt man jährlich eine größere Menge ungebrannter Ziegel her, dabei werden von den Ziegelerarbeitern die mächtigen Culturschichten oder zahlreiche Wohn- und Abfallegruben mit interessanten Alterthümern heruntergerissen. Die Herren J. Telička, J. B. Knies und F. J. Slovák, sammtlich bekannte Freunde der prähistorischen Archäologie, sammelten im Laufe der Jahre eine Unmasse dieser werthvollen Artefacte, wie sie theils in den Schottergruben, theils in der Ziegelei aufgedeckt wurden.

Ich selber fand am Hradisko interessante Gefäßscherben des Urnenfelder Typus und Wirtel, unter dem Walle einen Knochenpfeil in der Form einer vierkantigen Pyramide mit einer Dülle in der Basis.

In der Ziegelei ließ ich die Schichten sowie einzelne Gruben durchgraben. Die dunklen aschehaltigen Erdschichten sind, je näher sie an die Straße reichen, desto mächtiger (stellenweise bis 2 M. Stärke), nach oben zu werden sie schwächer. Wahrscheinlich wurden die leichten, staubigen Ueberreste aus den höher gelegenen Stellen durch Wind und Regen in die Niederungen herabgeweht und heruntergeschwemmt und hier abgelagert. In den Schichten findet man hie und da Scherben, ein oder das andere Knochenstück, an manchen Stellen Schotterfichten, wie sie durch Anschwemmung nach Gußregen entstanden. Unter dieser Schichte sind verkehrt trichterförmige und keffel-förmige Gruben ausgehöhlt, mitunter von bedeutenden Dimensionen. In einigen war der Boden gestampft, mit Lehm oder Koth bestrichen und durch lang angehaltenes Feuer rothgebrannt. Anderswo schichteten sich ausgebrannte Lehmstücke mit Abdrücken von Strauchwerk und Pfählen; überall jedoch eine Unmasse von Asche, dazwischen Bruchstücke von Knochen verschiedener Hausthiere, hie und da wohl auch ein Stück Hirsch- oder Rehgeweih, Scherben u. s. f. Außer zahlreichen Wirteln aller Formen und Größen grub ich weiters aus: ein glattes Bronzearmband, eine Nadel mit gekerbtem Kopfe, Eisenstäbe, Drahtstücke, Messer, an denen noch Spuren hölzerner Scheiben bemerkbar waren, eine Sichel mit langer enger Scheide, ein Beil mit vierkantiger Dülle, aus Knochen geschliffene Ahlen und Spitzen, ähnliche Werkzeuge aus Geweih, behauene Geweihstücke, eine Messerhandhabe aus zwei Knochenstücken, mit Eisennieten zusammengelassen, Stücke von Pyramiden, Gewichte (Webstuhlgewichte), fünf ganze überließ mir ein Ziegelerarbeiter, welcher deren in einer Grube zwölf Stück gefunden hatte. Aus Stein waren da: zwei geschliffene Beile, Feuersteinmesser, ein Bohr-

zapfen aus einem Steinhammer, ein Klopffstein, Schleifsteine u. a. m. Auch fanden wir eine kugelförmige Rodel und ein Sichelhorn von einer größeren Statuette oder einem Widderkopfe.

Die Keramik, deren Ueberreste sehr zahlreich waren, gehörte dreierlei Arten an:

a) Der bei weitem größte Theil hat den Charakter der schlesischen Urnenfelder mit offenbaren Einflüssen der Hallstätter Cultur. Ganze Gefäße kamen nicht vor, nur zwei Schüsseln mit eingedrücktem Boden (Umbo) ließen sich aus den Scherben zum größten Theile zusammensetzen. Die eine von ihnen hat am Boden ein knopfartiges Ornament und war mit Graphit geglättet; die andere hat an der weitesten Ausbauchung einen gezähnten Rand, wie ähnliche Schüsseln aus der „Býčískála“-Höhle, im Innern auf der Bodenfläche ein Sternornament mit unregelmäßigen Strichen eingeritzt. Sie ist mit Graphit geglättet, jedoch von auffallend schwarzer Färbung, so daß sie früher mit einem schwarzen Anstriche versehen, dann erst mit Graphit geglättet und endlich gut gebrannt gewesen zu sein scheint. Die übrigen Scherben stammen von Schüsseln mit überragenden Henkeln her, urnenförmigen Töpfen aller Größen mit Warzen, Wulsten, mit den Fingern getupften Bändern oder mit canellirten Ornamenten. Diese Keramik entspricht vollkommen jener, die am Burgwalle gefunden wird.

b) Die Gefäße der zweiten Gruppe sind auf der Töpferscheibe aus unreinem Thone gearbeitet, gewöhnlich stark mit Graphit vermischt, in der Form niedriger ausgebauchter Töpfe oder Schüsseln mit einwärts gebogenem Rande. Die Ränder dieser topfartigen Gefäße sind stark wulstig aufgeworfen oder gegen die Außenseite schief abgesehnt. Unter der Wulst ist in der Regel ein Band mit eingedrücktem Ornamente, bestehend aus verkehrten 〇〇〇 oder 〚〚〚 , von da reichen bis zum Boden abwärts geführte Furchen.

Solche Gefäße sind bekannt: vom Hradiště bei Stradonitz in Böhmen, auf der Dammwiese bei Hallstatt, bei Gurina in Krain etc., überall in Verbindung mit provincial römischen Alterthümern. Ich fand solche in den Ruinen von Carnuntum. Diese Keramik ähnelt sehr den späteren Gefäßen des Burgwalltypus, und es steht heute unbestritten fest, daß sich dieser aus solchen Graphitgefäßen in den römischen Provinzen an der Donau und bei uns entwickelt hat. Die Belege hiefür mehren sich täglich durch neuentdeckte Fundorte, meistens auf unserer Hanna. Und gerade diese Entwicklungsstufe und Ueberzug repräsentirt

c) die dritte Gruppe der Keramik aus der Křenowitz Ziegelei. Es sind dies die hiesigen Töpfe, auf der Drehscheibe gearbeitet und mit mehrfacher Wellenlinie in den verschiedensten Formen und Modulationen verziert.

Es kommen hier auch Gefäßscherben vor, welche den Charakter der bekannten Gefäßformen aus den Ausgrabungen von Carnuntum und Brigetio an sich tragen. Ihre vollendete Technik, das Material und das Ausbrennen bezeugen augenscheinlich, daß sie hieher jedenfalls aus den römischen Donauprovinzen gebracht

¹ Ebendort 1894, S. 1

worden sind. Daher wage ich ohne Bedenken auch einige Scherben mit Wellenlinie für das Fabrikat römischer Töpfer auszugeben; denn eine so fein und kunstvoll ausgeführte Wellenlinie habe ich auf den späteren Gefäßen der Burgwallperiode nie beobachtet.

Alle diese drei Arten verschiedenartigen Gefäßformen finden sich in intakten Schichten beisammen, gleichsam ein Zeugnis dafür, daß man sie im Haushalte gleichzeitig benützte oder mit anderen Worten: auf dem Burgwall von Křenowitz war ein Volk mit der Cultur der Urnenfelder ansässig, gleichzeitig mit diesem war der Abhang unter dem Burgwalle, die Unterburg bewohnt. Da entstand im Laufe der Zeit sicherlich ein Markt an dem alten Wege, der durch diese fruchtbare Gegend führte; und da begegneten einander die Einflüsse der Hallstätter Cultur (am besten ersichtlich an der Keramik), mit solchen der gallischen Cultur (Buckelarmringe aus Bronze, Eisensicheln, Beile mit gespaltenen Dülle u. a. m.) und der noch intensiveren römisch-provinzialen Cultur (Keramik, Münzen der Kaiser), welche hier den Charakter der Urnenfelder in den Hintergrund drängt und im Laufe der Zeit in den Burgwalltypus übergeht.

Denelben Umstand stellte ich weiters fest auf der Siedelung „Na Ostrově“ bei Hrubčic; neulich wurde ähnliches auf den Ansiedlungen gleichen Alters bei Olšan (Bezirk Proßnitz), Vrahovitz und Březolup constatirt.

In Březolup „Na Pastvisku“ entdeckte ich mehrere Gruben mit dieser eigenartigen Graphit-Keramik und Scherben des Burgwalltypus. Unter diesen fanden sich auch Stücke geglätteter und schwarzer Gefäße, wie solche auf der Grabstätte bei Dobřichowitz in Böhmen, dann bei uns in Bisenz und bei Meztitz gefunden werden. Eben solche Scherben hob ich aus den Gruben mit Burgwallkeramik im Marchufer „Na Kruhách“ bei Altstadt auf.

In Hradisko (Ortschaft bei Kremšier) erwarb ich eine interessante Francisca aus einem schon im Jahre 1890 geöffneten Skeletgrave, in Heršpitz (bei Austerlitz) aus einem eben solchen Grave „Na Újezdě“ einen hakenförmigen Bronze-Ohring, welcher versilbert war.

Drei merkwürdige Eifengeräthe in der Form zarter Axt (ungarisch Fókos) fand ich in einer tiefen Furche „na Spítalkách“ bei Altstadt, wo man bekanntlich eine Ansiedlung des Burgwalltypus durchhackert.

Mufchau. Fortwährend wird gesprochen und geschrieben, daß der „Mufchauer Berg“ (Zeifelberg) ehemals von den Römern, wenn nicht gerade besetzt und bewohnt war, doch wenigstens öfters besucht worden sei. Viele verlegen dorthin mit einiger Wahrscheinlichkeit die Felicia des Ptolemaeus, andere wieder die

Stadt Maffovia, welche der Tradition nach unter Maximinus zerstört wurde. Für diese Annahme führt man als Begründung die älteren Funde römischer Münzen an, dann aus den fünfziger Jahren zwei römische Lampen mit der Aufschrift FORTIS am Boden¹; in den achtziger Jahren wird eines Gewölbes oder einer Cisterne erwähnt; ja es sollen sogar hier Bruchstücke römischer Ziegeln mit der Signatur der XII. Legion gefunden worden sein.

Ohne die Glaubwürdigkeit dieser Berichte vollends bezweifeln zu wollen, bemerke ich bloß, daß die XII. Legion niemals bis zu uns hat vordringen können, da sie weder in Noricum noch in Rhaetien als Besatzung lag. Die Münzen endlich können an sich selber nicht entscheiden; denn solche findet man in ganz Mähren zerstreut genug vor.

Da jedoch dieser jedenfalls bemerkenswerthe Ort bis jetzt nicht erforscht, ja nicht einmal oberflächlich durchsucht worden ist, entschloß ich mich denselben wenigstens in Augenschein zu nehmen.

Dieser ziemlich ausgedehnte Hügel erhebt sich aus der Ebene westlich etwa 50 M. über dem Städtchen und man kann ihm eine strategische Bedeutung nicht abprechen. Sein Plateau ist groß genug, um ein größeres Heereslager oder eine größere prähistorische Siedelung zu fassen. Der ganze Berg wird zur Zeit zum Theile durchhackert, zum anderen Theile ist er mit Weinbergen besetzt. Ich habe ihn zu einer Zeit, wo die Felddulturen bereits eingehemt waren, gründlich durchschritten, und zwar sowohl auf dem Plateau als auch den Abhängen entlang. Allein von einer prähistorischen Siedelung oder gar einem ehemaligen Heereslager mit Ziegelbauten ist keine Spur zu finden. Nicht einmal ein Erdwall hat da jemals gestanden. Eben so wenig findet man die geringste Spur von Feuerherden, Asche und Culturschichten, welche überall zurückbleiben, wo der prähistorische Mensch durch längere Zeit angesiedelt war. Hier jedoch findet man nichts als durch Dünger geschwärzte Ackererde und die lockere Weinbergerde ohne Asche, ohne Scherben und ohne andere Ueberreste, welche eine menschliche Ansiedlung bezeugen könnten. Wenn wir tiefer graben, wälzt sich unter dem Spaten Schotter hervor oder man stoßt auf Fels.

Wenn ich nun den „Mufchauer Berg“ doch nicht aus der Reihe unserer Fundorte mit römisch-provinzialer Cultur streiche, so geschieht dies deshalb, damit man auf seine gründlichere Durchsuchung und Erforschung bedacht sei und die bis jetzt nicht erwiesene Annahme von der hiesigen Stadt Felicia oder Maffovia entweder bestätigt oder aus ernstlichen Schriften ausgemerzt werde.

¹ Professor A. Rzehak bespricht dies in „Annales Musei Francisci“ Brunn 1898, S. 83.

Bauliche Ueberreste aus der römischen Ansiedlung von Val Catena auf Brioni grande.

Von A. Gnirs, k. und k. Professor.

EINEN Ueberblick über die Ueberreste der antiken Ansiedlungen, die auf Brioni grande standen, gab bereits Conservator Professor Albert Puschi in einem interessanten Aufsätze.¹ Ich

torre, wie die antiken Wasserversorgungsanlagen beider Inseln erwähnen.¹ Den Mittelpunkt der in römischer Zeit dicht besiedelten und erträgnisreichen Insel Brioni, die auf der Tabula Peutingeriana Ursaria² genannt

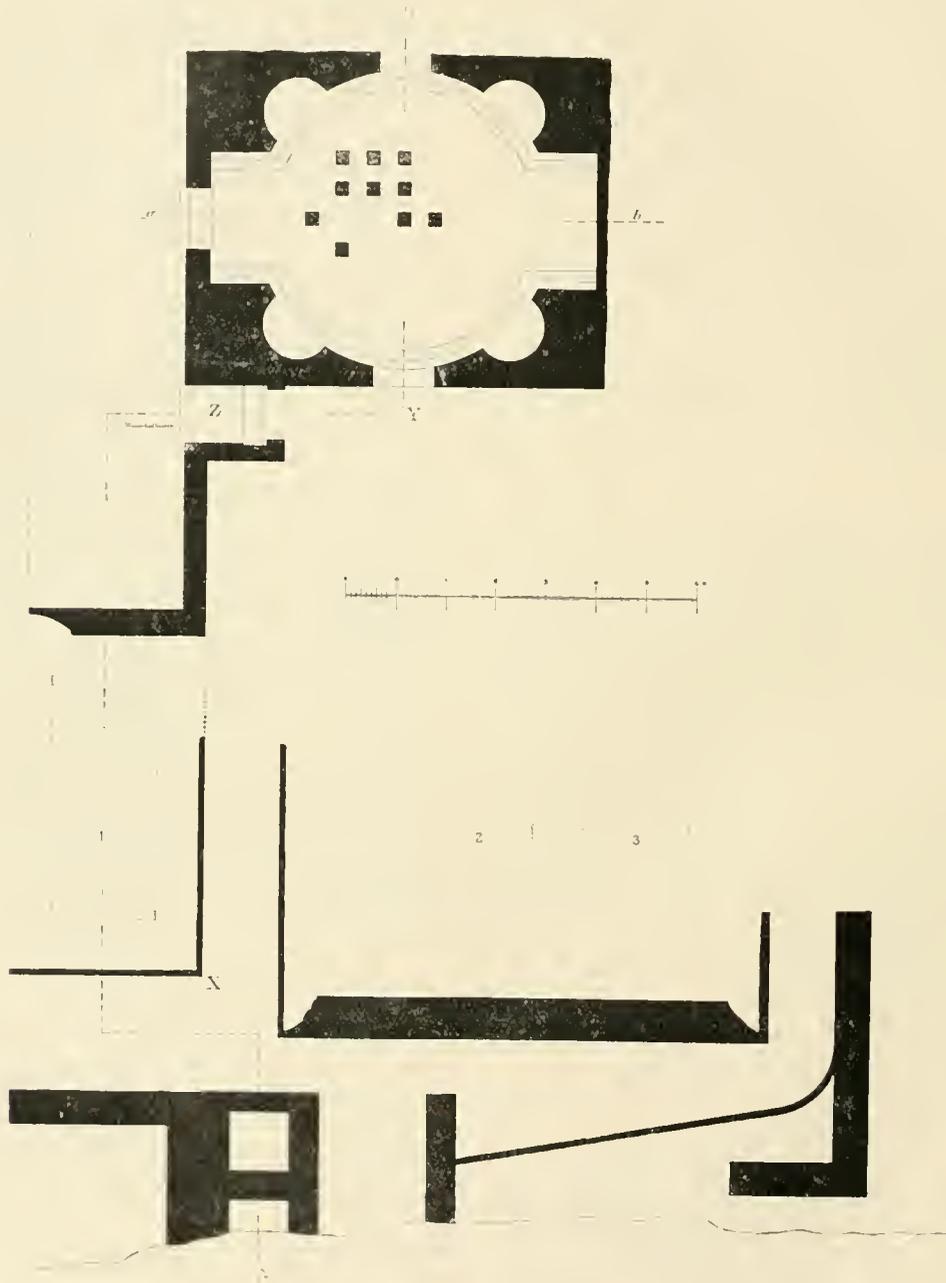


Fig. 1. (Grundriss einer römischen Wohnhausanlage mit einem Rundbau, auf der Insel Brioni grande.)

will in Ergänzung dieser Ausführungen noch die römische Ansiedlung von Brioni minore² und Val

wird, hat man im Hafen von Val Catena zu suchen, der in der Zeit des Imperiums gut ausgebaut war.

¹ Osservatore Triestino 1. April 1899, übersetzt in den Mittheilungen der Central Commission 1900, 45 f.
² Vgl. meinen Artikel in den Mittheilungen der Central Commission 1901 129.

¹ Vgl. meinen Programmaufsatz: Römische Wasserversorgungsanlagen im südlichen Istrien (k. und k. Marine-Unterrichtsanstalt in Pola 1901).
² Das Pullaria der Tabula und des Plinius (III, 26, 151) bezieht sich auf Luffin oder Cherfo; eine Identificirung mit Brioni ist nicht haltbar.

In den Fundamenten lassen sich heute noch, besonders bei starken Ebben, feine sämmtlichen Wasserbauanlagen deutlich verfolgen. Sie geben das gut erhaltene Beispiel einer antiken Hafenanlage.

An der gegen die Nordwinde durch die Abhänge des Moribuon geschützten Nordküste lag ein Villenort, der sich auf künstlich angelegten Terrassen erhob und gegen die Bucht von Val Catena öffnete. Die Terrassen schließen sich an die Riva des Hafens in einer Länge von beiläufig 0,5 Km. an.

Was an Bauresten der Gebäude in den Substructionen und Mosaikböden der Parterrelocalitäten noch besteht, ist zum allergrößten Theile im Baufschutte begraben und mit Vegetation überdeckt. Nur drei größere Objecte sind gelegentlich eines Wegbaues freigelegt worden; was von ihnen am Strande liegt, ist

Schnitt a-b



Schnitt c-d

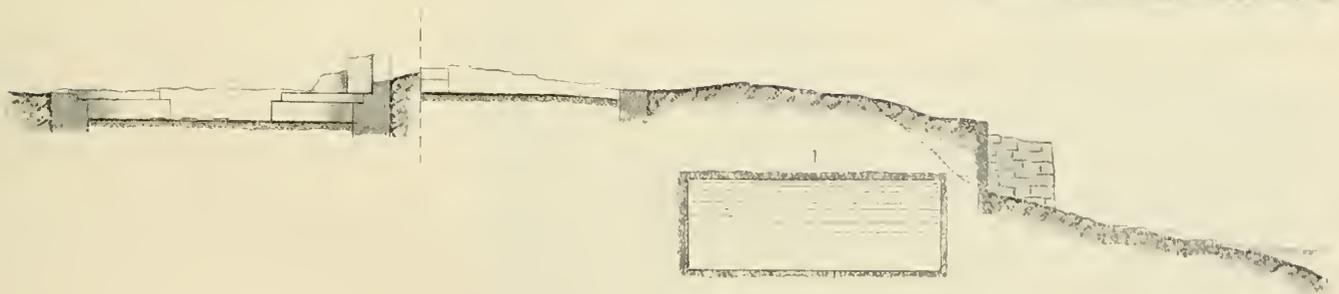
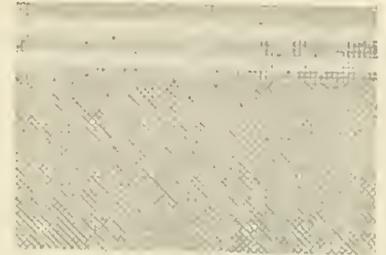


Fig. 2. (Schnitte und Details zum Grundriß Fig. 1.)

Detail
des Mosaikpflasters



soweit es von der Brandung erreichbar ist, durch die Wellen vom Baufschutte befreit worden.

Hart am Wege, der längs des Nordgestades von Val Catena führt, fällt dem Spaziergänger zunächst ein Rundbau auf, dessen vertiefter Boden mit Ziegeln und vielen Mosaiksteinchen ausgefüllt ist. Daran stoßen einige Mauerzüge. Wenige Schritte östlich davon liegen, links vom Wege, die Theile eines im Fischgrätenverbande gelegten Ziegelpflasters und, dieses abschließend, drei Steintröge von auffallend geringer Tiefe (0,1 M.) in einer Reihe. Verfolgt man den Strandweg weiter, so kommt man an einem langen Cisternenbau¹ vorbei und durchschreitet vier an den Wasserspeicher angebaute Räume, die durch ihre Lage, wie durch ihre rohe Pflasterung als Wirthschaftsräume

eines römischen Wohngebäudes kenntlich sind, zu dem auch der Cisternenbau gehört.

Die ersten beiden Objecte sind nach ihrer Aufdeckung über Auftrag des Marine-Land- und Wasserbaudirectors a. D., Herrn Franz Oliva, durch das k. und k. Marine-Land- und Wasserbauamt in Pola aufgenommen worden.

Fig. 1 stellt den Grundriß, Fig. 2 Schnitte und Details des ersterwähnten Objectes dar. Zu besprechen wäre zunächst der Rundbau am Wege. Er deutet nach seiner Anlage und vor allem nach der Art seines Mosaikbodens (Fig. 4) auf den Ueberrest des Badegemaches einer bestehenden Villa hin. Seine Umfassungsmauer stellt einen kreisförmigen Grundriß dar, und ist durch vier gleich große Apfiden, sowie durch vier zwischen ihnen nach innen sich öffnende Nischen gegliedert. Zu

der gegen West gerichteter führt ein breiterer Haupteingang, dessen steinerne Schwelle noch in situ liegt. Noch bemerkt man Ueberreste von eisernen Drehzapfen einer Doppelthüre, die, wie die Anschlagleiste zeigt, sich nach innen öffnete (Fig. 3 bei S).

Durch eine zweite Thür öffnet sich das Gemach gegen Süden nach einem Hofraume, der sich zwischen dem rückwärtigen und dem vorderen, seewärts gelegenen Villentheile einschleibt. Er ist mit einer mächtigen Schichte von opus signinum gepflastert. Das interessanteste Baudetail des Badegemaches bildet seine mit einer suspensura überdeckte Unterkellerung. Dieselbe besteht aus einem Hohlraume, über dem auf gemauerten Pfeilerchen die suspensura liegt. Nur an einigen Stellen stehen die Fußplatten dieser Pfeilerchen in situ; sie sind im Plane des Gemaches (Fig. 1) durch schwarze Quadrate wiedergegeben. Sie waren jedenfalls

¹ Vgl. Programmaufsatz der k. und k. Marine-Unterrichtsschule 1901, S. 19.

über den ganzen Boden hin vertheilt; ihre Reconstruction wird durch das herumliegende Ziegelmateriale und die der Sockelmauer anhaftenden Mörtelreste möglich gemacht. An letzteren bemerkt man, besonders deutlich unterhalb des Westeinganges, die erwähnte Fuß-

weißen Kalkfeinstiften zusammengesetzten Mosaikboden; eine Belegung desselben durch eingefetzte Ornamente oder durch die übliche Bordure wird diesmal vermifst. Wie in dem Boden einer großen Cementwanne, die 9 M. von der Cisterne entfernt am Nordstrande von Val Catena liegt, so find auch hier (Fig. 4) anstatt der Mosaikwürfel lange Kalksteinprismen zur Herstellung der musivischen Arbeit verwendet, um dieselbe fester zu binden und widerstandsfähiger gegen Wassereinwirkung zu machen. Soweit die Umfassungsmauern des Raumes noch stehen, läfst sich an ihnen ein älterer und ein jüngerer Anwurf feststellen; der ältere besteht aus zwei Lagen Rohverputz und einer darüber gezogenen Schichte eines Feinverputzes. Auf ihm ist eine rothe Farbe al fresco aufgetragen. Sie dürfte durchgängig die ganze Innenwand überzogen haben;

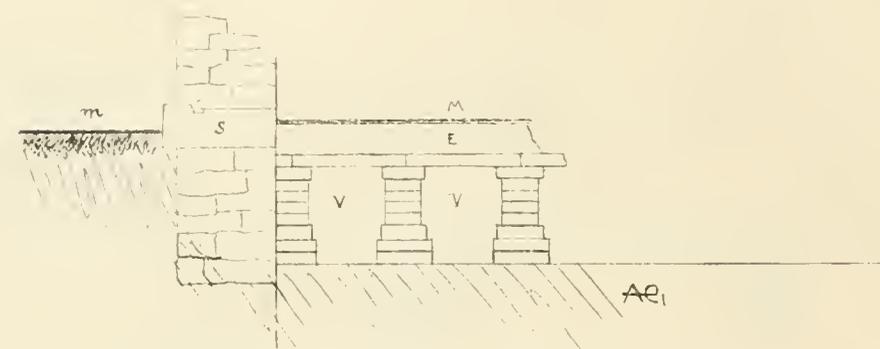


Fig. 3. (Querschnitt durch die Unterkellerung des Rundbaues.)

platte, bestehend aus zwei Ziegeln (28,5 × 28,5 × 7 Cm.). Für die mittleren Theile des Pfeilers sind dann Ziegel kleinerer Dimension (17 × 17 × 7 Cm.) gewählt, wodurch der Hohlraum zwischen den Pfeilern vergrößert wird. Auf dem Pfeilerkopfe sitzen Platten (19 × 19 × 8 Cm.) die etwas ausladen, wodurch dann die großen Platten

von einer besonderen Sockelbemalung oder Flächen-theilung, wie man sie sonst im römischen Hause findet, ist nichts zu bemerken. Möglicherweise setzte diese erst in den höheren Theilen der Wand an, von denen nichts mehr vorhanden ist.

Die rothe Bemalung der Wände scheint dem Geschmacke einer viel späteren Zeit nicht mehr behagt zu haben, vielleicht war sie auch schadhast geworden. Man zog eine neue Verputzschichte über sie und färbte sie schwarz. Bis in eine Höhe von 54 Cm. reicht die spätere Sockelbemalung; auf ihren schwarzen Grund sind gelbe Streifen diagonal gelegt, so daß der Sockelstreifen mit Rauten gemustert ist. Darauf folgt ein schwarzer Streifen (ca. 20 Cm. breit), der mit schmalen weißen Bändern gefast ist. Außer dem Fragmente eines korinthischen Pilastercapitals wurde hier nichts Beachtenswerthes gefunden.



Fig. 4. Reste des Rundbaues mit dem großwürfligen Mosaikpflaster.

welche den untersten Theil der suspensura bilden, etwas entlastet werden.

Fig. 3 zeigt einen Schnitt durch die Unterkellerung des Baderaumes längs der Schnittlinie *ab* des Grundrisses Fig. 1.

Die suspensura besteht zunächst aus mächtigen Ziegelplatten von ausgezeichneter Qualität (Größe 60 × 60 × 6,2 Cm.), die derart den Hohlraum überdecken, daß je vier auf einem Pfeilerchen zusammen stoßen. Auf die Plattenlage folgt eine 12 Cm. starke Estrichlage, die aus Staubkalk, Ziegelgries und Sand hergestellt ist. Sie bildet die Unterlage für den aus

Westlich stoßt an das Badegemach eine größere, mit Mosaikboden gepflasterte Fläche; sie gehört einem Wohnraum an, der durch einen kurzen, mit Steinplatten belegten Gang auch von dem Hofraum aus betreten werden kann. Der Hofraum liegt um beiläufig 0,40 M. höher als der Mosaikboden; der Höhenunterschied ist durch zwei Stufen ausgeglichen. An Verputzresten des Corridors sieht man noch die schöne grüne Färbung des Sockels. Der schwarzen Färbung des Mosaikbodens (Fig. 2) ist die Eintönigkeit dadurch benommen, daß um das Bodengebiet herum zwei weiße Streifen als Bordüre umlaufen, und daß in das innere Feld in regelmäßigen Abständen Sternchen aus je vier weißen Mosaiksteinchen eingestreut sind. Die Mosaiken, wie der Mörtelstrich sind mit ihren Unterlagen (Steinwurf, durch Mörtel gebunden) unmittelbar auf die Erde aufgelegt. Hingegen liegen die Räume, die den vorderen Tract der Villa bildeten und sich

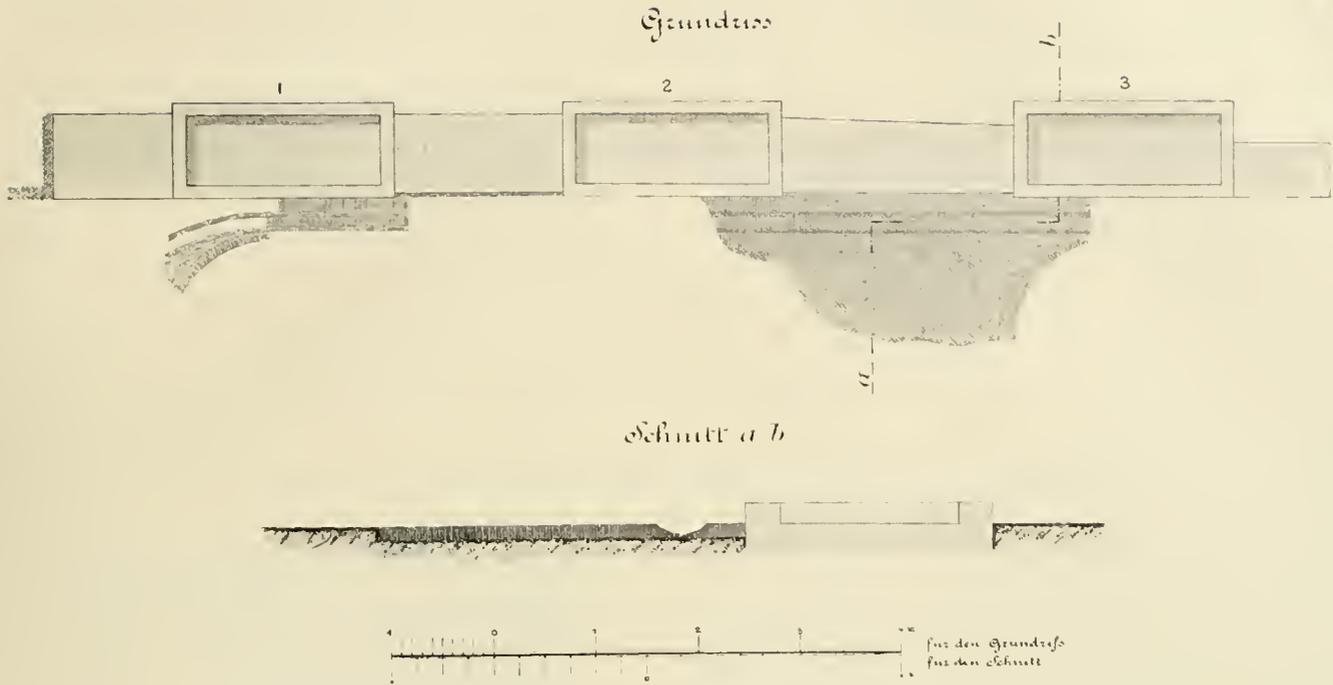


Fig. 5. (Wäscherei-Anlage bei einer römischen Ansiedlung auf Brioni grande. Grundriss und Querschnitt.)

gegen die See öffneten, auf tonnengewölbten Unterkellerungen. Zum großen Theile sind die Tonnen und ihre Widerlager erhalten (Fig. 1, 2, 3). Ein viertes Gewölbe, von dem nur mehr geringe Theile auf den Widerlagen aufruh, setzte sich an die südliche Stirnwand des Kellers Fig. 1, 1 an. Eine Untersuchung zeigt, daß dieser Keller ohne jedweden Zugang angelegt ist, wodurch allein schon die Vermuthung, daß es ein Slavenzwinger war, widerlegt erscheint. Zweck der Keller war lediglich, für die Wohnräume über ihnen einen trockenen Unterbau zu gewinnen, der umso nöthiger war, als das Meer in unmittelbarer Nähe wogt. Da nur die Mauerzüge des unteren Theiles der Terrasse, auf welcher der Villenbau lag, am Strande liegen, wo sie mehrfach bis ins Meer hinein verlaufen, so lassen sich aus ihnen keine ficheren Schlüsse auf das bauliche Arrangement der Wohnräume gewinnen. Diese Mauerzüge sind lediglich die Substructionen der Terrasse. Zwischen den Kellerräumen lagen Gänge, die sich durch die Futtermauern hindurch auf den Quai des römischen Hafens öffneten. Durch sie gelangte man direct vom Hafen aus in die rückwärtigen Theile der Villa. Mit dieser Anlage wird man vielfach an ein bekanntes pompejanisches Wandgemälde¹ erinnert, das eine Villa am Meeresufer mit Terrassenanlage zur Darstellung bringt. Von Funden aus letzteren Räumen ist nicht viel zu erwähnen. Auffallend ist das Vorkommen vieler Bleistücke im Strandgerölle; sie rühren von Zapfenvergiessungen her. Ungefähr 15 M. von den Kellern entfernt, liegen in der See die Fundamente der römischen Hafenummauer, sowie drei große Piscinen, die für die Züchtung und Aufbewahrung von Seefischen bestimmt waren. Die Wasserbauten sind heute von der See bedeckt.

¹ Abgebildet bei Julius Jung, Leben und Sitten der Römer I. 138.

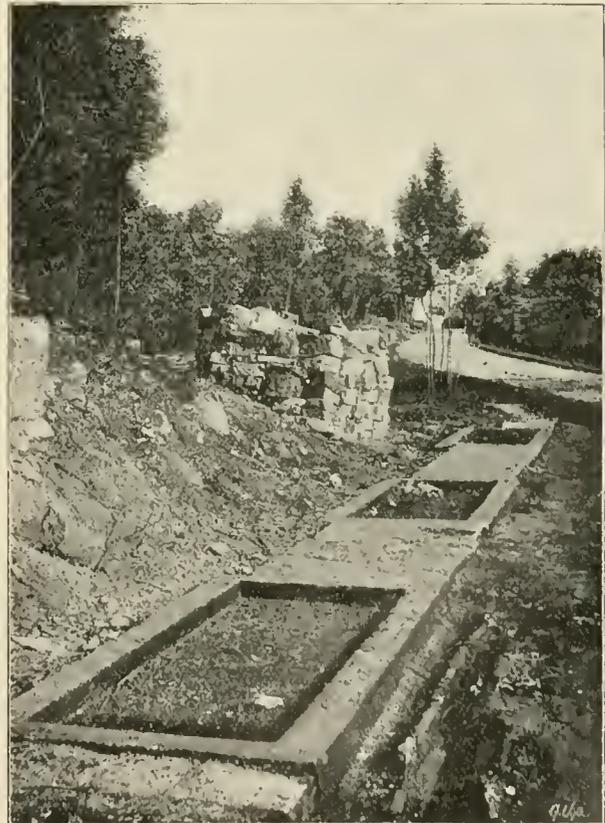


Fig. 6. (Wäscherei-Anlage bei einer römischen Ansiedlung auf Brioni grande. Draufsicht auf die drei Steintröge.)

Grabungsversuchen in der Umgebung des beschriebenen Objectes sind noch reiche Ergebnisse gesichert.

Fig. 5 stellt im Grundriss den zweiten Ueberrest eines antiken Bauwerkes dar, das zu den Anlagen von Val Catena gehört. Mit dem eben beschriebenen Object steht er in keinem Zusammenhang; hingegen ist er mit den Ueberresten von langen Tonnengewölben, die in der nächsten Nähe am Strande liegend, heute zum Theil ins Meer hineinreichen, gleich orientirt. Zu dem gleichen großen Villenbau gehören Mauerzüge, die ostlich an die Fundamente dieser Gewölbe sich anschließen, Reste von Mosaikböden und eine Badeanlage, schließlich auch der früher erwähnte Cisternenbau und die vier Wirthschaftsräume hinter ihm, die begreiflicherweise in die Nähe des Wasserspeichers und in die rückwärtigen Theile des Villenbaues verlegt wurden. Dafs hier ein Bau stand, der einem industriellen Unternehmen diene, ist nicht gut anzunehmen. Weder erinnert die Anlage an eine Fullonica, eine Färberei oder eine Oelpresse, noch spricht die Wahl des Ortes, die unmittelbare Nähe eines großen Luxusbaues dafür. Am treffendsten dürfte es sein, auch hier Wirthschaftsräume für diesen anzunehmen, und zwar den Ort, der für das Reinigen der Wäsche bestimmt war. Für das Austreten oder das Ausschlagen der aufgeweichten Wäsche, wie es heute noch im Süden üblich ist, reichten die drei feuchten Steintröge, die in einer Reihe nebeneinander stehen (Fig. 5 und 6), vollkommen aus. Vor der Reihe der Steintröge ist in das gut gelegte Ziegelpflaster eine feuchte Ablaufrinne gelegt, die bei dem letzten Steintrög wegbiegt und eine Richtung zum Gestade nimmt.

Hier konnte das beim Auswinden der Wäschestücke ausgepresste Wasser ablaufen. Auf das Ziegelpflaster der Rinne folgt ein opus spicatum aus kleinen Ziegeln hergestellt. Vor jedem Steintrög ist in ihm eine kreisrunde Fläche ausgepart,¹ die zur Aufstellung großer, irdener Wasserbecken bestimmt war, in denen die Wäschestücke aufgeweicht werden konnten. Große Fragmente dieser dickwandigen Thongefäße bedeutenden Fassungsraumes fand man in situ.

Die Zeit der Entstehung dieser Bauwerke festzustellen, vermögen wir nicht, da bis jetzt verlässliche Anhaltspunkte fehlen. Aus der Gleichheit der verwendeten Baumaterialien und aus der Uebereinstimmung in der Durchführung einzelner Baudetails läfst sich schließen, dafs die Villen von Val Catena in eine gleiche Zeit wie die ländlichen Bauanlagen an der gegenüberliegenden Festlandsküste fallen, wie z. B. die Villa von Barbariga. Wir werden auf die Zeit eines großen wirthschaftlichen Aufschwunges im II. oder III. saec. p. Chr. in Istrien hingewiesen, in der man die nöthigen Mittel für die Errichtung von ländlichen Luxusbauten zur Verfügung hatte; wahrscheinlich ist es die nämliche Zeit wirthschaftlicher Blüthe, in der man den Mittelpunkt des römischen Istrien, Pola, mit großen Monumentalbauten, wie die Arena, ausschmücken konnte.

¹ In Fig. 4 ist die mittlere dieser kreisrunden Flächen nicht mit aufgenommen, doch sind deutliche Spuren derselben noch erkennbar.

Ein altchristliches Relief aus Ungarn.

Von Dr. Victor Récsy, Stifts-Bibliothekar der Erzabtei Martinsberg in Ungarn.¹

IN Ungarn sind infolge der Verheerungen, welche die Tataren und später die Türken verursacht haben, aus den Zeiten der ersten Christianisirung dieses Königreiches wenige Denkmäler übrig geblieben. Noch aus den Zeiten des heil. Stephanus, des ersten Königs von Ungarn, stammt die Unterkirche der Basilica von Fünfkirchen (de Quinque-Ecclesiis) und etliche Ueberreste der ersten Kirche von Mofaburg (Zalavár), welche der flavische Fürst Privina vor der Landnahme der Ungarn gestiftet hatte.

Die eigentliche Christianisirung Ungarns datirt aus der Zeit, da der heil. Adalbert, der erste Bischof von Prag, von seinen Landsleuten verfolgt, sich in die Abtei des heil. Bonifacius in Rom zurückzog und sodann von hier aus mit Zustimmung des Papstes mit Benedictinern aus der genannten Abtei daran gegangen ist, die Ungarn zu bekehren. Es gelang ihm, den Fürsten Geiza unserem heil. Glauben zu gewinnen, und dieser begann auch im Jahre 998 ein Stift für die neuen Benedictiner-Apostel des Landes zu bauen, welches dann sein Sohn, der von Adalbert getaufte erste König von Ungarn, der heil. Stephan, im Jahre 1000 vollendete.

Aus dieser Zeit der ersten christlichen Stiftung des ersten heiligen Königs blieb in Ungarn, namentlich in der Erzabtei Martinsberg (Sancti Martini de S. Monte

Pannoniae), kaum ein Stein auf dem anderen. Wenige Bruchstücke sind es, die in diese Zeit zurückreichen: Eine an rothem Marmor gehauene thronartige romanische Nische, in welcher der heil. König dem Gottesdienste der Abteikirche beigewohnt haben soll, eine gewundene Säule mit Reliefverzierung, ein Weihwasserbecken aus rothem Marmor mit drei Löwenhäuptern und endlich die Basen der kleinen Säulen der romanischen Fenster des ältesten Kreuzganges in Martinsberg.

Älter als alle diese figuralen und decorativen Ueberreste der ältesten Stiftskirche in Ungarn ist das Fragment eines Steinreliefs, das ich hier in einer Abbildung zur Anschauung bringe. Dieses Relief ist jetzt an der Außenseite der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Stiftskirche, und zwar an der Benedictus-Capelle eingemauert. Seine Höhe beträgt 55 Cm., die Breite 72 Cm.

Das Relief stellt drei Gestalten dar: in der Mitte eine große männliche Figur, von der jedoch bloß die mittlere Partie zwischen Kinn und Knien übrig geblieben ist; zu beiden Seiten je eine kleine männliche Figur, alle drei en face. Die Bekleidung der Mittelfigur bildet eine tunica talaris et manicata (χιτών ποδήρης καὶ χειρῶν πῶς), die um die Lenden durch einen breiten Gurtel mit großer einfacher Schnalle zusammengehalten wird; um die Schulter legt sich eine Art Paenula oder Lacerna; in der Linken hält die Gestalt ein Buch, auf welches sie

¹ Auf Grund eines Vortrages, den der Verfasser am Internationalen Congresse für christliche Archaeologie zu Rom im April 1900 gehalten hat.

mit zwei Fingern segenspendend hinweist. Der Faltenwurf der Tunica zeigt eine grobe primitive Steinmetzarbeit.

Zur rechten Seite der Hauptgestalt steht, etwa um die Hälfte kleiner, ein Jüngling, der auch eine Tunica trägt und mit den beiden Händen einen nicht zu erkennenden Gegenstand festhält. Zur Linken eine zweite Figur von ähnlichen Dimensionen, in eine kürzere, nur bis zu den Knien reichende Tunica cincta gekleidet; die rechte Hand hält die Figur über den Kopf erhoben.

Der ungarische Archäolog Romer hat die Entdeckung dieses Reliefs in die Zeit der Römerherrschaft in Pannonien versetzt. Meiner bescheidenen Ansicht nach ist es aber ein Denkmal, welches die italienischen Benediktiner mit nach Martinsberg gebracht oder bereits hier nach alten Mustern angefertigt haben. Die Hauptgestalt vollzieht einen rein christlichen Actus mit den zwei segenspendenden Fingern und weist zugleich auf das Buch hin, als ob sie sagen wollte „Tolle, lege!



Fig. 2. (Altchristliches Stein Relief. Martinsberg, Ungarn.)

Ausculda, o fili, praecepta magistri!⁴ Diese Handlung und Auffassung läßt mich in der Figur den heil. Benedictus erkennen, und seine Begleiter wären hienach zur Rechten Maurus, zur Linken Placidus.

Diese Vermuthung glaube ich noch mit folgenden äußeren Gründen unterstützen zu können.

M. Wilpert beweist in seiner Studie über „Die Gewänder der Christen in den ersten Jahrhunderten“ an der Hand von Gemälden der Katakomben, daß die Kleidungsstücke der Christen in den ersten Jahrhunderten von denen der heidnischen Römer in Nichts verschieden waren, ja daß sogar die Priester die gleichen Kleider trugen, wie die Laien.

Die Tunica, welche an unserem Relief die Form einer Alba annimmt, wurde im 3. Jahrhundert mit Ärmeln versehen, im 4. Jahrhundert bis zu den Knöcheln verlängert, während sie ursprünglich nur bis zu den Knien gereicht hatte. Diese Kleidung wurde Tunica Talaris genannt. In den Katakomben-Bildern des heil. Petrus und Marcellinus findet M. Wilpert den

Orans, in anderen Bildern den guten Hirten in dieser Tunica Talaris¹ dargestellt. In den späteren Denkmälern der Römerherrschaft, sowie an dem Triumphbogen des Constantin bildet sie die Bekleidung des Kaisers und der Togaten, während das Volk eine kurze Tunica trägt. Durch zahlreiche ältere Bilder der Katakomben beweist Wilpert, daß die Alba ursprünglich eine Tunica Talaris et Manicata gewesen sei. Daß unsere Hauptfigur über dieses Gewand auch einen Gürtel trägt, weist auf den geistlichen cingulus hin.

Man braucht aber gar keine Alba vorauszusetzen, wenn wir angesichts unserer Hauptfigur an den heil. Benedictus denken, denn dieser bezeichnet ausdrücklich als die Gewandung seiner Ordensbrüder in dem 55. Capitel seiner Regel die Tunica: „Sufficit autem, Monacho duas tunicas et duas cucullas habere“.

Die auf den Schultern der Hauptgestalt sichtbare paenula oder lacerna kann auch die spätere Form der Stola und des Scapulier bezeichnen. Die Entwicklung dieses Scapulares schildert uns recht anschaulich M. Wilpert auf Grund der altchristlichen Monumente. Die Paenula (παρυπόνη), welche bei den Römern den Rücken und die Schulter zu decken hatte, bestand aus Leder und war öfters mit einer Cuculla (Caputze) versehen, wie sie auch der vielgereiste Apostel Paulus getragen hat (vgl. seinen Brief an Timotheus). Aus dem Ende des 3. und dem Anfange des 4. Jahrhunderts haben wir ein Bild in der Callistus-Katakombe, in welchem fünf Heilige an den Schultern die aufgestülpte Paenula tragen.² Rohault de Fleury (La Messe VII, 529) hat die Paenula dieser Heiligenfiguren für die älteste Form der Stola erklärt, wie sie sich auch auf einem Mosaikbilde zu Ravenna findet.

Verfolgen wir die paenula- oder stolaartige Bekleidung noch weiter, so gelangen wir zum Benedictiner-Scapulier. Durch Verschmälerung der römischen Paenula entstand ein Kleidungsstück, welches nur zur Zierde diente und Clavus hieß, wie bei de Rossi (Roma Sotterranea I. tav. XIV.) und Garucci (Storia II. tav. I. 3) an einigen Gestalten der Lucina-Krypta zu sehen ist. Ja nach Meinung des M. Wilpert entstand es durch die bloße Verschmälerung des Scapulier der ersten Mönche, der Benedictiner. Uebergangsformen der Paenula und des Scapulares zeigen die Miniaturbilder eines vaticanischen Codex (Cod. Vat. Lat. 1202, Fol. 157 r.) aus dem 11. Jahrhundert. Eine gänzlich verstümmelte, an beiden Seiten gerade abgefehnittene Paenula zeigen uns die Miniaturen des vaticanischen Menologiums (Cod. Vat. gr. 1613) und des Climacus-Codex (Cod. Vat. gr. 394). Dieses Scapulare der alten Paenula-Form war so kurz, daß es nur bis zu den Hüften reichte und als solches betrachte ich nun die Kleidung der Hauptfigur unseres Reliefs. Die gleiche scapulierförmige Paenula führt uns Wilpert in einer gelungenen Reproduktion vor, deren Original sich unter den vaticanischen Reliefs befindet (Wilpert a. a. O. Taf. 14), und auch der Bischof bei der feierlichen Einkleidung der heil. Priscilla (Wilpert „Gottgeweihte Jungfrauen“, Taf. I) ist in dieselbe Paenula gekleidet.

¹ Wilpert, „Gew. d. Christen“, 1898. Coln. Abb. 5

² De Rossi Roma Sotterranea III. tav. 1—II. Garucci, Storia II. tav. 15, 2.

Wenn wir nun dieses aus der Paenula entstandene Scapulare als das Kleidungsstück ansehen, das die Hauptfigur unseres Reliefs über der Tunica Talaris trägt, dann ist wohl meine Vermuthung bekräftigt, daß wir es hier mit einer sehr alten Darstellung des Ordenspatriarchen Benedictus zu thun haben.

Die Verschiedenheit in der Kleidung der beiden Nebenfiguren glaube ich folgendermaßen erklären zu sollen. Die zur Rechten der Hauptperson stehende Gestalt trägt eine lange Tunica Talaris und Manicata. Wenn wir dabei bleiben, daß dies schon ein distinguirendes Gewand war, so würde dies auf den älteren Schüler des heil. Benedictus, auf den heil. Maurus hinweisen, der schon als Mönch eingekleidet war.

Die Figur zur linken Seite der Hauptperson trägt aber eine kürzere Tunica cincta und eine kleine Paenula. Sie hebt den rechten Arm über den Kopf, wie wenn sie um den Segen oder die Aufnahme seitens des heil. Benedictus bitten würde. Damit würde stimmen, daß

die Hauptfigur mit einem alt-christlichen Gestus die zwei Finger segnend über das in ihrer Rechten ruhende Buch legt, als wollte sie wie in anderen alten Darstellungen des heil. Benedictus sagen: „Ausculda, o fili! praecepta magistri!“

Diese zweite Nebenfigur wäre somit der zweite jüngere Schüler des heil. Benedictus, der heil. Placidus.

Die ersten Apostel von Ungarn, die laut der neuesten Forschungen ungarischer Linguisten italienische, genauer gesagt, römische Benedictiner waren, müßen entweder dieses alte Relief im 9. oder 10. Jahrhundert nach Martinsberg (Pannonhalma) mitgebracht haben, oder aber daselbe nach altchristlichen römischen Mustern gearbeitet haben.¹

¹ Um das merkwürdige und kunsthistorisch anscheinend nicht unwichtige Relief bekannt zu machen, haben wir gerne den anregenden Ausführungen des Verfassers Raum gegeben, wiewohl die Möglichkeit einer Herstellung des Reliefs im 11. Jahrhundert schlankweg abgewiesen, eine Uebertragung aus Italien um dieselbe Zeit als unwahrscheinlich bezeichnet werden muß, und auch die ikonographische Deutung kaum ohne Widerspruch bleiben dürfte.

Die Redaction.

Notizen.

1. Conservator Professor *Joh. Wist* in *Graz* berichtet über die Verhandlungen bezüglich des beabsichtigten Abbruches der St. Nicolaus-Pfarrkirche zu Sachsenfeld (beschrieben bei Orožen, Das Bisthum der Diöcese Lavant III, 354) und empfiehlt die Erhaltung der barocken St. Lucia-Capelle, der Grabsteine, des reichen Portales, des Altarbildes, der harten Kirchenstühle und der aus der Türkenzeit stammenden Umfriedungsmauern, die mit ihren zwei Eckthürmen mit Schießcharten und anderen Theilen noch in den heutigen Pfarrhof (Caplanei) eingebaut sind.

2. Conservator *Clemens Čermak* in *Čáslau* berichtet über die Resultate einer von ihm und dem Secretär des dortigen Museumvereines vorgenommenen Aufgrabung des Bodens der Sacrifci der Peter-Pauls-Decanalkirche zu Čáslau. Es ist dies ein einschiffiger romanischer Bau mit Apsis und Westthurm, der einstens die älteste Kirche des Ortes gebildet hatte, bis er in gothischer Zeit von einem gewaltigen Neubau überflügelt und in denselben als Seitenraum des Chores einbezogen wurde.

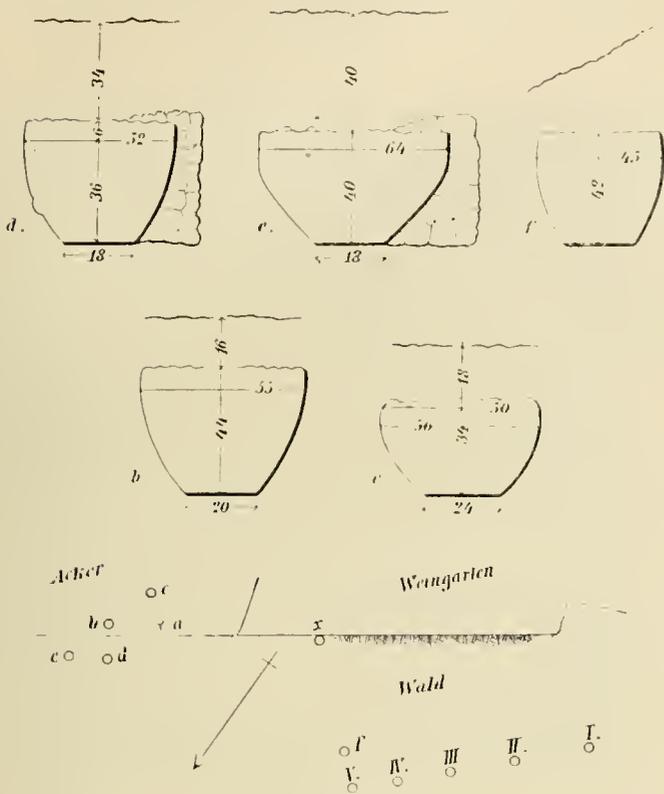
Die Ausgrabungen, die zwischen dem 5. bis 20. August 1901 durchgeführt wurden, begannen in der Apsis; hier stieß man in einer Tiefe von 55 M. auf den Unterbau des Altares aus Bruchsteinen, die mittels gelblichen Mörtels fest verbunden waren; daneben lag eine Sandsteinplatte von 0·70 M. Länge, 0·35 M. Breite, 0·15 M. Dicke und dazwischen unbedeutende fragmentarische Kleinfunde. Am Anfang des Schiffes, in das man nun von der Apsis aus vordrang, fand man sofort die Stelle, an welcher früher der gegenwärtig an der Westwand der Thurmhalle verwahrte Grabstein in den Ziegelpflasterboden versenkt gewesen war. Dieser Grabstein zeigt die Figur eines Ritters en face mit einer Beischrift, die nach Čermak ursprünglich das Wort *MSTHISLAVS* erkennen ließ; eine seither vorgenommene ungeschickte Restaurirung habe den Namen leider vollständig entstellt. Unweit davon fanden sich zwei

männliche Skelette, die der Berichterstatter auf Bleh von Chlum und dessen Sohn Mstislav bezieht, zwei Personen, die nachweislich für die Geschichte der Stadt Čáslau in der Zeit Přemysl Otakars II. von größter Bedeutung gewesen waren. Links davon entdeckte man eine übelriechende Masse von Kohlen, Knochen, Asche und Scherben vom Burgwalltypus, die vermuthungsweise als Opferstätte erklärt wird, ferner einen romanischen Bronzeleuchter von 7·1 Cm. Höhe mit durchbrochener Dille und breitem Fuße, 5·8 Cm. Durchmesser, der am Rande mit drei emporstarrenden Sporen versehen ist. Endlich fand man gegen die linke Seitenwand hin noch einen kleinen Herd aus sechs Ziegeln, 30 Cm. breit und mit Holzkohle und Asche gefüllt. Im Thurme stieß man zunächst auf einen Unterbau aus Ziegeln und eine Grube daneben, ferner auf zwei Skelette ohne Haupt, für deren Bestimmung es an Anhaltspunkten gebricht. Da im Jahre 1801 in dieser Sacrifci zwei in der Gegenreformationszeit eingemauerte (seither längst verschollene) Monstranzen utraquistischer Provenienz entdeckt worden waren, gab man sich eine Zeit lang der Erwartung hin, im Boden der Sacrifci die Gebeine Žizka's aufzufinden. Wiewohl die Grabungen nach dieser Seite nicht den gewünschten Erfolg gebracht haben, wird man ihr Ergebnis immerhin als ein befriedigendes bezeichnen dürfen.

3. Am 30. Mai 1901 starb der langjährige Correspondent der k. k. Central-Commission, der emeritirte Gymnasial-Professor *W. Schmidt* im 84. Lebensjahre zu Czernowitz, einer der eifrigsten Geschichtsforscher der Bukowina und bis zu seinem Lebensende ungeachtet zahlreicher körperlicher Gebrechen noch sehr thätig. Conservator Director *Romstorfer* widmete ihm einen warmen Nachruf.

4. In den Mittheilungen 1901, 232 f. ist der Bericht des Conservators Bergrathes *Emanuel Riedl* über eine *Urnenstätte zu Reichenegg bei Cilli* abgedruckt; die

Redaction trägt hier die dort aus Versehen ausgefallene Illustration nach:



Daran schließt der Einfender einen Bericht über die *jüngsten Funde der Gräberstätte zu Reichenegg*.

Sehr nett gearbeitete, bis auf die Nadel vollkommen erhaltene Bronzefibel (Fig. 1), vollständig mit reiner, glänzender, lichtgrüner Patina bedeckt.



Fig. 1. (Nat. Gr.)

Nebstdem ein Halsring aus Bronze mit 31 Cm. Umfang, lichtgrün patinirt, von elliptischem Querschnitte, welcher zwischen 5 bis 7 und 8 bis 11 Mm. schwankt.

Ferner drei Bronzeringe mit 38 Mm. im Durchmesser und 3 bis 5 Mm. im Querschnitte.

Endlich eine Urne (Fig. 2) aus Schwarzhafnerthon, vollständig erhalten; Inhalt Asche und Knochenreste; beim Rigolen für einen Weingarten gefunden im Grunde des J. Sazbec.

5. Correspondent Dr. *Andreas Amoroso* berichtete am 31. Juli 1901, daß bei Grabungen in *Nesazio* auf einer Statuenbasis eine Inschrift entdeckt worden sei, die von der *r(es) p(ublica) Nes(actiensi)um* dem Kaiser Gordian (regierte 244 bis 248 n. Chr.) *dedicirt worden sei*; ihr Abdruck soll in diesen Mittheilungen III. Folge Bd. I erfolgen.

6. (Die römische Weganlage der Porta Ercole.)

Gelegentlich einer Fundamentlegung in der nächsten Nähe der Porta Ercole wurden Ueberreste verschiedener antiker Bauanlagen an den Tag gebracht. Während die aufgedeckten Grundmauern antiker Hochbauten nicht derart sind, um unser Interesse stärker fesseln zu können, erhalten wir mit der an drei Stellen durchgeführten Bloßlegung einer antiken Weganlage, die bereits im Stadtgebiete des römischen Pola lag, einen erwähnenswerten Beitrag für die alte Topographie dieser Stadt. Der mit der Porta Ercole (1) beginnende Straßenzug wurde bei 2 und 6 neuerdings getroffen und an diesen Stellen seines Verlaufes untersucht. Die Straßenbreite wurde mit 3·80 M. bemessen, wovon 2·40 M. auf die Fahrstraße und die restlichen 1·40 M. auf das linksseitige (von der Porta Ercole aus gesehen) Trottoir entfallen. Ein rechtsseitiges Trottoir dürfte vorhanden gewesen sein; seine Steinfassungen sind jedoch vor langer Zeit bereits abgeräumt worden. Es ergibt sich demnach für diese Straße eine Gesamtbreite von 4·20 M., ein Mittelwerth für die Breite der Straßen antiker Städte. Das Querprofil der Fahrstraße

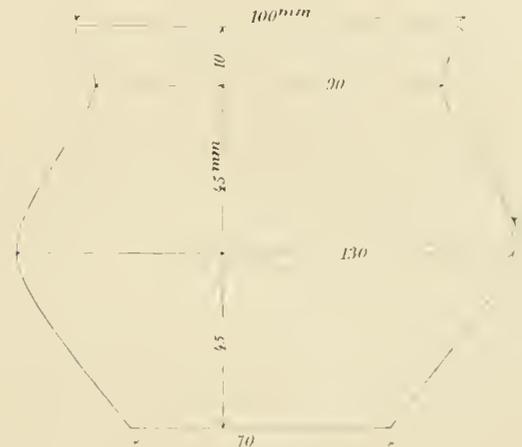


Fig. 2.

(agger) zeigt eine schwache Wölbung. Die Pflasterung ist aus polygonalen Steinblöcken hergestellt. Von Geleisrillen ist keine Spur vorhanden. Uebrigens dürfte der Wagenverkehr bei dem starken Gefälle der Straße ein sehr beschränkter gewesen sein. Das Trottoir ist mit langen, 30 Cm. breiten Kantsteinen eingefast und liegt vom Niveau des Agger aus gemessen 30 Cm. hoch. Die Trottoirfläche zwischen den zwei Reihen der Kantsteine ist aus festgestampfter Erde hergestellt. Ob auf dieser noch Sand oder ein anderes Material als Belag in Verwendung gekommen war, ließ sich nicht mehr erkennen. Die Straße begann in der Porta Ercole und lag dort 1·30 M. über dem Niveau der Via Carrara. Die nächste Stelle der Straße wurde 1·80 M. unter dem Niveau des Gartens angetroffen, woraus sich ergibt, daß die Straße bei 22 M. Länge um 90 Cm. gesunken ist. Links vom Straßenzug liegen bei 3, 5 und 4 die Reste römischer Bauobjecte. Bei dem Mauerzug 3, der sich nur bis zur Straßenhöhe erhalten hat, fällt die große Stärke auf. Für die Baudurchführung läßt sich geringe Sorgfalt in der Arbeit und in der Auswahl des verwendeten Materials erkennen. Daselbe gilt auch von den beiden parallel ziehenden Mauern, die auf 3 folgen.

Es laßt sich überhaupt bemerken, daß die bisher aufgedeckten Reste, soweit sie am Nordabhange des Castellhügels liegen, auf ärmliche und weniger vornehme Bauwerke hindeuten als die, denen man auf dem Südabhange begegnet, der zum Forum und der Hauptstraße des alten Pola abfällt. Das mittelalterliche Pola hatte dann den Nordabhange des Castellhügels ganz verlassen, den man erst in allerjüngster Zeit zu verbauen beginnt. Die antiken Werkstücke, die man hier findet, liegen nicht in situ, sondern sind von der Höhe des Hügels herabgeschleppt worden, auf dem größere, öffentliche Bauten zu vermuthen sind. Schließlich ist zu erwähnen, daß bei 5 bis zu dem Mauereck 4 reichend in der Höhe der Straße ein Mörtelstrich (opus Signinum) bei der Grabung durchbrochen wurde, der die Bodenfläche eines Hofraumes bedeckt zu haben scheint. Auf demselben lagen ungeförte Culturschichten, die aus Holzkohlenasche, verkohltem Holz und Küchenabfällen bestanden. Zwischen ihnen kamen Knochen und Scherben ordinärer Thongefäße zum Vorschein.

Pola, Februar 1901.

A. Gnirs.

7. Professor Anton Gnirs berichtete unterm 4. August 1901, daß in Pola im Hofe des Hotels „Central“ (Arsenalstraße) vor drei Jahren zwei umfangreiche antike Mosaikböden bloßgelegt wurden. Diefem Funde wurde feinerzeit keine weitere Beachtung geschenkt. Durch einen Zufall wurde derselbe dem Gefertigten im Juni dieses Jahres bekannt. Ein Boden liegt in den Stallungen des genannten Hotels, der andere in unmittelbarer Nähe im Hofraum dieses Gebäudes. Bei ihrer Aufdeckung waren diese antiken Fußböden, wie dem Gefertigten erzählt wurde, in ihrer gesammten Ausdehnung ziemlich erhalten. Durch verschiedene Erdarbeiten ist dann ein bedeutender Theil dieser reichen Mosaiken einfach beseitigt worden; der Rest hat dann unter den Hufen der Pferde und durch den Wagenverkehr stark gelitten, so daß sich an eine Erhaltung und Conservirung des im Hofraume befindlichen Bodens nicht mehr denken läßt. Eine Bergung des in den Stallungen befindlichen Mosaikfragmentes ließe sich durchführen.¹

Im Juli dieses Jahres hat ferner der Gefertigte in Erfahrung gebracht, daß im Winter 1898/99 im Garten der Villa Mallinarich (zwischen dem Aufnahmegebäude der k. k. Staatsbahn und der nach Dignano führenden Straße) auf einem verhältnismäßig kleinen Raum 16 römische Gräber aufgedeckt wurden, die nach den gleichzeitig gemachten Münzfunden aus der Zeit der Kaiser Hadrian und Antoninus Pius stammen. Diese Funde zeigen im Zusammenhang mit den zahlreichen aufgedeckten Gräbern aus antiker Zeit, die der Umgebung des Amphitheaters angehören (cf. Mittheilung der k. k. Central-Commission 1894, pag. 217; 1897, pag. 1 ff., Jahreshefte des archäologischen Institutes 1900, pag. 197), daß die Nekropole des römischen Pola von der Gegend des Amphitheaters

¹ Es ist im höchsten Grade zu bedauern, daß diese ausgedehnten Mosaikböden zu Pola erst fast nach ihrer Zerstörung zur Kenntnis der Fachmänner gelangten, d. i. im Jahre 1898. Die gefundenen Bruchstücke zeigen zwar nur sogenante weißbunte Flächen, gehören aber sicher einer guten Zeit und Führung an.

Bezüglich der Ausbeutung und Erhaltung der im Stalle des Hotels gefundenen Mosaiks empfiehlt die Central-Commission eine besondere Würdigung. Eine genauere Monographie über diese Kirche wird im nächsten Hefte erscheinen.

weg bis gegen Valle S. Pietro sich hinzog. Die bei der Oeffnung der vorerwähnten Grabstellen gemachten Kleinfunde (Thonlämpchen, Thränenfläschchen, Urnen, aus Glas und Stein, ein Metallspiegel, Ringe, Münzen, eiserne Nägel) sind im Besitz des Herrn Linien-Schiffslieutenants von Mallinarich. Eine genauere Aufnahme des Fundinventars hat der Berichterfatter gemacht.

8. Zahlreiche vorgeschichtliche und römische Funde beweisen, daß die Gegend von Ueberetsch in der ältesten Zeit bewohnt war. So wurde 1825 in der Nähe von Kaltern ein Sarkophag ausgegraben und später der kleine Schatzfund von „den toden Wegen“, der gegenwärtig im Landesmuseum in Innsbruck aufbewahrt ist (Wappenbuch der Städte und Märkte von Tyrol, C. Fischmaller, S. 95). In letzter Zeit wurden nach dem Berichte des Hofrathes Professor von Wiefel in den Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXX. Band, bei St. Pauls in Eppan mehrere mit Kalk ausgefüllte Skeletgräber aus der römischen Kaiserzeit aufgedeckt, wobei Fragmente von Falz- und Hohlziegel, ein Armring aus Bronzedraht u. dgl. zum Vorschein kamen. In der Gemeinde Eppan, nahe den Montiggler Seen, befinden sich auch die von Dr. Fr. von Tappeiner sorgfältig unterfuchten und beschriebenen rätischen Steinwälle: am Hohenbühel, vom Volke „das alte Nörggele G'schloss“ genannt und am Jobenbühel, das eine Stunde südlich vom ersteren entfernt ist (diese Mittheilungen XXII). Dies Alles spricht für uralte Ansiedelung des weinreichen Mittelgebirges von Ueberetsch.

9. „Ser Paolo“, der Luftigmacher am glanzvollen Hofe des Cardinals Bernhard von Cles in Trient, ist noch heute eine sehr volksthümliche Gestalt unter der liebenswürdigen und leichtlebigen Bevölkerung von Trient. Daß sein Andenken sich noch immer dieser Frische erfreut, um die ihn alle Großen am ehemaligen Hofe des Cardinals beneiden müssen, nachdem doch seine Spässe und Schwänke längst verstummt sind, dies verdankt er wohl einzig und allein seiner echt populären prächtigen Figur auf dem Gedenksteine, welchen ihm der Cardinal mit folgender Inschrift setzen ließ:

Quae modo festivo sonuere palacia risu,
Lugent funestae quid referunt lachrymae,
Paulus obit; periere sales, periere lepores.
Cum quo prodierant, deperiere ioci.

Der Stein ist dem Style nach ein Werk jenes maestro Alessio von Como, der auch die Kaisermedaillons an der Loggia des Löwenhofes des Castello del Buon Consiglio in Trient schuf. Derselbe stand wohl ehemals in einer Kirche als Grabmonument, sei es in jener von S. Marco, die später umgebaut wurde, oder in der Kirche S. Maria Maddalena, die in eine Kaserne umgebaut ist, oder in der demolirten Kirche S. Maria del Carmine. Jetzt hat er mit mehreren Wappensteinen, darunter einem, der sich auf eine Zollstätte bezieht, eine Zuflucht in dem Hofe des sogenannten alten Municipiums, einem der Stadt gehörigen Gebäude, gefunden, in welchem dormalen die Handelsschule untergebracht ist. Allein das prächtige Steinbild gehört auf einen öffentlichen Platz, mitten hinein unter

das Volk, dessen Lieblingsfigur Ser Paolo ist. Ser Paolo war bei heiteren Lebzeiten dem Wasser nicht hold, und jetzt bedroht es ihn von allen Seiten. Schon der ganze Hof ist feucht und ebenso die Mauer, in welche das Denkmal eingelassen ist; dann aber bedrängt ihn auch



Fig. 3. (Gedenkstein des Ser Paolo, 16. Jahrhundert, Trient.)

von oben das Regenwasser, da er des schützenden Obdaches entbehrt. Und der Stein weist schon bedeutende Schäden, Sprünge und Abbrüche auf, wie aus beiliegender photographischer Aufnahme zu erfahen ist. Dr. *Hans Schmölzer*, k. k. Conservator.

10. Conservator *P. Friedrich Endl* berichtete über die Ausmalung der Kirche in *Strögen* bei Stift Altenburg und über die Reinigung ihrer Altarbilder. An den noch romanisirenden Fenstern des Thurmes¹ wurden

¹ Beiläufig in der Mitte des Thurmes zeigen sich an den nach außen gekehrten Kanten zwei monströse romanische Köpfe, an der zwischen ihnen liegenden Fläche ein Reliefbildwerk, gegenwärtig arg zerstört. Die Kirche von Strögen war eine der landesfürstlichen Kirchen, welche zur Zeit der Christianisirung dieser Gegend erbaut worden war. Sie existirte sicher schon 1144 und dürfte, da St. Stephan zu Horn 1046 von dem Grafen Karl zu Horn erbaut, respective gestiftet oder bestiftet worden ist, wahrscheinlich schon damals von den Babenbergern geschirmt worden sein. Später erst kam sie als Vicariat an Altenburg. Die Form der alten Kirche dürfte die landläufige gewesen sein, mit geradem Abfluß, flacher Decke und dem Thurm an der Seite.



halbe Jalousien, des Luftdurchganges wegen, eingesetzt und das Walmdach des Thurmes mit neuen Spitzen bekrönt. Ein Grabstein mit der Inschrift:

† Anno. DNI. M. CCC. XLIX. JNDIE. SCI. REMIGIJO.
DNS ULRIC | VS. PLEBANVS JN | STREGEN. HIC
SEPVLTVS JN FOSSA

abgebildet von Dollmayr im Bande „Berichte des Wiener Alterthumsvereines“ XXVI, 223 ff., lag in zwei Stücken auf der Chorstiege. Er zeigt einen Dreieckschild, dessen obere Spitze in eine Lilie ausläuft. Das Fragment wurde abseits an der Thurmmauer aufgestellt.

Eine schöne Freske aus der Troger'schen Schule an der Außenseite (Südseite) des Presbyteriums (wo einst zwischen den Strebepfeilern gedeckte capellenartige Räume für Widmungen von Wohlthätern mit verschiedenartigen Malereien angebracht waren): die Auferstehung Christi mit schöner Landschaft gegen Jerusalem hin, in der die ersten Besucher des Grabes von ferne sichtbar werden, war unten schadhast; nur die schadhastigen oder abgebrochenen Theile wurden mit feinem Mörtel ergänzt (Berichte des Wiener Alterthumsvereines XXVI, 218).

P. Friedrich Endl, k. k. Conservator.

11. Der Conservator Director *Sterz* in *Znaim* berichtet, 1. dafs er ein über dem Einfahrtsthore des Hauses, *Znaim*, Alleegasse 5, aufgehängtes Oelgemälde des 17. Jahrhunderts, Maria mit dem Jesukinde darstellend, gereinigt habe; 2. dafs er ein Fresco unter einem Fenster des ersten Stockwerkes im Hause Unterer Platz 8, mit einer Darstellung der Mutter Gottes von zwei Engeln gekrönt, nicht vor einer Uebertünchung habe schützen können; 3. dafs ein Fresco aus dem 18. Jahrhundert am ersten Stockwerke des Hauses Schmidgasse 6, die Madonna mit dem Kinde zeigend, das mit der Rechten das Kreuz gegen einen Drachen stößt, fachverständig gereinigt worden sei.

12. Herr Major *Martin Prandstetter-Teimer*, der vor mehr als 20 Jahren das vom Grafen Otto Gottfried Kolonitsch 1642 erbaute Palais in Graz, Schmiedgasse Nr. 25 (neu 21) angekauft und mit namhaften der Sicherung des in künstlerischer Beziehung beachtenswerthen Baues gewidmeten Kosten restaurirt hatte, hat sich an die Central-Commission mit dem Ersuchen gewendet, einen Recurs zu unterstützen, den er an das Ministerium des Innern gegen eine Entscheidung des Grazer Stadtrathes gerichtet hatte. Es ist nämlich vom Grazer Stadtrathe beschloffen worden, zur Regulirung der Straße vor einem bald zu erbauenden Amtshause einen 4 M breiten Streifen jenes Gebäudes, noch dazu seiner Façade, zu verwenden. Da auch der Conservator Monsignore *Graus* den monumentalen Charakter des bedrohten Baues betonte und eifrig der Schonung empfahl, hat die Central-Commission an das Ministerium die Bitte gerichtet: falls sich eine gesetzliche Handhabe dazu bieten sollte, möge die Entscheidung des Grazer Stadtrathes abgeändert werden, und wenn dies nicht angehe, möge durch die k. k. Statthalterei auf ihn Einfluß genommen werden, damit er freiwillig von seinem Vorhaben Abstand nehme.

13. Nach einer Mittheilung des Herrn *Karl Kalbmayer*, Pfarrer in Saufenstein, hat sich der neue Eigentümer der Herrschaft Säufenstein, Herr Kirfch, bereit erklärt, die dortige *Loretto-Capelle* auf eigene Kosten zu restauriren. Die Central-Commission hat durch ihr Mitglied, Herrn Baurath *Rosner*, über den Zustand des Gebäudes Erkundigungen eingezogen und Rathschläge für deren Wiederherstellung ertheilt.

14. An die ehemalige *Schutzengel-Kirche* in *Goldenkron*, welche neben der großen Stiftskirche liegt und welche nach der Verwüftung der letzteren durch die Hussiten im Jahre 1420 bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts als Klosterkirche benützt wurde, ist ein Gewölbe angebaut, das derzeit zur Aufbewahrung von Afsche dient. In dessen Hintergrund war ein bis zur Hälfte der Säulencapitale bloßgelegtes Portal zu sehen. Nach der Ansicht des Correspondenten Dr. *Alfred Schuerich* und des Unterzeichneten, welche am 28. Mai l. J. dieses Portal gemeinschaftlich besichtigten, wurde es im früh-gothischen Style aufgeführt und ist daher älter als die große im 14. Jahrhunderte erbaute Stiftskirche.

Da das den obersten Theil dieses Portales bedeckende Mauerwerk nur aus einem auf Binsengeflecht aufgetragenen Mörtel bestand, so wurde Herr Fabrikant Schullerbauer erfucht, die weitere Abdeckung zu versuchen. Am 31. Mai erfuhr der Einfender von Herrn Schullerbauer, dafs sie gelungen sei, und an denselben Nachmittag begab er sich mit dem Photographen Wolf nach Goldenkron, um es bei Magnesiumlicht photographisch aufzunehmen.

Die Bogenfüllung ist mit sehr fein ausgeführten Sandsteinsculpturen (Laubwerk) geziert. Den Bogen selbst tragen zwei hockende Gestalten auf ihrem Rücken. Die aus grauem Sandstein bestehenden Capitäle der beiden Säulen sind mit Eichenblättern geschmückt. Die Gesamthöhe des derzeit bloßgelegten Theiles beträgt 2.72 M., die Breite einschließlich der derzeit sichtbaren Steinverkleidung 1.31 M.

Es ist dies der älteste Baubestandtheil Goldenkrons, gewifs im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts im früh-gothischen Style aufgeführt. Die Schutzengel-Kirche scheint also auch die erste Klosterkirche des im Jahre 1263 gegründeten Cistercienserklosters Goldenkron gewesen zu sein.¹ *Anton Morath*, Correspondent.

15. Die k. k. Central-Commission erhielt Nachricht, dafs der in der ehemaligen *Pauliner-Kirche* befindliche Grabstein der Familie Neudegg in die Pfarrkirche zu Nieder-Ranna (Nieder-Oesterreich) überführt und an der äußeren Kirchenmauer aufgestellt worden ist. Die beiden nahe dem Calvarienberge befindlichen Steine und Bruchstücke wurden leider bisher nicht aufgestellt.

16. Conservator Director *Adolf Sterz* in *Znaim* berichtet über die durchgeführte Restaurirung des Stadthurmes in *Znaim* und einige bei dieser Gelegenheit gemachte Entdeckungen und Funde. Am Außern wurde der alte Verputz entfernt, der bereits im beständigen Abblättern begriffen war und dadurch die Dächer der Nachbarschaft und die Vorübergehenden

gefährdete und an seine Stelle eine neue Vermörtelung angebracht; ferner die unzuweckmäßige Steintreppe durch eine eiserne Wendeltreppe ersetzt. Beim Ablösen des alten Verputzes wurde im Erdgeschoß an der Nordwestwand des viereckigen Thurmes ein einfaches gothisches Fenster entdeckt, das in einen bisher unbekannt gewesenen kellerartigen Raum Einblick gewährte, ohne dafs aber ein äußerer Zugang zu demselben von den Seiten her möglich erschienen wäre. Da nun ein Raum des ersten Stockwerkes im Thurme als Depositenkammer für das unmittelbar daneben angebaute und damit communicirende k. k. Kreisgerichtsgebäude dient, so wurde in dieser Kammer der Fußboden aufgedeckt und darunter eine viereckige von Steinen eingefasste Oeffnung bloßgelegt, die einstmals den Einlaß zu dem erwähnten neuentdeckten Thurmverließe gebildet hatte. Man konnte nun dieses selbst betreten und fand es von quadratischer Form mit 2.70 M. Länge und 5.30 M. Höhe, wovon 2.05 M. unter dem Straßenniveau liegen. Der Boden ist gebneter Felsgrund, die Decke ein Tonnengewölbe. Auf dem Boden fanden sich einige Gefäße aus Thon und Glas, Topfscherben mit Bleiglasur und Kleeblattranken, zwei durch Oxydirung unkenntlich gewordene pfennigartige Münzen, endlich Fragmente aus Metall und Leder und einige Knochen. Von den Gefäßformen und einer besser erhaltenen Topfscherbe hat Conservator Sterz feinem Berichte Skizzen beigefügt, auf Grund welcher man die Entstehung dieser Gegenstände in das 16. und 17. Jahrhundert zu versetzen hätte.

17. Conservator *Alois Czerny* in *Mährisch-Trübau* berichtet, dafs sich dafelbst ein „Kirchen-Renovirungsverein“ gebildet hat, um die Mittel für die nothwendig gewordene Restaurirung der Supper'schen Fresken aus dem 18. Jahrhunderte in der dortigen Pfarrkirche aufzubringen; ferner besteht die Absicht, dem Glockenthurme an Stelle des seit dem Brande von 1844 bestehenden Nothdaches ein anderes unter Erneuerung der historisch sichergestellten ursprünglichen Form zu verleihen.

Derfelbe Conservator berichtet ferner über ein aus Sandstein roh ausgehauenes Kreuz, das in der Gemeinde *Anjezd* bei *Müglitz* am Ufer eines der dortigen Dorfteiche steht. Es mißt 1.12 M. in der Höhe, 0.40 M. in der Breite am unteren Ende und 0.32 M. in der Tiefe. Der Schaft verjüngt sich etwas von unten nach oben; die drei kurzen oberen Arme sind kleeblattförmig geschlossen und stark beschädigt, der rechtsseitige Arm fast vollständig abgebrochen. Unter der Kreuzungsstelle der Arme findet sich die Jahreszahl 1533 in echten alten Ziffern eingemeißelt, was für die Datirung ähnlicher Denkmäler (vgl. Mittheilungen 1901, S. 98 ff. mit Tafel) von Bedeutung ist.

18. Mitglied Baurath *Rosner* berichtet, dafs durch Zurückrückung der Front des Hauses Nr. 14 in der Schulerstraße die Anschlußmauer des Hauses Nr. 12 theilweise freigelegt wurde und dadurch ein vermauerter stumpfer Spitzbogen sichtbar geworden ist. Da die Häuser Nr. 10, 12 und 14 der Schulerstraße nach dem Suffinger'schen Plane der Stadt Wien vom Jahre 1684 Eigenthum der Juristenschule gewesen sind, besteht die Vermuthung, dafs der erwähnte Spitzbogen den Querschnitt der im Jahre 1397 gegründeten *St. Ivo-Capelle*

¹ Zwei Photographien, die Herr Director Morath von diesem Portale hat anfertigen lassen sind dem Archiv der Central-Commission einverleibt worden.
Die Red.

darstellen könnte, wobei jedoch nach Professor *W. Neumann's* Mittheilungen zu berücksichtigen bleibt, daß in selben Gebäude noch eine zweite, allerdings für den Gottesdienst nicht benützte Capelle existirt hat. In dem Gemäuer, womit der Spitzbogen ausgefüllt wurde, fand sich eine Inschriftfläche mit dem Vermerk: *RENOVIERT MDCXXXIII.*

19. Conservator Abt *Stephan Rößler* in *Zwettl* berichtet, daß in der Stadt *Zwettl* ein städtisches Museum im Entstehen begriffen sei, zu welchem die Stadtgemeinde die erforderlichen Räumlichkeiten beigelegt und auch die nöthigen Geldmittel für die Bestreitung der nächsten Bedürfnisse bewilligt hat.

20. Beim Umbaue eines Hauses zu *Eferding*, in dessen Umgebung vor mehreren Jahren römische Anticaglien gefunden worden sind, wurde eine eiserne, sehr verrostete Lanzen Spitze etwa 1 M. unter dem Erdboden entdeckt; nach *Much's* Typentafel darf ich sie wohl als römischen Ursprungs bestimmen. — In einem eine Stunde von hier entfernten Walde wurde sehr nahe der Stelle, wo 1894 ein bronzenes Lappenbeil gefunden worden war, ein römisches Pilum, etwas verbogen, wenig verrostet, ausgegraben. Es ist 43.5 Cm. lang, rundlich, unten zugespitzt, oben in eine fast 8 Cm. lange Spitze endigend, die  ein abgekantetes Quadrat im Durchschnitt zeigt; siehe Fig. 4.

Correspondent Ehrendomherr *Grienberger*.

21. Conservator Museums-Director *Joseph Škorpil* in *Pilsen* berichtet:

1. über den Fortgang der Restaurierungsarbeiten an der gothischen Dechanten-Kirche in *Klattau*. Die Außenwände sind nun nach Entfernung aller Anbauten freigelegt, der Verputz am Aeußern und Innern mit Ausnahme der Fresco-Malereien beseitigt, das Rippenwerk und die Gewölbekappen ausgebessert und nach Bedarf erneuert. Am Haupteingange wurde das alte gothische Portal wieder bloßgelegt, und das Spät-Renaissance-Portal, das davorgestanden war, an den Durchgang der zwischen der Kirche und ihrem isolirt daneben stehenden Thurme versetzt. Die Fresco-Malereien im Innern wurden nach Möglichkeit unberührt gelassen; wo aber die damit verzierten Gewölbekappen durch neue ersetzt werden mußten, wurden die bezüglichen Malereien an Ort und Stelle genau abpausirt, um die neuen Kappen mit getreuen Copien der alten Malereien bedecken zu können. Hiebei bleibt nur zu bedauern, daß die alten Malereien, die auf solche Weise von ihrem Platze entfernt werden mußten, nicht sorgfältig abgelöst und im Original erhalten wurden. Augenblicklich ist im Fortgange der Arbeiten infolge Verziegens der Geldmittel eine Stockung eingetreten.

Fig. 4.

2. Ueber die Restaurierung der Fresken in der *St. Barbara-Capelle* des Franciscaner Klosters zu *Pilsen*,

die im Laufe des Sommers 1900 der Maler *J. Miksch* bis auf die Gewölbepartien durchgeführt hat. Diefes beschränkte sich wesentlich bloß auf die Wiederbelebung der mehr oder minder erloschenen Farben, entweder durch Bespitzung mit Kalkwasser oder unter Anwendung von Käsleim, nur wo einzelne Partien infolge Beschädigung abgefallen waren, hat Herr *Miksch* das Nöthigste ergänzt, soweit es sich aus dem Vorhandenen mit Sicherheit erschließen ließ. Da aber die also restaurirten Wandfresken bloß den halben Schmuck der Capelle darstellen, und die andere Hälfte, die im Originale vollständig verloren ist, nach freier Wahl ergänzt werden muß, schlägt der Berichterstatter vor, um des erwünschten einheitlichen Eindrucks willen in



Fig. 5. Kreuz aus Schmiedeeisen, 18. Jahrhundert, *Zistersdorf* [siehe Mittheilungen XXVII, 235].

der zweiten Hälfte die Gemälde der ersten einfach zu wiederholen, jedoch in verkehrter Anordnung, womit die Monotonie, unmittelbar evidenten Wiederholung vermieden würde.

3. Ueber den barocken Hauptaltar in der Franciscaner-Klosterkirche zu *Pilsen*, die der dortige Convent durch einen modernen im gothischen Style zu ersetzen im Begriffe steht. Da dieser Beschluß kaum mehr rückgängig gemacht werden kann, hat der Berichterstatter

wenigstens die nöthigen Schritte eingeleitet, um den barocken Altar vor Vernichtung zu bewahren.

4. Ueber die Restaurirung der Marien Dechantenkirche zu *Přestice* bei Pilsen, eines imposanten spätbarocken Bauwerkes, das nach Dr. Hugo Schmölber (Beiträge zur Geschichte der Dinzenhofer) über Auftrag des Kladrauer Abtes Lieber von Kilian Dinzenhofer entworfen und zwischen 1650 bis 1665 durch Anselm Lurago und Anton Hafenecker aufgeführt wurde. Die Innenausstattung war nur im Presbyterium vollständig zur Ausführung gelangt, und da der Dachstuhl der Kirche im Jahre 1892 durch Blitzstrahl eingestürzt wurde, was natürlich auch für das Innere manchen Schaden im Gefolge hatte, war man vor die Nothwendigkeit gestellt, nicht allein das Dach zu erneuern, sondern auch das Innere zu restauriren und auszustatten. Ein locales Baucomité hat die Sache in die Hand genommen und den Architekten Obmann mit der Aufgabe betraut, der sie auch hinsichtlich des Presbyteriums bereits in befriedigender Weise gelöst hat. Nach Beschaffung der erforderlichen Geldmittel wird auch das Uebrige der Vollendung zugeführt werden.

5. Ueber die Absichten der Stadtgemeinde *Pilsen*, die Restaurirung folgender, in den Kreis ihrer Wirksamkeit fallender Bauten vorzunehmen:

der sehr auffälligen sogenannten Sternberg'schen Capelle gothischen Styls, an der Südseite des Presbyteriums der Erzdecanalkirche zu Pilsen;

der St. Nicolai-Kirche auf dem gleichnamigen Friedhofe;

der St. Georgs-Kirche bei der Gemeinde Doubravka, eines gothischen Bauwerkes mit romanischer Apsis, das die Mutterkirche der Pilsener Erzdecanalkirche bildet.

6. Ueber die bevorstehende Restaurirung der barocken Capelle auf dem Dorfplatze von *Nyunc*.

22. Vor kurzem fand der Photograph *Franz Divsky* in *Wels* in seinem Garten das Fragment eines gothischen Grabsteines von rothem Marmor nebst mehreren trümmerhaften Stücken eines anderen.

Das erstere ist 1'22 M. hoch, 0'85 M. breit und 0'11 M. stark und zeigt in der oberen Hälfte die Darstellung der St. Anna Selbdrift in flachem Relief. Die Figuren sitzen auf einem nischeähnlichen Gestühle, über dessen Rücklehne die Hände von vier im übrigen weggebrochenen Figuren (darunter einer bärtigen) ersichtlich sind. Unterhalb steht folgende schön ausgeführte Minuskelschrift in sechs Zeilen:

Hie ligt begrabn̄ die Edl fraw sabina |
ein geborn̄i vberackherin und hern |
Cristofn jörgers zu reudt und neith |
arting ritter glasne witib ist gestorbē |
des sambstag nach gallus tag als |
man zelt 1523 jar.

Zu unterst befinden sich in beiden Ecken zwei geweihte Wappenschilde und zwar: im heraldisch

rechten im ersten und vierten Felde ein Schrägbalken, im zweiten und dritten die Pflugscharen der Jörgers; im linken Schilde erkennt man im ersten und vierten Felde zwei voneinander gekehrte halbe Räder, im zweiten und dritten ein erhöhtes Ort der Familie Ueberracker.

Christoph Jörger zu Reuth (Roith) und Neidharting, Sabina's Gemahl, starb 1518 und ist in der Kirche zu St. Georgen bei Tollet begraben, wo diese Familie ihre Erbgruft hatte, und auch das Grabmal des

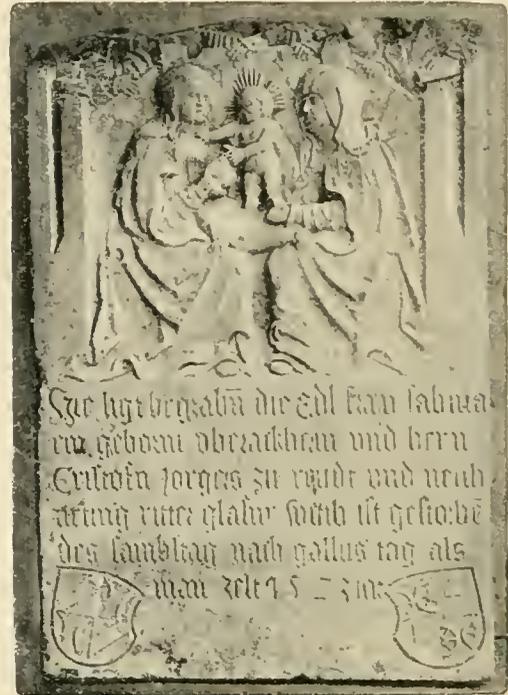


Fig. 6. Grabstein aus Marmor, 16. Jahrhundert, erste Hälfte, (Wels)

Genannten aus rothem Marmor mit auf einem Löwen stehender Ritterfigur erhalten ist.

Der Grabstein der Sabina Jörger befand sich früher bei der Stadtpfarrkirche in Wels, deren Grabmonumente jetzt größtentheils verstreut, hie und da wieder durch Zufall zum Vorschein kommen.

Die weiter gefundenen Trümmer eines prachtvollen gothischen Grabsteines lassen unter anderem das vierfeldige Wappen der Hohenfelder erkennen.

Correspondent *J. Mers*, Wels.

23. (Nachträge)

Zu Seite 22: Herr *A. Sitte* ersucht uns mitzutheilen, daß die Angabe im Inhalts-Verzeichnisse XXVII 1902. S. IV: „Alphons Sitte, k. k. Official“ richtig zu lauten habe: „Alfred Sitte, k. k. Assistent“.

Zu Seite 34: Conservator *H. Riehl* theilt mit, daß das Vorhaben, an der Fundstelle des von ihm beschriebenen Palstabes Grabungen anzustellen, am 17. August v. J. zur Ausführung gelangt ist, ohne jedoch die erhofften Resultate zu ergeben.

Die Basilica St. Maria Formosa oder del Canneto in Pola.

Vom k. k. Conservator Professor *Anton Gnirs*.

(Hiezu Taf. II und Taf. III.)

DIE Errichtung eines Bischoffsitzes in Pola (524), sowie die bald darauf (539) durchgeführte Befestigung des ager Polensis durch die Oströmer und die Vereinigung Istriens mit dem Reiche Justinians bedeuteten für diese Stadt eine neue Zeit innerer Entwicklung. Ueberhaupt war die Bedeutung Polas als Stadt und Hafenplatz gewachsen, seitdem das politische Schwergewicht Italiens von der Westküste an die Ostküste der Halbinsel getragen worden war, Kaiser Honorius (404) Ravenna zur neuen Hauptstadt des Reiches bestimmt hatte. Unter allen wichtigeren Punkten der gegenüberliegenden istrianisch-dalmatinischen Küste lag ihr Pola am nächsten.

So kam es, daß bald lebhaft und innige Beziehungen zwischen Ravenna und der bedeutendsten Stadt Istriens angeknüpft wurden, die nicht ohne Rückwirkung auf ihre äußere und innere Gestaltung bleiben konnten. Mit der Begründung des griechischen Exarchats, das ebenfalls in Ravenna seinen Mittelpunkt in politischer wie in kirchlicher Richtung fand, haben sich diese Verhältnisse wohl kaum geändert; wir sehen, daß Pola im 6. Jahrhundert und unmittelbar darauf in kirchlicher Beziehung und in seinem Kunstleben engeren Anschluß an Ravenna zu gewinnen wußte.

Zu jener Zeit erstehen in Pola in rascher Aufeinanderfolge bedeutende kirchliche Bauten, wobei es an Anregung wie an Unterstützung von Ravenna aus nicht gefehlt zu haben scheint. Von jenen Bauwerken wäre vor allem die auf den Trümmern des antiken Minerva-Tempels¹ erfindene Basilica St. Maria Formosa oder del Canneto² zu nennen, in deren Nähe sich bald ein Benedictiner-Kloster erhob; der Reichthum des Klosters an Grundbesitz war nicht unbedeutend und die locale Tradition weiß noch viel von demselben zu erzählen. Die Blütezeit dieser Benedictiner-Abtei währte bis ins 14. Jahrhundert.

Auf der größten der im Hafen von Pola liegenden Inseln, dem scoglio grande oder S. Andrea, wurde in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts ein Kloster gegründet und in Verbindung mit demselben eine Kirche erbaut, deren letzte Spuren nicht gänzlich verwischt sind, wiewohl in der venetianischen Aera und in den Tagen der französischen Herrschaft wie in der jüngsten Zeit bei der Aufführung von fortificatorischen Bauten hier große Veränderungen vor sich gegangen sind.³ Verschwunden ist leider der Klosterbau und die interessante Doppel-

Basilica S. Michele, die vor den Mauern der Stadt auf dem gleichnamigen Hügel lag. Nicht zu vergessen ist die Begräbniskirche St. Caterina auf dem Scoglio, der im Hafen zwischen S. Andrea und der Halbinsel Monumenti liegt und nach ihr benannt ist; auch sie gehört jener frühen Zeit an. Ihre Fundamente liegen im Schutte begraben, lassen aber deutlich den der Kirche zugrunde gelegten Plan erkennen. Auch die Architektur-Stücke, die heute das Portal der kleinen Capelle S. Giovanni schmücken, gehören nach ihren Sculpturen (dreifährniges Flechtwerk) der Bauperiode der byzantinischen Zeit an.¹

Doch keines der Bauwerke dieser Zeit, die in ihrer Anlage und vielleicht auch in ihrer Ausführung den fast gleichzeitigen Monumenten früh-christlicher Zeit von Ravenna an die Seite gestellt werden können, hat das Mittelalter überdauert; nur als verfallene Ruinen kennt sie die spätere Zeit. Immerhin waren noch im 19. Jahrhundert größere Mauertheile, die Mosaiken der Fußböden und manches werthvolle Werkstück vorhanden, so daß sich wenigstens der Grundriß der Anlagen herstellen und mancher Schluß auf den Innenausbau ziehen ließ. So war es eigentlich erst die jüngste Zeit, theilweise unsere Tage, die mit den letzten Ueberresten jener wenigen und wichtigen Documente für die Geschichte der früh-christlichen Zeit Polas aufgeräumt hat.

Kandler war noch in der Lage, aus den Ruinen der Basilica St. Maria Formosa ihren Grundplan herzustellen.² Der Bau des Hôtels „Central“ und die Errichtung dazu gehöriger Nebenbauten, die vor einer Reihe von Jahren auf dem Platze der ehemaligen Basilica zur Ausführung kamen, haben den größeren Theil der damals erhaltenen Ueberreste jenes Kirchenbaues entfernt. Was sich bis heute erhalten hat, soll mit Benützung dessen, was Kandler beobachten konnte, zur Besprechung gelangen.

Der Baugrund der Basilica St. Maria Formosa liegt an der heutigen Arsenalsstraße zwischen der Via Minerva (genannt zur Erinnerung an den hier bestandenen antiken Minerva-Tempel) und der Via Abbazia. Er wird heute bedeckt von den Hofgebäuden, den Stallungen und dem Hof des Hôtels Central, sowie von den Häusern Nr. 11 und 15 der Arsenalsstraße und den Häusern Nr. 22, 20 und 18 der Via Minerva.

Der beigegebene Plan (Fig. 1) zeigt eine dreischiffige Basilica. Das Mittelschiff (Länge 31'8 M., Breite des gesammten Innenraumes 192 M.) soll nach den Beobachtungen Kandler's³ von den Seitenschiffen nicht allein durch die Säulenreihen, sondern in ganz ungewöhnlicher Weise auch noch durch eine meterhohe Mauer, auf der Säulen aufstanden, geschieden gewesen

¹ Kandler, Forma urbis Polae, in den Notizie storiche di Pola (Parenzo 1876), pag. 22.

² Im Volke hört man auch von einer Kirche St. Maria Maggiore und St. Maria dell' Abbazia sprechen.

³ An der Nordwestseite des Scoglio S. Andrea liegen unmittelbar am Ufer die Ueberreste von drei römischen Cisternenanlagen (oberirdische Wasserspeicher) als die letzten Zeugen von Wohnhausanlagen der römischen Zeit.

Die nördliche Cisterne liegt frei, ist derzeit ausgeräumt und ihre Betonwände sind durch späteres Mauerwerk (90 Cm. hoch) erhöht. Wie alle römischen Cisternen war sie innen mit Betonwänden ausgestattet, die von einer Bruchsteinmauer umfüttert sind; letztere ist in den Fundamenten noch sichtbar. Die Cisterne ist 170 M. tief; die Grundfläche ist ein unregelmäßiges Viereck mit den Seitenlängen 5'2, 2'8, 4'6 und 3 M.

Von den beiden anderen Cisternen ist die eine verschüttet, die andere nur in einzelnen Theilen erhalten.

¹ Ueber einen größeren Schatzfund von Erzeugnissen der früh-christlichen Kunst byzantinischer Richtung, der in der Nähe des Domes zu Pola im Jahre 1860 gehoben wurde, vgl. *Heinrich Swoboda*, Früh-christliche Reliquarien des k. k. Münz- und Antikencabinetes, in M. C. C. N. F. XVI 1 ff.

² Notizie storiche di Pola Taf. I.

³ Notizie storiche di Pola S. 173.

fein. Eine Querschiffanlage ist hier bereits nach dem Beispiel der Basiliken Ravennas vermieden. Den Abschluß des Mittelschiffes bildet eine Apsis, vor der noch ein Triumphbogen anzunehmen ist. Wie in allen Basiliken der früh-christlichen Zeit schließen auch hier die Seitenschiffe mit geradliniger Rückwand ab; doch führt durch diese je ein Eingang in einen kleinen Rundbau (*B* und *C*), dessen Mittelpunkt in der verlängerten

und die Capelle *E*; der Bauzustand beider Objecte kann bis auf das schadhafte Dach der Capelle als ein guter bezeichnet werden. Von anderen Bautheilen der Basilica sind die Mauerzüge zum Theile noch erkenntlich; so ist die südliche Hälfte des Rundbaues *C* bis zum Gewölbeanfatz hinauf vorhanden, der nördliche Theil der Apsis ist im Hause Nr. 20 der Via Minerva als tragende Außenmauer verwendet. Vom Mosaikboden

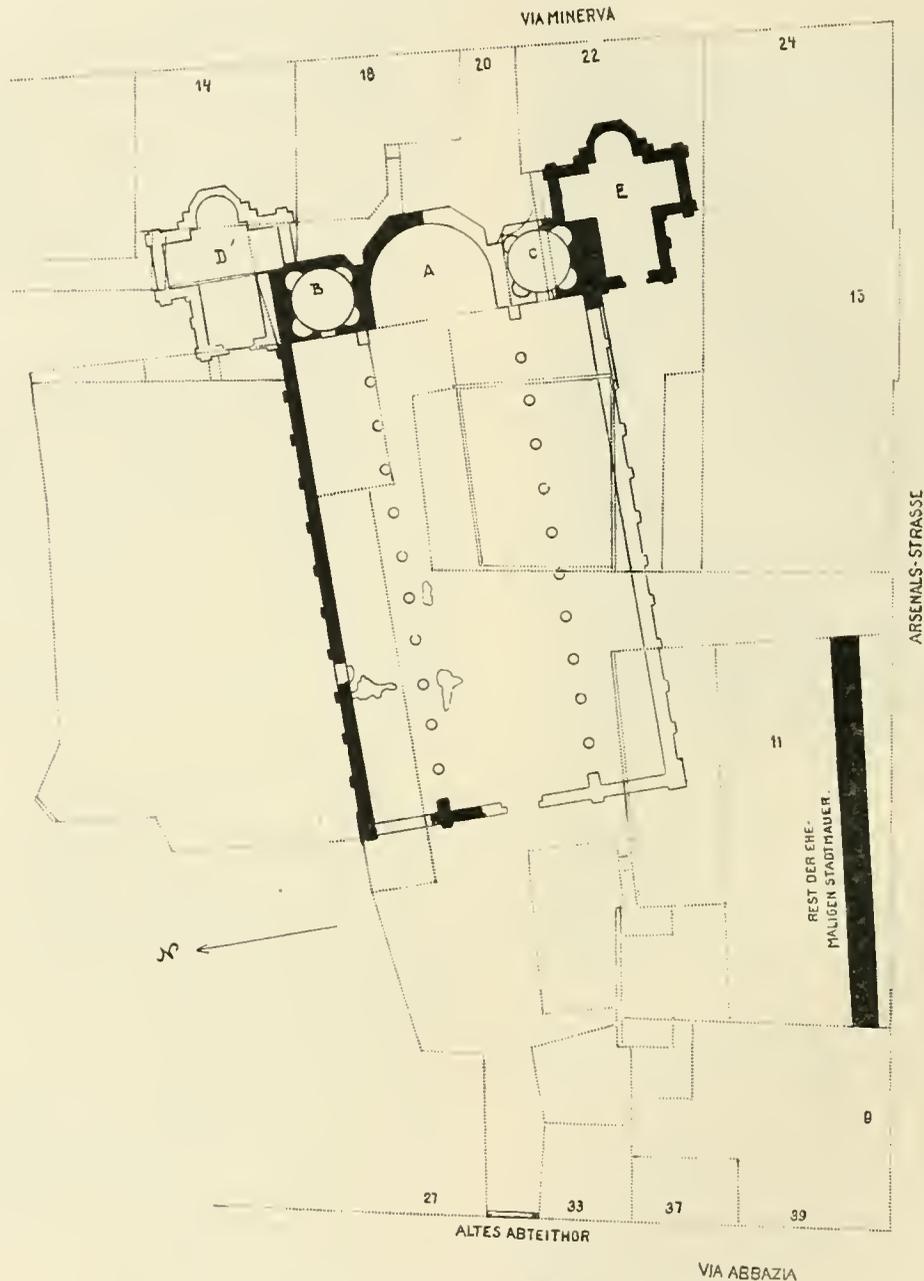


Fig. 1. Grundplan der Basilica St. Maria Formosa zu Pola.¹

Längsaxe des Seitenschiffes liegt. An diese Rotunden ist in den Ecken der Ostfaçade je eine Capelle angebaut.

Von dieser nur flüchtig skizzirten Anlage haben sich einige Theile vollständig erhalten: der Rundbau *B*

liegt manches Fragment noch in situ. An die Ueberreste der nördlichen Umfassungsmauer des Kirchenschiffes lehnen sich die Stallungen des Hôtels Central an.

Dieser Mauerzug besteht noch in seiner gefamnten Länge von 33 M. Als Baumaterial ist Bruchstein verwendet; ab und zu ist den Maurern auch ein besseres Werkstück in die Hände gerathen, das von einem antiken Bau herrührt. Aus der solid geführten Mauer

¹ Die schwarz angelegten Mauerzüge sind heute noch nachweisbar, zum Theil vollkommen erhalten. Die punktirten Linien bezeichnen die Grenzen der in moderner Zeit verhauchten Flächen.

springen nach außen in einer Entfernung von 2·20 M. Verstärkungspfeiler (Grundfläche 0·69 × 0·20 M.) heraus, die jedenfalls mit den Säulenstellungen im Innern der Basilica und ihren Bogenconstruktionen correspondirt haben. Aus ihrer Anzahl ergibt sich für das Innere des Baues je eine Reihe von zehn Säulen. 10·20 M. von der Westfaçade entfernt, ist die Mauer durch ein Eingangsthor durchbrochen, das in das linke Seitenschiff einmündet; eine Gurte überspannt daselbe und gibt dem Eingang (vom Scheitel gemessen) eine Höhe von 3·30 M.; seine Breite ist mit 1·50 M. bemessen. Gewandstücke, auf die bei der Anlage des Thores Rücksicht genommen erscheint, fehlen heute.

Mehr nehmen unser Interesse zwei größere Fragmente musivischer Arbeit in Anspruch,¹ die sich auf dem Boden des Kirchenraumes neben anderen kleinen bedeutungsvollen Partien erhalten haben.

Das eine Stück (Taf. II) schließt unmittelbar an die Nordwand des Baues an der Stelle an, wo das erwähnte Thor in das Seitenschiff einmündet und stellt das Eck eines mit einer Bordüre umfaßten Feldes dar. Daselbe trägt ein polychromes Wellenlinien-Ornament, das auf einen Grund von gelblich-weißen Mosaiksteinchen gelegt erscheint; es erinnert stark an byzantinische Ornamentik und kehrt häufig in orientalischen Teppichmustern wieder.² Die Bordüre selbst ist mit einem breiten, weißen und zwei schmalen schwarzen Streifen gegen das Innenfeld abgegeschlossen. Sie ist an der einen der Mauer zugewendeten Seite von einem Blütenornament gefüllt; durch die Gegenüberstellung seiner Elemente wird größere Abwechslung sowie völlige Ausfüllung des Streifens erzielt. In der Blüte erkennt man un schwer den Lotustypus einer sehr späten Zeit, bei dem die Andeutung eines Kelchanfatzes auffällt. An der Ecke des Feldes ist leider die Bordüre zerstört, so daß sich nicht mehr erkennen läßt, in welcher Art die Ecklösung zwischen den beiden zusammenstoßenden Einfassungstreifen durchgeführt war. Allem Anscheine nach lief die zweite noch zu besprechende Bordüre in der ersteren tod, zumal diese längs der Wand noch weiter ging, um daneben ein zweites Feld zu begränzen, von dem sich noch ein schwacher Ansatz findet. Wir begegnen dem gleichen Streifen zum zweitenmale an der Schwelle des nördlichen Seitenthores. Der andere zu einem kleinen Theile erhaltene Einfassungstreifen enthält nebeneinander gereihete Blätter. Die Zwickel werden durch farbige concentrische Füllungen belebt, die mit feichten, von Blattspitze zu Blattspitze gespannten Bogen geschlossen werden. Nach außen zu schließt das einfassende Band mit einem schmalen schwarz geränderten Streifen ab.

Reicher an Farbe und ornamentalen Details ist das zweite Mosaikfragment, das dem Mittelschiff der Basilica zugehören scheint (Taf. III). Bei seiner Auffindung war es ein noch umfangreiches Bruchstück und ist auf seinen jetzigen geringen Umfang reducirt worden, als man an dieser Stelle eine Pflasterung vor-

nahm. Der ursprüngliche Boden hat sich in der Nähe des Hauptportales glücklicherweise noch soweit erhalten, daß sich die wichtigeren Elemente dieses reichen Ornamentes erkennen lassen. Um größere Kreisflächen, die mit kleineren abwechseln, verschlingen sich drei Bandmotive zu einem Flechtwerk. Die größeren Kreisflächen sind mit einer achtblättrigen Rosette gefüllt, in welcher vier herzförmige Blätter mit vier schmalen und spitzen abwechseln. Die anderen Kreise haben einen derart kleinen Halbmeßer, daß an ihnen eine Füllung nicht vermifst wird. Die geschlungenen Bänder enthalten folgende Füllungen: zwischen zwei einfassenden Streifen läuft in dem einen Band das alt-orientalische Flechtband. In dem anderen Band wird in gleicher Weise ein einfaches Wellenornament (laufender Hund) gefaßt. Das dritte Band entbehrt einer ornamentalen Füllung; eine Eintönigkeit wird hier durch farbige Effecte behoben, indem verschiedenfarbige Steinchen in Streifen so angeordnet sind, daß die einzelnen Farben ineinander überzugehen scheinen. Zwischen den Bandverschlingungen ergeben sich polygonal gestaltete Flächen, die mit pflanzlichen Motiven belebt werden. In dem einen Fragment erkennen wir einen in grünen Steinchen gelegten Zweig, an dem eine apfelähnliche Frucht hängt. Die Ausdehnung der mit diesem reichen Ornament geschmückten Fläche ist ziemlich groß. 5 M. von dem jetzt besprochenen Fragment liegt gegen die Apfis zu ein zweites Bruchstück des ehemaligen Mosaikbodens, das die nämlichen Muster in der gleichen Anordnung zeigt. Es enthält eine größere Cartouche, in der die erwähnte Rosette liegt, und eine benachbarte kleinere, sowie die unmittelbar daran anliegenden Bänder. Die Auffassung des Ornamentes und auch die Technik der Arbeit verweisen in das 6. Jahrhundert, in das Zeitalter Justinians. Es spricht für die späte Zeit, daß die Ornamente, die in der Antike nur in untergeordneter Weise zur Herstellung oder Füllung des Saumes verwendet wurden, hier durch Anwendung entsprechender Combinationen zu flächenfüllenden Elementen geworden sind.

Als Material sind naturfarbene, sowie gefärbte Kalksteinwürfel von einer Größe, die zwischen 1·5 Cm. bis 2 Cm. schwankt, verwendet. Die würfelförmige Gestalt der Steinchen ist nicht immer genau beobachtet. Das Bindemittel war sehr sorgfältig bereitet, und auch der Unterbau des Bodens, der aus Sand, Ziegelgries und Staubkalk in einer Mächtigkeit von 10 Cm. und stellenweise darüber hergestellt ist, zeigt gute Arbeit. Der Erhaltungszustand des im Seitenschiffe gelegenen Mosaikfeldes ist ein derart guter, daß eine Hebung deselben und Bergung möglich ist. Dagegen ist das Bruchstück, das dem Mittelschiff angehört, schon sehr stark zerstört; durch einige Jahre bereits fahren auf ihm die Hôtelwagen herum und von den Hufen der Pferde sind die Steinchen stark zer Splittert. Die schwache Erdschichte, die darauf lagert, hat besonders bei nassem Wetter wenig Schutz bieten können.

Nachforschungen nach Mosaiken im Boden des ehemaligen Basilicaraumes haben, abgesehen von lose im Erdreich liegenden Mosaiksteinchen, kein Resultat gebracht; da sie nur an einzelnen Stellen durchgeführt werden konnten, bleibt es nicht ausgeschlossen, daß besonders an der Nordseite und Ostseite der Basilica Partien des Fußbodens sich erhalten haben.

¹ Diese sind bereits vor einigen Jahren bloßgelegt worden; leider wurde ihnen damals, wo sie in einem besseren Zustand und größeren Umfange zutage traten, keine Beachtung geschenkt.

² Die Elemente dieses Ornamentes finden sich schon in der römischen Zeit zur Füllung von Flächen verwendet; so in einem 1815 bei Salzburg entdeckten Mosaik (abgebildet bei Arnet Archäologische Analekten Taf. V). Daselbe Ornamentmotiv ist aus einer früh-christlichen Basilica bekannt, deren spürliche Reste im Frühjahr 1897 in Cilli aufgedeckt worden sind (siehe Mittheilungen N. F. XXI V S. 220 Fig. 1).

Zum Innenausbau der Basilica gehören einige Säulentrommeln, die im Hofe des Hauses Nr. 15 der Arsenalsstraße in der Nähe der Mofaikreffe liegen. Sie stammen von glatt abgearbeiteten Säulen (Durchmesser 0.51 M.), die aus einem grauen, weißgeaderten Marmor hergestellt sind. Die Planfresse zeigt die Gegend der Apfis am meisten der Verbauung ausgesetzt. Das Haus Nr. 20 der Via Minerva ist mit einem Gassentract und einem Hofgebäude in die noch bestehenden Bautheile der Basilica hineingebaut. Wir treten aus der Flur des genannten Hauses in den ebenen Küchenraum, dessen gassenseitige Wand theilweise durch die Apfiswand gebildet ist. Die südliche Hälfte der Apfis war bereits abgetragen, als dieses Haus gebaut wurde. An der Nordseite der Küche ist durch den geraden Theil der Apfiswand eine Thür gebrochen, durch die man den Rundbau B betritt. Seine kreisrunde Bodenfläche hat einen Durchmesser von 4.30 M. Die Wandung enthält gegen die Apfis zu zwei Nischen (Tiefe 0.65 M., Breite 1.06 M. und Höhe 3.32 M.). Ihnen gegenüber liegen zwei größere ebenfalls halbkreisförmige Nischen (Tiefe 1.03 M., Breite 1.63 M.) von gleicher Höhe. Von dem ursprünglichen Boden zeigt sich heute nichts mehr; er ist durch ein schlechtes Steinplattenpflaster ersetzt.¹ Ein ursprünglicher Zugang vom Seitenschiff aus ist noch erkennbar. In einer Höhe von 3.92 M. ist über dem Rundbau eine in schönen Verhältnissen gehaltene Kuppel gespannt, die eine Scheitelhöhe (vom Boden aus gemessen) von 6 M. erreicht. Im Schluffe des Gewölbes ist ein Steinring eingefügt (lichte Weite beiläufig 0.5 M.). Durch ihn empfängt der Raum ein angenehm wirkendes Oberlicht; das gegen den Hof des Nachbarhauses geöffnete Fenster ist erst später durchgebrochen worden. Durch einen einfachen Bretterboden ist der Raum in ein Erdgeschoß und ein Obergeschoß getheilt; er wird derzeit als Hühnerstall verwendet.

Südlich von der Apfis lag ein gleicher Bau C, dessen nördlicher Theil bereits verschwunden ist. Die südliche Hälfte zeigt ebenfalls zwei halbkreisförmige Nischen von derselben Art und Größe wie sie der Rundbau B aufweist. Neben der einen Nische enthält die Mauer eine Vertiefung in der Größe, von 72 × 50 × 50 Cm. Der Boden derselben ist vom Pflaster des Raumes 80 Cm. entfernt. Der solide Steinrahmen dieser Maueröffnung und seine Anschlagleisten deuten auf einen wohl gesicherten Raum, der dazu bestimmt war, werthvolles Kleingeräth oder Geld zu bergen. Bei dieser Gelegenheit könnte man auch einen Schluß über die Bestimmung und den Zweck dieser zwei, die Apfis flankierenden Rotunden zu ziehen versuchen. In erster Linie wäre man bestimmt, dieselben für Grabcapellen zu halten, die für Personen bestimmt waren, die der Kirche besonders nahe gestanden sind; doch sind, wie sich gleich zeigen wird, zwei Capellen mit derartiger Bestimmung der Rückseite der Basilica angegliedert, die eine grundverschiedene Anlage gegenüber den beiden in Frage stehenden Bauten zeigen. Die eine erwähnte kleine Nische, die durch ihre Anlage und Sicherung besonders auffällt, führt zu dem Gedanken, daß diese beiden Zellen zur Aufnahme der Paramente

¹ Die im südwestlichen Theil des Raumes liegende Hauscisterne ist später eingebaut.

und zur Bergung des Kirchenschatzes bestimmt waren. Als ein sicheres, thurmartiges Gebäude, das eingewölbt war und nur durch das Oberlicht sich nach außen öffnete, war es für diesen Zweck besonders geeignet. Auch die Nischen von verschiedener Größe waren wohl nicht allein bestimmt die Innenwandung architektonisch zu gliedern, sondern auch zu dem praktischen Zwecke, daß in ihnen Gegenstände zur Aufbewahrung aufgestellt werden konnten.

Hart an die Ecken der Rückfront der Basilica anschließend und in die Umfassungsmauern der Räume B und C eingebunden, bilden Capellen den Abschluß der an die Apfis angegliederten Bautheile. Ihre Anlage und vor allem das Fehlen einer directen Communication zwischen Basilica und Capellen läßt letztere als selbständige Bauten von besonderer Bestimmung erkennen. Eine derselben hat sich in gutem Zustande am Südosteck des Hauptbaues noch vollkommen erhalten, während die andere, die sich dem entgegengesetzten Eck angegliedert hatte, verschwunden ist. Das erhaltene Kirchlein, der St. Maria Carmelo geweiht, hat seinen freien Platz, auf dem es einstmals stand, verloren und ist derzeit von Küchenräumen, Weinkellern und dem Hofe des Hôtels Central umschlossen; von der Umbauung frei geblieben ist nur die Vorderfaçade.

Die Capelle ist ein Centralbau und zeigt eine kreuzförmige Anlage, mit welcher sie sehr an das Grabkirchlein der Galla Placidia (jetzt die Kirche S. Nazario e Celso, erbaut 440) in Ravenna erinnert.¹ Einen ähnlichen Grundriss hat auch die Grabcapelle, die auf dem Scoglio S. Caterina im Hafen von Pola liegt. Die Capelle S. Maria Carmelo hat drei rechteckige Kreuzarme, während den vierten die überwölbte Apfis bildet, die ebenso wie die Längsaxe der Basilica genau nach Osten orientirt ist. Die Querarme des Kreuzes sind mit Tonnengewölben (Spannung 2.92 M., Scheitelhöhe 1.78 M., Abstand des Gewölbscheitels vom Boden des Raumes 5.33 M.) eingedeckt. Ein Gewölbe derselben Construction und Größe spannt sich über den größeren Längsarm; die Länge desselben beträgt 4.20 M., während die Tiefe der Querarme nur 2.02 M. groß ist. In der Vierung erhebt sich über den Stirnbogen der vier zusammenstoßenden Gewölbe ein Mittelraum, der gleichfalls eingewölbt ist. (Höhe des Kämpfers vom Boden aus gemessen 6.90 M., Scheitelhöhe des Gewölbes 2.50 M.). Seine vier Wände sind durch je ein Fenster durchbrochen, durch welche von oben herab der Capellenraum sein Licht empfängt. Von der ehemaligen Innenausstattung, dem ursprünglichen Schmuck der Wände und des Bodens, der dem Geschmacke der byzantinischen Zeit

¹ Allerdings fehlt der Capelle mit der Gleicharmigkeit (griechische Kreuzform) das wesentliche Kriterium des Centralbaues. Der Grundriss zeigt vielmehr mit dem langem Westarme und den kürzeren Querarmen in N und S die ausgesprochene Disposition des T-Kreuzes; und der Anlauf zu einem östlichen Arme vor der Apfis repräsentirt sogar gewissermaßen einen Uebergang zur lateinischen Kreuzform. Mit der durchgangigen Wölbung und der Fensterlosigkeit fällt aber andererseits das merkwürdige Denkmal, entsprechend der von Herrn Gnirs gewählten Bezeichnung, wenigstens der Grundidee nach mit dem Centralbau zusammen.

In diesen schwankenden Dispositionen der nur äußerlich durch die Symmetrie des Anbaues, aber nicht durch inneren Zusammenhang in die Basilica einbezogenen zwei Nebenbauten, ferner in der Anordnung nischengegliederter Rotunden an Stelle von Seitenapsiden, endlich in der Aufstellung von Trennungsmauern als Basament der beiden Säulenreihen zwischen Mittel- und Seitenschiffen (falls die bezügliche Beobachtung Kanders in der That begründet gewesen sein sollte) ruht hauptsächlich die kunsthistorische Bedeutung dieses Bauwerkes, soweit sich dieselbe heute noch feststellen läßt.

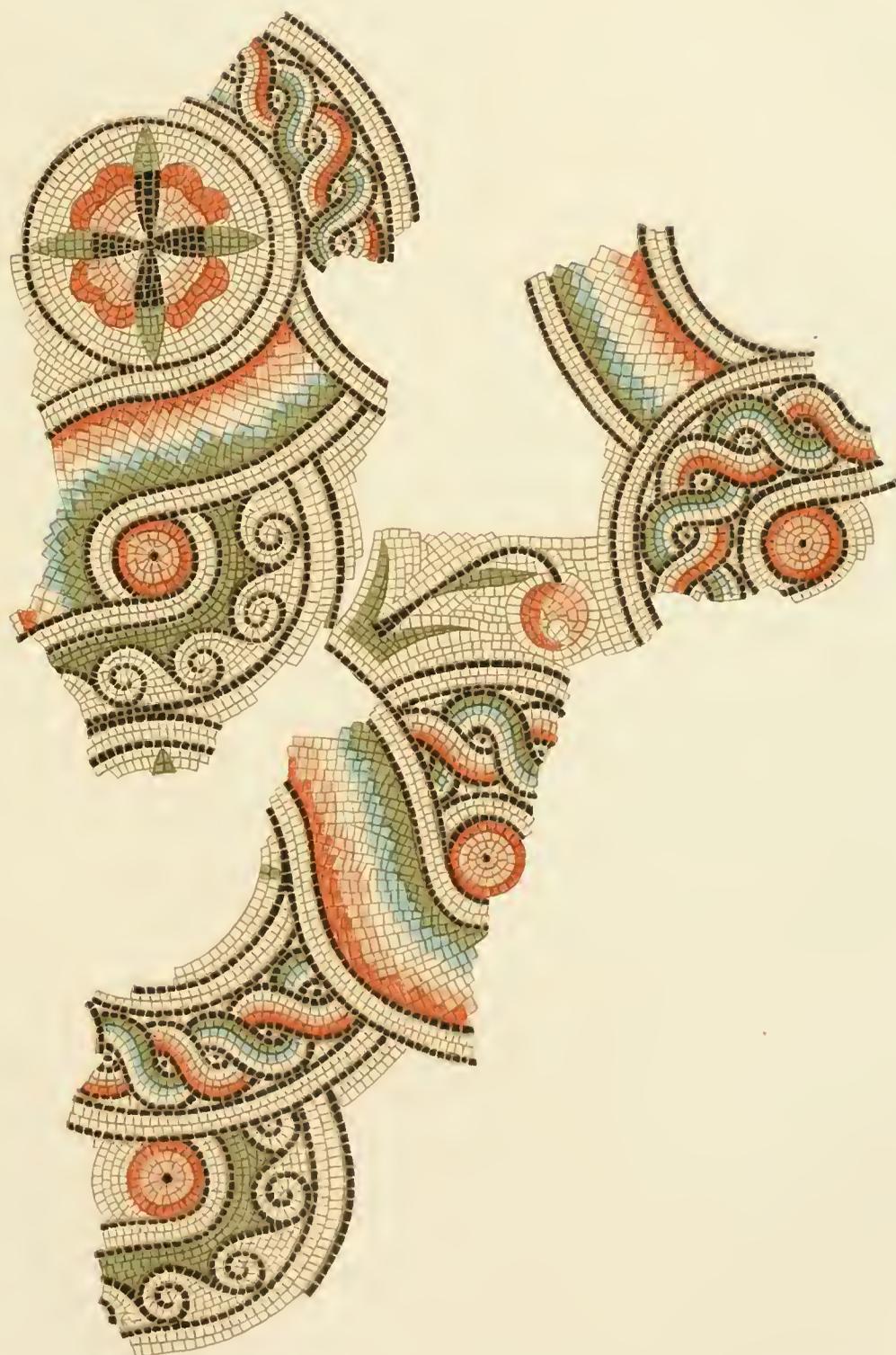
Mosaik im nördlichen Seitenschiff der Basilika S. Maria Formosa in Pola.



Gez. Gnirs, Mai 1901.



Mosaik im Mittelschiff der Basilika S. Maria Formosa in Pola.



Gez. Gnirs, Mai 1901.

entsprechend gewiß aus farbenreichen Mosaiken bestand, hat sich nichts erhalten. Eine kalte, weiße Tünche überzieht heute die Wände und am Boden liegen als Pflaster rothe Maucrziegel. In einem gleichen Contrast zur Anlage steht die geschmacklose Ausschmückung des Innenraumes.

Viel mehr hat der Außenbau seinen alterthümlichen Charakter bewahrt, und mehrere ursprüngliche Details haben sich davon erhalten. Die Bedachung des Objectes scheint noch die ursprüngliche zu sein, oder wenn das nicht zutreffen sollte, ist doch die nicht uninteressante Thatfache vorhanden, daß zur letzten Eindeckung, die gewiß schon einige Jahrhunderte alt ist, durchgängig antikes Dachdeckungsmaterial in antiker Manier zur Herstellung der Dachflächen verwendet wurde. Auf den Dachstuhl sind zunächst die unverwüthlichen und großen tegulae gelegt. Wo die gehobenen Ränder der Längsseiten aneinander stoßen, ist die Fuge mit Mörtel gut verlegt. Ueber diese lagern dann die imbrices. Die Bedachung der Gewölbe über den Querarmen zeigt uns noch vollkommen freiliegend dieses wohl sehr seltene Beispiel einer antiken Dachconstruction. Auf den vier Dachflächen des Mittelbaues, die in einem krönenden Steinkegel ihren gemeinsamen Abschluß haben, wie auf dem Dache des Längsarmes liegt ebenfalls noch das aus den tegulae und imbrices hergestellte Dach. Als es schadhast geworden war, wurde es nicht entfernt, sondern nur mit einer Lage von halbcylindrischen Holzriegeln überdeckt.

Ein Gefims unter dem Dachanfaß, wie die Entlastungsurten über den Tonnengewölben geben eine gewisse Gliederung des die Seitendächer überragenden Mittelbaues. Wo letztere auf den Mauern aufrufen, läuft um das Gebäude in der Höhe von 3,70 M. ein zweites stark ausladendes Gefims herum, das nunmehr nur an den rückwärtigen Theilen der Capelle constatirt werden kann. Auf dem Giebel der Vorderfaçade steht eine annähernd quadratische Kalksteinplatte, die den kleinen Glockenstuhl trägt. Der Charakter ihrer Sculpturen verweist frühestens auf das 7. Jahrhundert. Zwei Pilaster mit angedeuteten Capitälern tragen einen Bogen. Er spannt sich über das Zeichen des Kreuzes, unter dessen Armen zwei Palmenzweige, die Symbole des Sieges und Friedens, stehen (Fig. 2).¹

Dafür, daß dem Grundriß des Capellenbaues die Kreuzform gegeben wurde, waren wohl weniger symbolische Gründe maßgebend, die die heilige Kreuzform nachgeahmt wissen wollten, sondern es waren technische Rücksichten, die hier beobachtet werden mußten, und welche die Form des Baues bestimmten. Mit Hinblick auf die schon erwähnte Grabkirche der Galla Placidia in Ravenna und derselben verwandte Bauten, wie auf antike Gräberanlagen, waren die Kreuzarme für die Aufstellung von Sarkophagen bestimmt, während im Mittelraum und hier noch in der Apsis Gelegenheit zur Vornahme von gottesdienstlichen Handlungen geboten war. So war das Kirchlein St. Maria Carmelo in Pola in seiner ursprünglichen Anlage als Begräbniskirche gedacht. Trifft diese Vermuthung das Richtige, dann wäre damit auch die

Frage gelöst, wieso man sich bewogen gefühlt hat, mit dem großen Kirchenbau noch zwei kleinere Cultstätten in Verbindung zu bringen. Wie man in der ersten christlichen Zeit bei der Errichtung der Kirchen mit Vorliebe die Orte aufgesucht hat, die vom Blute der Märtyrer geheiligt waren, oder wo diese ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, so hat man dann in der folgenden Zeit die Gräber derer, die der Kirche besonders nahe gestanden sind, in der nächsten Umgebung der heiligen Stätte verlegt.¹ Hochgestellte Persönlichkeiten, die sich als letzte Ruhestätte Grabkirchen erbauen konnten, verlegten diese Anlagen, sofern es möglich war, gern in die Nahe der Kirchen; von der Umgebung derselben war natürlich die Nahe der Apsis besonders bevorzugt.

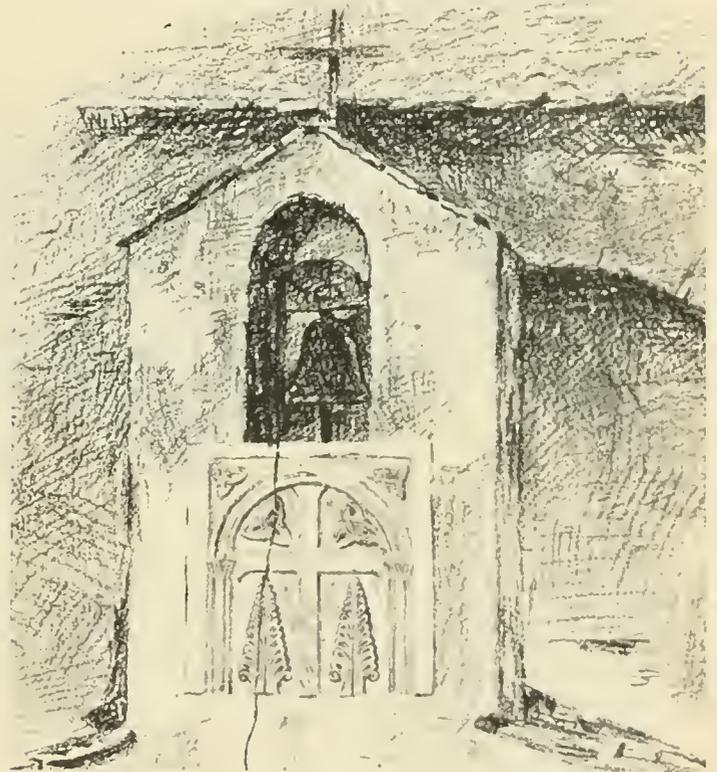


Fig. 2. Giebelaufsaß mit Glockenstuhl über dem Eingange zur Capelle St. Maria Carmelo zu Pola.

Für die Gründungsgeschichte und die Erkenntnis der weiteren Geschichte der Basilica St. Maria Formosa fließen die Quellen sehr spärlich. Die wichtigsten zugänglichen Daten hat bereits Kandler gesammelt und in der Zeitschrift „L'Istria“ (Jahrg. 1847, Nr. 32) veröffentlicht. Was uns über die Gründungs- und Baugeschichte dieser Basilica bekannt ist, verdanken wir dem Biographen des heil. Maximilianus.² Der heil. Maximilianus, der bedeutendste Erzbischof von Ravenna in der Zeit Justinians, stammte aus Vistro, einem sonst nicht viel erwähnten Ort, der unweit der Küste im

¹ Im Hinblick auf das in der Grabkirche St. Maria Carmelo gegebene Beispiel wird sich auch die Apsis, die südlich von der Donkirche in Pola gleichzeitig mit dem Reliquiengrab im Jahre 1860 aufgedeckt wurde, besser durch die Annahme einer der Rückfront des Domes angegliederten Grabkirche erklären lassen als durch die Vermuthung, daß man es hier mit einer Doppelbasilica zu thun habe.

² Agnellus, Vita S. Maximiniani.

¹ Die nämliche Kreuzesdarstellung in Verbindung mit denselben Symbolen ist von einer Sculptur aus dem ehemaligen Klostergebäude zu Millstatt bekannt (abgebildet in den M. C. C. XXIV 245).

nordlichsten Theile des ager Polensis lag.¹ Als er in Ravenna zu großen Ehren und Reichthümern gekommen war, ließ er aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit an seine Heimat Pola daselbst eine prächtige Basilica zu Ehren der Gottes-Mutter erbauen; er begab sich selbst nach Pola, um die Einweihung des prächtigen Kirchenbaues vorzunehmen. Als Jahr der Vollendung desselben wird das Jahr 546 angegeben. In Verbindung mit der Errichtung der Basilica erfolgte gleichfalls durch Maximilianus die Gründung einer Benedictiner-Abtei, die mit ihrem umfangreichen Grundbesitz in der Umgebung Polas wie im Gebiete von Ravenna wohl bald zu den reichsten Klöstern Istriens gezählt wurde. Mit den Geschicken der Basilica laufen die der Abtei parallel. Der Klosterbau lag zwischen der Kirche und der heutigen Via Abbazia und zog sich bis zum Vicolo della Bissa hin. Auf seinem Grunde stehen heute die Häuser Nr. 39, 37, 35 der erstge-

Basilica zu erzählen, bewundert aber die vorhandenen Ueberreste von prächtigen Säulen, Mosaiken und Werken der Sculptur, die zu seiner Zeit noch am Platze zu sehen waren. Im 17. Jahrhunderte wurden am damals halb zerfallenen Palazzo publico (Municipalgebäude) Restaurationen- und Neubauten durchgeführt, zu denen die Ruinen von St. Maria Formosa aus ihren noch stehenden Umfassungsmauern das hierzu erforderliche Steinmaterial liefern mußten.

Nachtrag.

Durch eine Grabung in der Wagenremise des Hôtels Central in Pola wurde im Frühjahr 1902 neuerdings ein Bruchstück (Fig. 3) des Mosaikbodens¹ im ehemaligen Mittelschiffe der Basilica St. Maria Formosa aufgedeckt, an welchem namentlich die figuralen Darstellungen, darunter ein bekanntes christliches

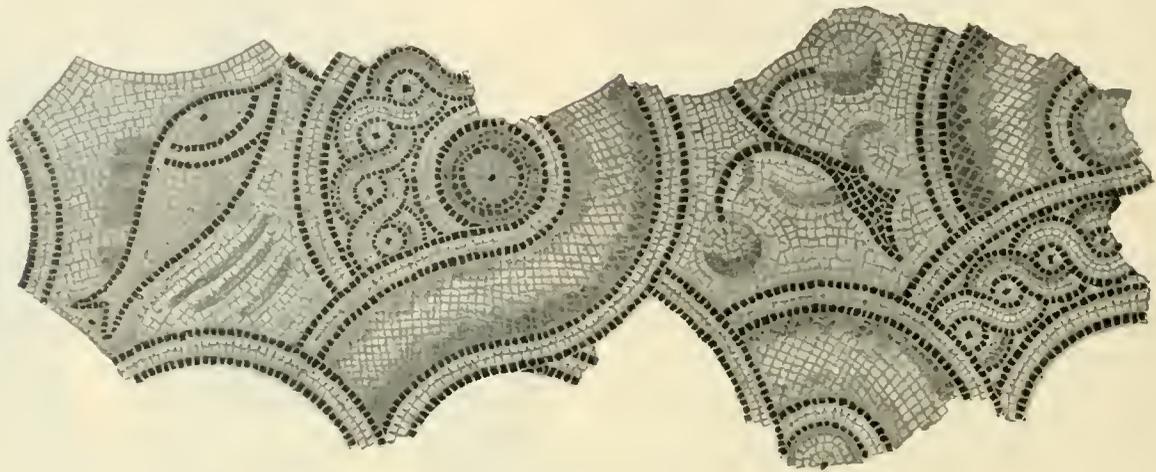


Fig. 3. Fragment des Mosaikbodens im Mittelschiffe der Basilica St. Maria Formosa zu Pola.)

nannten Gasse. Von Fundamentresten abgesehen, innerhalb derer jetzt Häuser hineingebaut sind, hat sich auf unsere Zeit nichts anderes als die monumentale Klosterpforte erhalten, deren Bogen sich über das Gässchen spannt, das zwischen den Häusern Nr. 27 und 33 in der Via Minerva liegt. Sie bildet nunmehr das einzige Wahrzeichen für den einstigen Bestand einer berühmten Abtei Polas. Die letzten Nachrichten über Kloster und Basilica gehören der Mitte des 13. Jahrhunderts an; spätere Quellen berichten nur mehr von den Ruinen dieser Bauten. Es ist daher anzunehmen, daß sie bei der Eroberung Polas durch die Venetianer unter Giacomo Tiepolo und Leonardo Querini im Jahre 1243 wie mancher andere Theil der Stadt der Zerstörung durch Feuer und Menschenhand anheimgefallen sind. So weiß auch der anonyme Dichter (um 1600) des *dialogus sulle antichità di Pola* nur von den Ruinen der

Symbol, interessiren. Die Darstellung der Apfelfrucht begegnete bereits in dem Fragment auf Taf. II; dazu gefellt sich jetzt das Zeichen des Fisches. Die einzelnen symbolischen Figuren sind derart in die polygonalen Felder hineincomponirt, daß sich ihre Längsrichtungen kreuzen. Zu dem früher im Boden der Basilica beobachteten Mosaikmaterial kommen nun noch Winkel und prismatische Stifte aus Glas, aus denen die Bänder unterhalb des Fisches, die das Wasser darstellen sollen, zusammengesetzt sind. Des schlechten Erhaltungszustandes halber konnte nur an die Conservirung einzelner Partien gedacht werden. Die Untersuchung des Unterbaues ergab, daß die ungefähr 10 Cm. mächtige Estrichschichte (Mörtel mit Zusatz von Ziegelgries), auf welche die Mosaiken gebettet liegen, auf einer Schichte antiken Bauschuttes aufsitzt, die in einer Tiefe von 1 $\frac{1}{2}$ M. noch nicht durchbrochen wurde.

¹ Der Name dieser verschwundenen Ortschaft hat sich bis heute im Namen des Porto Vestre und des Monte Vestro (beide südlich von Rovigno) erhalten.

¹ Von diesem Funde wurde die Central-Commission auch durch Herrn Dr. Victor Recsey, Stiftsbibliothekar der Erzabtei Martinsberg in Ungarn, in Kenntnis gesetzt.
Die Redaction.

Die Pfarrkirche St. Ruprecht in Unter-Krain und ihre Restaurirung.

Vom k. k. Conservator Professor *Johann Vrhovec* (†).

AN historischen oder gar kunsthistorischen Baudenkmalen aus früheren Jahrhunderten ist Krain ein auffallend armes Land. Ganz besonders gilt dies von kunsthistorisch denkwürdigen Objecten aus dem Mittelalter. Die romanische Bauperiode hat in Krain nur äußerst spärliche Reste hinterlassen; ihre Spuren lassen sich kaum in kirchlichen Bauten verfolgen, von profanen gar nicht zu reden. Der Karner zu Trebelno bei Nassenfuß und die Doppelcapelle in der Stadt Stein dürften so ziemlich die einzigen Vertreter dieses Styles in Krain sein. Allenfalls wird dann und wann auch die St. Georgs-Capelle auf dem Laibacher Schloßberge als demselben angehörig genannt, doch sind es nur einige wenige Formen, die vielleicht daran erinnern; die Capelle gehört höchstens der Uebergangszeit an. Zweifellos ist die romanische Bauperiode auch an Krain nicht spurlos vorübergegangen, allein die wenigen romanischen Bauten, die das Mittelalter überdauert hatten, sind entweder der Ungunst der Zeiten während der Türkenkriege oder dem Unverständnis der Neuzeit zum Opfer gefallen. So waren zum Beispiel einstens zweifellos romanisch die Kirchen von Hrenowitz, Slavina und Vrem, allein sie wurden nachweislich in den Jahren 1625, 1636 und 1650 umgebaut.¹ Dasselbe geschah mit der im Jahre 1324, übrigens aber auch schon der Uebergangszeit angehörenden Kirche von Scharfenberg ob Ratschach an der Save. Ursprünglich romanisch dürften auch die Kirchen von Treffen (Unterkrain) und jene von Altenmarkt bei Laas (Innerkrain) gewesen sein, an denen sich jedoch bis auf unsere Zeit nicht einmal Spuren romanischer Architektur oder Ornamentik erhalten haben.

Die wenigen übrigen mittelalterlichen Baudenkmale Krains gehören ausnahmslos dem gothischen, und zwar dem spät-gothischen Baustyle an. Ihre Entstehung fällt zum Theile in die letzten Jahrzehnte des ausgehenden Mittelalters, zum größeren Theile aber fogar erst in den Beginn der Neuzeit, also in eine Zeitperiode, in welcher der gothische Styl im westlichen und mittleren Europa schon längst seine großartigsten Triumphe gefeiert hat. Zu den ältesten dieser spät-gothischen Baudenkmale Krains zählt die Klosterkirche des Karthäuserordens Pletriach in Unterkrain. Ihre Formen gehören noch vielfach dem rein gothischen Kunstgeschmacke an. Nachweislich ist dieser schöne Bau zwischen 1410 und 1420 vollendet worden.

Die Karthause Pletriach ist eine Stiftung des Cillier Grafen Hermann II. Diese stolze Adelsfamilie war eine warme Freundin und Gönnerin der Klöster, denen sie gerne von ihrer reichen Habe spendete, besonders aber scheint sie dem Orden der Karthäuser gewogen gewesen zu sein. Die Gründung dieses Klosters sollte den Ruhm der Cillier in der Nachwelt sichern

und auch in dieser Beziehung sie andern mächtigen Adelsgeschlechtern gleichstellen. Um 1410 constituirte sich der Convent; die Kirche weihte im Jahre 1420 mit Einwilligung des Patriarchen Ludwig, der Bischof von Freisingen, Hermann. Im Jahre 1595 übergang das inzwischen sehr reich gewordene Kloster in den Besitz des Jesuitenordens.¹ Nach Aufhebung desselben durch Kaiser Joseph II. wurde zugleich mit allem beweglichen und unbeweglichen Vermögen des Klosters natürlich auch die schmucke Kirche zu Gelde gemacht und an den Meistbietenden hintangegeben. Sie diente fortan als herrschaftliches Magazin für Brenn- und Bauholz und als Rumpelkammer für die verschiedensten landwirthschaftlichen Geräthschaften. Vor ein paar Jahren nun wurde dieses einstige Kirchengut neuerdings vom Karthäuserorden käuflich erworben, der, wie man hört, sich mit der Absicht trägt, sich in Pletriach niederzulassen und die verwaarloste Kirche ihrer einstigen Bestimmung wieder zuzuführen. Bei dieser Gelegenheit halte ich es für meine Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, dafs, wie die Erfahrung lehrt, die Gefahr, unkundige Hände könnten der Schönheit dieser Kirche einen nicht wieder gutzumachenden Abbruch thun, gegenwärtig noch größer ist, als vor mehr denn hundert Jahren in der Zeit ihrer Profanirung.

Einzig nur von dieser Kirche also abgesehen, gehören alle anderen gothischen Baudenkmale Krains erst dem Ausgange des 15. oder der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Diese verhältnismäfsig so späte Ausbreitung des gothischen Styles in Krain ist jedenfalls eine auffallende Erscheinung, um so auffallender, als ja bekanntlich der Krainer von jeher bemüht war, seinen gläubigen Sinn durch Errichtung von schönen, zahlreichen und, soweit es seine Kräfte zuließen, auch stattlichen Kirchen zu bethätigen.

Ich will jedoch hier dieser dankbaren und vom kunsthistorischen Standpunkte aus interessanten Frage nicht weiter nachgehen, sondern stelle nur noch einmal fest, dafs merkwürdigerweise der Bau aller noch gegenwärtig erhaltenen gothischen Kirchen in Krain gerade mit der ärgsten Türkennoth zusammenfällt. So wurden erbaut: im Jahre 1482 die Kirche von Vigaun bei Zirknitz, im Jahre 1491 jene von Krainburg, im Jahre 1493 die Kirche von Ehrengruben bei Krainburg, im Jahre 1497 die Kirchen von St. Ruprecht und Rudolphswerth und im Jahre 1500 die Kirchen von Radmannsdorf und Haselbach bei Gurkfeld u. a. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden: im Jahre 1520 die Kirche von Bischoflack, 1524 die Kirche in Prapreče, 1532 die Kirche von Gradišče bei Egg und im Jahre 1548 die Kirche in Dvor bei Billichgratz.²

¹ W. Milkowicz, Die Klöster in Krain p. 141—150.

² Catalogus cleri dioecesis Lavacensis 1871.

¹ Mittheilungen des historischen Vereines für Krain 1865 p. 97.

Unter allen diesen gothischen Bauwerken nimmt die Kirche von St. Ruprecht in Unterkrain hinsichtlich ihrer künstlerischen Schönheit unbestreitbar weitaus den allerersten Rang ein. Auch hinsichtlich ihrer Größe steht sie nur wenigen, vielleicht nur der Kirche von Krainburg nach. Sie dürfte zugleich auch die einzige Kirche Krains sein, die ihre ursprüngliche Form — von einigen wenigen und unwesentlichen Beschädigungen abgesehen — fast ganz unverändert bis auf unsere Tage bewahrt hat. Im Hinblick darauf und in Erwägung der Seltenheit der gothischen Bauten in Krain ist es ein sehr lobenswerthes Beginnen gewesen, daß die Kirchenverwaltung vor einigen Jahren den Entschluß faßte, an die Restauration dieses schönen Gottestempels zu gehen. Kein Freund der heimatlichen Kunst wird Anstand nehmen, dem gegenwärtigen Pfarrer von Sanct Ruprecht Herrn Johann Mervec dafür die vollste Anerkennung zu zollen.

Zur Geschichte der Kirche.

Die Pfarre St. Ruprecht liegt in der Bezirkshauptmannschaft Gurkfeld am Rande eines fruchtbaren, ringsum von weinreichem Berg- und Hügellande umgebenen reizenden Thalbeckens, nach jenem der oberen Save dem größten im Lande. Am Fuße eines weinrebenbekränzten Hügelzuges erhebt sich die Pfarrkirche in der Mitte des nach ihr genannten Dorfes. Es ist ein nettes Unterkrainer Dorf mit 78 Häusernnummern und einer Bevölkerung von beiläufig 300 Seelen. Seine durchwegs gemauerten Häuser und Häuschen haben sich im Laufe der Zeit in losem Durcheinander um die stattliche, weit über die Ebene hin sichtbare Kirche gruppiert.

Die Pfarre St. Ruprecht gehört zu den ältesten im Lande.

In den Urkunden erscheint sie schon im Jahre 1162,¹ und zwar unter dem Namen „Sancti Ruperti zu Graillach“.² Selbstverständlich war sie damals viel größer, als sie es heutzutage ist, und zählte zu den reicheren Pfarren Krains. Dies geht aus einem Pfarrverzeichnisse hervor, das im Jahre 1370 der Patriarch von Aquileja, zu dessen Erzsprengel ja bekanntlich auch Krain gehörte, anfertigen ließ. Um für die Repartirung des päpstlichen Zehents eine zweckentsprechende Basis zu gewinnen, ließ er nämlich die Klöster und Pfarren seiner Erzdiöcese nach ihrem Einkommen einschätzen. Die überaus reiche Cisterce Sittich nimmt in diesem Verzeichnisse selbstverständlich den ersten Rang ein. Sie wurde mit einer Beitragsquote von 100 Mark belegt. Unter den Pfarren aber steht die Pfarre St. Peter bei Laibach mit einem Repartirungsbeitrag von 60 Mark obenan. An zweiter Stelle finden wir Bischofslack mit 48 Mark, an dritter Mannsburg und St. Veit bei Sittich mit 30 Mark, an vierter St. Martin bei Krainburg mit 25 Mark, an fünfter Stein mit 22 Mark und an sechster St. Ruprecht mit 20 Mark.³ Sie wurde hinsichtlich ihres Beitrages der großen und reichen Abtei Landstraß und der die ganze Woche umfassenden Veldefer Herrschaft der Brixener Bischöfe gleichgestellt.

¹ Schumi, Urkunden und Regestebuch 128.

² Graillach ist ein uraltes Schloßchen am nördlichen Abhange eines kleinen Hügels, eine gute Viertelstunde von St. Ruprecht entfernt. Gegenwärtig ist es im Besitze des Czernowitzer Universitätsprofessors Dr. Skedl eines Krainers.

³ Schumi, Archiv.

Sie gehörte somit damals zu den größten Pfarren im Lande.

Einen wie großen Umfang sie noch zu Beginn der Neuzeit, also damals hatte, als der Bau der gegenwärtigen Kirche in Angriff genommen wurde, geht aus dem Umfande hervor, daß seit dem Jahre 1509 nicht weniger als sechs Tochterpfarren aus ihr ausgeschieden wurden: im Jahre 1509 die heutigen Pfarren Nassenfuß, Savenstein und Billichberg (Polšnik) bei Sagor an der Save, im Jahre 1652 die Pfarre Mariathal und im Jahre 1752 die Pfarren Johannisthal und Tržišče (Dreifaltigkeit).¹ Noch zu Valvafor's Zeiten hatte sie 23 Filialkirchen,² deren Zahl bis nun auf acht zusammengechrumpft ist. Doch gehört St. Ruprecht immerhin noch zu den größten Landpfarren Krains, und ist der Pfarrer von St. Ruprecht Wähler in der Curie des Großgrundbesitzes.

Am Ende des Mittelalters zählte der Pfarrer von St. Ruprecht zu den angesehensten Kirchenwürdenträgern Krains. Als Kaiser Friedrich IV. in seinem Todesjahre (1493) in der Stadt Rudolphswerth eine Probstei mit zwölf Canonici errichtete, ernannte er den damaligen St. Ruprechter Pfarrer Jacob Auersperger³ zum ersten Domprobst daselbst.

Beschreibung der Kirche.

Die geschilderten Umstände machen es erklärlich, daß sich in dem kleinen, zwar netten, aber sonst ganz unscheinbaren Dorfe, welches in der Landesgeschichte niemals irgend welche Rolle gespielt hat, ein kirchliches Baudenkmal mit dreischiffigem Langhause und langem einschiffigen Chore (vgl. den Grundriß Fig. 1) erhebt, das in Bezug auf seinen künstlerischen Werth und seine künstlerische Bedeutung seinesgleichen im Lande sucht.

Den Grundstein zu demselben hat zweifelsohne der im Jahre 1493 zum Dompropste von Rudolphswerth beförderte Pfarrer Jacob Auersperger gelegt, doch hat er die Fertigstellung des Baues — wenigstens in Sanct Ruprecht — nicht erlebt. Denn die Vollendung der Kirche erfolgte im Jahre 1497, was der in der Giebelmauer der Façade über dem Portale eingemauerten Steininschrift zu entnehmen ist.

a) Das Aeußere der Kirche.

Aeußerlich präsentirt sich die auffallenderweise nicht orientirte Kirche⁴ als bescheidener, schmuckloser, ja in einzelnen Partien sogar als ein etwas langweiliger Bau. Besonders gilt dies von den ganz ungegliederten, aus einfachen leichten Bruchsteinen (Tuff, der in nächster Nähe gewonnen wurde) aufgeführten Wänden des Langhauses. Dasselbe entbehrt sogar der Streben; nicht einmal ein Gesims vermittelt den Uebergang von den kahlen Kirchenwänden zum Dache, das wiederum weder durch seine Höhe noch seine Steilstellung irgendwelche gothische Erinnerungen wachruft. Eingedeckt

¹ Catalogus dioecesis Labacensis.

² Valvafor, Ehre des Herzogthums Krain VIII 7.

³ Er ist kein Sprosse des altherühmten krainischen Adelsgeschlechtes der Grafen von Auersperg.

⁴ Die Hauptrichtung der Kirche ist im allgemeinen Südfüost zu Nordnordwest. Daß sie nicht orientirt ist, fällt umföhr auf, als sie auf einem nach allen Seiten hin freiem Platze mitten im Dorfe steht. Raumangel veranlaßte den Baumeister entschieden nicht dazu, von der sonst beliebigen Ortsrichtung abzuweichen.

ist es mit gewöhnlichen, im Lande allgemein üblichen Ziegeln.

Am schmucklofekten und am wenigsten gegliedert ist die Façade. Mit Ausnahme eines einzigen dreitheiligen Fensters (mit Fischblasenmaßwerk) über dem Portale unterbricht kein architektonischer oder ornamenter Schmuck die Oedigkeit der breiten und hohen Giebelmauer, man wollte denn die schon erwähnte, übrigens aber auch sehr bescheidene Steininschrift mit der Jahreszahl 1497 als einen solchen gelten lassen.

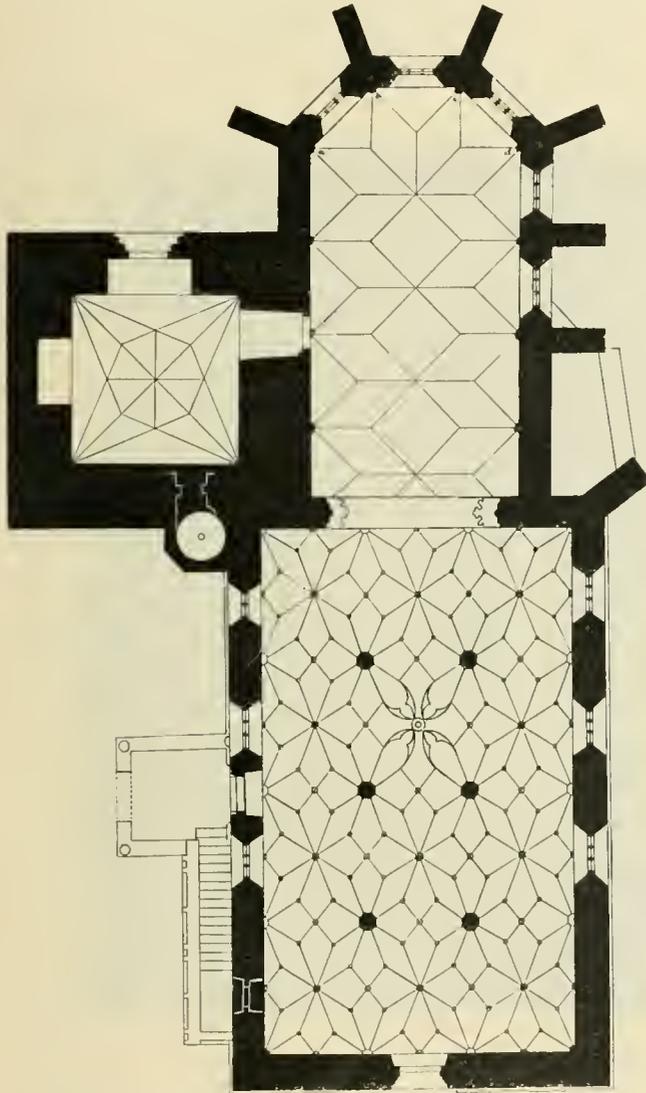


Fig. 1. (St. Ruprecht in Unterkrain, Grundriß.)

Von ähnlicher Beschaffenheit sind die beiden Längsmauern des Langhauses aus ganz roh bearbeiteten Bruchsteinen. Die einzige Gliederung derselben bilden je drei schön geformte, durch zwei Pfosten in drei Abtheilungen getheilte Spitzbogenfenster mit schönem Maßwerk, in welchem Drei- und Vierpässe, der Entstehungszeit entsprechend selbstverständlich mit der unvermeidlichen Fischblasenfüllung, abwechseln. Die sechs Fenster des Langhauses sind mit Ausnahme eines einzigen in der linken Evangelienseitenwand, das nur durch einen Pfosten getheilt ist, dreitheilig, 1,5 M. breit und waren ursprünglich 7,15 M. hoch. Gegenwärtig

besitzen sie jedoch diese Höhe nicht mehr, da sie (aller Wahrscheinlichkeit nach) schon bald nach der Erbauung der Kirche in ihren unteren Theilen über 2,14 M. hoch vermauert wurden. Die in dieser Vermauerung noch gegenwärtig vorhandenen 1,3 M. hohen, aber äußerst engen Schießcharten sprechen es deutlich genug aus, zu welchem Zwecke dies geschehen war. Die Entstehung der Kirche, sowie die ihr unmittelbar folgende Zeit fällt ja in die Periode der fürchterlichsten Türkeneinfälle, wo die Landbevölkerung keinen Augenblick, weder bei Tag, noch bei Nacht ihres Eigenthums und ihres Lebens sicher war. Die Kirche war für sie der sicherste Zufluchtsort.

Selbstverständlich vermehrt diese Vermauerung noch den Eindruck des Kahlen und Oeden der Außenwände. Kein Wunder, daß infolge dessen im Laufe der Zeit oft Versuche gemacht wurden, den natürlichen Schmuck des rauhen Bruchsteines unter einer Schichte von Verputz zu verbergen. Zum Glück ist es aber bisher einer besseren Einsicht noch jedesmal gelungen, eine solche Maßnahme zu vereiteln.

Viel mehr Sorgfalt als auf die äußere Ausstattung des Langhauses verwendete der Baumeister auf das Aeußere des Chores (vgl. Fig. 2). Dieser Theil der Kirche wird von sieben Strebepfeilern flankirt, von denen der erste (westliche), da er eben dem Triumphbogen zur Stütze zu dienen hat, viel kräftiger ist, als die anderen. Die sehr hübsch geformten Streben sind dreimal abgetrepp; das erstemal in der Höhe des um den ganzen Chorraum herumlaufenden Sockels. Ueber der zweiten Schräge erheben sich zierliche, übereck gestellte dreiseitige Fialen, so daß nur zwei Seitenflächen derselben aus dem Mauerkörper der Streben hervortreten, die dritte sich aber an die Strebewand anlehnt. Die Kanten der Fialenleiber sind mit Rundstäben verziert und mit gleichschenkeligen Giebeln abgeschlossen. Darüber erheben sich auf eigenen Gesimsen aufruhend zierliche dreiseitige Pyramidchen, die jedoch von den sonst üblichen Fialenriesen bedeutend abweichen. Ihre Kanten haben keine Krabben, dafür aber sind ihre Flächen in phantasievollster Weise mit theils gerade, theils krummlinigen, auf das reichste ineinander verschlungenen geometrischen Figuren und Arabesken in reizendster Abwechslung in Flachrelief geschmückt. Eine jede Fläche hat ihr eigenes Dessin ohne Wiederholungen. Die Pyramidenenden sind mit Kreuzblumen geziert, die aber auch von der gewöhnlichen Form abweichen; leider sind die meisten zum Theile verstümmelt, zum Theile aber sind sie den Witterungseinflüssen gänzlich zum Opfer gefallen.

Von ähnlich gestalteten Pyramidchen werden auch die Strebepfeiler selbst bekrönt.

Auf der Ostseite des Chores (siehe Fig. 1) ist die mit der oben erwähnten ersten stärkeren (westlichen) correspondirende Stäbe wegen des hier stehenden, äußerst massiven, über 60 M. hohen und weithin über die reizende Ebene sichtbaren Glockenthurmes überflüssig geworden. Im Grundriß quadratisch, ist der Thurm etwas über der Höhe des Dachfirstes ins Achteck übergeführt und seit dem Jahre 1870 mit einer stylgerechten achteckigen Blechpyramide überdeckt, während er früher einen „Zwiebelhelm“ trug. In seiner untersten Etage, die als Sacristei dient und in welche

ein spitzbogiges, einfach profilirtes Portal führt, ist er mit einem gothischen Sterngewölbe überwölbt.

Wie die Längswände der Kirche, so ist auch der Thurm ohne jede Gliederung und weder durch Gesimse noch sonstige architektonische Linien etagirt. Die einzige bescheidene Belebung erhält sein massives Mauerwerk durch die viereckigen schmalen Lichtschlitze, deren unter den Schallöchern in jeder Wand je zwei angeordnet sind, die so eine Art Etagirung des Thurmes herbeiführen. Nicht einmal ein Sockel ist an demselben zu bemerken, weshalb der Eindruck der Massigkeit deselben noch erhöht wird. Seine Gesamtanlage und die ganz außerordentliche Stärke der Mauern, nahezu 3 M., lassen auf den ersten Blick

An der Nordseite des Glockenthurmes führt ein schlankes, rundgehaltenes Eckthürmchen auf einer steilen Wendeltreppe in die oberen Etagen deselben.

Nördlich vom Thurme ist der östlichen Längswand der Kirche eine Vorhalle angebaut, unter welcher man einerseits in das Kirchenschiff, andererseits aber auf einer Treppe zur Musikempore gelangt. Ob eine Vorhalle schon ursprünglich bestanden, ist schwer zu sagen, jedenfalls muß sie aber eine andere Form gehabt haben. Die gegenwärtige datirt erst aus der neuesten Zeit. Man hat sich zwar bei ihrer Ausführung angelegen sein lassen, sie möglichst in Einklang mit dem übrigen Bau zu bringen, allein es ist dies doch nur im allerbescheidensten Maße gelungen.

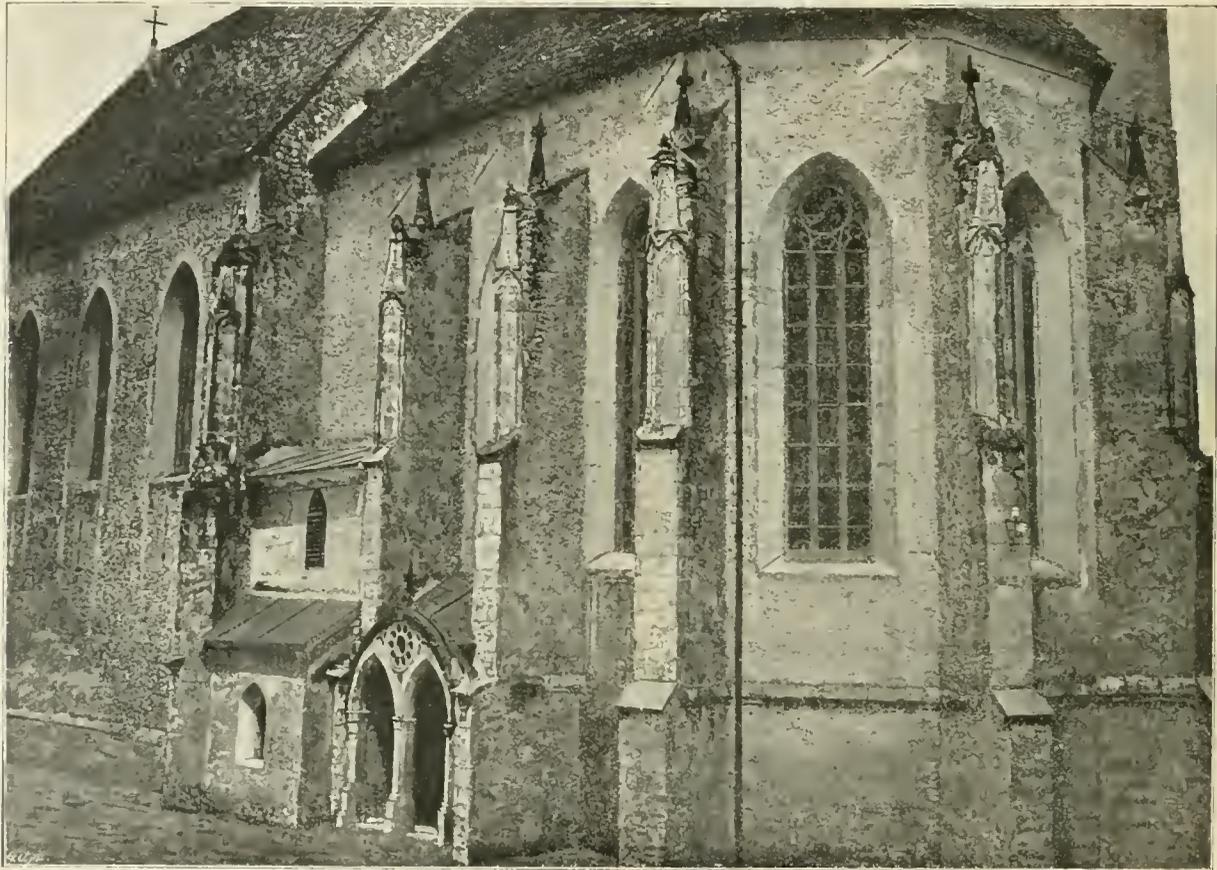


Fig. 2. (St. Ruprecht in Unterkrain, Außenansicht von Südosten.)

erkennen, daß er außer seiner eigentlichen Bestimmung in den Zeiten der Türkennoth auch Vertheidigungszwecken gewidmet war. Eine geräumige gegenwärtig jedoch vermauerte viereckige (nicht spitzbogige) Oeffnung unter den gothischen Schallöchern führte einstens aus dem Innern des Thurmes auf einen rings um ihn herumlaufenden Wehrgang.¹

¹ Im Thurme hängen vier Glocken. Die kleinste von etwa 6 Ztr. Gewicht hat unter der Krone die Inschrift: „Sancte Ruperte, ora pro nobis“, unten am Rande: „Lucas Dimiz me fudit anno 1735“ — L. Dimiz war ein Laibacher Glockengießer.

Die zweite mit der Inschrift: „O rex gloriae celestis (?) veni cum Tua pace amen 1474“ stammt, wie die Jahreszahl beweist, noch aus dem Mittelalter her und soll die Hauptglocke der alten Kirche gewesen sein. Dimensionen: 0,98 x 0,95 M. (im Lichten).

Die dritte, 20 Ztr. 97 Pfd. schwer, trägt die Inschrift: „Antonii Samassa Labaci Anno 1845, Nr. 584“.

Von ebendenselben Samassa wurde auch die vierte 44 Ztr. 25 Pfd. schwere Glocke gegossen: „Svetinu Rupertu patronu J. Supin in farmani, ulit

Ebenfalls erst unserem Jahrhundert gehört auch das vielleicht etwas besser gelungene kleine Seitenportale in der rechten (West-) Wand des Chores zwischen dem zweiten und dritten Strebepfeiler (Fig. 2)¹ an. Es ist ein aus einem etwas gedrückten Spitzbogen construirtes Doppelthor, dessen Bogenfeld mit einem durchbrochenen Radfenster geziert ist. Die Leibungen der beiden Spitzbogen sowie das Capital der drei Pfeiler, die das Portale bilden, sind mit Arabesken gefehmückt. Der stark abgefrähten gemeinsamen Thorbekrönung sind drei Pyramidchen von ähnlicher Form, wie jene

A. Samassa v Ljubljani v letu 1845, Nr. 585^a. (Dem Patron, dem heil. Rupert, der Pfarrer J. Supin und Pfarrinsassen, gegossen A. Samassa in Laibach im Jahre 1845, Nr. 585.)

¹ Im Grundrisse, Fig. 1, ist dieser Zubau hinweggelassen, der daneben angebrachte Zugang zum gräflichen Oratorium hingegen, von dem sofort die Rede sein wird, aufgenommen.

an den Fialen und Streben aufgefetzt. Schade, daß der keineswegs ungeschickliche Eindruck, welchen dieses Seitenportale macht, durch einen recht geschmacklosen, ebenfalls der neuesten Zeit angehörigen Zubau zwischen dem ersten und zweiten Strebepfeiler, beeinträchtigt wird. Dieser Zubau vermittelt den Ausgang zum Oratorium der gräflichen Familie Barbo, und es wäre sehr zu wünschen, daß er baldmöglichst einem stylgerechten Nachfolger Platz machte.

b) Das Innere der Kirche.

Dieses bescheidene Aeußere der Kirche läßt es im entferntesten nicht ahnen, welche Herrlichkeiten das Innere derselben birgt. Passirt man das schmucklose, mit einigen wenigen Rundstäben und Hohlkehlen im bescheidensten Maße profilirte Hauptportale (ohne Sturz und Tympanon), so eröffnet sich dem erstaunten Auge ein überaus reizender Anblick.

Die Kirche besteht aus zwei Haupttheilen, die sehr gefällige Verhältnisse zeigen: dem Chorraum und dem dreischiffigen Langhause.

α) Der Chorraum.

Der dem Langhause vorgelegte um eine Stufe erhöhte Chorraum hat im Lichten 13·80 M. Länge, 7·17 M. Breite und 12·30 M. Höhe. Er ist um die Breite der am Abschluß der Seitenschiffe befindlichen zwei Seitenaltäre abgesetzt schmaler als das Langhaus und von diesem durch den imponirenden, schön profilirten Triumphbogen, unter welchem links die Kanzel angebracht ist, getrennt. Merkwürdigerweise neigt sich der Chorraum gegen die Axenrichtung des Schiffes etwas nach links; dem bloßen Auge entgeht jedoch diese geringe Neigung und kann nur durch genaue Messung festgestellt werden.

Immerhin ist es eine auffällige Erscheinung, umso auffälliger als etwa Raummangel sicherlich nicht zu einer solchen Brechung der Hauptaxenrichtung zwingen konnte, denn die Kirche steht und stand seit jeher vollkommen frei mitten im Dorfe, dessen Nachbarhäuser von derselben so weit zurückgedrängt stehen, daß sich rings um die Kirche ein freier Platz ausbreitet, der einstens jedenfalls der Pfarrkirchhof gewesen ist. Interessant ist hierbei die Wahrnehmung, daß uns dieselbe Erscheinung auch in der Bauanlage der Propsteikirche in der Stadt Rudolphswerth entgegen tritt: also in der Kirche, deren Errichtung von ebendemselben Manne, dem gewesenen St. Ruprechter Pfarrer und späteren Dompropst von Rudolphswerth, Jacob Auersperger, in Angriff genommen wurde, der auch zu unserer Kirche den Grundstein gelegt hat. In Rudolphswerth legte der ihm zur Verfügung stehende überaus geräumige Platz noch weniger Hindernisse in den Weg. Und doch ist die Brechung der Axenrichtung des Langhauses dort noch viel bedeutender und so groß, daß sie das Auge verletzt und die ganze Kirchenanlage in hohem Grade verunstaltet. Was mag nun der Grund für ein solches Beginnen gewesen sein? Eine Laune des gewesenen Pfarrers und späteren Dompropstes war es sicherlich nicht, was schon daraus erhellt, daß man auch in anderen Ländern, zum Beispiel in Tyrol, bei einer Anzahl von Kirchen derselben auffälligen Erscheinung begegnet, so

in Bozen, Terlan u. s. w.¹ Eine befriedigende Erklärung hat man aber dafür auch dort nicht finden können.

Der Chorraum hat einen aus drei Achteckseiten construirten Abschluß. Erhellet wird er durch fünf hohe, schlanke, schön geformte Spitzbogenfenster, von denen vier durch je zwei Pfoften dreimal getheilt sind; ein Fenster aber ist nur zweitheilig, da der hier stehende massive Glockenthurm die Anbringung eines dreitheiligen Fensters nicht gestattete. Dasselbe ist nur 76 Cm. breit, während die anderen vier eine Breitenausdehnung von 1·22 M. im Lichten haben. Auch die Chorfenster sind an ihren unteren Enden 1·54 M. vermauert und mit jetzt freilich geschlossenen engen Schießcharten (Schießschlitzen) versehen.

Der mit einem reichen Sterngewölbe von vier Jochfeldern überdeckte Chorraum macht einen äußerst lieblichen und anheimelnden Eindruck. Die zwar einfach aber hübsch profilirten birnförmigen Rippen des Chorabschlusses (im Grundriß Fig. 1 *a, b, c, d*) ruhen auf halbrunden Wanddiensten, die ohne Basen unmittelbar vom Boden aufsteigen. Die Capitale der Dienste sind phantastische Fratzenköpfe, doch sind nur zwei von ihnen intact erhalten, *a* und *d*, während die an der hintersten Abschlußwand befindlichen zwei, *b* und *c*, in barbarischer Weise verstümmelt und von dem Rippenansatz abwärts gänzlich zerstört sind. Geschehen ist dies zweifellos erst in der neuesten Zeit, gelegentlich der Aufstellung des neuen großen, tief hinein an die Abschlußwände gedrängten Hauptaltars.

Die übrigen von den Wänden auslaufenden Rippen ruhen auf Consolen mit Rosetten und Schildern und Engelsköpfen.

Die Schlußsteine sind mit Wappen (vier), Schilder (elf), Rosetten (zwei), Thierfiguren (zwei), Engels- und Heiligenköpfen (zwei) in Relief belegt. Die vier Hauptschlußsteine sind natürlich etwas größer als die Nebenschlußsteine und tragen ebenfalls in Relief: I. das Wappen eines bereits ausgestorbenen Grafengeschlechtes,² II. das Wappen der Grafen Barbo, III. einen Engelskopf, IV. eine Rosette.

β) Das Langhaus.

Mit noch reichlicherem Schmucke bedacht ist das Langhaus, eine prächtige, 12 M. hohe, 10 M. breite und 17·80 M. lange Hallenkirche, wie solche damals besonders in Süddeutschland und den österreichischen Ländern üblich waren. Drei schlanke aus prismatischen achteckigen Trommeln zusammengesetzte Pfeilerpaare theilen sie in drei gleich hohe und merkwürdigerweise auch gleich breite Schiffe, die mit einem reizend schönen, überaus reichem Netzgewölbe überwölbt sind. Der Meister hat bei der Construction desselben seiner übersprudelnden und spielenden Phantasie vollauf die Zügel schießen lassen und ein Werk geschaffen, das im Lande nicht bald seinesgleichen hat. Ein Blick auf den Grundriß bekräftigt dies zur Genüge, ja allzuwarme Freunde der Früh-Gothik würden vielleicht nicht übel versucht sein, in diesem scheinbaren Gewirre der

¹ Mittheilungen der Central-Commission 1898.

² Nach Ansicht des Pfarrers Mervec soll es das Wappen der Cillier Grafen sein. Ich kann das nicht entscheiden, weil ich bei meinen mehrfachen Besuchen der Kirche zufälligerweise niemals eine hinlänglich günstige Beleuchtung fand, um die Details ausnehmen zu können. Uebrigens ist mir die Anbringung eines solchen Wappens im Jahre 1497 — mehr als eine Generation nach dem Aussterben der Cillier Grafen — nicht so recht einleuchtend.

Rippenführungen fogar einen Fehler zu erblicken. Ich weiß recht wohl, daß man den Netzgewölbeentwürfen der Spät-Gothiker den Vorwurf der Willkür, der Regellosigkeit, des Phantastischen, Gefuchten, Spielenden u. f. w. macht, allein ähnliche Vorwürfe hat man auch den Kunstbestrebungen gemacht, aus welchen sich die Barocke und das Rococo zu Stylgattungen herausgebildet haben, die in der allerneuesten Zeit sowohl in der Architektur als auch Sculptur eine geradezu glänzende Auferstehung feiern. Ich wäre der unmaßgeblichen Meinung, daß man auch bei den Spät-Gothikern Unterschiede machen müsse. Nicht jedes Netzgewölbe ist schon deshalb, weil es ein solches ist, ein mißlungenes Machwerk. So gut wie die Einfachheit ist ja doch auch die Mannigfaltigkeit und Vielfeitigkeit — freilich so lange sie die Grenzen der Gefetzmäßigkeit nicht überschreitet — eine Hauptforderung jeder Kunstgattung.

Daß auch unser leider uns unbekannter Meister seiner überreichen Phantasie die durch die Kunstregeln ihm vorgeschriebenen Zügel anlegte, erkennt man sofort, sobald man seinem Werke ernstlich etwas näher tritt. Trotz des scheinbaren Gewirres in den Rippenlinien offenbart sich einem blickgewohnten Auge alsbald eine strenge Gefetzmäßigkeit in der Führung derselben. Vor allem erscheint einmal durch die drei achteckigen Säulenpaare das ganze Gewölbe deutlich genug in vier ganz gleiche Jochfelder (Travées) getheilt. Jedes von ihnen setzt sich aus je drei schönen, aus Rhomben und Rhomboiden bestehenden achtstrahligen Sternen zusammen. Die Mittelrippen eines jeden so gestalteten Sternes laufen in einem Hauptschlußsteine zusammen, welchen der Künstler durch auffallende Größe gegenüber den Nebenschlußsteinen markant hervorgehoben hat.

So löst sich das scheinbare Gewirr in strenge Gefetzmäßigkeit auf.

Ein zweites Mittel, einer etwaigen Ermüdung des Auges entgegenzuarbeiten, fand der Künstler darin, daß er unter das ganze vierte Jochfeld (beim Hauptportale) die Musikempore einfügte. Aber auch in den drei übrigen Jochfeldern wußte er für das Auge einen geradezu verblüffend schönen Ruhepunkt zu finden, indem er den mittleren Gewölbestern in ganz eigenartiger Weise behandelte. Den Hauptschlußstein ersetzte er durch eine kreisrunde mit Rundstab und Wulst verzierte Oeffnung, groß genug, daß man durch dieselbe, wenn sie nicht zugedeckt wäre, in das Sparrenwerk des Daches hinaufblicken könnte. Weiters verwandelte er die vier von den Pfeilern auslaufenden und in der genannten Oeffnung sich vereinigenden Rhomben, indem er je zwei zusammenstoßende Seiten derselben durch Kreissegmente ersetzte und ihnen je zwei Nasen einfügte, in fischblasen- oder flammenähnliche Gebilde. Hiemit erzielte er, abgesehen davon, daß er für das Auge einen behaglichen Ruhepunkt schuf, eine reizende Wirkung.

Die eigentlichen Träger dieses Stern- oder Netzgewölbes sind selbstverständlich die drei Pfeilerpaare, aus deren Kanten sich die Hauptrippen unmittelbar, ohne Capitale entwickeln; freilich bemerkt man das gegenwärtig nicht mehr, da ein verbildeter Geschmack vor nicht langer Zeit die Rippenansätze durch häßliche, ganz stylofe Capitale aus Gyps verhüllt hat. In

ursprünglicher Gestalt haben sich die Rippenansätze nur noch unter der Musikempore erhalten.

Die die Wände anlaufenden Rippen ruhen ausnahmslos alle auf Consolen, und zwar sind die aus der vollen Wand hervortretenden, die Jochgurten tragenden — wenn überhaupt von solchen die Rede sein kann — kräftiger als die über den Fenstern angebrachten. Diese sind mit Rosetten, die ersteren durchwegs mit Büsten singender Engel geziert, die Musiknoten in den Händen halten. Auf diese Weise wird ein wohlberechneter Uebergang zur Musikempore vermittelt.

Wie in den Rippen, zeigt sich ein ungewöhnlich großer Reichthum der Erfindung auch in der Behandlung der Schlußsteine. Jedes Jochfeld zählt ihrer nicht weniger als 29, das mittlere (zweite) ihrer fogar 31. In jedem Jochfelde sind die drei Hauptschlußsteine durch ihre Größe vor den Nebenschlußsteinen ausgezeichnet und im reichsten Maße mit Reliefs geschmückt. Im ersten Jochfelde befinden sich die Darstellung der Muttergottes mit dem Christuskinde, des heil. Rupertus, des Patrons der Kirche, und des heil. Andreas. Im zweiten Jochfelde eine Heilige mit Schlüssel und Buch und ein Esel mit Nasenring. Im dritten Jochfelde der königliche Sänger David, die heil. Barbara und der heil. Bartholomäus; endlich über der Musikempore die Bilder zweier Heiligen und einer Blume.

Von den bildlichen Darstellungen auf den Nebenschlußsteinen sei nur bemerkt, daß einige von ihnen glatt sind, sei es, daß der Belag derselben abgefallen ist, oder daß sie schon ursprünglich so beschaffen waren; sonst aber begegnen am zahlreichsten verschiedenartig geformte Rosetten, Wappen, Schilder, männliche und weibliche Heiligenköpfe mit und ohne Nimbus, Engelsköpfe, Sterne u. f. w.

Aehnlich gestaltet wie das Hauptnetzgewölbe ist auch dasjenige, welches die ein ganzes Jochfeld in Anspruch nehmende Musikempore trägt, nur ist dieses Gewölbe viel gedrückter und macht nicht jenen heiteren und gefälligen Eindruck, wie das Hauptgewölbe über der Empore. Auch entwickeln sich die Rippen nicht unmittelbar aus den Säulenschäften, was ja übrigens aus statischen Gründen fast selbstverständlich ist, sondern aus massiven quadratischen Blöcken, die als verstärkte Träger der Musikempore sich an die schlanken Pfeiler anlehnen. Auffallend ist im Entgegenhalt des reichen Schmuckes des Sternengewölbes, daß die Stirnwand der Musikempore weder durch constructive noch andere architektonische Linien gegliedert erscheint. Nur durch je einen Rundstab und eine Hohlkehle wird eine Art Brüstung von 30 Cm. Höhe erzielt.

Die innere Ausstattung der Kirche.

Dieselbe ist eher eine bescheidene als reiche zu nennen, doch beherbergt das Presbyterium ein unschätzbbares Kleinod, das berühmte Sacramentshäuschen an der Evangelienseite des Hauptaltars (Fig. 3). Es ist nicht so sehr seine künstlerische Ausgestaltung, welche es so werthvoll macht — es gibt in Oesterreich eine Anzahl schönerer und künstlerischer vollendeterer Sacramentshäuschen — vielmehr der Umstand, daß es das einzige im Lande Krain ist, also ein wahres Unicum! Die

leichtverzeihliche Ueberfchätzung dieses Unicums hat aber zu einem merkwürdigen Irrthum Anlaß gegeben. Das allzu freudetrunkene Auge eines Kunstenthufiaften glaubte nämlich in dem damals wahrscheinlich mit einer weißen Emailfarbe angestrichenen Material des Sacramentshäuschens Elfenbein zu erblicken. Und so liest man in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1858, p. 304“ wörtlich folgenden Satz: „Die Kirche (sc. von St. Ruprecht)... ist wahrscheinlich auch die einzige Kirche im Kaiserreiche, welche im Innern ein so prachtvolles Sacramentshäuschen aus Elfenbein aufzuweisen hat.“¹

Das Sacramentshäuschen ist also aus Stein, von demselben Kalktuff wie die Kirche selbst.

Der eigentliche Träger des Sacramentshäuschens, eine achtseitige, nach oben und unten jedoch in ein Viereck übergehende Stützfäule, steht auf einem dreistufigen Postamente von quadratischem Grundriß. Ueber die Verkröpfung der Stützfäule baut sich in drei kielbogigen, sehr einfach gehaltenen und sich nach oben verjüngenden Etagen das Sacramentshäuschen selbst auf. Auch dieses hat einen quadratischen Grundriß. Von den drei Etagen trägt nur die unterste einigen architektonischen Schmuck, kleine mit Fialen bekrönte Rundsäulchen. Um ihr mehr Stabilität zu verleihen, ist sie mit dem Architrave und einer Seitenfläche in die Chormauer versetzt worden. Sie diente ursprünglich zur Aufnahme und Aufbewahrung des Hochwürdigsten, später des heil. Oeles und ist mit einem geschmackvoll ornamentirten Messingthürchen versperrt. Gegenwärtig ist sie leer. Mit ganz gleichen Gittern sind auch die beiden andern freistehenden Seiten verschlossen.

Ueber der Zinnenbekrönung der ersten Etage erhebt sich (eben um die Mächtigkeit dieser Bekrönung abgesetzt) die zweite, die aber mit allen vier Seiten frei steht und offen ist. Den Abschluß bildet über einer Schmiege die dritte Etage, eigentlich eine Fiale mit Leib, einem mit Knorren besetzten Rifen und einer Kreuzblume.

Die Gesamthöhe des Sacramentshäuschens beträgt 6'11 M.

Ein wahres Prunkstück des Chores bildet ferner der über 10 M. hohe, aus tadellosem carrarischem Marmor hergestellte und in rein gothischen

Formen gehaltene Hochaltar. Allein er ist kein Erbstück alter Zeiten, sondern wurde erst im Jahre 1865 vom Steinmetzmeister Ignatz Thomann in Laibach gemeißelt.

Das Mittelfstück ist ein reichverziertes gothisches Spitzbogenfenster mit Giebel und einer Fiale auf jeder Seite, unter deren Baldachinen jederseits ein Engel seine Aufstellung hat. Die beiden Seitenstücke sind ähnlich gestaltet; zwei, auf hohen Consolen stehende Nischengehäuse, in denen zwei überlebensgroße Heiligenstatuen stehen, der heil. Nicolaus und der heil. Ulrich. Weniger gelungen ist das Tabernakel, eine etwas gefuchte und gekünstelte Nachahmung irgend eines zwei-thürmigen gothischen Domes, der hier ganz und gar nicht am Platze ist. Außerdem zeigen auch die gothischen Formen desselben nicht jene Strenge und Reinheit, die sonst in allen Theilen des Altars auf das genaueste befolgt erscheinen; so stören zum Beispiel ganz besonders die beiden quadratischen Fenster in der dritten Etage der Thürme. Es drängt sich bei der Betrachtung des Tabernakels der Gedanke auf, als ob der Entwurf desselben von einem anderen Geschmacke beeinflusst worden wäre, als demjenigen des übrigen Altars.

Beachtenswerth aber sind die drei kunstvoll getriebenen Messingplatten, welche die Stirnwand der Mensa bekleiden und alttestamentliche Scenen zur Darstellung bringen. Besonders gelungen sowohl in der Composition als auch in der Zeichnung ist das Opfer Abrahams. Im ganzen Großen ist der St. Ruprechter Hochaltar einer der schönsten und kostbarsten Altäre Krains.

Wenn ich noch das an der rechten Wand angebrachte Oratorium erwähne, so geschieht es nur um dem Bedauern Ausdruck zu geben, daß man es vor einigen Jahren angehen ließ, ein so geschmackloses und die Wirkung des schönen Presbyteriums beeinträchtigendes, gothisch fein sollendes Oratorium daselbst anzubringen.

Seitenaltäre gibt es im Chorraum keine, wohl aber befinden sich zwei solche im Langhause am Triumphbogen, am Abschluß der beiden Seitenschiffe. Sie wurden um 1860 errichtet, bestehen aus irgend einer Gußmasse und bieten kein Interesse.

Die Bänke und Beichtstühle (ihrer drei) sind dem Style der Kirche angepaßt.

Grabmonumente besitzt die Kirche mit Ausnahme eines in die linke Längswand eingemauerten Gedächtnissteines keine. Die obere Hälfte der 2'70 M. hohen und 1'15 M. breiten Steinplatte nimmt ein in Halbrелеф ausgeführtes Kniestück ein, das einen gepanzerten Ritter in Allongeperücke darstellt; die linke hält einen bebuschten Helm, während die rechte auf dem gräflichen Barbo'schen Wappenschilder ruht. Die darunter angebrachte Inschrift lautet: „Dieses Ruhe Betlein Hatt Avsgericht. An: 1697. Der Hoch Und Wollgebohrne Des H. Röm: Reichs Herr Herr Max Valeri Barbo Graff Von Waxenstein, ein Freiherr Avf Gutteneg, Paas Vnd-Zoblsparg, Herr Avf Kislingstein Krevsebach Vnd Dragemel, Röm. Kay. May. Camrer Vnd Obrister Einer Löbl. Laa. In Crain Über Dero In

der Ingenieur Leinmüller das Sacramentshäuschen mit eigenen Augen gesehen, er hat es ja selbst aufgenommen und in den Mittheilungen der Central-Commission ein gelungenes naturgetreues Bild davon geliefert!

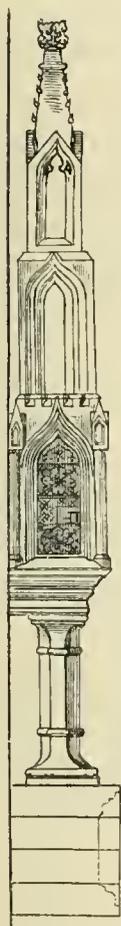


Fig. 3.
(St. Ruprecht
in Unterkrain,
Sacraments-
häuschen. Kalk-
stein. Anfang
16. Jahrhundert.)

¹ Amüßant ist es nun zu beobachten, wie ein solcher Irrthum sich in den Büchern fortzupflanzen pflegt. In denselben Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1862 p. 188—190, hat der damalige Conservator Ingenieur Joseph Leinmüller eine Beschreibung der Kirche von St. Ruprecht veröffentlicht und sich p. 190 über das Sacramentshäuschen folgendermaßen geäußert: „In Fig. 6 und 7 ist auch das in den „Mittheilungen des historischen Vereines für Krain“ von Herrn Pfarrer Peter Hitzinger erwähnte Sacramentshäuschen aus Elfenbein abgebildet.“ Diese Abbildung hat der Ingenieur Leinmüller selbst geliefert. Ich schlug die einschlägige Stelle „Mittheilungen des historischen Vereines für Krain“ 1847, p. 53, nach (an einer anderen hat Hitzinger über das Sacramentshäuschen nicht geschrieben) und las daselbst zu meinem nicht geringen Erstaunen: „...schön ist jedoch das Behältnis für die heil. Oele, in der Nähe des Hochaltars auf einigen Stufen, wie ein gothisches Thürmchen, aus Stein gehauen, sich erhehend.“ Pfarrer Hitzinger weiß also nichts von Elfenbein, und doch hat

Wartgelt Haltende Gerifte Pferd, Besteller Rittmeister Vnd Kriegs Comissarius in Vnter Crain, So In Gott Versiden ist, Deme Gott Gnedig Sein Wolle Den: 16 Octower Anno 1699“.

Die Restauration, respective Bemalung des Kirchen-Innern.

So um die Mitte des eben ausgegangenen Jahrhunderts soll sich das Innere unserer Kirche in einem äußerst verwehrten Zustande befunden haben. Selbst recht crasse Defecte an der Verglasung der Fenster wurden nicht bemerkt oder wollten nicht bemerkt werden, so das man zeitweilig in der Kirche auch Schnee sehen konnte. Als sich aber dann ein etwas eifrigerer Pfarrvorsteher denn doch veranlaßt fand, den ärgsten Mifsständen Abhilfe zu schaffen, stiftete er eher Schaden als Nutzen. Er dürfte derjenige gewesen sein, der so ziemlich die letzten Spuren der ursprünglichen, bis auf seine Zeit doch noch theilweise erhaltenen gothischen Bemalung entweder abkratzen oder unter Kalktünche verschwinden ließ; er war es wahrscheinlich auch, der manches ihm nicht passend erscheinende Sculptur-Ornament vernichtete. Wenigstens glaube ich dies aus mündlichen Mittheilungen von Leuten, die sich noch an diese Ausschmückung zu erinnern wissen, sowie aus einer in jenem Berichte des Ingenieurs Leinmüller¹ enthaltenen Bemerkung schließen zu dürfen, der da schreibt, „das nach Angabe des damaligen Cooperators Joh. Koprivnikar die Kirche einst mit fratzenhaften, ja selbst anstößigen Bildern bemalt gewesen sei. Sie wurden, man wufste nicht wann, über-tüncht, welche Tünche sich jedoch allmählig abblättert und die alte Malerei theilweise wieder ansichtig werden ließ, bis man bei der jüngsten Restauration (in den fünfziger Jahren) dieselbe ganz abkratzte und durch eine halbdunkle Steinfarbe ersetzte“.

Damals erhielten auch die Pfeiler jene styl- und geschmacklosen Capitale, deren schon gelegentlich gedacht wurde.

Als man nun in den siebziger Jahren auf Anregung des Ordinariates den kirchlichen Bauwerken auch in Krain eine größere Aufmerksamkeit zu widmen begann und eine Anzahl von Kirchen in der Laibacher Diöcese in mehr oder minder gelungener Weise gereinigt, mit neuen Altären, Kanzeln u. s. w. versehen, einige auch mit ornamentalem und figuralem Schmuck bedacht wurden, regte sich auch bei den Pfarrinassen von St. Ruprecht der Wunsch, ihrer schönen Pfarrkirche eine würdigere Innenausstattung zu geben. Freilich hat der im Jahre 1865 mit einem Kostenaufwande von über 3000 fl. hergestellte gothische Hauptaltar aus schönstem carrarischen Marmor die Kirchencasse völlig erschöpft, so das an weitere kostspielige Restauration und Ausschmückung der Kirche lange nicht gedacht werden konnte. Der erste Schritt dazu wurde durch die Erfetzung der bishin nur einfachen farblosen Glas-scheiben in den fünf Fenstern des Presbyteriums durch moderne Glasmalerei gemacht. Aus finanziellen Gründen war man aber freilich genöthigt, möglichst haus-zuhalten. Trotzdem muß zugegeben werden, das die aus einer Tyroler Fabrik stammende Verglasung, wenn

sie auch keineswegs eine kunstvollendete zu nennen ist, den Ansprüchen, die an eine Landpfarrkirche gestellt werden können, vollauf entspricht.

Natürlich wurde auch die Frage der Ausmalung der Kirche zu wiederholtenmalen in Anregung gebracht, besonders von Leuten, die sich noch zu erinnern oder wenigstens zu erzählen wußten, das das zierliche Gewölbe einstens im schönsten Farbenschmucke prangte. Allein der Wunsch nach Wiedererfetzung des-selben mußte auf längere Zeit nur ein frommer bleiben, da die Kirchencasse durch die verschiedenen voraus-gegangenen, zum Theile auch verunglückten „Restau-rirungen“ gänzlich erschöpft wurde.

Als aber der gegenwärtige Pfarrer im Jahre 1892 die Pfarrleitung übernahm, da nahm er die Angelegenheit energisch in Angriff und ruhte nicht eher, als bis sie im Jahre 1896 in Fluß gerieth.

Der Anfang wurde im Presbyterium gemacht. Nach Aufstellung des Gerüstes und schon der ersten oberflächlichen Untersuchung des Rippenwerkes zeigte es sich, wie nothwendig hier die Reparatur war. Mehrere Rippen waren so schadhast, das sie unverzüglich durch neue ersetzt werden mußten. Auch einige Schlußsteine saßen nur ganz locker in ihrem Gefüge, so das man es kaum begreifen konnte, wie es möglich war, das die Erdbebenkatastrophe vom Jahre 1895 vorübergegangen war, ohne an dem Netzgewölbe einen Schaden verursacht zu haben.

Die Ausmalung der Kirche wurde dem Maler M. Koželj aus Stein anvertraut, der in der Bemalung und Polychromirung von Kirchen schon hübsche Proben seines Könnens geliefert hat. Er sorgte vor allem für einen soliden Malgrund, da schon eine nur beiläufige Untersuchung des vor einem halben Jahr-hundert angebrachten groben, stellenweise 10 Cm. dicken Anwurfes die Nichteignung des-selben zur Auf-nahme der neuen beabsichtigten Bemalung ergab. Man entschloß sich zur Entfernung des ganzen alten Anwurfes und zur Erfetzung des-selben durch einen frischen, auf das sorgfältigste vorbereiteten. Hiezu nahm man das beste Material, einen schon durch mehr als zehn Jahre gelagerten, in dieser Gegend ohnehin in vorzüglicher Qualität zu gewinnenden gelöschten Kalk, dem man über-dies auch ein wenig Cement beimengte, und feinen Fluß-sand aus dem nicht weit von der Kirche vorüberfließen-den silberklaren Feistritz-bache. Um ein gleichmäßiges Korn für den Malgrund zu gewinnen, wurde der Sand noch durchsiebt und mit dem so präparirten Mörtel die Wände möglichst dünn angeworfen. Da man aber dies nur partienweise that, so konnte der Maler auf halbnaßem Grunde arbeiten.

Die Entwürfe zur Bemalung rühren vom Maler Fr. Koželj selbst her. Dieselben wurden dem bischöf-lichen Ordinariate in Laibach zur Prüfung vorgelegt, worauf nach ihrer Begutachtung im Monate Mai 1896 an die Ausführung gegangen wurde.

Begonnen wurde mit der Arbeit im Presbyterium. Bei der Entfernung der Tünche und Zurichtung des neuen Malgrundes wurde mit der größten Vorsicht und Aufmerksamkeit zu Werke gegangen, da man auf mehr oder minder gut erhaltene Ueberreste der ursprüng-lichen Bemalung zu stoßen hoffte, was jedoch im Pres-byterium leider nicht eintrat; so gründlich war man

¹ Mittheilungen der Central-Commission 1862 p. 189.

vor Jahren mit der Abkratzung des einstigen Gewölbeschmuckes vorgegangen.

Mit derselben Genauigkeit und Vorsicht verfuhr man auch im Langhaufe, als das Presbyterium ausgemalt und das Gerüste nun dahin übertragen wurde. Schon war der Maler mit der Skizzirung des ersten Jochfeldes nahezu fertig geworden, als man im dritten Jochfelde unmittelbar vor der Musikempore auf eine fast ganz intact erhaltene ursprüngliche Bemalung einer ganzen Gewölbekappe stieß. Dieselbe wurde auf das gewissenhafteste copirt, sie zu erhalten war jedoch leider unmöglich. Der Maler suchte zwar Mittel und Wege, um den Fund, ein reiches und originell stylisirtes Blumenbouquet, das die betreffende Gewölbekappe fast ganz ausfüllte, seinen Entwürfen einzufügen und es zum Muster für seine weitere Arbeit zu machen; er mußte sich jedoch schließlich eingestehen, daß der Fund mit seinem Entwurfe und der schon fertigen Arbeit im Presbyterium durchaus nicht in Einklang zu bringen sei. Nach seinem Entwurfe und Plane waren nämlich zur Anbringung der Malerei nicht etwa die Gewölbekappen in ihrer ganzen Ausdehnung, sondern nur die Zwickel zwischen den Rippen bestimmt. Aus diesen Zwickeln entwickelten sich die Stengel gewöhnlicher Pflanzen und Blumen, wie sie allenthalben Feld und Flur hervorbringen: Disteln, Getreideähren, kleine Rebzweige mit Trauben, Feldblumen u. s. w. Die Mittelpartie der Gewölbekappen sollte unbemalt bleiben. Seine Entwürfe decken sich so ziemlich mit der Bemalung, wie solche die Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1898 auf der Tafel zu pag. 207 für die Kirche von Zeltschach oder 1900 Taf. VI für die Kirche von St. Wolfgang bei Grades in Kärnten zur Veranschaulichung gebracht haben.

Da nun, wie aus dem Gefagten hervorgeht, eine Einfügung des aufgefundenen Blumenbouquets mit Rücksicht auf die schon fertige Bemalung des Presbyteriums und theilweise schon begonnene des Langhauses durchaus nicht thunlich war, so verfiel der Maler, der den Fund auf jeden Fall verwerthen wollte, auf den glücklichen Gedanken, das reiche Blumenbouquet in seine Bestandtheile aufzulösen und dieselben systematisch in die einzelnen Zwickel des Netzgewölbes zu vertheilen. Auf diese Weise erhielt das Langhaus einen Farbenschmuck, der sich in vortheilhafter Weise gegen jenen im Presbyterium bemerkbar macht, womit jedoch keineswegs ein absprechendes Urtheil über die durchaus wohlgelungene Bemalung des Presbyteriums selbst gefällt werden will; es soll damit vielmehr dem Maler die verdiente Anerkennung für seinen glücklichen Einfall gezollt werden. Die Benützung des aufgefundenen Originals zu Motiven für die Bemalung des Gewölbes im Langhaufe hatte eine viel stylgerechtere Ausschmückung dieses Theiles der Kirche zur Folge. Während nämlich die Pflanzenornamentirung im Presbyterium in naturalistischen Formen durchgeführt ist, kamen hingegen im Langhaufe fast durchwegs stylisirte Formen zur Geltung, wodurch die Ausmalung jedenfalls nur gewonnen hat.

Was die Ausschmückung der Kirchenwände betrifft, so mag nur ganz kurz gefagt werden, daß dieselbe in der einfachsten Weise durch Färbelung bewerkstelligt wurde. Da die aus unbehaucnen Bruchsteinen erbaute Kirche im Innern selbstverständlich

angeworfen und verputzt ist, so wurde sie nur mit einem cremefarbenen Tone gefärbelt, zur Belebung der Wände jedoch eine mit feinen dünnen Linien ausgeführte und deshalb möglichst wenig in die Augen fallende Quaderimitirung, Rustica (ohne Schatten in den Fugen) gewählt, welche Färbelung auch auf die schönen schlanken achteckigen Pfeiler ausgedehnt wurde. Freilich dürfte es vielleicht besser gewesen sein, wenn man die aus sorgfältig behauenen mächtigen Werksteinen zusammengesetzten Pfeiler von ihrer mehrhundertjährigen Tünche gereinigt und die Gliederung der Pfeiler durch ihre natürliche Construction hätte wirken lassen.

Figurale Darstellungen sind mit Ausnahme jener Engel in den vier fischblasenähnlichen Kappen rings um die Oeffnung in der Mitte des Netzgewölbes in der ganzen Kirche nur noch an zwei Stellen angebracht worden. Dies ist am imposanten Scheidebogen geschehen, und zwar in der Breite, um welche der Chorabschluß schmaler gegen das Langhaus absetzt. Da stehen, wie schon oben erwähnt, die einzigen zwei Nebenaltäre, welche die Kirche gegenwärtig besitzt.¹ Oberhalb derselben sind medaillenartig je in einem Vierblatt: links die Verkündigung Mariens, rechts die heil. Familie zur Darstellung gelangt.

Mit derselben Färbelung wie das Langhaus wurde auch der Chorabschluß versehen, nur erhielt er eine prunkvollere Ausstattung dadurch, daß dessen Wände vom Boden aufwärts mit einem rings um den Chor laufenden, bedeutend übermannshohen Teppich in leuchtenden Farben, und zwar in fresco geziert wurden. Dieser soll eine getreue Copie des Chortheppiches in der Votivkirche in Wien sein. Auf der Evangelienseite ist er an einer Stelle von der Thür unterbrochen, die aus der Sacristei in den Chorraum führt. Diese streng stylgerechte gothische Thür mit horizontalem Sturz sowie auch der schöne Eisenbeschlag derselben sind eine genaue Nachbildung der beiden Objecte, wie sie sich noch gegenwärtig in der eingangs erwähnten Kirche von Pletriach in der Nähe von Rudolphswerth in Unterkrain befinden.

Die Erinnerung an die Restaurirung der Kirche bewahrt eine über dieser Thür angebrachte Gedächtnissteintafel mit der Inschrift: „A. D. MDCCCXCVII in festo nativitatis B. M. V. consecravit Jacobus Missia Princ. Episcopus Labacensis in honorem St. Ruperti ecclesiam hanc et altare maius imponendo in illud sacratissimas St. Cantii, Cantiani et Cantianillae S. Felicitatis SS. septem fratrum majorum reliquias“.

Der Eindruck, den nun das so restaurirte Innere der St. Ruprechter Kirche auf den Eintretenden macht, ist ein mächtiger und herzerfreuender und findet nicht nur bei den Pfarrinsassen, die mit Stolz auf ihre in herrlichem Farbenschmucke prangende Kirche blicken, sondern auch seitens der Kenner und Fachleute ungetheilten Beifall.

Trotzdem kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken. Dieselbe bezieht sich auf die Farbengebung, die sich in zu zarten, fast durchwegs gebrochenen Tönen bewegt. Die Wirkung wäre zweifelsohne eine viel mächtigere, wenn der Maler nicht mit einer gewissen

¹ Nach Versicherungen alter Leute soll die Kirche vor Jahren deren nicht weniger als zehn gehabt haben.

Scheu und Aengstlichkeit den tiefen, fatten, kraftvollen Farben des Roth, Blau und Gelb, die so recht eigentlich die Grund- und Charakterfarben des gothischen Styles sind, aus dem Wege gegangen wäre. Er mochte hiezu vielleicht durch die zu helle Beleuchtung der Kirche veranlaßt worden sein. Die hohen und schlanken Fenster des Langhauses sind nämlich mit gewöhnlichen Glascheiben ausgefüllt, so daß das Tageslicht durch dieselben ungedämpft und mit voller Kraft hereinfluten kann. Deshalb entbehrt auch das Innere der Kirche jenes geheimnisvollen Düstern, das uns sonst beim Betreten gothischer Kirchen in eine weihevollte Stimmung zu versetzen pflegt. Diese Helligkeit des Innern mochte vielleicht den Maler zu der Erwägung bestimmt haben, daß eine tiefe und fette Farbgebung sein Werk als zu grell würde erscheinen lassen. Diese Befürchtung wäre aber vielleicht gegenstandslos geworden, wenn der Maler gleich von Anfang an seiner Arbeit statt des hellen cremefarbenen einen etwas dunkleren Malgrundton gegeben hätte.

Nichtsdestoweniger muß die Restaurierung und Ausmalung des Kircheninnern als wohl gelungen und durchwegs stylgerecht genannt werden, so daß jeder Freund mittelalterlicher Kunstdenkmäler seine Freude daran haben kann.

Diese Freude wird aber gar sehr durch den Anblick getrübt, welchen die Umfassungsmauern der Kirche bieten. Dieselben befinden sich in einem so defolaten Zustande, daß dieses schöne Kunstdenkmal

des Mittelalters ernstlich gefährdet erscheint, wenn nicht baldmöglichst Wandel geschaffen wird. Besonders auffällig sind die Außenwände und Stützen des Chorbauabschlusses. Die Strebepfeiler sind im Laufe der Jahrhunderte ganz morsch geworden; nicht unbeträchtliche Theile der Wasserflüge und der Bekrönung der zierlichen Streben sind herabgestürzt, stellenweise sind ganze Mauerstücke ausgebrochen und herabgefallen.

Daß auch das Kirchenpflaster dringend einer Auswechslung bedarf, mag nur nebenbei erwähnt werden.

Die Gefahr einer ernstlichen Katastrophe ist umso größer, als zur Abwendung derselben der völlig erschöpften Kirchencasse gegenwärtig und vorausichtlich noch für längere Zeit keine Mittel zur Verfügung stehen. Noch weniger aber kann von der Opferwilligkeit, oder besser gesagt, von der Opferfähigkeit der Pfarrbevölkerung erwartet werden, da dieselbe ganz und gar nicht wohl situiert ist und sich bei der Restaurierung des Kircheninnern schon ohnehin über ihre Vermögenskräfte angestrengt hat.

Bei so bewandten Umständen halte ich es für meine Conservatorenpflicht, auf den bedauerlichen Zustand dieser schönen und gerade wegen der Seltenheit kunsthistorischer Baudenkmale in Krain für dieses Kronland noch ganz besonders wichtigen und werthvollen Kirche aufmerksam zu machen.¹

¹ Die Verhandlungen über die nothwendigen Restaurierungsarbeiten an der Kirche St. Ruprecht in Unterkrain sind seit Februar 1902 bereits eingeleitet.

Die St. Adalari-Kirche im Pillerfeethale.

Vom k. k. Conservator Regierungsrath *Johann Deininger*.

DAS Kirchlein zum heil. Adalar, über dessen Erhaltungszustand kürzlich in der Münchner und Innsbrucker Presse ohne Grund beunruhigende Nachrichten aufgetaucht waren, liegt auf einem vorspringenden Felsenhügel am Nordende des Pillerfeethales, ungefähr 3 Km. von dem kleinen Dorfe St. Ulrich entfernt. In unmittelbarer Nähe umgeben diesen Bau an der Westseite steil ansteigende Felswände mit Fichtenbeständen, südseitig ein Gasthaus mit Oekonomiegebäuden und an der Ost- und Nordseite eine Veranda mit der zum Gasthause gehörigen Kegelbahn.

Der Westfront dieses Kirchleins ist ein im Erdgeschoße gemauerter, im Obergeschoße als Ständerbau mit Bretterverschalung hergestellter schmaler Vorbau vorgefetzt, welcher die ganze Frontbreite und Höhe einnimmt und auch durch seine Bedachung mit dem Kirchenbau verbunden ist. Dieser Vorbau dient unten als Wagenremise und oberhalb dieser als Depôttraum für Kisten u. dgl.

Das gegenwärtige St. Adalari-Kirchlein, dessen Grundriß Fig. 1 und perspectivische Ansicht Fig. 2 wiedergibt, gehört nur zum Theile der gothischen Bauperiode an und stammt hinsichtlich dieser älteren Bauteile offenbar aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Das Presbyterium ist mit Ausnahme des Gewölbes noch im gothischen Style erhalten geblieben, während

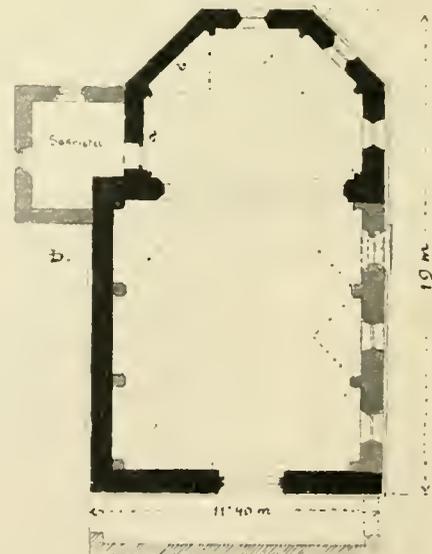


Fig. 1. (St. Adalari im Pillerfeethale; Grundriß.)

das ursprünglich ganz quadratisch angelegte Schiff muthmaßlich schon im 17. Jahrhunderte baulich

verändert wurde. Bei dieser Veränderung, welche augenscheinlich anlässlich des Einbaues der breiten von stark geschwellten runden Holzfäulen getragenen Orgelbühne vorgenommen wurde, ist die Südfront des Schiffes in die Flucht der Presbyteriumswand zurückgerückt, und die ehemals hohen spitzbogigen Fenster an dieser Front durch kurze segmentförmig nach oben abgeschlossene Fenster ersetzt worden. Das einfach mit Hohlkehlen und Plättchen profilirte Portale aus Tuffstein (an dieser Front) hat wohl schon dem alten Bau angehört und am neuen wieder Verwendung gefunden.

Dagegen ist die nördliche Wand des Schiffes, die außen über die Flucht der Chorwand vortritt, ferner die Westfront mit dem nunmehr gegen das Innere des erwähnten Remisenvorbaues geöffneten gothischen Portale noch vom alten Baue erhalten geblieben. Im



Fig. 2. (St. Adalari im Pillersee thale; Aeußeres.)

Innern erscheinen die ursprünglich gothischen Wandpfeiler des Schiffes im Renaissance-Charakter verändert und das gothische Gewölbe durch ein Tonnengewölbe mit Schildkappen ersetzt.

Der spitze Frohnbogen blieb erhalten, desgleichen Wände und Pfeilerdienste im Presbyterium; doch wurden hier die Gewölberippen etwa bis zur Hälfte ihrer Ausladung herabgeschlagen und die sonach noch vortretenden Theile derselben durch Mörtelverputz mit der Gewölbfäche ausgeglichen. Bei genauer Besichtigung der gegenwärtigen Gewölbe im Presbyterium sind auf der weiß getünchten Verputzfläche an gewissen rauhen Stellen noch deutlich die Spuren der Rippen zu erkennen.

Das schindelgedeckte Steildach des Kirchleins ist an der Westfront durch einen hölzernen ganz mit

Schindeln bekleideten Dachreiter, welcher einen achtseitigen Spitzhelm trägt, bekrönt.

In den oben spitzbogig abgeschlossenen Wandfeldern *a* und *b* (siehe Grundriss) des Presbyteriums befinden sich Wandgemälde, die abwärts bis zur Höhe der Fensterfohlbank herabreichen, oben die ganze Fläche bis zum Bogen schluß ausfüllen.

Diese Gemälde sind nicht als fresco, sondern als tempera auf rothen Bolusgrund gemalt, der auf glattem Verputz aufgetragen ist und an einzelnen Stellen durchschimmert.

Das Gemälde bei *a*, unter welchem sich nahe dem Frohnbogenpfeiler die kleine spitzbogige Sacristieithüre befindet, stellt zur Rechten den heil. Adalar dar, welcher im Bischofsgewande vor einem Altare knieend durch von links her anstürmende Kriegsknechte mit gezückten Schwertern überfallen wird; darüber schwebt in Wolken eine Gruppe von Engeln, welche Palmzweige halten und Blumen herabstreuen. Die Krieger sind mit Wamms und Barretts bekleidet, ihre Schwerter nach orientalischer Art gekrümmt.

Dieses Wandgemälde, in Composition und Ausführung von geringerem künstlerischen Werthe als jenes bei *b*, ist späterhin von ungefickter Hand zum großen Theile mit Kalkfarben übermalt worden. Besonders verunstaltet wurden hiedurch die Engelgruppe und die Figur des heil. Adalar. Da die Übermalung gleich einer Tünche auf die glatte Malfläche der ursprünglichen Temperamalerei gesetzt wurde, erfolgte naturgemäß eine theilweise Abblätterung derselben.

Eine Zerstörung der Malerei durch Mauerfeuchtigkeit erscheint an dieser Stelle ausgegeschlossen, da die Mauern hier so vollkommen trocken sind, wie dies selten an einem älteren Bauwerke der Fall ist.

Das Temperagemälde im Wandfelde bei *b* zeigt eine reich bewegte Gruppe von Hirten mit allerlei Herdenthieren, über welche St. Adalar in den Wolken schwebend den Segen spendet. Ganz im Vordergrund erblickt man einen höflich gekleideten Jüngling, welcher gemeinsam mit einem Mädchen damit beschäftigt ist einen Ziegenbock zu halten und an dessen Hörner ein blaues Band zu knüpfen. Den Hintergrund des Gemäldes bildet eine Landschaft, welche etwa das Pillersee thal vorstellen mag, mit weidenden Rindern. An der linken unteren Ecke dieses Wandgemäldes ist eine Cartouche italienischen Charakters mit ovalem Felde gemalt. Vermuthlich befand sich in diesem Felde eine Inschrift, welche sich vielleicht auf die Gründung der Colonie am Pillersee und auf jene der (vordem an Stelle dieses Kirchleins gestandenen) alten Capelle bezogen haben mochte — eine Vermuthung, die durch weiter unten anzuführende historische Nachrichten über die Gründung der Colonie am Pillersee gestützt wird.

Auf dem erst in neuerer Zeit weiß übertünchten ovalen Felde der erwähnten Cartouche wurde in etwa 15 Cm. großen Ziffern mit Blauflist die Jahrzahl 1013 geschrieben. Nach sorgfältiger Entfernung dieser sinnlosen Aufschrift sammt Tünche zeigte sich keine Spur mehr von der alten Inschrift, sondern nur die rothe Grundirung.

Das Temperagemälde im Felde *b* ist weniger stark übermalt worden, als jenes bei *a*. Es erinnert an die Malweise der oberitalienischen Schule am Beginne des 17. Jahrhunderts, auf welche Entstehungszeit (etwa

1613)¹ auch die Costüme der dargestellten Figuren deuten.

An den von Spitzbogenfenstern durchbrochenen Wandflächen des Presbyteriumraumes, von der Höhe der Fensterfohlbank aufwärts, zeigen sich Fragmente einer, im Gegenfatze zu den oben erwähnten Temperagemälden, al fresco hergestellten Malerei, welche im mittelalterlichen Charakter gehalten ist und offenbar aus der Zeit der Erbauung dieses Kirchleins stammt.

Entfernt man hier sorgfältig die weiße Kalktünche, womit Wände und Gewölbe des ganzen Innenraumes in mehreren Schichten überzogen sind, so kommen wenigstens jene Partien der ursprünglichen Frescomalerei, welche in rother Farbe hergestellt wurden, d. i. scharf abgegrenzte Gewandstücke von Figuren, ferner Partien des in lichtem Blaugrün gemalten Hintergrundes zum Vorschein. Die übrigen Farben scheinen nicht Mineralfarben gewesen und infolge dessen mit dem Kalke des Frescoverputzes keine haltbare Verbindung eingegangen oder durch das Kalkhydrat zerstört worden zu sein.

Der Berichterstatter fand einzelne dieser Freskenfragmente bereits bloßgelegt und hat selbst weitere Aufdeckungen vorgenommen, immer jedoch mit dem erwähnten Resultate. Es waren zumeist Draperie-



Fig. 3. (Draperien von Wandmalereien des 15. Jahrhunderts an den Chorwänden von St. Adalari.)

Fragmente in Roth, Rothbraun oder Rothgelb, theilweise mit seitlicher Angränzung des blaugrünen Fondes, wovon in Fig. 3 einige skizzirte Proben vorgelegt sein mögen.

Derartige Fragmente finden sich auch an den inneren Leibungen der Spitzbogenfenster, auf die sie theilweise von den Wänden übergreifen.

Vom Inhalte dieser Malereien läßt sich an der Hand der sichtbaren Fragmente nur soviel vermuthen, daß hier Heiligenfiguren dargestellt waren.

Unter der Sohlbankkante der Fenster finden sich mehrfach Spuren eines in rother und gelber Farbe al fresco gemalten Teppichmusters. Der Umstand, daß auch an der nördlichen (noch vom ursprünglich gothischen Bau erhalten gebliebenen) Wand des Kirchenschiffes Spuren desselben Teppichmusters aufzufinden sind, beweist, daß ehemals der ganze Innenraum dieses Kirchleins bis auf die Höhe von etwa 2 M. über den Fußboden mit dieser Malerei decorirt war, während sich ober derselben wahrscheinlich durchwegs figurale Darstellungen befunden haben dürften.

Das St. Adalari-Kirchlein besitzt gegenwärtig drei Altäre, welche aus dem 18. Jahrhunderte stammen.

Der Hochaltar im Presbyterium zeigt schönen Aufbau und reiche Vergoldung und enthält in der Mitte eine Marienstatue mit dem Jefukinde, beide in barocker Stoffgewandung, darüber einen Schild mit der Inschrift: „Adalarius Episc(op)us & Mart(yr) Erfurt(ensis)*.“

Die Seitenaltäre, deren hölzerne Mensa theilweise über die Frohnbogenpfeiler ausladet, sind von minderwerthiger Architektur und enthalten schlechte, zum Theile zerstörte Oelgemälde. An den Wänden des Presbyteriums befinden sich Chorstütze ohne künstlerischen Werth.

Nur spärlich sind die historischen Nachrichten über den Bau dieses Kirchleins.

Nach Stafflers Beschreibung von Tyrol, S. 911, befand sich im Kloster Rott am Inn, welches als Abtei im Jahre 1803 säcularisirt wurde, die deutsche Uebersetzung einer ursprünglich in italienischer Sprache geschriebenen Chronik aufbewahrt. Dieselbe berichtet über die ältesten Ansiedlungen im Pillauthale (Pillerfecthal) und bemerkt, daß im Jahre 992 ein Graf Pallfisch mit Bergleuten und Jägern im Thale erschien und dort nach Silber und Kupfer zu graben begann. Die Weiden am See nahm Graf Hugenothe aus Juvavia mit neuen Ansiedlern in Besitz. Sie bauten dort dem heil. Adalar eine Capelle¹, wurden aber später aus ihrer Ansiedlung vertrieben. Ihre Wohnplätze bezogen anno 1016 Colonisten des Grafen Perfeld aus Alt-Norikum. Graf Perfeld starb 1048; über seine Erbschaft entstand Streit und eine Seuche wüthete furchtbar im Thale. Mit diesem Jahre endet die vorgenannte Chronik, vermuthlich weil der Verfasser derselben — wie eine beigefügte Anmerkung sagt — an der Seuche starb. Ein weiterer Anhang dieser Chronik, welche auch der im Jahre 1018 erfolgten Gründung der Kirche in St. Jacob in Haus (einer Ortschaft südwestlich von St. Ulrich) gedenkt, meldet, daß Fürst Kunibert von Baiern 1073 das Thal Pillau dem Kloster Rott geschenkt habe. Alle diese Angaben sind aber nur mit Vorsicht aufzunehmen.

Papst Alexander VI. verlich um 1500 einen Ablass allen jenen, welche die St. Adalari-Kirche andächtig besuchen. Wenige Jahre vorher scheint die im spätgothischen Style erbaute und im 17. Jahrhunderte theilweise umgebaute gegenwärtige Adalari-Kirche entstanden zu sein.

Wenn man den oben geschilderten Zustand des ganzen Kirchleins überblickt und hiebei erwägt, daß einerseits ein zerstörender Einfluß durch Mauerfeuchtigkeit hier nicht vorhanden ist, andererseits eine Restauration der erwähnten Tempera-Wandgemälde kaum geeignet wäre diese in künstlerischer oder kunsthistorischer Hinsicht werthvoller zu machen, daß ferner eine Wiederherstellung der gothischen Fresken im Presbyterium nach den noch auffindbaren Fragmenten ausgeschlossen erscheint und lediglich eine Malerei neuer Erfindung an deren Stelle treten müßte, so wird man zwingend zu der Schlußfolgerung geführt, daß es das Rathsamste ist, das Adalari-Kirchlein hinsichtlich seiner Innendecoration im gegenwärtigen Zustande zu belassen. Im Interesse der Erhaltung dieses Baudenkmales, das sammt den Grundstücken in seiner Umgebung dem

¹ Anno 1613 erhielt das Haus Rosenberg zu Augshurg die Berechtigung zum Betriebe des Bergbaues in jener Gegend (Staffler Tyrol und Vorarlberg S. 906).

¹ Dies wäre ein Bau, der wahrscheinlich an der Stelle des gegenwärtigen Adalari-Kirchleins gestanden haben und entweder eine in Stein erbaute romanische Capelle oder eine solche aus Holz gewesen sein müßte.

geiftlichen Confiftorium in Salzburg gehört, würde es fich jedoch empfehlen die ftellenweife fchadhafte gewordene Schindelbedachung entfprechend auszubeffern. Denn

¹ Diefe Feuchtflecken hat offenbar der Verfaffer des Artikels „Gefährdete Fresken“ („Allgemeine Zeitung“ und „Innsbrucker Nachrichten“ vom 20. September v. J., welchen der Berichtftatter der k. k. Central-Comiffion überfendet hat) für Fresken, welche die Kalktünche durchfchimmern, gehalten.

am Gewölbe des Presbyteriums zeigen fich bereits Feuchtflecken,¹ welche durch oben eindringendes Regenwaffer entftanden find.

Da aber die alte Gewölbfläche, wie oben nachgewiefen wurde, nicht mehr erhalten ift, kann auch von Freskenfpuren am Gewölbe nicht gefprochen werden.

Renaissance-Grabfteine an der Pfarrkirche zu Schönbrunn in Mähren.

Von k. k. Confervator Bürgerfchullehrer Alois Czerny.

ETWA 4 Km. füdlich von Mährifch Schönberg liegt am Fuße der Ausläufer des Sudetengebirges gegen das Tefsthal am linken Tefsufer das ftattliche Dörfchen Schönbrunn. Die dem heil. Bernhard geweihte Ortskirche, vormals Begräbnisftätte der Befitzer des nahen Schloßes Johrnsdorf, weist an der weftlichen Außenseite zwei in die Mauer eingelaffene Grabdenkmale von hiftorifchem und künstlerifchem Intereffe auf.

Das eine Denkmal (Fig. 1), eine oblonge Sandfteplatte von 2·04 M. Höhe und 1 M. Breite, zeigt in flacher Nifche unter einem von zwei Halbfäulen getragenen Rundbogen die Relieffigur einer aufrecht ftehenden und en face zum Befchauer gewendeten Dame mit einem Wickelkinde auf den Armen. Ihr Haupt bedeckt eine breite Haube, die Schultern ein breiter Kragen, der bis über die halbe Bruft herabfällt; das eng anliegende, nach unten trichterförmig verbreiterte Kleid mit einer Bordüre am Saume, das nur die Fußfpitzen fehen läßt, wird von einem faltenreichen Ueberwurfe, mit engen, am Oberarme reich gefälten und am Handgelenke mit gefticktem Befatz verfehenen Aermeln bedeckt.

Die korinthischen Halbfäulen die den Nifchenbogen tragen, zeigen im unterften Viertel des Schaftes über der attifchen Bafis das fogenannte Lederband-Ornament der deutichen Renaissance, darüber von breiten Stegen getrennte Caneluren mit Rundftäben im unteren Drittel, die durch vertiefte Punkte verziert find. Das Capitäl krönt rechts eine männliche, links eine weibliche Gefichtsmaske, beide von Tüchern umrahmt, die an den Schläfen breite Knoten und herabfallende Enden aufweifen. Unten ruhen diefe Halbfäulen auf Sockeln, die innerhalb ovaler Blattkränze ritterbürtige Wappen mit Helmdecken aus bewegten Akanthusblättern zeigen. Im linken Schilde fehlt jetzt das Wappenbild und ift vielleicht niemals vorhanden gewefen; der etwas befchädigte Stechhelm mit Halskleinod trägt als Zimier einen Pfauenschweif (?), der aus einer Krone herauswächst; darüber ein Täfelchen ohne Auffchrift.

Der Schild zur Rechten zeigt im Wappenbilde zwei gegeneinander geftellte Hirchgeweife mit fünf Sproffen, wie folche auch aus der Krone über dem Stechhelm herauswachsen. Auf dem darüber angebrachten Täfelchen ift der Name des Wappenträgers eingemeißelt:

ALINA PRAZMINKA
Z BILKOWA

„Alina Prazma von Bilkow“.

Die Zwickelfelder zu beiden Seiten des Nifchenbogens find durch fchräg geftellte Wappen belebt.



Fig. 1. (Grabstein der Esther Syrakowsky von Pierkow, datirt 1562. — Sandstein. — An der Pfarrkirche zu Schönbrunn in Mähren.)

Das linke mit akanthusartigen Helmdecken zeigt im Wappenbilde ein Wurfeifen, der Stechhelm mit Hals-

kleinod trägt als Zimier zwei aus einer Zackenkrone hervorbrechende flehende Frauenarme, die in den Händen einen Ring halten (etwas beschädigt); darüber ein im Bogen hingelegetes Band mit erhaben ausgeführter Inschrift:

ESTERA SYRAKOWSKA Z PIERKOWA

„Esther Syrakowsky von Pierkow“.

Im rechten, ebenso behandelten Wappen, erscheint als Wappenbild und Helmzier ein nach rechts gewen-

deter Pfau mit gefenktem Schweife; das darübergelegte Schriftband zeigt die Legende:

KATERZINKA Z PETRZ WALDV

„Katharina von Peterswald“.

Ueber der Nische erhebt sich eine von einem geflügelten Engelskopfe bekrönte rechteckige Inschrifttafel, deren eingerollte Seitentheile stark beschädigt sind. Die neunzeilige in erhabenen Renaissancelettern ausgeführte Inschrift lautet:

(L)ETHA · 1 · 5) · 9 · 2 · WYTESAN GEST · TENTO · OBRAZ · VROZENEIPANI ESTERY
(S)YR · AKOWSKE · Z · PIERKOWA · MANZIELKY · WELMIMILE · VROZENEHO · PANA · IANA Z BVKY
(W)KY · KTERAVZ · GEST · PAN · BVH · SMRTI · ČASNAVZTOHOTO · SWIETA POWOLATI RA ·
CIL · NATRZEMESSKV · LETHA · 1 · 5 · 8 · 9 · WPATEK POHROMICICH MEZY · 9 · A · 10 · HODINA
(V) PREDE DNEM · WSSESTI NEDIELICH · POPORODV · AZINCY · DITIETE · GEGIHO · PO
SLEDNIHO · KTEHAZ · TAKY · VMRIELA · WSEDMI NEDIELICH ZA MATERZI ·
SWAV · GEGIZTO · OBRAZEK · WYTESAN W NARVČIM GEST · WSSEMOHAVCZY
PAN · BVH · RAČ · DVSSIM GEGICH · MILOSTIW · BEYTI · ADORADOSTI NEBESKE
K SOBIE PRZIGYTI · AMEN ·

„Im Jahre 1592 ist ausgemeißelt worden dieses Bild der wohlgeborenen Frau Esther Syrakowsky von Pierkow, der vielgeliebten Gemahlin des wohlgeborenen Herrn Johann von Bukuwky, welche der Herr Gott auf Johrnsdorf im Jahre 1589 Freitag nach Maria Lichtmeß zwischen 9 und 10 Uhr vor Tags in der sechsten Woche nach der Geburt Alina's, ihres letzten Kindes, welches auch sieben Wochen nach der Mutter starb und

Feld ist in drei flache rundbogige Nischen gegliedert, die durch gedrungene Halbfäulen voneinander getrennt sind. Jede Nische enthält in Relief auf granulirtem Grunde die Figur eines en face knieenden Kindes mit lockigem Haupthaar und zum Gebete gefalteten Händen. Den Hals umschließt jedesmal eine steife Krause, den Körper ein langes, an den Hüften geschürztes Gewand mit dichten und regelmäßigen Falten und mit engen, am Saume verzierten Ärmeln.

Die trennenden Halbfäulchen dazwischen, mit dorisirenden Capitälen, zeigen an den Schäften arabeskenartiges Blätterwerk, die Zwickelfelder darüber geflügelte Engelsköpfe, die an den Eckzwickeln durch Kinderköpfe mit Halsdraperie ersetzt erscheinen. Am Gesimse sind ober jedem Kinde Täfelchen befestigt. Das mittlere trägt die Aufschrift:

·PETR · ZBV ·
KVWKY ·

„Peter von Bukuwky“.

Auf den beiden anderen ist zu lesen:

·VRODIL · SE ·
·MRTWY ·

„Wurde todtgeboren“.

Die Mitte des oberen Feldes zielt das von einem viermal gebundenen kreisähnlichen Lorbeerkranze umrahmte



Fig. 2. Grabstein der drei Söhnchen des Johann von Bukowsky und der Esther Syrakowsky, um 1590. — Sandstein. — An der Pfarrkirche zu Schönbrunn in Mähren.)

dessen ausgemeißeltes Bildchen in ihren Armen ruht, durch den zeitlichen Tod von dieser Welt abzubrufen geruhte. Der allmächtige Herr Gott geruhe ihren Seelen gnädig zu sein und wolle sie zu sich in die himmlischen Freuden aufnehmen. Amen.“

Das zweite Denkmal (Fig. 2), ebenfalls aus Sandstein, in Form eines liegenden Rechteckes von 1·30 M. Breite und 0·87 M. Höhe wird durch ein horizontales Gesimse in zwei ungleiche Felder getheilt. Das untere größere

väterliche Wappen mit einer Achterschlinge im Schilde, welchen bewegte Akanthusblätter einschließen. Dem Stechhelm, mit Halskleinod, ist die aus einer Krone herauswachsende Zier abgebrochen. Zu beiden Seiten des Wappens je eine rechteckige Tafel mit volutenartig aufgerollten Rändern, darin in erhöhten Antiqua-Capitalbuchstaben ausgeführte Inschriften, die sich auf die Kinderfiguren darunter beziehen. Die rechte Flachrelief-Inschrift lautet:

WYTESANY·SAV·TYTO·OBRAZY WLASTNICH
DYTEK VROZE NEHO·PANA IANA Z BVKVV
KYANA TKZEMESSKV·ZPLOZENEICH·ZVR
OZENAV·PANI·ESTERAV SIRAKOWSKAV·
Z PIERKOWA·NKLADEM·GEHO·KTEREZ·
SAV·SEZRODILI LETHA·1586·MESICZE·
CZERWNA·23·DNE·OKOLO POLEDNE·
VRODIL·SE·GEDEN SYN MRTWY·

„Ausgemeißelt auf feine Kosten sind diese Bilder der leiblichen Kinder des wohlgeborenen Herrn Johann von Bukuwky und auf Johnsdorf, gezeugt mit der wohlgeborenen Frau Esther Syrakowsky von Pierkow, welche geboren wurden im Jahre 1586 den 23. Tag des Monates Juni um den Mittag. Ein Sohn wurde todgeboren.“

Die Inschrift der linken Tafel hat folgenden Wortlaut:

·TEZ·HO·DINY·VRODIL·SE·DRVHY·SYN·GMENEM
PETR·AVMRZEL·TEHOZ·LETHA 25·DNE·CZER
WNA·SAVCZE·ZYW·DOTRZETIHO·DNE LE
THA·1587·MIESICZE·RZYGNA·25·DNE·VRODIE
SE·TRZETISYN MRTWY·GEGICHZ·TO·DVSS:
YM·WSSEM·HAVCZY·PAN·BVH·RACZ·MILOSTIW
BEYTI·ADONEBESKE·RADOSTI·PRZIGITI·
∴ AMEN ∴

„Um dieselbe Stunde ward ein zweiter Sohn, Peter mit Namen, geboren, er starb in demselben Jahre am 25. Tage im Juni, nachdem er den dritten Tag erlebte. Im Jahre 1587 am 25. Tage des Monates October wurde der dritte Sohn todgeboren. Ihren Seelen geruhe der allmächtige Herr Gott gnädig zu sein und nehme sie auf in die himmlischen Freuden. Amen.“

Die Stammburg des heute noch blühenden Geschlechtes der Bukuwky von Bukuwka,¹ von welchem Sigmund Thomas und seine Nachkommen am 17. August 1800 durch Kaiser Franz II. in den erblich-längeren Grafenstand erhoben wurden, war die nun seit Langem in Trümmern liegende kleine Veste Bukowka w. n. w. von Pardubitz in Böhmen.² Nach der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts tauchen die Glieder dieses alten Wladykengeschlechtes in Mähren auf und Peter, Kämmerer des Olmüzer kleinen Landgerichtes, erwarb um 1559 das Gut Johnsdorf. Er war ein eifriges Glied der Unität (der Böhmischnährischen Brüder), für deren Gefangsbuch er einige Gefänge lieferte³ und überließ das Gut seinem Sohne Johann,⁴ welcher sich mit Esther, einer Tochter des Hieronimus Syrakowsky von Pierkow, verheiratete. Dieser Schwiegervater Johanns war im 1530 aus Polen nach Mähren gekommen und durch Heirat mit Katharina Peterswaldsky von Peterswald in den Besitz des Olmüzer bischöflichen Lehens Altendorf

gelangt. Seine Nachkommen, von denen Ctibor, Obriftlandschreiber in Mähren, das Gut Paskau und Hynek, 1604 das Gut Zabřeh erwarben, waren bereits 1629 gänzlich verarmt und der oben genannte Johann hat im Jahre 1616 wegen Betheiligung an der Rebellion seinen Besitz eingebüßt.¹ In der Folge wurde das Geschlecht am 26. Juni 1775 in den österreichischen Grafenstand erhoben (in den preussischen am 18. Juni 1776); die Nachkommen sind noch jetzt in Westpreußen und Ruffisch-Polen begütert.²

Mütterlicherseits entstammte somit Esther dem illustren Geschlechte der Peterswalde, deren Wiege die Veste Peterswald bei Hochwald in Mähren war. Die Träger des silbernen Pfauens im gefalteten blaugoldenen Schilde mit der Devise: „Candore et vigilantia“ wurden 1650 in den Freiherrnstand erhoben. Johann Bernhard, Herr auf Buchlau etc., war der reichste und angefehenste aller Sprossen dieses Hauses, dessen Mannstamm im Jahre 1763 erlosch.³

Die alten Genealogen versetzen die Wiege der Prachmas, welche ein schwarzes Hirschgeweih im blauen Felde und über dem Helme führten, nach der Burg Bilkau auf der Herrschaft Datschitz im Iglauer Kreise Mährens. Das ritterbürtige Geschlecht heiratete in die ersten und mächtigsten Herrengeschlechter und erwarb so zahlreiche Güter in Mähren und Schlefien. Alina⁴ (Helene) Pražminka von Bilkow vermählte sich mit Johann Peterswaldsky von Peterswald⁵ und wurde dadurch Großmutter der Esther Syrakowsky von Pierkow. Die Nachkommen der Freiherren von Prachma wurden ddo. Preßburg 24. Mai 1655 in den böhmischen Grafenstand erhoben und blühen noch gegenwärtig auf Falkenberg in der preussischen Provinz Ober-Schlefien.⁶

Es ist zu bedauern, daß diese Sculpturen, deren stylvolle Einzelheiten eine vollendete Gesamtwirkung erzeugen und durch ihre künstlerische Ausführung das Maß der Mittelmäßigkeit übersteigen, entweder vom Zahne der Zeit oder von böswilliger Hand beschädigt wurden.

Ein uns derzeit unbekannter Künstler — möglicherweise derselbe, welcher 1587 (?) das Schloßportal in Johnsdorf angefertigt — hat sie mit außerordentlicher Sorgfalt in Moletainer Sandstein ausgearbeitet, und sie legen noch heute ein erhebendes Zeugnis seines Könnens und Schaffens ab. In idealer Begeisterung für die Kunst, von der das obengenannte ungemein reiche und zierliche Portal Zeugnis gibt, hat Johann Bukuwky von Bukuwka, Besitzer des Gutes Johnsdorf, daselbe drei Jahre nach dem Tode seiner ersten Gemahlin herstellen lassen. Die hier publicirten zwei Grabsteine aber berichten uns von einem tragischen Geschick, das sich auf Schloß Johnsdorf zu Ende des 16. Jahrhunderts abgespielt hat; umso berechtigter mag hienach der Wunsch erscheinen, dieselben pietätvoll zu erhalten.

¹ Wolny, I. Band, S. 31, 370 und 379.

Schwoy, III. Band, S. 9, 145 und 209.

² Gothaer genealogisches Taschenbuch der graflichen Häuser 1884, S. 895, und Handbuch S. 919.

³ Leopold Graf Berchtold, Vergangenheit und Gegenwart der Herrsburg Buchlau im mährischen Marsgebirge. Brünn 1893, S. 120, 121 und 177.

J. Müller, Die Herrsburg Buchlau im gesegneten Marchlande. Prag 1837, S. 147 und 148.

⁴ Alena-Helena. V. Brandl, Glossarium illustrans bohemicomoraviae historiae, S. 2. Brünn 1876.

⁵ J. Müller, ibid. S. 123.

⁶ Gothaisches genealogisches Taschenbuch der graflichen Häuser. Jahrgang 1884, S. 726 und 727, ferner Handbuch S. 724, sowie Jahrgang 1875, S. 664 und 665.

¹ Gothaisches genealogisches Taschenbuch der graflichen Häuser. Jahrgang 1884, S. 136, dann 1846, 1848, 1866, 1877, S. 153; 1878, S. 149 und Handbuch, S. 105.

² Johann Gottfried Sommer, Das Königreich Böhmen statistisch und topographisch dargestellt. V. Band Chrudimer Kreis. Prag 1837, S. 62.

Franz Alexander Heber, Bohmens Burgen, Festen und Bergschlößer. V. Band. Prag 1847, S. 143.

³ Anton Gindely, Geschichte der böhmischen Brüder. Prag 1868, I. Band S. 460.

⁴ Gregor Wolny, Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert. Brünn 1839, V. Band, S. 474.

Franz Joseph Schwoy, Topographie vom Markgrathum Mähren. Wien 1793, I. Band, S. 296.

Romanische Wandmalereien zu Pürgg und Hartberg.

Vom k. k. Conservator f. b. geistl. Rath *Johann Graus*.

(Hiezu Taf. IV—XI.)

I.

DER Innenschmuck von Kirchenräumen durch Wandmalereien in zusammenhängender Composition ist eine Tradition der altchristlichen Periode. Vom Grunde des Apsisgewölbes, von der Fläche über dem Triumphbogen, von den Hochwänden des Hauptschiffes der berühmten Basiliken leuchten die heiligen Darstellungen, in Mosaik hergestellt, und bilden eine systematische Darlegung der kirchlichen Ideen. Diese Tradition fand eine treue Fortübung sowohl in den byzantinischen Kuppelbauten als auch in den abendländischen Kirchen des romanischen Styles, freilich in letzteren nicht mehr durch Mosaik, sondern in gewöhnlicher Maltechnik. Im gothischen Style war durch die Durchgliederung und Durchbrechung der Umfassungsmauern der Innenbemalung der Raum zur Cyclusbildung benommen. Erst in Folge des Stylwechsels zur Renaissance und Barocke konnte sie wieder in unsere Kirchen einziehen. Eigentliche Gemäldecyclen aus dem Mittelalter dürfen wir daher heute kaum anderswo als in Kirchen der romanischen Stylzeit erwarten und selbst von solchen werden gewöhnlich nur kleine Bauten, welche von zeitgemäßen Umbauten, Erweiterungen oder Verschönerungen unberührt geblieben sind, dergleichen alte Malereien noch zu schauen bieten.

Solche Nebenkirchen Steiermarks waren es, die unsere Zeitgenossen mit der Entdeckung alter Malcyclen erfreuten: die St. Johannes-Capelle zu Pürgg im obersteirischen Ennsthale und der Karner zu Hartberg in Oststeiermark, der Stadtkirche zur Seite. Beider Malereien entstammen der Kunstperiode des romanischen Styles; beide mußten unter späterer Ueberbürdung hervorgefucht und restaurirt werden, unter kräftiger Ergänzung der unterbrochenen Umrisse und Neubelebung der Farbenflächen. Ohne diese zwei dem Archäologen unerwünschten Beigaben werden sich leider wohl kaum irgendwo romanische Wandmalereien in Räumen fortdauernd Cultusübung finden lassen. Restaurirt (und zwar mit nicht ganz unbedenklichem Erfolge) sind die Malereien zu Schwarzrhendorf, im Kapitelsaal von Brauweiler, im Domchore zu Braunschweig; und das sind Beispiele hochbedeutendster Werke. Da auch die beiden steirischen Kirchlein im Vollzuge gewisser Stiftungen vom Cultus fortdauernd beansprucht werden, war die Restauration ihrer Malereien nicht zu entbehren, wenn ihr Fortbestand für die Zukunft nicht in Frage gestellt werden sollte. Leider hat man sich hiebei nicht so ausschließlich, wie zu wünschen gewesen wäre, auf bloße selbstverständliche Ergänzungen und Wiederbelebungen beschränkt; die Partien, in denen man darüber hinaus zu selbstständiger Mache geschritten ist, sollen in der nachfolgenden Beschreibung im Interesse der Forschung über die Geschichte der christlichen Kunst ausdrücklich als solche bezeichnet werden. Wir nehmen die St. Johannes-

Capelle von Pürgg voraus, da sie durch ein höheres Alter ihrer Malereien ausgezeichnet ist.

Pürgg, der am steilen Gelände über dem Ennsthale horstende Pfarrort, hieß zu ältester Zeit seines urkundlichen Vorkommens Graufcharn und hatte neben sich ein herzogliches Schloß „castrum Gruscharn“, das zeitweise dem Markgrafen Ottokar V. dem Traungauer, in gewöhnlichen Zeiten aber einem Verwalter „*economus marchionisse*“ zum Aufenthalt diente. Das Schloß ist vom Erdboden verschwunden und nur der Kirchort ist geblieben. Sein Gotteshaus, in der Hauptsache eine romanische Pfeilerbasilica, geht mit seinem Ursprunge sicher ins XII. Säculum zurück, wo 1185 ein *Heinricus* als „*Archidiaconus*“, 1195 vielleicht derselbe als *Archipresbyter* des Amtes waltete. Die Pfarre reichte weit hinaus in die Umgegend, so dafs im 14. Jahrhundert das Terrain von Auffee und jenes von Mitterndorf von ihr ausgeschieden werden mußten. Im 15. Jahrhunderte war Pürgg dem St. Georgs-Ritter-Orden von Millstatt in Kärnten zuständig und ging von demselben im XVI.

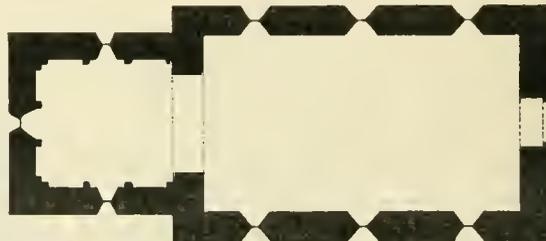
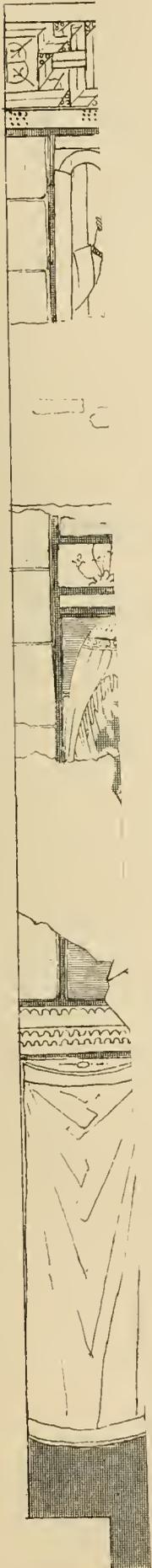


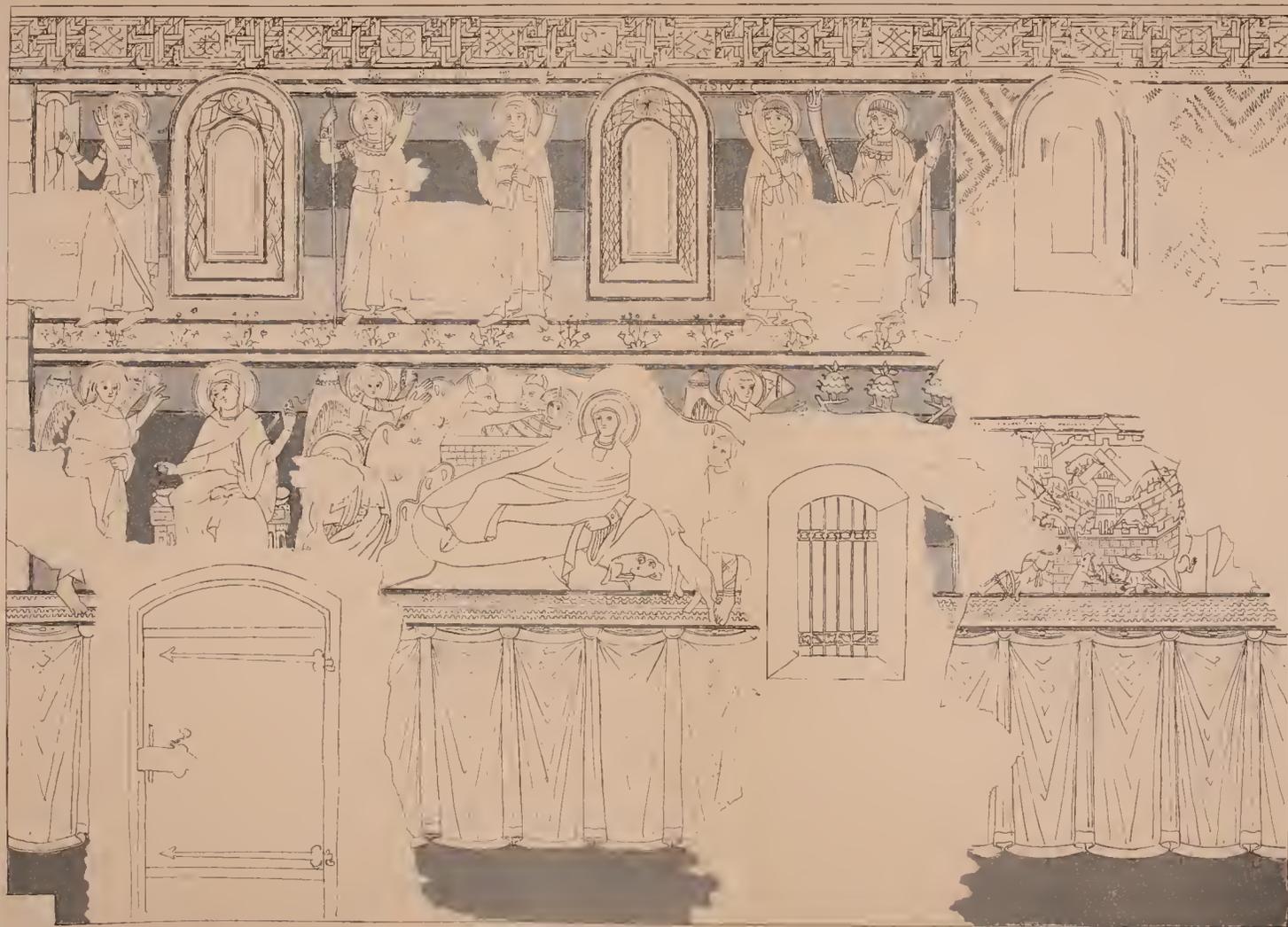
Fig. 1. (Grundriss der St. Johanniskirche zu Pürgg.)

Säculum an das Jesuitencolleg von Graz über. Eine Beschreibung der Pfarrkirche gab ich im „Kirchenschmuck“ 1881 S. 121.

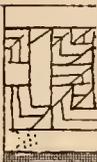
Zur Zeit, wo diese Pfarre Sitz des *Archidiaconats* der Metropole Salzburg war und jener *Heinricus* 1195, 1203, 1209, 1211, 1214, 1220 und 1230 urkundlich durch angefehene Vertrauensämter im Lande ausgezeichnet erscheint, entstand unter der Pfarrkirche auf einem Felsenhügel die St. Johannes-Baptistcapelle, *ex voto* oder als *Baptisterium*, die noch heute den Charakter der romanischen Kirchenanlagen kleinerer Art selbst in den architektonischen Einzelheiten wohl bewahrt hat. Wie unzählige solcher Bauten bestand sie aus einem oblongen flachgedeckten Schiffe von 8:30 M. lichter Länge, 4:50 M. Weite und 6 M. Höhe bis zur Holzdecke (Fig. 1. 2).¹ Ostwärts zu öffnet ein im Halbkreise geschlossener Scheidebogen den Einblick in den apsislosen Altarraum von beiläufig quadratischer Grundform (3:40:3:65 M.) und mit Flachkuppelgewölbe (Fig. 4). Die Wände dieses „*Chorquadrates*“ sind mit je drei Nischen belebt, deren mittlere mit ihrem Rundbogen das

¹ Der Grundriss Fig. 1 und die Außenansicht Fig. 3 sind nach Aufnahmen des Verfassers, der Langschnitt Fig. 2 nach einer Skizze Th. Melicher's hergestellt.





Südwand des Langhauses der St. Johanniskirche zu Purge





Nordwand des Langhauses der St. Johannskirche zu Pürgg

eine Fenster in jeder der drei Wände übersteigt und umrahmt. Die Fenster bilden verhältnismäßig schmale Schlitz mit breiter Abschrägung der Leibungen. Je drei durchbrechen die Längsseiten des Schiffes; je eines, wie schon bemerkt, jede der drei freiliegenden Wände des Altarraumes. Die rundbogige Pforte an der West-
 façade zeigt außer einem Capitalgesimse keine Gliederung oder Verzierung. Spätere veränderungslustige Zeiten konnten am ursprünglichen Baugesüge glücklicherweise wenig verderben. Das schlimmste war die Einziehung eines Gratgewölbes in den Schiffraum. Bei



Fig. 2. (Längenschnitt der St. Johanniskirche zu Pürgg.)

der neuesten Restaurierung hat man daselbe entfernt und durch eine einfache Bretterdecke ersetzt.

In den siebziger Jahren entdeckte ein kunstfönniger Priester der Pürgger Pfarre über dem Gewölbe Malereien und machte darauf weitere Kreise aufmerksam. Namentlich infolge des Eingreifens der fürstlichen Familie von Hohenlohe-Schillingsfürst wurden die Gemälde allmähig von der Tünche befreit. Unter der Obforge der k. k. Central-Commission kam endlich zu diesem Zwecke ein förmliches Restaurationsunternehmen zu Stande, das dem akademischen Maler



Fig. 3. (Außenansicht der St. Johanniskirche zu Pürgg von Norden.)

Theophil Melicher unter der Oberleitung des Mitgliedes der Central-Commission und Professors der k. k. Akademie kais. Rath Joseph Trenkwald anvertraut wurde. Die Arbeiten wurden in den Jahren 1893 und 1894 durchgeführt und in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1894 S. 17 und S. 196 und 1895 S. 186 darüber berichtet. Da diese Veröffentlichungen aber infolge Mangels aller Illustrationen der Wichtigkeit der Kunstschätze nicht hinreichend Rechnung tragen, soll im Nachstehenden das bisherige Ver-

faumnis durch Vorführung der Denkmäler in Bild und Wort gutgemacht werden.

Die Malereien der St. Johannes-Capelle erfüllen Schiff und Altarraum. Im Schiffe zieren sie die zwei Längswände und die denselben zugekehrte Fläche der gegen den Altarraum gerichteten östlichen Wand, während die Westwand bis auf eine Abschlußbordüre unter der Decke nichts zu sehen bot. Der Altarraum war sowohl an den Wänden als am Gewölbe ausgemalt. Besteller und Maler sämtlicher erhaltenen Bilder haben zweifellos einer und derselben Zeit angehört. Dafs wir den Besteller der Bemalung in einem Priester zu suchen haben, geht schon aus den in strengem Zusammenhange gefassten correct kirchlichen Ideen nahezu mit Gewisheit hervor. Wahrscheinlich war er mit jenem Henricus archidiaconus identisch, der am Schlusse des XII. und tief ins XIII. Säculum hinein in Pürgg gewaltet hat. Die Gemälde selbst liefern dafür eine Stütze. An hervorragender und bedeutamer Stelle, rechts und links vom Eingange zum Altarraume (Taf. VI), sehen wir zwei als Donatoren gekennzeichnete Personen, links einen Geistlichen mit dem Kirchenmodell, rechts einen vornehmen Laien. In Stellung und Geberde correspondiren sie mit den darüber dargestellten Erstlingen der opfernden Menschheit, Kain und Abel. Der Styl des Baues und der Malereien deuten aber genau auf jene Zeit der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert, in welcher jener Archidiacon zu Pürgg gewirkt hat. Sein Gegenüber werden wir wohl am ehesten auf einen der damaligen Schloßverweser des landesfürstlichen Castrum Gruscharn oder auf den adeligen Besitzer einer nahen Herrschaft beziehen dürfen, der an der Stiftung in irgend welchem Maße Theil gehabt haben mochte. Der vermuthliche geistliche Besteller hatte nun offenbar nach verbürgt uralter Sitte beabsichtigt, die Einzel-darstellungen so zu wählen, dafs sie auf ein Centrum abzielten, wie ein solches im christlichen Gottesdienst durch das heilige Opfer, in der Kirche durch den Altar, in der christlichen Gemeinde durch den Erlöser gegeben war. Von diesem Standpunkte erwogen, ist das Ganze der Pürgger Malereien wohl berechnet.

Im Schiffe, als dem Vorraum des Altares, beginnt der Cyclus an der Südwand (Taf. IV) den Ursprung des Erlösungsofers, die Menschwerdung Christi in der Verkündigung und Christi Geburt zu schildern. Die wunderbare Brodvermehrung auf der Nordwand (Taf. V) bezeichnet näher die Weise, die die Opferhandlung der Kirche (die heil. Messe) infolge der Einsetzung des letzten Abendmahles einhält, als das neutestamentarische Opfer Melchisedechs nach Christi Worten: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist“. Die Forderung der Würdigkeit, welche Christus an die Theilnehmer an seiner Opferfeier stellt, künden im Bilde die klugen und thörichten Jungfrauen über den Hauptdarstellungen beider Längswände. Die ersteren finden die Gnadenthüre geöffnet und des Bräutigams bewillkommende Hand entgegengestreckt; die letzteren weichen trauernd zurück vor der verschlossenen Pforte. Am Scheidebogen (Taf. VI) aber, durch welchen der Blick und Zugang frei wird zum Opferaltare, zeigt hoch in der Mitte das Bild des ewigen Vaters zwischen den zwei opfernden Söhnen der Stammeltern des Menschengeschlechtes Abel und Kain, das älteste Opfer, für Christi Opfer das Vorbild. Mit diesen Opfernden der

Urzeit vereinigen sich der Donator-Priester dieses Heiligthumes und seines Schmuckes und der vornehme Laie, unter Kain und Abel hier dargestellt.

Wie der Lobgesang der Engel, das Trisagion in der Messe zum Canon und zur eigentlichen Opferhandlung einführt, so schauen von der Schwelle des Altarraumes von der inneren Bogenfläche die Bilder der drei heil. Erzengel herab. Im Altarraume selbst trägt die Gewölbfläche (Taf. VII) die Hauptdarstellung. Ihr Quadrat zeigt zwei concentrische Kreise eingezeichnet, in deren innerem, gerade über dem Altare, das Lamm Gottes als Ausdruck des Erlösungsofers erscheint, das seine Fortsetzung in der heil. Messe findet. Vier Strahlenlinien, vom innersten Kreise durch den äußeren geführt, theilen diesen in vier Felder zur Aufnahme der Symbole der vier Evangelisten; die vier äußersten

Rolle haltend dargestellt) Johannes den Apostel, ferner auf den anderen Wänden einerseits einen heil. Bischof mit dem Pallium und Buch, andererseits einen zweiten solchen mit Inful und Pastore und zwei Könige mit den Schriftrollen, die wir wohl als Propheten im weiteren Sinne des Mittelalters nehmen dürfen, da sie ohne den Nimbus gegeben sind. Die demonstrirende Handbewegung des Einen scheint dies zu bekräftigen; zudem trägt der andere nebst dem Spruchbände eine weiße mit dem Kreuze versehene Brodscheibe (Hostie) und dürfte Melchisedech sein; sein Gegenüber aber möchte den König David vorstellen, der im Psalm 109, 4 den Messias sieht als den „Priester ewiglich nach der Ordnung des Melchisedech“. Die schmalen Räume ober diesen Figurennischen und unter dem Chorgewölbe hat der Maler verwerthet, indem er ihnen je zwei schwebende Figuren von jugendlichem, beziehungsweise weiblichem Typus einordnete. Zwei dieser Paare, welche von einander sich entfernend niederwärts fliegen, sind durch die Flügel und Nimben als Engel charakterisirt. Weibliche nimbenlose Figuren lassen die anderen zwei Paare erkennen. Der Context aller Malereien verbietet es, diese Gestalten für Anspielungen auf profane Ereignisse jener Zeit zu nehmen; sie werden wohl auch religiöse Ideen ver sinnlichen sollen. Je ein Paar schweben sie aufeinander zu, strecken sich die Hände entgegen und fassen sich damit, wobei die eine Figur ein Ringlein hält, um es der anderen anzustecken. Halten wir das Hauptthema des heil. Opfers fest, in dem sich hier alle Darstellungen zusammenfinden, so möchten sie uns wohl jenen Psalmvers 84, 11 illustriren, den der Priester im Vorbereitungsgebet zur Messe zu recitiren hat: „Misericordia et veritas obviaverunt sibi; justitia et pax osculatae sunt“. Barmherzigkeit und Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede vergleichen sich über die Differenzen der Sünde, welche Christi Erlösungsofer aufhebt. In der Kunst des romanischen Styles war ja die Uebung sinnbildlicher Darstellungen der Kräfte, Tugenden und Laster und Illustrationen obiger Schriftstelle ganz besonders verbreitet.

So wären alle Darstellungen zusammenhängend durch den Gedanken verknüpft, welcher dem Zwecke des Raumes, dem kirchlichen Opfer am Altare genau entspricht. Nur eine einzige Composition steht außer Beziehung, wenigstens soweit sich bis jetzt beurtheilen läßt, und schon ihre Stellung, fern vom Altare und abgeschieden von den anderen Bildern, knapp an der Südwestecke (Taf. IV) des Schiffes, läßt fühlen, daß dieses Gemälde, wenn auch gleichzeitigen Ursprunges mit den übrigen, doch mit feiner Bedeutung abseits steht. Es ist dies die Belagerung einer Burg, die von Mäusen vertheidigt, von Katzen angegriffen wird (Taf. IV). Ueber einer zinnenbewehrten Ringmauer mit Eckvorsprüngen erhebt sich eine Burg mit sechs Thürmen, von welcher dunkle und lichte Mäuse, ausgerüstet mit Schwertern und Bogen, durch Pfeilschüsse die unten andringenden zum Theile mit Schilde versehenen Katzen abzuwehren suchen. Was diese Composition hier soll, ist nicht ganz ohne Schwierigkeit festzustellen. Indes mag man sie zuerst als eine poetische Illustration des Ortsnamens ansehen dürfen. Denn das älteste Wort Graufarn kann, wie so viele Ortsnamen der Steiermark, aus dem Slavischen erklärt werden und heißt dann daselbe wie „Burg“, weshalb es später auch ins jetzige „Pürgg“ umgeändert

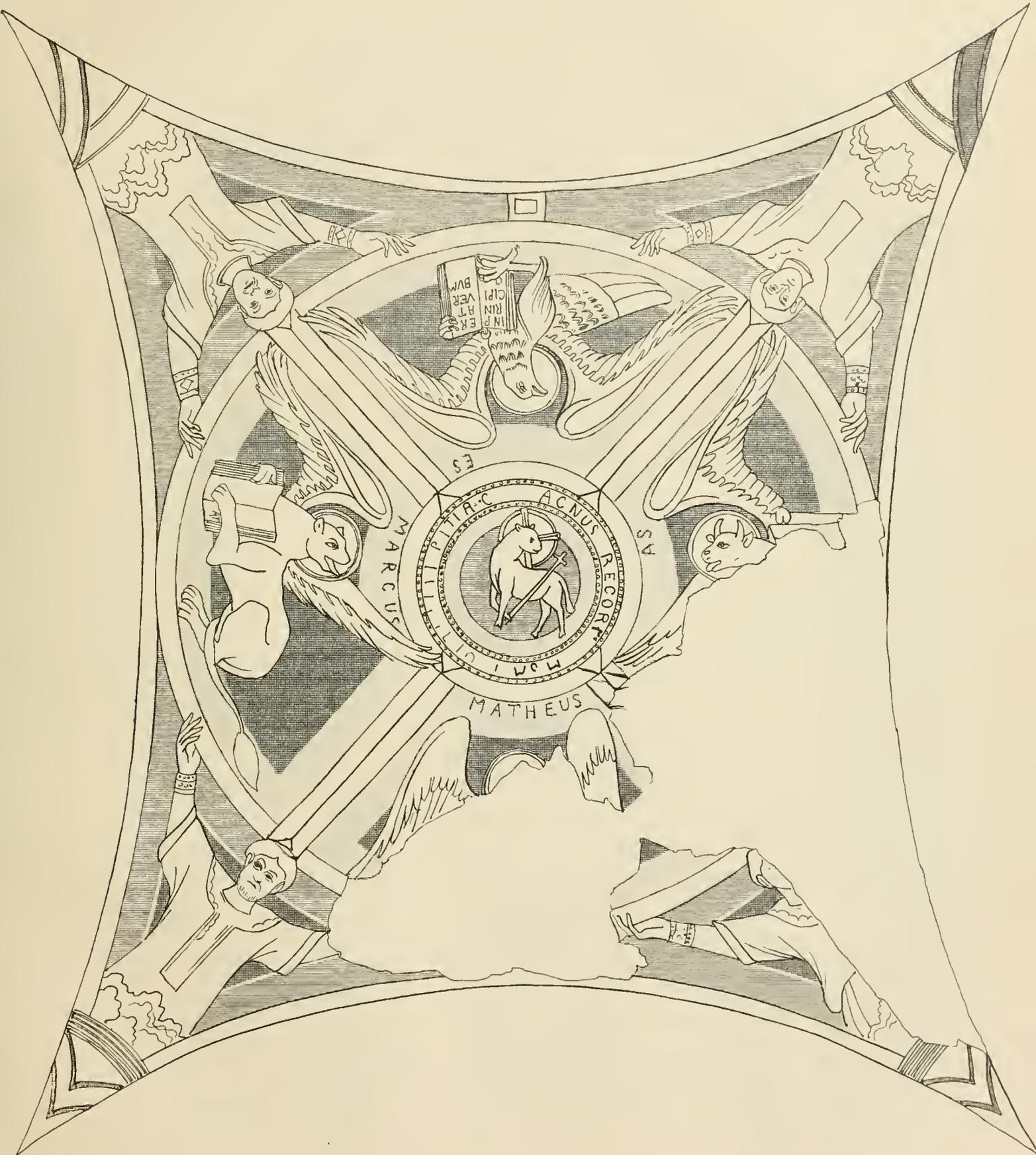


Fig. 4. (Einblick in den Chor der St. Johanniskirche zu Pürgg.)

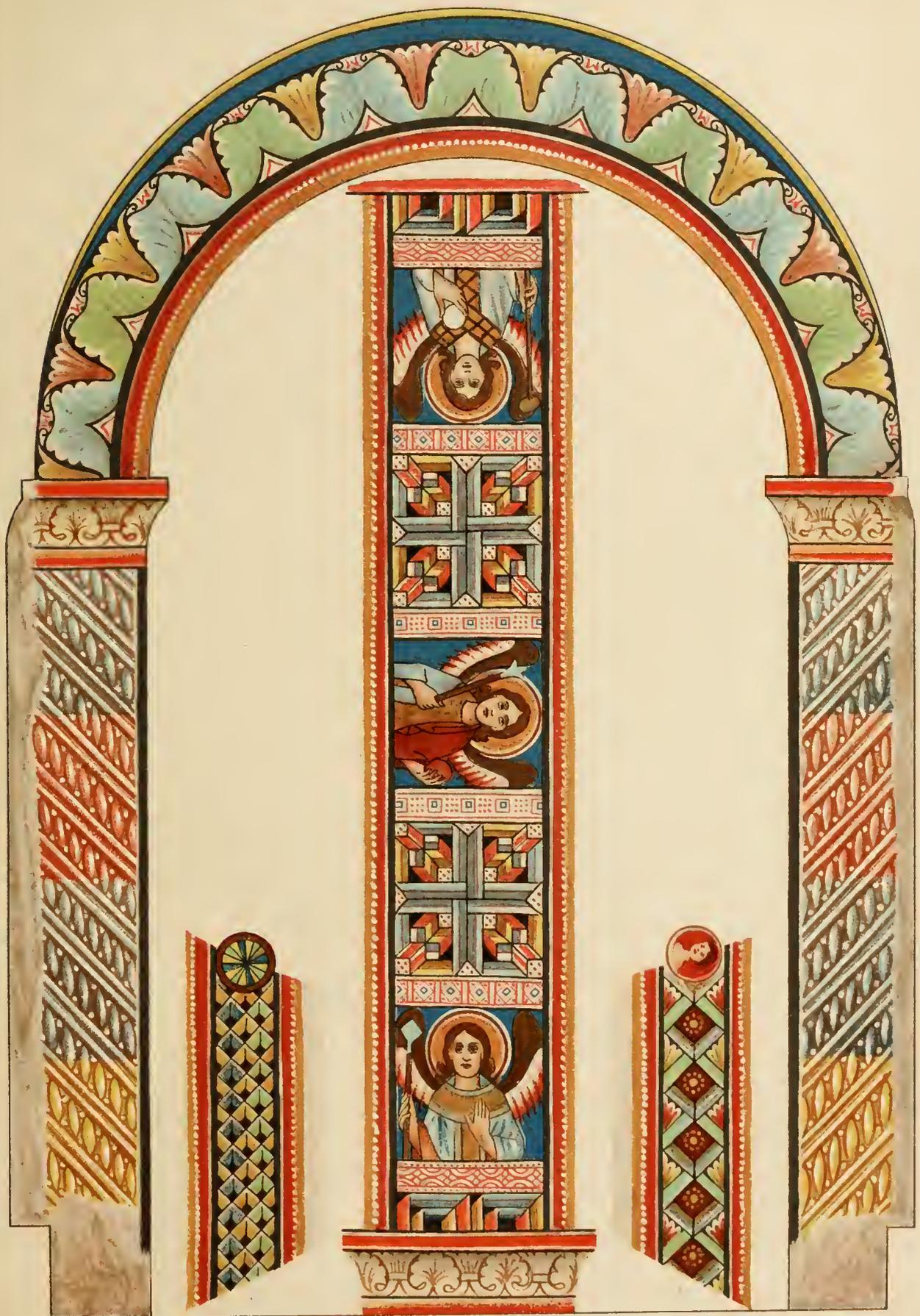
Zwickelfelder des Gewölbes sind mit vier theils bärtigen theils unbärtigen Männerfiguren gefüllt, welche atlanenförmig das Rund des großen Kreises emporzutragen scheinen. Sie stellen die ganze Menschheit der vier Weltgegenden, die Völker der vier Erdtheile vor; der Predigt des Evangeliums folgend, von „Gott erkaufte mit dem Blute des Lammes aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen“ (Apok. 5, 9) dienen sie jetzt in seinem Reiche, wie die Umschrift im innersten Kreise lautet: „I·XPO·DANT·NACIONES·AGNI·PRECONES“. Unten aber (Fig. 4) an den drei Wänden hinter dem Altartische und zur Rechten und Linken davon sieht man Vollfiguren von Heiligen von den Nischen wohl umrahmt, und zwar an der Ostschlußwand den Titelheiligen der Capelle St. Johannes-Baptist und (wahrscheinlich, weil mit der Bezeichnung als Apostel, die



Ostwand des Langhauses der St. Johanniskirche zu Purgg.



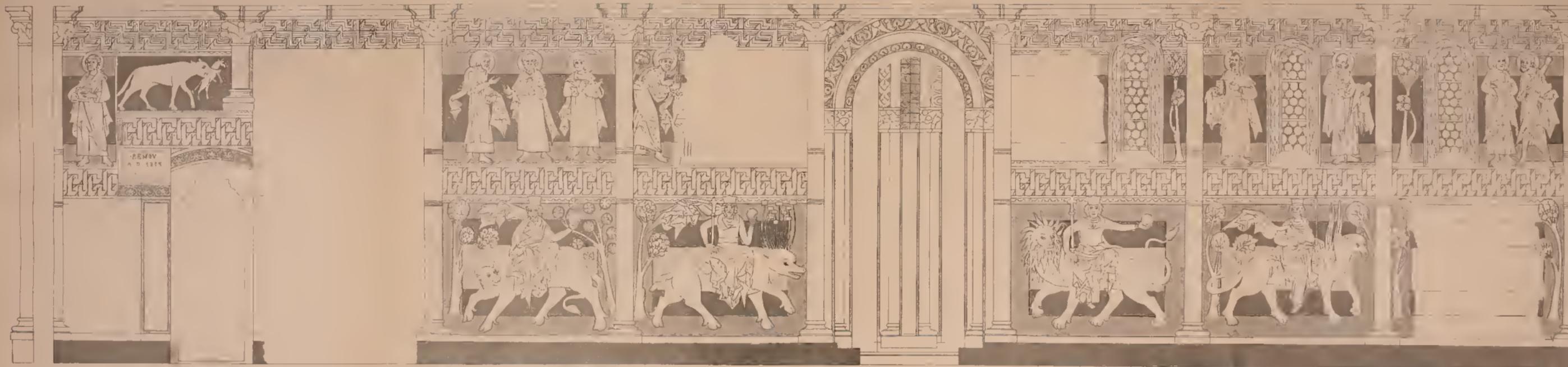
Gewölbe des Chores der St. Johankirche zu Pürgg.



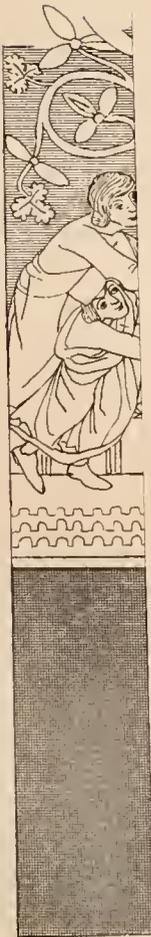
Denkm. d. k. k. Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm., Jahrg. 1903.
1. Triumphbogen des Klosters von F. 1190, des P. 1190, des P. 1190, des P. 1190.

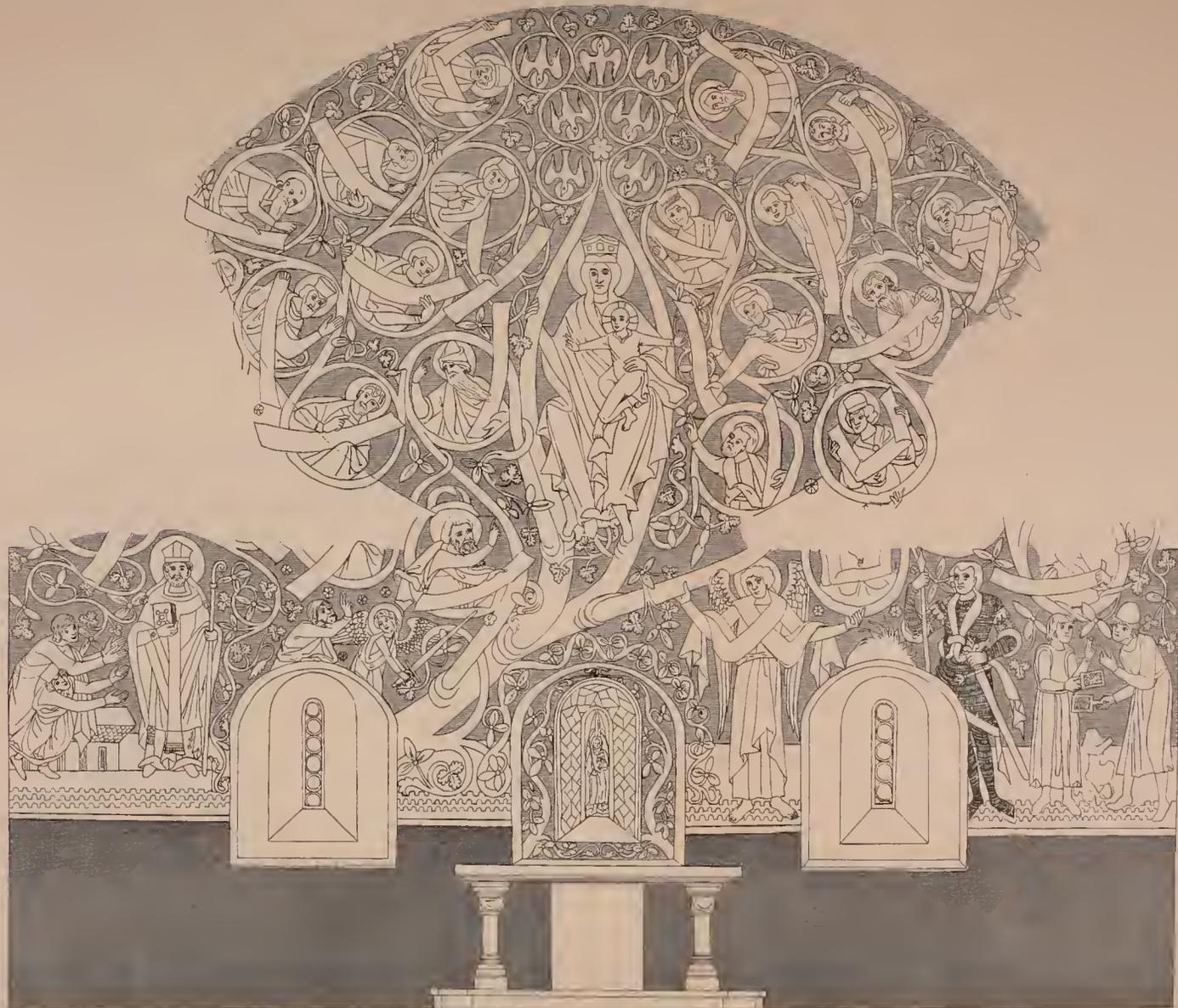


zu IIa



Die Wandmalereien in der Fassade des Kanones zu ... aufgeteilt.





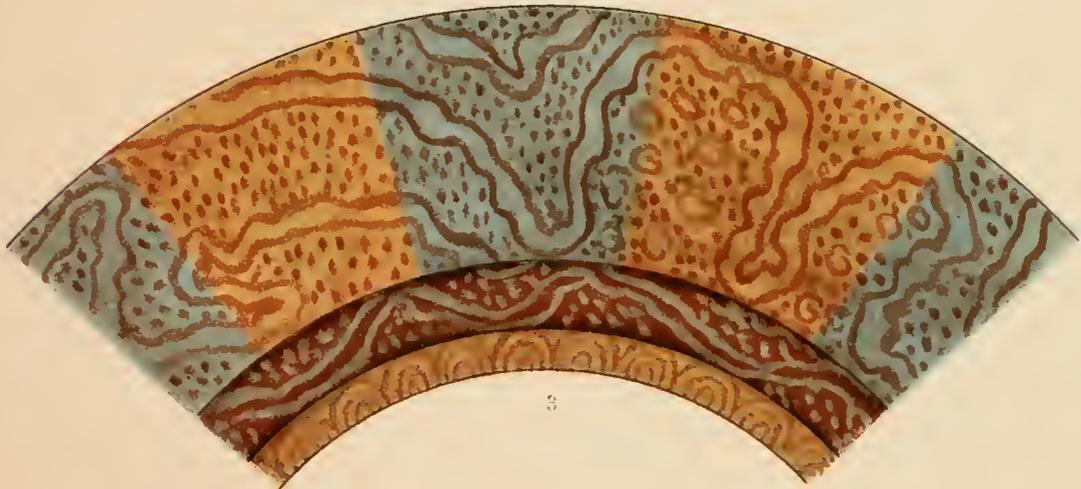
Die Malereien der Apfswand des Karners zu Hartberg.



1



2



3



4



5



6

Decorativ Wandarbeiten

1-2 aus der Johanneskirche zu Perg, 3 Michaelsberg, 4-6 K. von H. Herberger.

wurde.¹ Mit diesem Namen möchte nun vielleicht eine mittelalterliche Thierfabel, der „Katzen-Mäusekrieg“ in Verbindung gebracht worden sein.

Die Güte des Herrn P. Stephan Beißel vermittelte mir darüber nachstehende Mittheilung des Herrn P. Baumgartner: Der „Katzen-Mäusekrieg“ (Γαλομουρομαχία, besser Κατομουρομαχία), eine dramatische Parodie zur homerischen Batrachomyomachie, wurde verfaßt von Theodoros Prodromos, der um die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts in Constantinopel lebte. Es ist dies ein Gedicht von 384 Trimetern (Ausgabe von Leipzig 1873): „Der Mäusekönig und seine Gattin rufen die übrigen Mäuse zum Kampfe gegen die Katze auf, welche furchtbare Verheerungen unter ihnen anrichtet. Die Mäuse wären verloren, wenn nicht als Deus ex machina ein Balken herniederstürzte und die Katze erschlüge“. P. Stephan Beißel machte aufmerksam, daß der Balken sich im Bilde zu Pürgg dargestellt findet. Er ist auf der Spitze des mittleren Thurmes in Kreuzform sichtbar und eine oben mit dem Pfeilschießen beschäftigte Maus scheint ihn vom Thurmdache loszumachen, damit er auf die unten in schwerer Rüstung herzureisende Katze herabfalle. Ob eine besondere Begebenheit zu Pürgg diese Darstellung veranlaßt hat, ist wohl nicht festzustellen. Die mittelalterliche Unbefangenheit hat wohl manches zuwege gebracht, das zu anderen, etwa unferen Tagen unerklärlich erscheinen müßte. Das gilt besonders von den Thierfabeldarstellungen an kirchlichen Objecten.

Hinsichtlich der Eintheilung der Wandmalereien wäre noch anzugeben, daß Horizontalbänder die Schiffwände in drei Geschosse von beiläufig gleicher Höhe fndern. Das unterste nimmt die Decoration eines gemalten stylisirten Teppichgehänges ein. Hierauf folgen die angeführten wichtigsten Darstellungen. Im obersten, von den Fenstern durchbrochenen Geschosse begegnen wir den klugen und thörichten Jungfrauen, worauf ein breites Mäanderband gegen die Flachdecke den Abschluß bildet.

Im Altarraume, der an Höhe gegenüber dem Schiffe zurücksteht, läuft das erwähnte Horizontalsockelgeschöß durch; doch ist das Gehänge durch eine Teppichmusterung ersetzt. Die Scheidebogenpfeiler und sämmtliche Fensterleibungen sind durchaus mit Mustern verziert.

Was nun das Stylistische der figuralen Compositionen betrifft, so haben wir da, wie auch durch die vor der Restauration vollzogenen, im Archive der k. k. Central-Commission erliegenden Aufnahmen bestätigt wird, Werke aus romanischem Style der kräftigsten Mitte seiner Periode vor Augen, denen die eigenthümliche schwunghaftere Behandlung der Uebergangszeit zum gothischen Style noch abgeht. Derb und kräftig sind die Leibesbildungen, ruhig und rundlich die Faltenzüge und ihre Brüche; dagegen sind spitze Auszackungen derselben, feinere Ausführungen, die auf dünnere Gewandstoffe hinzeigten und zum Beispiel an den Gurker Nonnenchormalereien schon eine vorgerückte Phase erkennen lassen, in Pürgg noch nicht zu treffen. Die Figuren des Antiphonars zu St. Peter in Salzburg (Mitth. der Centr.-Comm. 1869 S. 173) haben am allermeisten des Verwandten mit jenen in Pürgg.

Dieses Antiphonar ist durch seinen Beschreiber Doctor Lind auf den Ursprung ins 12. Jahrhundert eingeschätzt worden; von dem Kraftstyl dieses Säculums haben sich die Pürgger Darstellungen noch nicht entfernt, wenngleich sie bereits der Wende zum XIII. Säculum angehören dürften. Es möchte nicht so unwahrscheinlich sein, daß ihr Maler aus oder über Salzburg hergerufen wurde. Die älteren Darstellungsarten der apokryphen Legende sind bei den Bildern der Verkündigung Mariens und Geburt Christi eingehalten. Der beflügelte Jünglingsengel schreitet heran, mit dem Stabe in der Linken, die Rechte wie segnend erhoben, Maria sitzt auf dem Throneffsel spinnend, Haupt und Oberleib verhüllt mit einem Manteltuche, das ein Kreuzchen auf der Schulter zielt. Eigenthümliche, einer Umhüllung ähnliche Contouren zeigen beim nächsten Bilde die Grotte zu Bethlehem an; in der die Gottesgebärerin auf breitem Polster ruht. Der heil. Joseph sitzt schlafend daneben; hinter der heil. Jungfrau aber, deren Blick nach anderer Seite gerichtet ist, liegt das Christkind in der truhentartigen stoffgemusterten Krippe, über welche die beiden Thiere ihre Köpfe neigen, mit ihrem Hauch gemäß der Legende das Kind zu erwärmen. Rechts davon kommen zwei Hirten heran, vom Engel gemahnt, dem gegenüber ein anderer Engel mit erhabenen Händen seine Freude kundgibt zum Lobgefange.

Im Bilde der Brodvermehrung ist zuerst die Menge des Volkes in einer Gruppe skizzirt; die Vordersten haben sich ein Tischtuch über den Schoß gelegt, um bequemer des Essens zu pflegen. Dann kommt der göttliche Heiland, die Arme betend ausgestreckt und erhoben, zwischen zwei Aposteln, die ihm Fische und Brode darreichen. Weiters schüttet ein dritter Apostel die übriggebliebenen Reste in einen hohen Korb und drei Diener, gekleidet in kurze Röcke, tragen dieselben in Körben auf einer geschulterten Tragstange davon. Die Trachten dieser Diener und der Hirten vom vorigen Bilde mit den verflochtenen Beinkleidern kann man im Salzburger Antiphonar wiederfinden.

Die klugen und thörichten Jungfrauen im Fenstergeschosse des Schiffes haben sämmtlich Nimben; die ersteren halten die hornartigen Lichtträger aufrecht, die letzteren zur Erde gesenkt. Die Mitte der Hochwand des Chorscheidebogens, den ein breites, in seinem Ornamente auffallendes Zierband umzieht, nimmt das viereckig eingerahmte Brustbild des ewigen Vaters ein, mit dem Buche in der Linken, die Rechte segnend erhoben. Beiderseits der Umrahmung erblickt man Wolkenhaufen: licht mit segnender Hand gegen Abel, dunkel wie abwehrend gegen Kain. Der erstere hebt opfernd das Lamm, der zweite ein Aehrenbündel zum Ewigen hinauf. Ein Geschöß tiefer erscheinen die beiden Donatoren: links der Priester, der das Kirchenmodell darbringt mit der Tonfur, angethan mit Albe, Pluviale und Manipel an der Linken. Der barhäuptige Laie rechts gegenüber streckt die Hände betend vor, sein Mantel trägt einen verzierten Kragen. An den Wänden des Altarraumes begegnet erstlich der heil. Johannes Baptist mit langem Haar und Bartwuchs, die Rolle in der Linken und mit der Rechten aufzeigend. Ueber dem dunklen langen Unterkleide hängt ihm weit herab ein Pelzmantel mit lichtem Befatze, in Erinnerung an sein kameellaarenes Büßergewand. Von den heil. Bischöfen trägt jeder das Pallium, einer auch

¹ Noch jetzt ist in Krain als Schloßbezeichnung das Wort Grajsina im Gebrauch.

die niedere mitten eingedrückte Infel; die beiden Könige bedeckt eine zu drei Giebelspitzen gezackte Krone mit Hängezierrathen. Das Antiphonar zu Sanct Peter in Salzburg gewährt auch zu diesen Trachtdetails manche Analogien. Desgleichen vermögen wir darin die pilzähnlichen Baumgebilde von der Pürgger Darstellung der Geburt Christi wiederzufinden.

Die decorativen Motive (Taf. VIII und XI) in der Flächenmusterung und den trennenden Bändern unterscheiden sich ziemlich wesentlich von den in der Plastik angewendeten Ornamenten der romanischen Architekturen. Blattwerk in einer Aneinanderreihung von Palmetten erscheint fast nur bei den Capitälgefäßen der Wandpfeiler; dagegen wurde überall Zierwerk geometrischer Zeichnung vorgezogen, vielleicht allein schon wegen seiner leichteren Ausführbarkeit. Der ziemlich complicirt gezeichnete, plastisch gedachte Mäander, den wir in Oberzell oder Burgfeld treffen, zeigt sich auch in Pürgg als beliebtes Ornament in polychromer Wirkung. Ein Fries von mehreren Reihungen ganz kleiner Rundbögen, wellenähnlich in verschiedenen Farben übereinander verlaufend, befäumt oben die Wände beider Räume. Daneben begegnet auch der eigentliche Zickzack in einfachen lichten Linien und als breiteres Band, der „laufende Hund“, der Perlenfries, endlich das Quadermotiv: eine stylistische Marmorimitation.

Abweichend von allen solchen der Antike entstammenden Ornamenten des romanischen Styles findet sich als Umzug (Archivolte) des Chorscheidebogens, also an hervorragender Stelle ein Ziermotiv eigenster Art, das sich in feiner Zeichnung und Farbgebung an arabisch-kufische Schriftzeichen gemahnte. In neunmaliger Wiederkehr zeigt daselbe je vier senkrechte, oben nagelkopfförmig verbreiterte und am Ende zugespitzte Linien, die unterhalb durch horizontale gleich breite Linien verbunden sind, so daß jedoch die zwei mittleren Striche senkrechter Führung unten durch einen Halbkreis zusammenhängen und eine weitere Ausbuchtung der Horizontalen die neun Gruppen scheidet. Die Linien sind weiß, der Grund des ganzen Friesbandes blau; eine polychrome Blattranke mit Blumen und Trauben durchflieht die Linienführung, so daß dadurch die Wirkung monumentaler arabischer Schriftzeichen wie sie in der Alhambra Granadas oder in den Moscheen Cairos vorkommen, noch lebhafter hervorgebracht wird. Gewissen arabischen Schriftgattungen, zum Beispiel den mehr scharfeckigen von der Sultan Hassan-Moschee zu Cairo, kommt die in Rede stehende Pürgger Decoration sehr nahe und suchen wir nach einem bestimmten arabischen Worte, dessen freie Nachahmung hier beabsichtigt gewesen sein könnte, so ergibt sich das Wort Allah = Gott, dessen neunmalige Wiedergabe an dieser Stelle gerade unter dem Bilde des Ewigen jedenfalls eine Bedeutung hat. Daß ein Künstler von den Orientfahrten und Kreuzzugspilgerreifen von arabischer Schrift und ihrem Gebrauche in der architektonischen Decoration Kenntnis erhalten und Lust zu ihrer Nachahmung gefaßt haben könne, ist wohl nicht abzuweisen.¹ Uebrigens fehlt es nicht an anderen Beispielen ähnlicher Verfahrungsweise. In der Bergfriedcapelle am Petersberge der alten salzburgischen

Stadt Friefach¹ begegnet eine Decoration, die in auffallender Weise mit der Pürgger übereinstimmt. Der Maler, welcher in Friefach in der Burgcapelle der salzburgischen Erzbischöfe schaffen durfte, mochte wohl aus Salzburg gekommen sein, vielleicht schon unter dem Erzbischof Adalbert III. (1168 bis 1200, mit Unterbrechung von 1177 bis 1183), jedenfalls aber unter seinem thatkräftigen Nachfolger Eberhard II. (1200 bis 1246), unter welchem so viel für das kirchliche Leben gewirkt wurde.² An diesem Centralpunkte kirchlicher Verwaltung hat es an Künstlern nie gefehlt; so begegnet in Salzburger Urkunden ein „Geroldus pictor“ 1160 und ein „Udalricus pictor“ 1180. Im 13. Jahrhundert war zu Gurk in der Nähe von Friefach eine ganze Malerschule thätig, in welcher ein „Henricus pictor de Gurk“ eine hervorragende Stellung eingenommen zu haben scheint und von 1191 bis 1218 nachzuweisen ist.³ Daneben gab es dort noch einen Johannes pictor (1217), einen Dietricus et filius Henricus und Rudgerus, die alle um 1218 Maler waren. Mit den Gurker Malereien in der Thurmempore⁴ stimmen aber die Friefacher Donjonmalereien trotz der gleichartigen Hauptgruppe der thronenden Madonna im Stylcharakter nicht völlig überein; noch viel weniger gilt dies von den Pürggern, die eher mit den Friefacher Gemälden einem und demselben Künstler zugewiesen werden könnten, wofür jenes ganz originale und nur in diesen beiden Orten anzutreffende arabische Schriftornament den Beweis zu liefern scheint.

II.

In der Reihe von Städten, die heute die Ostgränze Steiermarks gegen Ungarn markiren (Friedberg, Hartberg, Fürstenfeld, Radkersburg, Friedau) und einstmals zu deren Sicherung bestimmt waren, ist Hartberg vielleicht die älteste. Römersteine, hier und in der Umgebung gefunden (Muchar, Steir. Gesch. I 387) lassen auf Ansiedlungen der großen antiken Culturmacht an dieser Stelle schließen, zumal eine große Römerstraße nicht allzuferne vorbeiführte und die Lage des Ortes am Abhange des letzten höheren Gebirgszuges den leichten Hügelwellen Ungarns gegenüber eine dominirende ist. Immerhin vergingen viele Jahrhunderte des Mittelalters, bis sein Name das erstemal 1128 urkundliche Erwähnung fand. Im Jahre 1157 erscheint es als Sitz eines Pfarrers Erkenger der unter seinen Standesgenossen Ansehen genoss, und eine Urkunde von 1166 zollt ihm den Ehrennamen des Forums (Marktes), in welchem die Landesfürstin Markgräfin Kunegundis eine Versammlung steierischer Edeln abhielt. Bereits 1310 finden wir Hartberg im Besitze der Stadtrechte. Die Reste der einstigen Thurm- und Ringmauerbefestigungen zeugen noch heute von seiner vormaligen Selbstständigkeit und Herrschaft über eine weite Umgebung; von kirchlichen oder profanen Kunstbauten dürfen wir uns desungeachtet nicht allzuviel erwarten. Gleich anderen steierischen Städten hat Hartberg sich im Mittelalter nur mit einem einschiffigen Baue für den Pfarr-

¹ Publicirt von P. Grueber in den Mittheilungen 1900 S. 22.

² Vgl. Sighart über die Maler in Salzburg, Mittheilungen 1866 S. 65.

³ Siehe den Artikel in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1871 und die eingehende frühere Angaben durchaus corrigirende Arbeit von Dr. A. Schnerich 1890 S. 128 und 177.

⁴ Nach Dr. A. Schnerich ist die Bezeichnung „Nonnenchor“ unrichtig.

¹ Der Künstler konnte aber das Ziermotiv arabischer Schriftzüge etwa auch aus der Anschauung der im Abendland damals so verbreiteten arabischen Seidengewebe kennen gelernt haben.

gottesdienst begnügt, der in romanischer Zeit flachgedeckt gewesen und im 15. Jahrhunderte durch einen Hochchor verlängert und mit Rippengewölben in Sternform gedeckt worden ist. Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhunderte wuchsen dem alten Schiffe niedere Abseiten und Emporen darüber zu, um der gewachsenen Volkszahl Rechnung zu tragen.

Angeichts dieser Schlichtheit der Hauptkirche muß es auffallen, daß auf ein kirchliches Nebengebäude wie es der im 13. Jahrhunderte daneben aufgeführte Karner ist, verhältnismäßig reiche Mittel verwendet wurden.

Allerdings mag der Ort inzwischen zu einer ansehnlicheren Wohlhabenheit gediehen sein, und da der Karner am Stadtkirchhofe als Gesamtabmal der

der Fußboden des Capellengeschoßes bei $2\frac{1}{2}$ M. erhebt. Bald nach seiner Vollendung, vermuthlich noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhundertes, muß das Bauwerk im Innern (Fig. 6) ziemlich vollständig ausgemalt worden sein. Da dieser Wand Schmuck jedoch im Laufe der Neuzeit übertüncht worden war, mußte derselbe in unseren Tagen erst wiederum neu entdeckt werden, was anlässlich der im Jahre 1888 durch den verdienten Bürgermeister Rössavar ins Werk gesetzten Restauration des Karners geschehen ist. Die Spuren alter

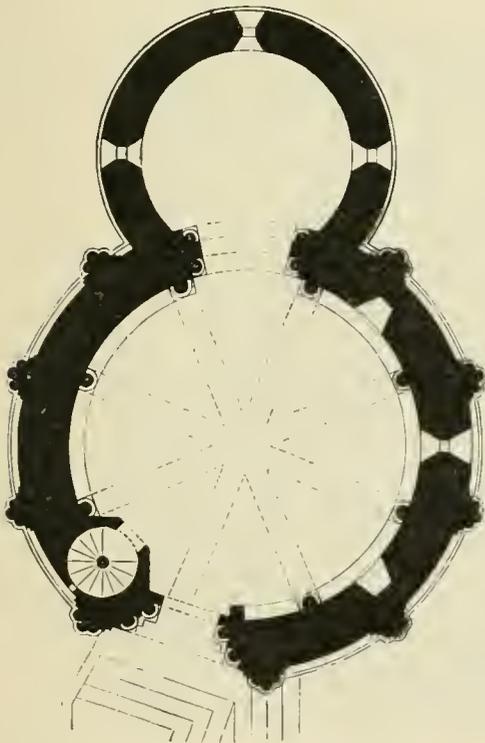


Fig. 5 (Grundriß des Karners zu Hartberg.)

Bevölkerung gelten durfte, deren Gebeine sich allmählig in seinem Souterrain sammelten, mag ein gewisser Aufwand von Kunstmitteln an diesem Denkmal gerechtfertigt gewesen sein. Der Karner, der schönste in steierischen Landen, gehört zwar der spät-romanischen Stylperiode etwa vom ersten Viertel des 13. Jahrhundertes an; die fettlappigen Capitale seiner Wandfäulchen, der Kleeblattfries, die Umbildung der äußeren Gliederungssäulen in „Dienstbündel“, die Anwendung von Gewölberippen, wenn auch noch viereckigen Profiles: alles dieß spricht für die Einschätzung des Karners in die Zeit zwischen 1200 bis 1220. Wie alle Friedhofdenkmale dieser Art besteht er aus einem Unterraum und einem Capellengeschoße (Fig. 5—8). Da er an einer steilen Abdachung steht, versenkt sich sein Unterraum tief unter dem anstoßenden Rafenplatze des Kirchhofes, über den sich

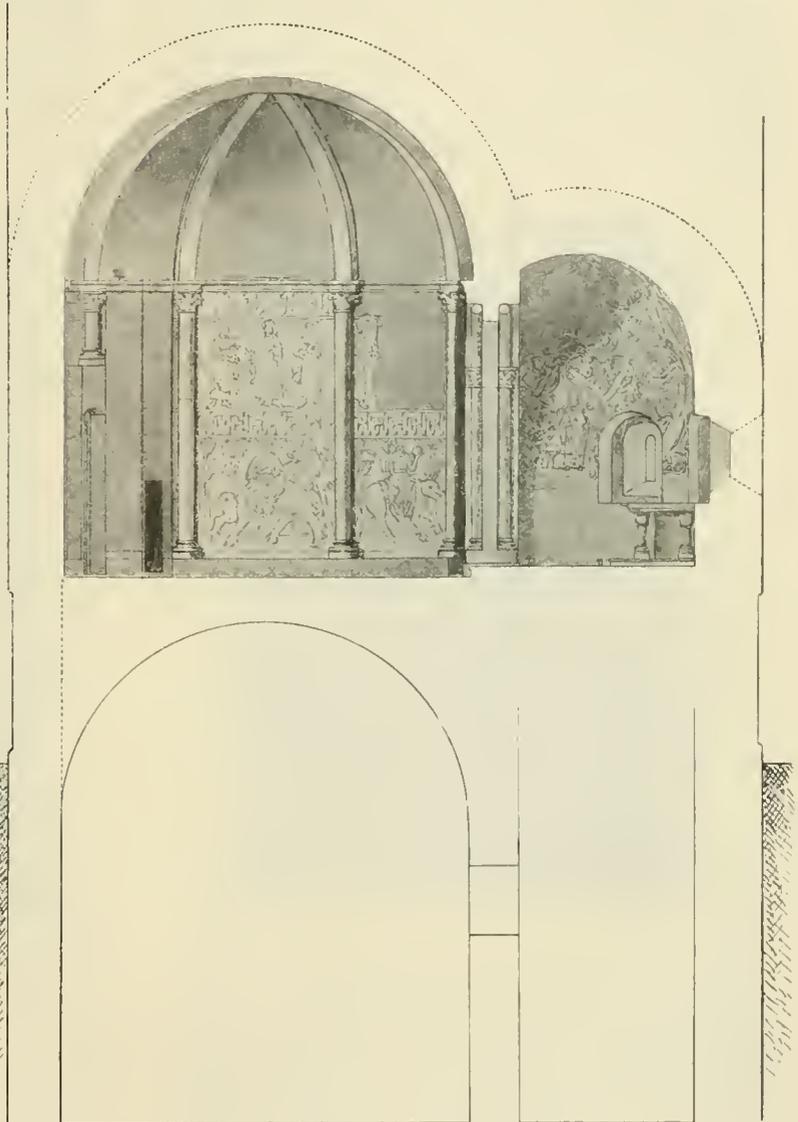


Fig. 6. (Längenschnitt des Karners zu Hartberg.)

Malereien die da allmählig zutage traten, wurden anfänglich als gothische erklärt und erst später für solche des romanischen Styles erkannt. Rasch waren die nöthigen Mittel für eine Restauration aufgebracht, die der in solchen Arbeiten und später auch in Pürgg erprobte akademische Maler Theophil Melicher in den Jahren 1893 bis 1894 ausgeführt hat. Die Schwierigkeit, welche die Deutung der höchst seltenen Hauptdarstellungen nicht bloß dem Restaurator, sondern auch seinen gelehrten Beiräthen bereitete, veranlaßte ein paar Zusätze, die wir allerdings bedauern müssen, weil

sie geeignet sind, den eigentlichen Sinn des betreffenden Malcyclus zu verschleiern und in der Erklärung denselben auf eine falsche Bahn zu führen. Die Richtigstellung, welche seit meiner Publication im „Kirchenschnuck“ 1898 durch neue Belege noch erheblich gesichert wurde, will ich im Nachstehenden liefern, in der Erwartung, daß die Malereien dadurch in der allgemeinen Werthschätzung nur steigen dürften.

Diese Malereien bilden ein System und zieren gleichmäßig die beiden Räume, welche der Karner einschließt: sowohl das Schiff als den Altarraum. Das Schiff ist wie bei allen solchen Karneranlagen des romanischen Styles, kreisrund, von 6·80 M. Durchmesser, mit einem Kuppelgewölbe zu 7·75 M. bedeckt. Sieben Wandfäulchen und eine Console bilden die Träger der acht Gurten, welche das Kuppelgewölbe theilen. Von den also entstandenen acht Wandflächen (Taf IX)¹ erscheinen



Fig. 7. (Außenansicht des Karners zu Hartberg von Osten.)

zwei am Westende durch die Portalöffnung und eine leicht vorspringende zum Dache empor führende Wendeltreppe eingenommen, während eine dritte im Osten vom Scheidebogen durchbrochen ist, der zum Altarraume führt. Dem alten Maler standen also im Rundschiffe nur fünf und ein halbes Wandfeld zur Verfügung. Weder am Kuppelgewölbe noch am vorspringenden Polygon der Treppe links vom Eingange wurden Spuren von alter Malerei gefunden, was den Gedanken nahelegt, daß diese Treppe und das Gewölbe erst nach Durchführung der Malerarbeit entstanden seien. Es entsprach somit keineswegs den Intentionen der ursprünglichen Ausschmückung, daß bei der jüngsten Restaurierung das Gewölbe und das polygone Treppengehäuse mit

¹ In die Aufrollung aller Gemalde des Rundschiffes auf Taf. IX wurden ausschließlich nur diejenigen Theile aufgenommen, die eine ganz zuverlässige Basis für die Restaurierung geboten hatten. Hingegen wurden nicht allein die vom Restaurator völlig neu componirten Partien, sondern auch die nach seiner Angabe von ihm bloß nach „schwachen Spuren“ wiederhergestellten, als nicht zuverlässig von der Wiedergabe auf Taf. IX ausgeschlossen. Die Redaction.

figuralen Darstellungen neuer Erfindung bemalt worden sind. Die sechshalb Felder theilte der alte Künstler durch ein kräftiges Horizontalband in ein unteres und oberes Geschoß von annähernd gleicher Höhe, um dadurch eine gewisse Unter- und Ueberordnung, eine Nacheinanderfolge des Dargestellten zum Ausdruck zu bringen. Die obere Figurenreihe vermittelt die leitende Erklärung; sie zeigt Christus am Throne, umgeben von den zwölf heil. Aposteln, deren Gestalten neben den Fenstern, wo es der erübrigte Raum gerade empfahl, romanisch stylisirte Baumformen neben sich haben. Die stellenweise weit vorgeschrittene Zerstörung der alten Malreste dürfte auch hier eine irrige Ergänzung veranlaßt haben, da neben dem thronenden Christus nebst dem heil. Petrus wohl der heil. Paulus dargestellt gewesen sein wird, an dessen Stelle der Restaurator aber den heil. Johannes angebracht hat. Ebenso wenig Berechtigung hat in diesem Cyclus der Judas zu beanspruchen, den der Restaurator neu erfunden und an die Polygonwand der Treppe gemalt hat. Der thronende Christus mit den heil. Aposteln in der oberen Reihe bedeutet nichts anderes als das heil. Reich der christlichen Kirche; die Gestalten ohne Nimben in der unteren Reihe hingegen bedeuten das Profane der vorchristlichen Zeit, die Weltreiche des Heidenthums vom alten Testamente.

Das alte Testamente, dargestellt als Vorbereitung der Heilsordnung des neuen Bundes und in Parallele zu diesem ist eine feststehende Uebung der christlichen Kunst, deren Anfänge man schon in den Katakomben beobachten kann. In der Regel wurden hiezu allerdings die religiösen Typen des alten Bundes ausgewählt, um das Fundament und die Verheißung des christlichen Wesens auszudrücken. Es begegnet aber auch die Ausnahme, daß die heidnischen Weltreiche im Bilde gegeben werden, denen dann das alles überwindende christliche Weltreich gegenübergestellt wird.

Diese ziemlich seltene Darstellung gründet sich auf die Vision Daniels VII 1—27 von den vier großen Thieren (als Repräsentanten der vier altorientalischen Weltreiche), die aus dem Meere stiegen, um die Gotteskinder zu bedrängen, bis des „Menschen Sohn“ in höchster Gewalt kommen werde, ein ewiges Reich zu begründen.¹ Nach dem Schrifttexte sah der Prophet dies Traumgesicht von seinem Lager aus, und zwar zuerst das große Meer, auf dem die vier Winde mit einander kämpften, und dem sodann die genannten vier Thiere entstiegen; zuerst ein Thier wie eine Löwin mit Adlersflügeln, dann das zweite Thier gleich einem Bären mit drei Reihen Zähne im Rachen, ferner das dritte, gleich einem Parder mit vier Flügeln und vier Köpfen und endlich das vierte Thier „fürchterlich und wunderbarlich und sehr stark mit großen eisernen Zähnen und zehn Hörnern, zwischen denen ein anderes kleines Horn hervorkam und die ersten drei Hörner ausbrach: Augen besaß es gleich Menschaugen und ein Maul, das große Dinge redete“.

Daß die christliche Kunst sich mit Darstellungen dieser Vision beschäftigte, bezeugen nicht bloß diese Hartberger Malereien, sondern auch die Aufzeichnungen des Malerbuches von Berge Athos, von dessen

¹ Ich verdanke die richtige Hinweisung auf diese Schriftstelle dem Herrn Universitätsprofessor Dr. Franz Stanonik in Graz. Professor Joseph Strzygowski machte mich auf die bei Garrucci abgebildeten Daniel'schen Reiter des „Indikopleustes“ aufmerksam.

Einzelheiten sehr viele auf frühe Kunsttraditionen zurückgehen, wiewohl die endgültige Sammlung der Malvorschriften ein besonderes hohes Alter nicht beanspruchen kann. In der deutschen Uebersetzung dieses griechischen Buches von Dr. Schäfer (Trier, Linz'sche Buchh. 1855), S. 139, wird auch vorge-schrieben, wie diese Vision des Propheten Daniel VII. c. darzustellen sei, wobei es von den vier Thieren heißt: „Das erste ist ein Löwe mit Adlerflügeln, und auf demselben sitzt der König von Babylon Nabuchodonosor, ein Scepter haltend. Das zweite, ein Bär, hat drei Reihen seiner Zähne, und auf demselben der Perserkönig Darius, ein gezogenes Schwert haltend. Das dritte ist ein gefleckter Panther mit vier Flügeln und mit vier Köpfen und auf demselben der König der Macedonier Alexander, einen Speer haltend und das vierte ist ein schwarzer Löwe mit eisernen Zähnen und



Fig. 8. (Außenansicht des Karners zu Hartberg von Westen.)

zehn Hörnern auf seinem Haupte; drei sind ausgerissen und zwischen denselben ein kleines Horn hervorgewachsen, welches Augen und Mund eines Menschen hat, und auf demselben der König der Römer Augustus, das Scepter tragend“. Wir sehen, wie die Kunsttradition den Thieren regelmäßig die Reiterkönige beigegeben hat, um den Gedanken des Propheten von den Weltreichen klarer auszudrücken. Aber auch in Hinsicht auf die Thiere selbst hat man es in ihrer Charakterisierung als Löwe, Bär etc. nicht allzu streng gehalten, wie die Illustration eines geographischen Buches aus dem 6. Jahrhunderte, der „Topographia christiana“ des Cosmas Indikopleustes von Alexandrien lehrt, der als Kaufmann Aethiopen, Indien und andere Länder des Orients bereist hatte, dann Mönch geworden war und als solcher sein Werk um 535 bis 547 verfasste. Von diesem Werke erliegt ein Manuscriptexemplar aus dem 10. Jahrhunderte in der Bibliothek der Laurentiana zu

Florenz, ein anderes vom 9. Jahrhunderte in der vaticanischen Bibliothek zu Rom, und aus diesem hat Garrucci in dem 3. Bande seiner Storia dell' arte cristiana die bezüglichen Bilder geschöpft.

Nach der Meinung des Verfassers des Commentarius de scriptoribus ecclesiae antiquis, Casimir Oudin, sind die Illustrationen der genannten zwei Handschriften noch älteren Manuscripten entnommen. Die angezogene Illustration jedoch stellt einmal den Propheten Daniel vor, wie er den Katakombenmalereien entsprechend unter zwei sitzenden Löwen als Orans mit den ausgebreiteten Armen steht. Daneben erscheint er wieder auf den Plan niederschreitend, auf welchem die vier Thiere hintreiben mit ihren Reitern, deren drei erste nur die orientalische Spitzmütze tragen, der vierte aber mit der Krone bedeckt ist. Alle deuten mit der Rechten vorwärts, führen aber weder Scepter noch ein anderes Attribut. Genauer sind die Thiere gebildet: das erste als Löwin, das zweite als Bär, als gefleckter Pardel das dritte das vierte groß und recht ungeflacht, während es seine zehn Hörner nur in Form einer niederen Krone angedeutet hat. Zweifellos hat sich die mittelalterliche Kunst in solchen Darstellungen der Daniel'schen Weltreiche öfters versucht und manche Vier-Reiter-sculpturen an den christlichen Domen mochten hienach nicht Königsfiguren des christlichen Zeitalters, sondern Repräsentationen der biblischen Reichsymbole zu bedeuten haben. So hat man auch kürzlich anlässlich einer Restauration der Westfacade des Regensburger Domes gefunden, dass die daselbst an den vier Strebebeylern angebrachten vier Reiterstatuen in Lebensgröße aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, nicht wie man bisher annahm, die Könige Salomon, David oder Karl den Großen und Arnulf, Otto den Großen, Heinrich den Heiligen darstellen, sondern dass sie auf vierfüßigen Ungethümen reiten, von denen eines sicher ein Bär, das andere den Löwen mit nur einem Horne vorstellt. (Jacob in der Zeitschrift für christliche Kunst 1900 S. 118.)

Herr Lyceal-Professor J. A. Endres zu Regensburg hat in der „Zeitschrift für christliche Kunst“, XIII 363 eine weitere Darstellung der vier Daniel'schen Weltreiche constatirt, die sich einst an der Flachdecke der Abteikirche St. Emmeram zu Regensburg befunden hatte, bald nach dem Brande der Kirche von 1160 ausgeführt wurde, aber später zu Grunde gegangen ist. Glücklicherweise hat sich eine Beschreibung dieser Deckenmalereien „in summitate chori S. Dionisy“ in handschriftlichen Aufzeichnungen mittelalterlicher „Tituli“ der Kirchengeschmückung erhalten und sie werden daselbst als „visio Danielis de quatuor regnis fortissimis“ geschildert, wie folgt:

„Primum regnum Chalcedorum signatur per leonem, cui insidet Nabuchodonosor

De secundo videlicet regno Persarum et Medorum. cui insidet Cyrus rex persarum et medorum; habetur hoc distichon: Ursa

De tertio regno videlicet grecorum signato per pardum, cui insidet Alexander magnus Macedo

De quarto Regno videlicet Romanorum, Quod erit ultimum, ex quo orietur Regnum antichristi signatum per bestiam terribilem et mirabilem habentem X cornua e quorum medio aliud parvum cornu orietur, cui insidet Julius primus Rex seu Cesar Romanorum.“

Der Hartberger Maler wurde nun offenbar schon durch die bauliche Gliederung der Karnerwände zu bestimmten Abweichungen von der Daniel'schen Beschreibung veranlaßt, die den Sinn des Textes zwar nicht aufhoben, aber eine Bereicherung der Vorstellungen gewinnen ließen. Es standen ihm nämlich nicht vier, sondern fünf gleich große Felder zur Verfügung, zu denen sich noch ein Schmalfeld neben der Thüre gefellte. Dieses Schmalfeld nimmt eine Figur mit einem Drachen unter den Füßen ein; sie erscheint gegenwärtig als König mit dem Scepter restaurirt, wobei die Kopfbedeckung ebenso leicht für ein Barett als für eine Krone genommen werden kann. Da sich aber in diesem Felde nach der Mittheilung des Restaurators Th. Mellicher in der ganzen unteren Partie nur geringe Spuren der Farbe vorgefunden hatten, so glaube ich diese Figur nicht als einen der Könige der Weltreiche, sondern für den Propheten Daniel nehmen zu dürfen, der den Drachen zu Babylon, an dem Götzendienste getrieben wurde, überwunden hat. Hätte dagegen die Restauration der Figur als König das Richtige getroffen, dann wäre sie wohl als der „Fürst dieser Welt“ zu erklären, der durch die Schlange des Paradieses die Herrschaft der Sünde auf der Welt angetreten und darum das Wirken aller dem Gottesreiche feindlichen Mächte inauguriert hat.¹

Rechts davon im nächsten Breitfelde nach vorwärts erscheint der erste der Könige aus der Daniel'schen Reihe auf einem pferdeartigen Thiere; der Pferdekopf soll nach Angabe des Restaurators bei der Aufdeckung der Malereien deutlich erkennbar gewesen sein.² Da ein Pferd in der heil. Schrift nicht erwähnt wird, so haben wir es hier entweder mit einer misslungenen Darstellung für den an erster Stelle genannten Löwen (oder Löwin) oder aber mit einer künstlerischen Lizenz zu thun, die auch das vorzüglichste Reitthier in der Composition unterzubringen bemüht war. Uebrigens begegnet der Löwe als Reitthier ganz unzweifelhaft an dritter Stelle, wo er auch bereits vor der Restauration genau zu erkennen war. Zwischen dem Pferde und dem Löwen sehen wir den geflügelten Panther, der ebenfalls schon vor der Herstellungsarbeit deutlich wahrnehmbar gewesen war. Weiterschreitend im Rund des Karner Schiffes schauen wir jenes vierte Thier „fürchterlich und wunderbarlich und sehr stark“, für dessen Kopfbildung der mittelalterliche Maler besondere Mittel aufbieten zu müssen glaubte. In der That sieht es „fürchterlicher“ aus, als alle übrigen Reitthiere und ähnelt in sehr bestimmter Weise demjenigen eines Ebers. Der offene Rachen zeigt einen gewaltigen Hauer (die „großen eisernen Zähne“), dem Kopfe aber entfeigen die zehn Hörner mit eigenthümlichen tafelformigen Endigungen, die wahrscheinlich auf die „Menschenaugen“ und das „Maul“ des einen Hornes Bezug haben sollten. Diese Figur war so gut erhalten, daß ihre Wiederherstellung bloß unwesentliche Ergänzungen nöthig machte. Sie beweist deutlicher als alle übrigen, daß hier nichts anderes als die Daniel'sche Vision der vier Weltreiche dem Maler vorgefchwebt

hat. Er hatte nun alle vier Thiere der Vision angebracht, aber noch ein fünftes gleich großes Feld mit Malerei auszufüllen. Das brachte ihn offenbar auf eine Erweiterung des Stoffes, die zwar in der heil. Schrift nicht vorgefunden war, aber auch nicht gegen ihren Sinn verstoßen hat. Die vier Weltreiche, die eines nach dem anderen auf der Erde entstanden waren und viel „Krieg wider die Heiligen“ mit sich gebracht hatten, wurden von der Schriftauslegung von altersher der Reihe nach auf das assyrisch-chaldäische, medisch-persische, macedonisch-griechische und römische Reich gedeutet. Sie alle sollten dem Gottesgerichte anheim fallen und dem Reiche des „Menschensohnes“, dem ewigen Reiche aller Völker, Geschlechter und Zungen unterliegen. Die Reihe der alttestamentarischen Weltreiche vertrat aber noch eine Vervollständigung durch Vorführung des ägyptischen Reiches, das mit dem Berufe des Volkes Daniels zuerst in Conflict gerathen war. Und das Thier, welches die heidnische Macht Aegyptens am besten versinnlichen konnte, war nach der Bibel wohl der Apistier. Das letzte Reitthier war hienach als Stier darzustellen und so fand es auch in guter Erhaltung der Restauration vor. Die fünf Reiter sind alle als Könige bezeichnet, tragen Kronen und Reichsapfel und bis auf den Stierreiter auch das Scepter der Herrschaft. Die freien Gründe neben diesen Gestalten füllte der Maler mit Baumformen in der üblichen, romanischen Stylführung.

Alle diese beschriebenen Compositionen nehmen die untere Hälfte der Schiffswände ein. Ein in complicirter Weise gebrochenes breites Mäanderband schließt das Untergeschoß ab und darüber entfaltet sich eine ganz anders geordnete Darstellung der zwölf Apostel mit dem Weltheilande in ihrer Mitte. Der Zusammenhang verlangt es, hierin das Weltreich des Messias zu sehen, wie Daniel es ausdeutet: „Das Reich und die Gewalt und die Herrlichkeit der Herrschaft unter dem ganzen Himmel wird dem Volke der Heiligen des Allerhöchsten gegeben werden, dessen Reich ein ewiges Reich ist, dem alle Könige dienen und gehorchen werden“ Dan. VII 27. Die Anordnung dazu ist wohl berechnet. Gerade ober dem Gemälde des letzten größten Thieres sehen wir Christum den Herrn¹ auf dem Throne sitzend, die Rechte segnend erhoben. Daneben stehen zwei Apostel, während in dem vordringenden Felde, das von keinem Fenster durchbrochen ist, drei solche untergebracht werden konnten.

Die zwölf Apostelfiguren hatte der Restaurator bis auf Einen in guter Erhaltung vorgefunden. Dieser Eine steht neben dem Heilande und ist, wie schon bemerkt wurde, meines Erachtens unrichtig als heil. Johannes an Stelle des heil. Paulus ergänzt worden.² Ein kleines Feld über der Westthüre zeigt die von altersher überkommene Malerei eines Wolfes, der ein weißes Lamm im Rachen davonträgt. In diesem Anschlußgemälde eine Beziehung zum Reiche Gottes auf Erden zu erblicken, ermuntern uns zahlreiche Bibelstellen, Aussprüche des Herrn und der Apostel. Wie oft wird da von den Wölfen, das heißt den Feinden der Heerde Christi gesprochen, denen sich der gute Hirt und seine Stellvertreter mit aller Aufopferung entgegenstellen. Mit diesem kleinen Gemälde schließt der

¹ Da diese Figur vom Restaurator nach dessen Eingeständnis bloß nach schwachen Spuren wiederhergestellt wurde, hat sie die Redaction von der Wiedergabe auf Taf. IX anschließen zu sollen geglaubt.

² Auf seiner Wiedergabe hat der Restaurator die Wiederherstellung als nach „schwachen Spuren“ vollzogen bezeichnet; es wurde daher auch diese Figur auf Taf. IX nicht reproducirt.

¹ Vom Restaurator ganz neu gemalt und daher auf Taf. IX unterdrückt.
² Weshalb er ebenfalls auf Taf. IX hinweggelassen wurde.

Cyclus ab; was dem Stiegenhause über Wunsch localer Factoren hinzugefügt wurde, hat mit der alten Composition nichts zu schaffen und ist eher geeignet, deren richtige Auffassung zu beeinträchtigen. Darum scheue ich mich nicht, unumwunden den Wunsch auszusprechen: diese sinnstörenden Gestalten am Stiegenhause mögen baldmöglich wieder zugedeckt und etwa durch eine stylentsprechende einfache Decoration ersetzt werden.

Vom Rund des Schiffes öffnet der gegliederte Scheidebogen den Einblick in den Altarraum. Es ist dies eine fast zu drei Vierteln eines Kreises erweiterte Apsis mit drei Fenstern, deren seitliche zum theilweisen Schaden der alten Malereien etwa im 18. Jahrhundert erweitert worden sind. Von einer Sockelhöhe angefangen sind die Wände und das Kuppelgewölbe dieses Apsisraumes völlig bemalt (Taf. X), und zwar steht der Inhalt dieser Malereien in engem Zusammenhange mit denjenigen des Laienschiffes: jene hatten die äußeren Beziehungen des Reiches Gottes zu den feindlichen Mächten der Welt darzustellen, hier dagegen entschleiert sich das Intime seiner Ankunft auf der Erde, die von den Propheten gweisagte Abstammung des Erlösers, des „Zweiges aus der Wurzel Jesse“, des Sohnes der Jungfrau, in dem der Geist Gottes ruht mit seinen sieben Gaben (Isai. XI 1—3). Ein mächtiger Stamm greift aus der Tiefe herauf, verzweigt sich zu starken Giebelästen und leicht geschwungenen Ranken. Patriarchen und Könige, die Vorahnen Christi, sieht man Spruchbänder haltend in den Schlingen dieser Laubranken, siebzehn an der Zahl. Wo aber in der Mitte die stärksten Aeste sich auseinanderbiegen, erscheint die thronende gekrönte Gottesmutter mit dem Christkinde im Schoße, über welchem sieben Tauben niederweben — die sieben Gaben des heil. Geistes. (Man vergleiche die Funde des gleichen Motives an der Domthüre zu Gurk und im „Speculum humanae salutis“ im Stifte Kremsmünster, publicirt durch Dr. Alfred Schnerich in den Mittheilungen der Central-Commission 1889 S. 174.) Unten, wo der Stammbaum Christi entspringt, sind beiderseits nahe Figurengruppen, die gleichfalls mit der das Gewölbe ganz erfüllenden Hauptdarstellung in Zusammenhang stehen. Links (durch das später eingebrochene Fenster theilweise abgeschlagen) sieht man den Propheten Balaam, dem der Engel mit dem Schwerte wehret, dem auserwählten Volke zu fluchen, und der dann im Gegentheil eine Weisfagung über die Ankunft des Messias ausspricht: „Ein Stern geht auf aus Jacob, ein Scepter kommt auf in Israel“ Mofes IV 22 und 24. Rechts unter dem Stammbaume fällt die Gestalt eines Engels auf, der in liturgischer Gewandung (Alba und Stola) die Aeste des Baumes hält (Gabriel?). Der Krieger daneben in voller Kettenrüstung mit Schwert und Lanze hat uns wohl auch als alttestamentarische Persönlichkeit von irgend einer Beziehung zur Messias-hoffnung zu gelten. Da neben ihm (durch die spätere Erweiterung der Fenster nur mehr in einem kleinen Stück übrig gelassen) etwas Rauhaferiges sichtbar wird, so möchte ich an den Helden Gedeon mit dem wolligen Felle denken, dessen Thautränkung in allgemeiner Trockenheit in mittelalterlichen Tractaten und Kunstwerken oft als ein Sinnbild der Jungfräulichkeit Mariens verwendet wurde, die durch den himmlischen Thau des heil. Geistes zur Mutterchaft Jesu befruchtet

worden war (Richter VI 37—40). An diese beiden Gruppen am Auslaufe des Stammbaumes Christi schließen sich ganz zu äußerst noch zwei selbstständige Scenen. Neben Gedeon treten die Mannasammler auf, in Gestalt zweier Männer in Laientracht, mit viereckigen flachen Sieben in den Händen, auf denen kleine weiße Körperchen liegen; der Eine hebt ein solches rundes Korn heraus, während der Andere fragend daraufdeutet: „Manhu“ d. h. was ist das? In der nächsten Umgebung des Opferaltares, von dem das Brod, das vom Himmel kommt (Johann VI 31), empfangen wird, hat diese Vorstellung berechtigten Sinn. Auf der anderen Seite sehen wir ebenfalls am Rande des ganzen Apsisgemäldes einen heil. Bischof in vollem Ornate mit zwei Schutzfliehenden vor einem Kirchenmodelle. In den letzteren haben wir wohl die Donatoren und hervorragende Mitglieder der Hartberger Pfarrgemeinde, in dem Bischof hingegen den heil. Martin als Pfarrpatron zu erblicken. Alle Gemälde der Apsis waren hier vom Restaurator in allen wichtigeren Theilen in deutlicher Erhaltung vorgefunden worden.

Nach dem Gefagten darf die malerische Ausschmückung des Hartberger Karners mit vollem Rechte eine besondere Werthschätzung unter den ältesten Wandmalereien Oesterreichs in Anspruch nehmen. Ihr Inhalt ist so feltfam und eigenthümlich, das man auch in Deutschland kein zweites Beispiel findet, das sie vollgiltig ersetzen könnte. Schon der spätromanische Stylcharakter des Karners als Bauwerk zwingt uns, auch die Entstehung der Malereien, wie wohl sie noch den romanischen Styl verrathen, nicht früher als ins zweite Viertel des 13. Jahrhunderts zu versetzen. Mit den berühmten Emporenmalereien von Gurk haben sie die Manier der flatternden Oberkleider, des scharfkantigen mehr gebrochenen Gefältels und besonders der spitzzackig auslaufenden Faltenzipfel gemein. Freilich hinter der überrafchenden Raffinirtheit der Zeichnung und der allgemeinen Kunsthöhe der Gurker Malereien stehen die Hartberger wohl ein gutes Stück zurück. Im Gebrauche des Ornamentes (Taf. XI) leisten sie aber Höheres als der oder die Maler von Pürgg zuwegegebracht hatten; mit den trockenen Musterrungen, die man in der St. Johannes-Capelle getroffen hatte, gab man sich in Hartberg nicht zufrieden. Die Wandgliederungsfälchen sind mit geschlängelten Bändern gleich einer Marmorirung geziert. Besonders ansprechend wirkt die Ornamentirung des Chorscheidebogens. Als horizontales Band kommt auch das Motiv des mehrschichtigen polychromen Wellenlaufes (oder umgekehrten Schuppenfrieses) von Pürgg wieder vor.

Die Restauration des Baues brachte auch ein anderes archäologisches Stück zum Vorschein, das wenigstens bei uns recht rar gewesen sein möchte: eine primitive Form der Altarmensa. Sie bestand nur aus einem viereckigen Pfeilerständer von 71 : 58 Cm. Seitenfläche und 77 Cm. Höhe, worauf die Mensaplatte, 125 : 79 Cm. im Geviert und 15 Cm. in der Dicke messend, lag. Das Reliquiensepulcrum war im Pfeiler unmittelbar unter der Mensaplatte von vornher eingetieft. Leider kam ich zu spät, um die Erhaltung dieses archäologischen Werthstückes durchzusetzen und konnte seine Auswechslung gegen eine neue Marmor-mensa nicht mehr hindern.

Die alten Hartberger Bewohner hielten etwas auf ihren Karner und bedachten ihn wiederholt mit Stiftungen von Gottesdiensten, die in ihm vollzogen werden sollten. Der Bürger Jacob der Schuster stiftete 1358 für alle Montage eine Messe im Karner; 1510 that daselbe Michael Kurzbeck, Pfarrer zu Hartberg, der hier auch ein Beneficium zum Zwecke der „ewigen

Meß“ schuf. Diese alte Liebe zum schönen Stadtkenkmale hat Bürgermeister Reffavar in unferen Tagen aufs neue bethätigt; ihm verdankt man auch die Entdeckung der merkwürdigen Malereien und ihre Wiederbelebung, der wir, jene unberechtigten, sinnstörenden, modernsten Zuthaten ausgenommen, längste Dauer vom Herzen wünschen.

Prähistorisches aus Oberösterreich.

Vom k. k. Conservator Oberpostcontrolor *J. Straberger*.

(Hiezu Tafel XII.)

M Sommer 1899 sind an der Westgränze von Oberösterreich, wo noch viele Spuren vorgeschichtlicher Besiedelung vorkommen, in größerem Umfange Forschungen zur Ausführung gelangt. Sie knüpften an die Thätigkeit früherer Jahre an und erweiterten planmäßig das Gebiet der durchgeführten Untersuchungen. Es kamen für die Forschung im Jahre 1899 insbesondere in Betracht: Einerseits die Gegend von Rothenbuch am Inn, gegen das Innere des Weilharts-Forstes zu, anderseits von Mattighofen (Siedelberg) im Mattigthale aufwärts dem Flußlaufe der Mattig nach, bis in die Nähe der Salzburger Landesgränze.

An dem sogenannten Ochsenwege, einem von Rothenbuch durch den Weilhartsfort zur Salzach führenden Waldwege sind schon 1898 von einer dortselbst vorhandenen Gruppe von Grabhügeln, je ein größerer und einer von geringerem Umfange versuchsweise untersucht worden. Dabei wurde die Wahrnehmung gemacht, daß sie verschiedenen Culturperioden, theils der späteren Hallstätter-, theils der Römerzeit angehören.¹

Im Jahre 1899 gelangten nun weitere vier Gräber dieser Gruppe zur Untersuchung.

Grab 1 ist ein Brandgrab der jüngeren Hallstätterzeit. Der daselbe einschließende Hügel war 1 M. hoch und hatte einen Durchmesser von 10 M. Aus 0·3 M. unter der Oberfläche kam ein schwachgebranntes schalenförmiges Thongefäß in zerdrücktem Zustand zutage. Das aus Lehm bestehende Material war bis zur Hügelsohle mit Asche gemengt, welche eine größere Menge von gebrannten Knochenresten einer jugendlichen Person enthielt. Bei sorgfältiger Durchsichtung der knochenführenden Schichte wurden noch mehrere Bruchstücke von Thongefäßen und ein Fragment eines hohlen Bronzereifes gefunden.

Grab 2. Dieses der gleichen Periode angehörige Brandgrab, der drittgrößte Hügel der ganzen Gruppe, hatte ein Durchmaß von 7·5 M. und 0·9 M. Höhe. In der Tiefe von 0·3 M. zeigte sich eine mit Asche durchsetzte Schichte, die bis auf den gewachsenen Boden reichte und sich gleichmäßig über die ganze Grundfläche des Hügels ausdehnte. Im Mittel des Hügels, nahe seiner Basis, lagen zwei Bronze-Schalenfibeln und ein abgeflachtes Bronzekügelchen. Die beiden gleichgeformten Schalenfibeln (Fig. 12), von welchen eine ziemlich gut erhalten ist, sind formschön und können den besten, geschmackvollsten Arbeiten der

Hallstätterzeit beigezählt werden. Außerdem enthielt dieses Grab ein 1·5 M. langes verkohltes Holzstück, einige gebrannte Knochenreste und ein mit Längsfurchen verziertes Bruchstück einer kleinen Thonschale.

Grab 3 (Brandgrab aus der Römerzeit), ein nur wenig über das Terrain aufragendes Hügelgrab, hatte einen Durchmesser von 4 M. und dürfte, wie noch gut kenntliche Spuren ersehen lassen, ursprünglich mit einem Graben umfassen gewesen sein. Die bei der Abgrabung vorgekommenen Funde sind kaum nennenswerth und beschränken sich auf den Oberrand einer Thonschale und einige zugehörige Scherben.

Grab 4 (Brandgrab aus der Römerzeit), ein gleichfalls sehr flacher Hügel, hatte nahezu einen doppelt großen Durchmesser wie Grab 3. Die Beigaben, welche in der den natürlichen Boden bedeckenden Asche lagen, bestehen aus Scherben verschiedener Thongefäße und einem Bruchstücke eines massiven, 6 Mm. dicken Bronzereifes.

Die im Mattigthale durchgeführten Grabungen waren von günstigem Erfolg. Das durchforschte, räumlich nicht sehr ausgedehnte Terrain ist begränzt im Osten von dem im Kobernauserwalde entspringenden, den westlichen Abhang des Waldes begleitenden Schwemmbache, und im Westen vom Mattigfluße. Die grasreiche, mit kleinen Waldremisen und fruchtbaren Geländen abwechselnde Flur des Thales ist von dem Gerinne des vom Thanberge kommenden Mühlbergerbaches durchflossen, welcher bei Ober-Weißau den Namen Weißauerbach annimmt und bei Hochholting von der Mattig aufgenommen wird. Die natürlichen Bedingungen für die Besiedelung waren hier die denkbar günstigsten, sowohl für ein ackerbautreibendes Volk, wie auch für Fischer und Jäger.

Auf diesem engbegränzten Gebiete ist eine verhältnismäßig große Zahl von Gräbern vorhanden. Die meisten, besonders die in Wäldern gelegenen, treten deutlich in der Form von kreisrunden Hügeln auf, während die auf Wiesen und Aeckern situirten, durch die Bodencultur sehr verflacht und kaum wahrnehmbar sind. Sie bilden durchwegs kleine zerstreute Gruppen von nur wenigen Hügeln.

Gruppe 1, bestehend aus drei Gräbern im sogenannten Filzmoos bei Babenham, Ortsgemeinde Lochen.

Grab 1. Der aus Lehm aufgeführte Hügel hatte 5 M. Durchmesser und 0·4 M. Höhe. Nach Abräumung der Humusdecke kamen in der Tiefe von 0·3 M. zunächst

¹ Mittheilungen der Central-Commission XXV 167.



faustgroße Sandsteinfindlinge zum Vorschein, von welchen einer die Aufmerksamkeit durch eine eingegrabene Marke auf sich zog. Eine derartige Beigabe hat sich noch in keinem der in den früheren Jahren unterfuchten Gräber im Mattigthale vorgefunden, während im Grabe 2 dieser Gruppe die gleiche Erscheinung, wenn auch in abweichender Form, sich wiederholte.

Die weiteren Beigaben des Grabes bestanden in einem Armreif aus Bronze, dessen Endungen übergreifen und mit Einkerbungen verziert sind; ferner in einer gehenkeltten und einer henkellosen kleinen Schale und in Scherben von drei größeren verschiedenartigen Thongefäßen.

Grab 2 (Durchmesser 5 M., Höhe 0·4 M.). Der Hügel war mit einer ringförmigen Steinfetzung ausgestattet, innerhalb welcher eine Lage kleiner Steinchen in der beiläufigen Flächenausdehnung eines Quadratmeters die Unterlage der Grabbeigaben bildete. Im Mittel dieser Schichte lag in schwarzer Erde ein großer Sandstein, welcher mit einer besonders deutlich eingegrabenen Marke in Gestalt eines rechten Winkels bezeichnet ist. Weiters fanden sich ein breites, kräftiges Speereisen mit stark vortretender Mittelrippe; ferner Scherben einer gehenkeltten Thonschale und solche von anderen Gefäßen, endlich ein faustgroßes Mineral von meteorartigem Ansehen.

Die durch Vermittlung der C. C. von dem chemischen Laboratorium der Kunstgewerbeschule des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien vorgenommene quantitative Analyse dieses Objectes ergab folgendes Resultat: Knollen mit schwarzer, schlackiger Rinde, innen grau.

In Salzfäure unlöslich	Procent	18·50
darin: Kieseelerde	„	18·00
Eisenoxyd und Thonerde „	„	0·36
Kalk und Magnesia	Spuren.	

In Salzfäure löslich:

FeO	Procent	10·77
Fe ₂ O ₃	„	1·80
Al ₂ O ₃	„	6·39
MnO	„	30·52
CoO	„	4·25
MgO	„	6·70
Rest: Kohlenfäure und Wasser „	„	21·07
	Procent	100·00.

Grab 3 (Durchmesser 8 M., Höhe 0·6 M.). Westlich von diesem Hügel ist eine Trichtergrube, zwischen dieser und dem Hügel selbst sind Hochäcker deutlich wahrnehmbar. Nach Abtragung des Hügels wurde nahe der Sohle inmitten von Scherben eines großen Gefäßes eine ganz erhaltene kleine Henkelschale gefunden. In ihrer Nähe fand sich ein schlankes Speereisen.

Gruppe II, bestehend aus zwei Gräbern bei Sprinzenstein, Ortsgemeinde Lochen.

Grab 1 (Durchmesser 12 M., Höhe 1·5 M.). Die Untersuchung dieses Grabes konnte nicht vollständig durchgeführt werden. Die theilweise Aufdeckung hat gezeigt,

dass es mit einer Steinfetzung ausgestattet war. Im Mittel des Hügels sind Erscheinungen zutage getreten, die auf eine römische Nachbestattung mit voller Sicherheit schließen lassen. Die vollständige Durchforschung dieser Grabanlage ist einem späteren Zeitpunkte vorbehalten.

Grab 2 (Durchmesser 8 M., Höhe 1 M.). Die Auffüllung dieses mit einer ringförmigen Steinfetzung ausgestatteten Grabes war reichlich mit Kohlen und gebrannten Knochenresten gemengt. Nahe der Hügelöhle lagen die Grabbeigaben: eine ziemlich gut erhaltene eiserne Dolchklinge mit Griffangel, eine Messerklinge von gleichem Materiale und Bruchstücke einer solchen, dann Scherben eines ornamentirten Thongefäßes und einer an der Innenseite verzierten flachen Schüssel.

Gruppe III, bestehend aus vier Hügeln auf dem Stockerfelde südwestlich von Eichert bei Engelharting.

Grab 1. Der Hügel hatte den beträchtlichen Durchmesser von 20 M. und 1·5 M. Höhe. Zu seiner Untersuchung wurde vom Scheitel aus Erde im Ausmaße von 3 M² ausgehoben; dabei kamen in der Tiefe von 1 M. zerstreute Kohlenstücke zum Vorschein. Die Hügelbasis war ziegelroth hart gebrannt. Bei der Nachgrabung gegen die Peripherie fanden sich größere Mengen von gebrannten Knochen, Scherben eines schwachgebrannten schwarzen Thongefäßes, ein eiserner Ring und die 5 Cm. lange Tülle eines Speereisens.

Grab 2 (Durchmesser 14 M., Höhe 1 M.) enthielt verbrannte Knochen, rothbraune Gefäßscherben, ein flaches Schälchen mit kleiner Bodenfläche und Bruchstücke einer verzierten Schüssel mit eingeritzten Linien und schraffirten Dreiecken an der Innenfläche des Oberrandes.

Grab 3 (Durchmesser 13 M., Höhe 0·7 M.). Nach Abhebung der Humusdecke trat eine Lage großer Rollsteine zutage, welche im Mittel des Hügels eine Fläche von 1·5 M. Länge und 0·5 M. Breite bedeckte. In der tieferen Schichte, welche mit Asche, Kohlen und gebrannten Knochen durchsetzt war, lag eine Schmucknadel aus Bronze mit brillenförmigen Spiralscheiben, welche je 16 Umgänge haben und sehr genau gearbeitet sind (Fig. 3); der Nadelfortsatz fehlt; weiters zwei stark oxydirte scheinensförmige Eisenstücke, welche, wie sich nach ihrer Reinigung deutlich gezeigt hat, eine in Eisen ausgeführte Nachbildung einer Brillenfibel darstellen.

Grab 4 (Durchmesser 8·5 M., Höhe 0·5 M.). Die in der Kohlen und Knochen führenden Brandschichte dieses Grabes gefundenen Artefacte bestehen aus einer zerbrochenen Thonschale von zierlicher Form, mit Strichornamenten und Grübchen decorirt, und aus einem Eisenspeer.

Gruppe IV, bestehend aus fünf Gräbern im sogenannten Galgenholze, in unmittelbarer Nähe der Eisenbahnhaltestelle Teichstatt.

Grab 1 (Durchmesser 12 M., Höhe 1 M.). Zum Behufe der Untersuchung wurde ein 5 M. langer und 2 M. breiter Einschnitt in den Hügel gemacht. Im Mittel wurden nahe der Oberfläche gebrannte Knochen und

Kohlen gefunden, die in weiterer Tiefe reichlicher auftraten. Unter dieser Schichte war eine Lage flacher Kiesel, auf welcher Scherben eines rohgearbeiteten größeren Thongefäßes inmitten von schwarzer Erde lagen. Die Hügelsohle bestand aus einem Estrich von sehr hartem Lehm, in welchem zwei nahezu meterlange Eisenfchienen so fest eingebettet waren, daß sie nur stückweise losgelöst werden konnten.

Auf dieser festen Unterlage fanden sich Bruchstücke einer oberhalb des Bodens mit Löchern versehenen Schale, ein großer Eisenkelt mit Schaftlappen, mehrere Eisenringe, dann Bruchstücke eiserner Radreifen, mit theilweise noch erhaltenen Hafsnägeln und Reste einer Pferdetränke aus Eisen. Inmitten der Radreifen lagen die Radnabenbesehläge.

Grab 2. Dieser abgeflachte, mit hochgewachsenen Bäumen bestandene Hügel hatte ein mittleres Durchmesser von 10 bis 12 M. und erhob sich kaum 0·5 M. über das Terrain. Um die kostspielige Abholzung zu vermeiden, wurde ein 4 M. breiter und ebensolanger Einschnitt gemacht. Zunächst traten 12 große Kiesel, und nach Abräumung derselben in dem mit Knochen und Kohlen durchsetzten Material die Bruchstücke einer Thonurne von besonderer Größe, dann Scherben einer solchen von geringeren Dimensionen und eine kleine Schale zutage.

Grabhügel 3 (Durchmesser 13 M., Höhe 0·7 M.) lag auf Hochackerbeeten und enthielt nebst vielen Kohlenresten ein großes Speereisen, Scherben einer flachen Schale und einer großen Urne, auf deren Boden eine kleine einhenkelige Schale stand.

Grab 4. Der gleichfalls über Hochackerbeeten aufgebaute Hügel hatte einen Durchmesser von 9 M. und eine Höhe von 0·7 M. Bei der Abgrabung wurde unter den gleichen Umständen, wie bei Grab 3, eine zerbrochene große Urne mit Buckeln an der Bauchung und ein zur Hälfte erhaltener Eisenkelt mit Schaftlappen aufgefunden.

Grab 5 (Durchmesser 16 M., Höhe 0·5 M.). Dieser mit einem Graben umgebene Hügel enthielt mehrere kopfgroße und noch größere Steinfindlinge, welche auf der mit Kohlen, Knochen und schwarzer Erde gemengten Brandschichte auflagen. Außer den Bruchstücken einer mit Rautenornamenten verzierten Schale fanden sich keine weiteren Beigaben.

Einzelnes Grab auf der Mooswiese (auch Mairin genannt), nächst Aug, nördlich von Teichflätt.

Aus dem sumpfigen Wiesgrunde ragt eine 30 M. lange, 16 M. breite natürliche Bodenanschwellung hervor, auf deren nordwestlichem Ende ein kreisrunder Hügel von 6 M. Durchmesser und 0·5 M. Höhe aufsitzt. Nach Abgrabung der Auffüllung zeigte sich eine mit Kohlen, Asche und Gefäßscherben gemengte Brandschichte. In dieser Schichte lag ein Speereisen von großen Dimensionen und ein kleineres mit abgebrochener Spitze. Wie im Innern des Grabhügels, wurden auch bei der auf seine Umgebung ausgedehnten Nachgrabung keramische Fragmente zutage gefördert, die sich aber wesentlich von den im Grabe selbst gefundenen Scherben unterscheiden. Es kommen darunter solche

aus Graphit und aus hart gebrannten, mit Quarzand vermischtem Thon in Formen vor, welche auf die Anwendung der Drehscheibe schließen lassen.

So verschieden die untersuchten Hügelgräber in ihren Größenverhältnissen sind, so gleichartig und übereinstimmend ist ihr Aufbau, die innere Anlage, die Art der Ausbreitung der Asche und Knochenreste auf der mit Sorgfalt geebneten Hügelsohle und der Deponirung der Grabbeigaben.

An Schmuckgegenständen waren die Gräber sehr arm, dagegen ziemlich reichhaltig an Waffen und anderen Objecten aus Eisen, wie auch an Thongefäßen. Es ist gelungen, aus Bruchstücken der letzteren eine Anzahl von Gefäßen zu reconstruiren. Die photographische Darstellung derselben auf Taf. I zeigt deutlich, daß die aus großen Urnen und verschiedenen Schalen bestehenden Gefäße aus freier Hand, ohne Anwendung der Drehscheibe, geformt sind.

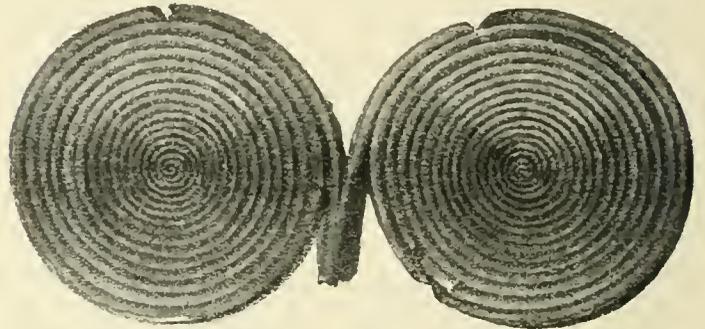


Fig. 3.

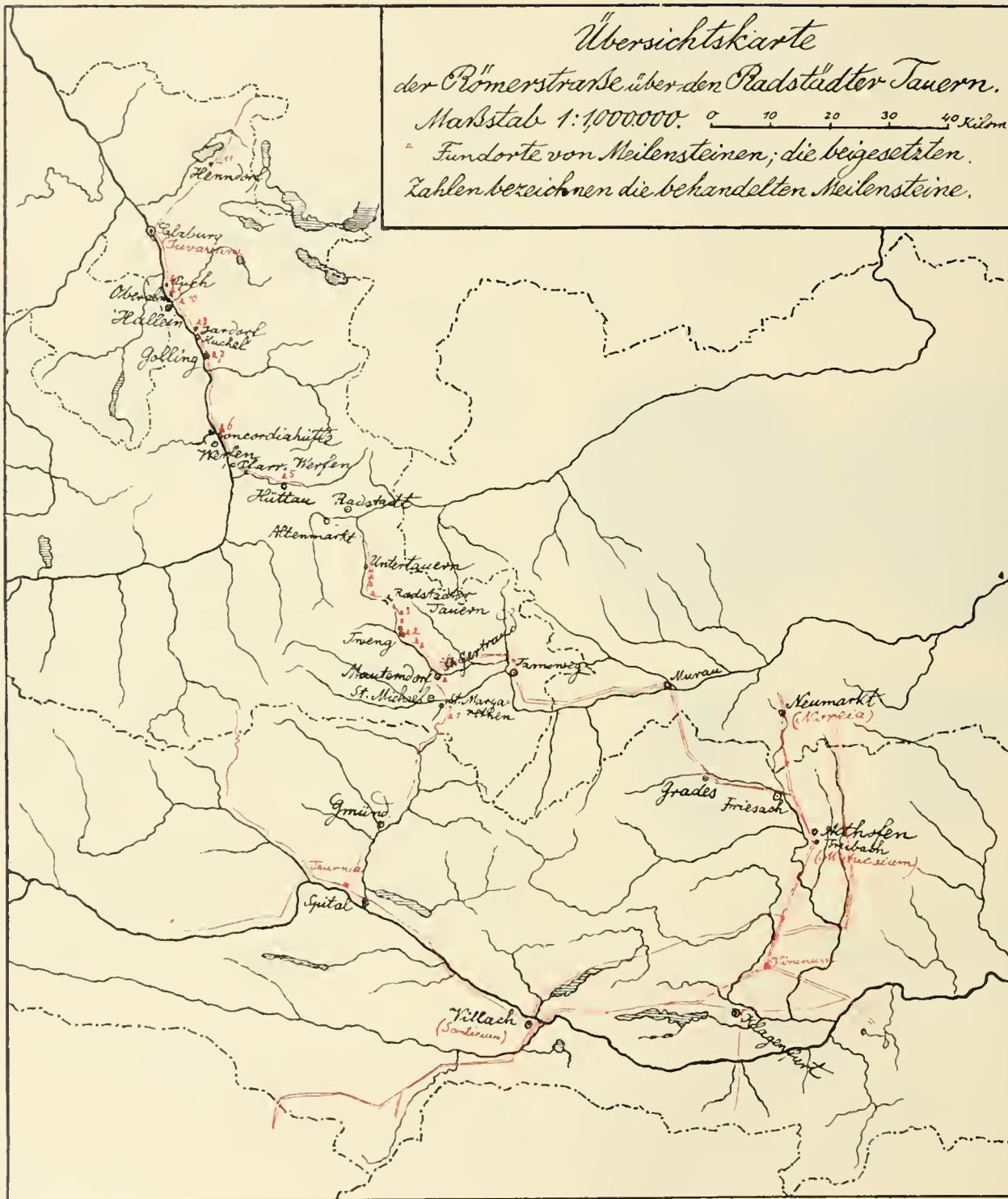


Fig. 1.

Fig. 2.

Für die Zeitbestimmung der aufgedeckten prähistorischen Grabstätten bieten die Beigaben und die bei ihrer Auffindung beobachteten Erscheinungen hinlängliche Anhaltspunkte. Es ist kaum zu bezweifeln, daß alle diese Gräber einer und derselben Culturperiode, und zwar der jüngeren Hallstätter, respective der älteren schon ziemlich entwickelten Eisenzeit angehören. Sämmtliche Funde sind in den Besitz des Museums Francisco-Carolinum in Linz gelangt, welches wieder wie in den Vorjahren in dankenswerther Weise die Kosten der Grabungen bestritten hat. Durch diese Neuerwerbungen haben seine Sammlungen von Landesfunden aus urgeschichtlicher Zeit eine wesentliche Bereicherung erfahren.

Befondere Erwähnung verdient ein ungewöhnliches Vorkommnis auf dem durchforschten Gebiete, das möglicherweise mit den eröffneten Gräbern in einem gewissen Zusammenhange steht. An der von Teichflätt nach Weißbau führenden Straße, nahe der Ortschaft Oberhaft, wurde ein im freien Felde gelegener größerer Hügel, dessen Scheitel muldenartig eingefunken war,



unterfucht, wobei vier Sandsteinfindlinge zum Vorschein kamen, die in ähnlicher Weise wie die in den Gräbern i

größeren, nicht markirten Steinen. Da der Hügel nur wenige kleine Kohlen, aber weder Asche noch sonstige Culturreste enthielt, so ist auch nicht anzunehmen, das er eine Begräbnisstätte war.

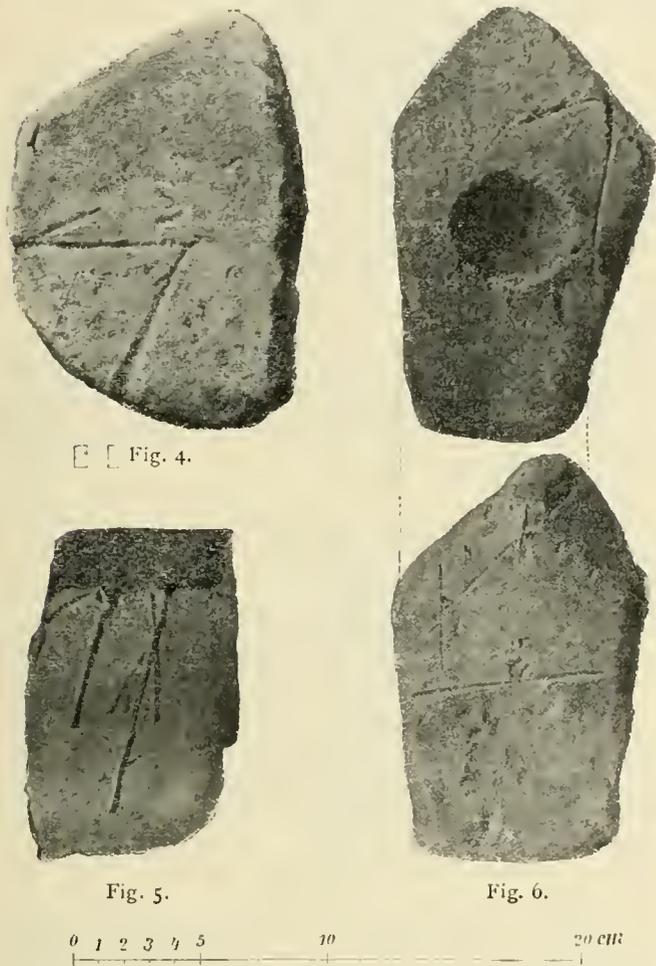
In geringer Entfernung von dem eben erwähnten Fundplatze sind zwei dammartige Erderhebungen, und auf einer derselben sitzt ein meterhoher Hügel von großem Umfange auf, welcher, wie es den Anschein hat, schon in einer früheren Zeit zum Theile abgetragen wurde. Bei Untersuchung des noch intacten Theiles sind nun zahlreiche, mit den verschiedensten Marken bezeichnete Steine an das Licht gelangt. Fig. 4 bis 6.

Ich habe ganz genaue, naturgroße Abbildungen von 66 solchen markirten Steinen anfertigen lassen.¹ Es ist vollkommen ausgeschlossen, das die Zeichen etwa zufällig entstanden seien. Die oftmalige Wiederholung einzelner Charaktere, Zeichen oder Marken, das Vorkommen solcher auf der Vorder- und Kehrseite vieler Exemplare, die schalenförmige, kreisrunde Ausmeißelung einzelner lassen es als unzweifelhaft erscheinen, das diese Zeichen von Menschenhand mittelst scharfer Werkzeuge absichtlich eingegraben worden sind, und das sie eine besondere Bedeutung hatten.

Wenn nun die absichtliche Markirung der Steine, von welchen außer den ohne gebliffentliche Auswahl abgebildeten noch 214 Stücke vorhanden sind, nicht angezweifelt werden kann, so drängt sich die Frage auf, welchen Zweck sie hatten, und welche Bedeutung ihnen beizumessen sei.

Das, wie schon erwähnt, derartige Steine auch in Gräbern, und zwar mit besonderer Sorgfalt in schwarzer Erde gebettet vorgefunden worden sind, ist für die Beurtheilung ihrer Bedeutung wohl nicht belanglos, jedoch nicht hinreichend, das Vorkommen so zahlreicher Exemplare in Hügeln, die nicht als Grabstätten angesehen werden können, zu erklären.

¹ Auf Verlangen stelle ich diese Abbildungen für Studienzwecke zur Verfügung.



und 2 der Gruppe I mit scharf eingegrabenen Zeichen versehen sind. Sie lagen auf einem Pflaster von

Die römischen Meilensteine im städtischen Museum Carolino-Augusteum in Salzburg.

Von Professor Olivier Klofe.¹

(Hiezu Taf. XIII.)

Ein Verzeichnis der benützten Autoren vorauszuschicken, ist nicht nöthig, indem der Band III des Corpus inscriptionum Latinarum und sein Supplement alle einschlägigen Buchtitel mit wünschenswerther Ausführlichkeit im Index auctorum aufzählen. Ich brauche bloß folgende Werke hinzuzufügen:

Jos. Dürlinger, historisch-statistisches Handbuch von Pongau, Salzburg 1867.

Joh. Andr. Seethaler, Nachrichten von den ältesten Denkmählern in Salzburg (Manuscript des Salzburger Museums aus dem Jahre 1836). — Allgemeines Verzeichnis der Denkmähler der Vorwelt, welche nach Salzburg gekommen sind (dsgl. 1837). — Die Denk-

mähler der Vorwelt bey ihrer Überfetzung aus dem Studiengebäude in das städtische Museum (dsgl. 1837).

Joh. Steinhäuser, Chronica . . . der Stadt Juvavia (dsgl. 1601). Vgl. unten die Anmerkung zum XI. Meilensteine.

Indem ich meine Arbeit einer wohlwollenden Prüfung empfehle, komme ich der angenehmen Pflicht nach, den Herren Eberhard Fugger, k. k. Professor i. R., P. Willibald Hauthaler, Abt des Benedictiner-Klosters, Richard R. v. Strele, k. k. Custos der Studienbibliothek, und besonders Dr. Alexander Petter, kais. Rath und Museumsdirector in Salzburg, die mir in bereitwilligster Weise theils Handschriften und Bücher zur

¹ Die Drucklegung dieses Aufsatzes ist durch Beschluß der Central-Commission von 1900 angeordnet worden. Der Verfasser hat nachträglich auf Erfuchen der Redaction seine Ausführung an vielen Stellen erheblich gekürzt.

Verfügung stellten, theils meine Arbeit durch mündliche Auskünfte forderten, den wärmsten Dank auszusprechen.

Unter der Regierung des Erzherzogs Ferdinand, Kurfürsten von Salzburg, erließ der kurfürstlich-burgische Staatsminister Marquis Manfredini am 20. December 1803 einen Befehl, durch den „sämmlichen Beamten sowohl die sorgfältige Sammlung und Aufbewahrung der römischen Denkmale und Alterthümer, welche in mehreren Gegenden des Landes von Zeit zu Zeit noch gefunden werden, als die Erhaltung derjenigen, welche bereits früher entdeckt und zum größten Theile schon durch Schriften bekannt geworden sind, empfohlen“ und angeordnet wurde „über die in jedem Gerichtsbezirke gesammelten einzelnen Stücke ein Verzeichnis zu fassen und einzuschicken“. Im folgenden Jahre wurde sodann befohlen, die Monumente selbst nach Salzburg zu liefern, wo sie in der Halle des Studiengebäudes aufgestellt werden sollten.

Da jedoch trotz dieses Regierungsbefehles viele Denkmale auf ihrem Standplatze belassen wurden und einige ihren Weg nicht nach Salzburg, sondern nach Wien oder München nahmen, so kamen im ganzen nur 17 Denkmale in das Studiengebäude zu Salzburg. Sie blieben aber infolge der damaligen Kriege im Hofraume desselben, wo und wie sie abgeladen wurden, unter freiem Himmel länger als ein Jahrzehnt unbeachtet auf der Erde liegen. Endlich wurden sie in einem der vier Bogengänge des Gebäudes ganz ohne Ordnung aufgestellt. Dann verstrichen noch mehrere Jahre. Erst Professor Stephan, Custos der Studienbibliothek, würdigte sie 1825 einer ausführlichen Beschreibung.

Nachdem darauf 1835 das städtische Museum angelegt worden war, mit dessen Leitung Maria Vincenz Süß, der sich um die Gründung die größten Verdienste erworben hatte, betraut wurde, wurden zufolge der Verordnung der k. k. Hofkanzlei in Wien vom 20. Januar 1837 die erwähnten 17 Denkmale aus dem Lycealgebäude dem Museum übergeben und bildeten nun den Grundstock seiner Antikensammlung.¹

I. „Auf der gefchnittenen Baumtratten“ füdlich von St. Margarethen.

„Rusticus ante cujus aedes modo prostat, vulgo Krägler vocatur. inventus autem fuit hic lapis cum inscriptione in alpinis Dusernianis infra Alpes Einegg hora abhinc distantibus prope viam, quae olim Romanorum fuisse creditur. Ubi etiam alium vidi candidum 5⁸/₁₂ pedum longitudine, 3¹/₂ pedum crassitudine sine inscriptione qui statuae figuram aliquando prae se tulisse apparet, nam caput, brachia, quae abscissa fuisse videntur. . . Ajunt tertium multa cum inscriptione ibidem quondam existisse, sed propter incuriam hominum supercrescente herba e memoria evanuisse locum“ *Lengauer* (zw. 1700–1766). „Die Meilenfäule, welche im Dorfe St. Margarethen beim Grangler Bauern aufgestellt war, unlängst von da in die Univerfität nach Salzburg abgeführt wurde, stand nicht auf der Taferneralpe, sondern auf einem vorfpringenden, hübschen und geräumigen Plätzchen, das man gegenwärtig „auf der gefchnittenen Baumtratten“ nennt. Dieses würde jemand antreffen, wenn er von der Kirche St. Margarethen eine

Viertelstunde weit in den Lausnitzgraben hineinginge, und dann links gerade den Berg hinaufstiege.“ *Winkhofer* 1819, „Meilenzeiger im Jahre 1804 abgeführt“. *Weilmeyr* 1812. — Ueber die folgenden Schicksale der Meilenfäule siehe die Einleitung.

Die kleine Säule besteht aus Kalkschiefer und ist 1 M. 26 Cm. hoch; der horizontale Durchschnit bildet eine Ellipse, deren große Achse 35 Cm. lang ist, während die kleine Achse 30 Cm. beträgt. Oben ist der Stein fast kugelförmig abgerundet, am Fuße links unterhalb der Schrift etwas abgeflagen, eine Verletzung, die erst nach der Zeit Lengauers stattgefunden hat, wie aus dessen Zeichnung ersichtlich ist. Die Buchstaben sind seit alter Zeit — oft unrichtig — mit schwarzer Farbe angestrichen.

Die ziemlich gut erhaltene Inschrift, deren Buchstabenhöhe 4 2 Cm. und Zeilenabstand 2 Cm. (10. Zeile zur 11. Zeile 5 5 Cm., 11. Zeile zur 12. Zeile 4 Cm.) beträgt, lautet:

IMP·CAES
L·SEPTSEVERVS
DIVS·P·F·AVC·AR
AB·AD·B·PAR·MAX·PON
5 TRIB·P·O·VIII·MAX·II
CO·S·T·P·P·P·O
CO·S·E·T·I·M·P·CAES
M·AVRELIVS
PIVS·AVG·TRIB·POT
10 III·PR·O·COS

A·T·M·P·
II·XXX

Zeile 3: C statt G in AVG, ein Fehler des Steinmetzen. Zeile 4: Da die Lücke zwischen AD und B reichlich Raum für drei Buchstaben bietet, so scheint der Stein schon zu der Zeit, als er bearbeitet wurde, einen Sprung gehabt zu haben.

Mommfens Zweifel, ob PON echt oder später hinzugefügt worden sei, da es größer als die anderen Buchstaben sei, kann ich nicht theilen; denn Größe und Form der Buchstaben ist dieselbe wie sonst auf der Inschrift. Auch kann man hinter PON kein T erkennen. Mit der Abkürzung PON (nicht PONT) stimmt Zeile 3 PER, Zeile 4 PAR und Zeile 5 IM überein. Wie hier, so ist auch auf dem III. Meilensteine PON statt PONT·MAX, das wir auf den meisten Meilenfäulen des Severus lesen (vgl. CIL III 1113 f.), geschrieben. PONTIF (ohne MAX) steht auf dem II. und IV. Meilensteine.

Zu erwähnen ist noch, daß scheinbar RON statt PON eingemeißelt ist; es ist dies jedoch nur ein Fehler im Materiale, denn bei dem wirklichen R ist der Differenzstrich länger.

Zu Zeile 8 ist Mommfen zu vergleichen.

Von der Auslassung einer Zeile nach der 10. Zeile kann überhaupt nicht die Rede sein, da der Zwischenraum zwischen der 10. und 11. Zeile zu gering ist; vgl. auch den III. Meilenstein.

Danach dürfte das unverstümmelte Original so ausgesehen haben:

¹ Vgl. Salzburger Intelligenzblatt 1803. 827; Vierthaler, Wanderungen I, 278; Stephan, Manuscript der Studienbibliothek; Seethaler, Die Denkmähler, Süß, Das städtische Museum, 7–13

IM P·CAES
 L·SEPT·SEVERVS
 PIVS·P·AVG·AR
 AB·AD·I·AB·PAR·MAXPON
 5 TRIB·POT·V·III·MXII
 COS·T·P·P·PRO
 COS·ET·IM·P·CAES
 MA·AVRELI·VS
 PIVS·AVG·TRIB·POT
 10 III·PRO·COS
 A·T·M·P·
 II·XXX

Der Meilenstein wurde ebenso wie die Meilensteine Nr. II—VI, IXa und XI zu Ehren des L. Septimius Severus und seines älteren Sohnes Bassianus, des später fogenannten Caracalla, errichtet und bezeichnet den Kaiser als den Erbauer der Straße, an der er, 28.000 Doppelschritte von Teurnia entfernt, aufgestellt war. Diese Straße führte von Teurnia in nördlicher Richtung über die Taferneralpe¹ und durch St. Margarethen in die Nähe (westlich) von Mauterndorf, wo die von Virunum über Treibach, Grades, Murau und Tamsweg kommende Römerstraße sich mit ihr vereinigte, weiter über Tweng, den Radflädter Tauern, Altenmarkt, Hüttau, Werfen und Golling nach Juvavum (Salzburg). Sie wird in den Itinerarien nicht erwähnt, doch kommt ihr nördlicher Theil (von Mauterndorf angefangen) auf der Peutinger'schen Tafel vor, indem auf dieser die Straße von Virunum nach Juvavum folgendermaßen eingezeichnet ist: Varuno — XIII — Matucaio — XIII — Beliandro — XIII — Tarnasici — XIII — Graviacis — XVI — Mimurio — XIII — in Alpe — XVI — Ani — XVII — Vocario — XVII — Cuculle — XIII — Juvavo (vgl. die beige-fügte Kartenkizze).

Der Meilenstein wurde, wie sich aus der Erwähnung der 9. tribunicia potestas Severs, mit der die 4. tribunicia potestas Caracallas zusammenfällt, ergibt, 201 gefetzt. Erwähnenswerth ist, dafs auf diesem und dem III. Meilensteine der wahrscheinlich im Jahre 198 zum Caesar erhobene P. Septimius Geta nicht genannt ist.

Die Inschrift führen an: *Lengauer* mit einer Zeichnung. Von ihm hängt ab *Kleimayrn*, Juvavia, 53; von letzterem *Weilmeyr*, Top. Lex. 2, 200. *Vierthaler*, Intell.-Bl. 1803, 720. *V. K.*, 1825. *Stephan*, Studienbibliothek, 55 und Wiener Museum; aus letzterem *Steinbüchel*, Jahrbücher, 46. Bd., 49, n. 94.² *Braune*, 3. Aufl. 149 (2. Aufl., S. 30).³ *Hefner*, Salzburg, XXIV. Denkmal, mit Fig. 10; danach *Steiner*, n. 2810; vgl. n. 4062. *Jabornegg* (viermal, immer anders): 1. *Alterthümer*, 1845, XVI. Taf., Fig. 3; 2. *Notizenblatt*, 4. Jahrg., 195;

¹ Ueber die Richtung der Straße haben außer Mommfen CIL III p. 674 u. 622 eingehend gehandelt: *Winklhofer*, Carinthia 1819, n. 18; *Kürfinger*, 677; *Prinzinger*, Landeskunde, 1874, 69 ff.; *Fried. Kenner*, Noricum und Pannonia, 135; *S. P. N.* (Siegfried Pollatschek v. Nordwall), Eines alten Soldaten Römerstudien nach der Natur, Wien 1882, II. Th.

² Das Manuscript Stephans in der Studienbibliothek (Beschreibung der römischen Alterthümer) dürfte, da die einschlägige Literatur nur bis zum Jahre 1825 angeführt wird und die Aeußerungen über die Pflger von St. Michael und Radfladt (S. 86) auf 1824 und 1825 passen, aus dem Jahre 1825 oder 1826 stammen. Außerdem fandte Stephan einen (im Wiener Museum aufbewahrten, von Mommfen benutzten) Bericht an Steinbüchel, der daraus 13 Inschriften veröffentlichte, jedoch n. 87, 91 und 92 schlecht n. 95, 96 und 97 ungenau. Die Berichtigungen im 55. Bande der Jahrbücher rühren nicht von Stephan her.

³ *Braune* (Der Fremde in Salzburg) beruft sich auf *Seethaler's* Manuscript „Topographie der ältesten Denkmäler in und um Salzburg“, das ich leider nirgends aufreiben konnte.

3. *Archiv*, 6. Jahrg., 110; 4. *Alterthümer*, 1870, 187. *Kürfinger*, 680, mit Fig. XX. *Knabl*, *Archiv*, 4. Jahrg., 73 (zwei Lesearten, nach v. Jabornegg 1845 und nach einer Mittheilung Mommfens). *Mommfen*, 5714 und 11834.

Den Meilenstein erwähnen: *Vierthaler*, *Wanderungen*, I 143. *Winklhofer*, *Carinthia*, 1819, n. 18; *Intell.-Bl.* 1820, 715. *Muchar*, *Noricum*, I 294 (nach *Winklhofer* 1819). *Seethaler*, *Nachrichten*, n. III 14; *Allgemeines Verzeichnis*, n. IX. *Siß*, *Das städtische Museum*, 12 f., n. 11. *A. Huber*, *Landeskunde*, 1870, 9. *Richter*, *Verzeichnis*, 93 (in *Salzburger Landeskunde* 1881).

II. Tweng.

Tweng... Lungaviae locus; ibi tabernam hospitariam ingressuris extra portam a latere dextro lapis candidus parieti insertus obicitur altitudinis 1 $\frac{5}{6}$, latitudinis 6 pedum, cui talis scriptura germanici idiomatis insculpta legitur: „Anno 1750. den 8. May wurde In denen Nächsten Feldern diser stein Nebst Einigen Menschen Peinern Von Herrn Joseph Seemann Inhabern diser Tafeln und Nebst gegen yberstehender Saulen als Ein Antiquitet Anhero gefetzt.“ *Lengauer* (zwischen 1760—1760): „Zu Tweng dem Posthaufe gerade gegenüber steht eine Meilenfäule.“ *Vierthaler* 1801: „Im Jahre 1806 nach Salzburg geliefert.“ — Vgl. die Einleitung.

Eine cylindrische Säule aus Kalkschiefer von 49 Cm. im Durchmesser und 1 M. 63 Cm. Höhe über dem Fußboden, in den sie jetzt mit ihrem etwas verdickten Fuße eingemauert ist. Sie ist sehr verstümmelt, und schon *Lengauer's* Zeichnung, die mit der gelungenen Abbildung bei *Hefner* übereinstimmt, zeigt uns die Säule in demselben Zustande. Die Schrift ist ziemlich stark verwittert, einzelne Buchstaben weisen noch Spuren der schon von *Hacquet* (1791) erwähnten Ausmalung mit schwarzer Farbe auf.

Höhe der 1. Zeile 7·5 Cm., der 2. Zeile 6·5 Cm., der 3. Zeile 5·5 Cm., der 4. bis 8. Zeile 4·5 Cm., der 9. bis 11. Zeile 4 Cm., der 12. Zeile 5·5 Cm. Abstand der 1. zur 2. Zeile 4 Cm., der 2. zur 3. Zeile 3·5 Cm., zwischen den übrigen Zeilen 2·3 Cm.

PCÆS
 E·VERVS·P·V·
 GARABAD·
 P·N·I·F·T·R·B·P·O·T·
 5 COS·P·P·P·P·P·C·O·S·
 IM·S·M·A·V·E·L·I·N·T·E·R·
 P·I·V·S·G·T·R·B·P·O·T·
 // M·L·I·A·
 10 ST·A·E·C·O·N·A·P·A·E·S·T·T·
 E·M·I·V·E·N·T·I·O·S·R·O·P·R·O·C·
 E·P·R·A·T·M·P·
 XL

Bei dieser Inschrift ist es mir gelungen, eine nicht unerhebliche Anzahl Buchstaben mehr herauszubringen, als bisher bekannt waren.

Zeile 4 und 7 ist nicht TRB, sondern TRB geschrieben, während sonst die Ligatur k für IR steht (vgl. E. Hübner, *Exempla*, p. LXIX).

Zeile 8. Vor MILIARIA sind die Buchstaben nicht verwittert, sondern ganz zerstört, und da auch die anderen Meilensteine, auf denen M. Juventius Surus Proculus erwähnt wird, nämlich Nr. IV, V und VI, dieselbe Erscheinung zeigen, so muß man annehmen, daß die Buchstaben absichtlich weggemeißelt worden sind, was nach der Ermordung des P. Septimius Geta durch Caracalla (212) auch auf vielen anderen Meilensteinen geschah. Vgl. Mommsen CIL III 1116.

Zeile 11. Statt des stark verwitterten T hat Lengauer S, das ist Solva, gelesen, dem die meisten Herausgeber gefolgt sind. Mommsen hat richtig T wiedergegeben.

Punkte zur Trennung der Wörter sind auf der Inschrift ebenfowenig sichtbar, wie auf dem noch sehr gut erhaltenen IV. Meilensteine.

Um nun die unverstümmelte Inschrift zu reconstituieren, gehen wir von Zeile 9 aus, die wahrscheinlich mit RESTTVERVN geendet hat; danach ergibt sich als Anfang der 10. Zeile CVRN, wodurch auch der Anfang der 9. Zeile bestimmt ist; die 8. Zeile habe ich nach Mommsen ergänzt, so daß der Anfang dieser drei Zeilen mit dem überlieferten Anfange der 7. Zeile stimmt. Auf diese Weise erhalten wir eine Inschrift von regelmäßiger Form, für deren Regelmäßigkeit auch der Umstand spricht, daß diejenigen Schriftzüge, die noch deutlich erkennbar sind, eine sorgfältige Arbeit des Steinmetzen bezeugen:

INPCÆS LSEPT
SEVRVSPVSPERT
AVGARAB ADABPARTMX
PONTIFTRBPOTVIMPX
5 COSPPPROCOSET
INPCÆSMAVELNTONNVS
PIVAVGTRBPOTVIMPX
PSEPTGETANOCÆSMIARA
VETVSTAECONLAPSÆSTTVRVIT
10 CVRNE MIVENTIOSVROPROCVLO
LEG PR PRAT M P
XL

Zeile 4. Nach POT hat Mommsen mit Recht VIII IMP XII ergänzt, wofür ein inschriftlicher Beleg auf einer Meilenfäule (CIL III 3746) enthalten ist, welche, von demselben Legaten in demselben Jahre wiederhergestellt, an der Straße von Juvavum nach Lauriacum stand.

Zeile 7. Der Meilenstein wurde im Jahre 201, dem vierten Tribunatsjahre Caracalla's, errichtet.

Zeile 10. Ob der Statthalter M. Juventius Surus Proculus — woran Gaisberger (28. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, Linz 1869, 246) dachte — dieselbe Persönlichkeit ist, die dem Kaiser Severus sechs Jahre vorher das im Museum zu Augsburg bewahrte Dedications-Monument (CIL III 5809) zum Danke für die Wiederherstellung von Mauern und Brücken errichtet hat, läßt sich nicht entscheiden, da auf jenem Monumente von dem Namen nur VS SVRVS erhalten, SVRVS aber nach Mommsen, 1105, ein nicht feltenes cognomen ist.

Die Inschrift führen an: Lengauer, mit einer Zeichnung. Von ihm hängt ab Kleimayr, 52; von letzte-

rem Weilmeyr, Top. Lex. II 318, und wahrscheinlich Jos. Huber, Der Aufmerksame, 1818, n. 24. Hacquet, I 218. Vierthaler, Reifen, 349, vgl. 76; wiedergegeben von Koch-Sternfeld, Repertorium, 76, Anm. V. K. 1825. Stephan, Studienbibliothek 87 und Wiener Museum; aus letzterem Steinbüchel, Jahrb. XLVI, 50, n. 96; berichtigt LV, 22 Anm. Buchner, Documente, 75 (führt irrthümlich eine Inschrift an, die einer bei Apianus erhaltenen [= CIL III 5722] sehr ähnlich ist). Ankershofen, Handbuch, 1. Abth., 453. Braune (nach Seethaler), 3. Aufl., 149 (2. Aufl., 29). Hefner, Salzburg, XXI. Denkm., mit Fig. 8; danach Steiner, 2809. Kürfinger, 89, vgl. 61 und 74, mit Fig. VII. Mommsen, 5717.

Den Meilenstein erwähnen: Vierthaler, Intell.-Bl. 1801, 372 und 1803, 719, wiederholt in: Wanderungen 1 122 (danach Franz Sartori, Neueste Reise durch Oesterreich, Salzburg u. s. w., Wien 1811, 2. Bd., 107) und Anm. n. 146.¹ Muchar, Noricum, 1, 293. Seethaler, Nachrichten n. III, 12, und Allgemeines Verzeichnis n. XI. Süß, Das städt. Museum, 12, n. 13. A. Huber, Landeskunde, 1870, 9. Richter, Verzeichnis, 96.

III. Breitlahner Brücke, südlich vom Radstädter Tauern.

„Römischer Meilenzeiger aufgefunden auf der linken Seite des Taurachbaches ein wenig oberhalb dem ehemaligen Paß 1820. . . . Knechte hatten Kalk gebrannt, und zu dem Ende Steine zusammengetragen. Wie sie den Meilenzeiger umwandten, fahen sie die Schrift und ließen ihn liegen.“ Winklhofer (Manuscript in der hiesigen Studienbibliothek). Ausführlicher „neu aufgefunden auf der mittägigen Seite des Radstädter Tauern zwischen dem 1800 abgebrochenen Paß und der Breitlahner Brücke, eine kleine Strecke vorwärts dieser Brücke links am Berge hinan, nicht auf der rechten Seite der Taurach, wo jetzt die Straße läuft, sondern auf der linken bei der Stundenfäule 26¹/₈ von Salzburg.“ Winklhofer.² „Meilenfäule in St. Michael, neben der dormaligen Tauernstraße herunterhalb des Schmidberger Wirthes . . . eingemauert auf dem Platze, wo sie gefunden wurde.“ Steinbüchel (1829); wie hier die Worte, „wo sie gefunden wurde“, unrichtig sind, so beruhen auch die von Mommsen aufgenommenen Worte „in Sanct Michael u. s. w.“ auf einem Mißverständnisse; denn die folgenden Nachrichten wissen — was Prinzing er auch durch mündliche Erhebungen feststellte — nichts von einer Uebertragung des Steines nach St. Michael. „Bei dem Breitlahnbrückel steht zur Linken der Straße eine römische Meilenfäule. . . Vor einigen zwanzig Jahren hat sie der bereits verstorbene Liendlbauer von Strannach jenseits der Taurache an der Sonnseite der Wachtwände in der Gegend des noch sichtbaren Römerweges gefunden. Die Inschrift lag im Boden, der Rücken des Steines nach anwärts. Die Säule war nochmal so lange, durch das Ungeschick des Finders brach die untere Hälfte ab. Der Stegerwirth auf dem Tauern verführte die Säule nach Radstadt („vor einigen Jahren gefunden und vom Pfleger zu Radstadt nach Radstadt geschleppt, wo sie sich noch befindet.“ Stephan, Studienbibliothek 1825, von wo sie Pfarrer Winklhofer von St. Michael, der unermüdlische Alterthumsforscher, vom Pflegerichte Radstadt reclamirte und erhielt. Die Säule kam sonach auf ihren alten Fundplatz, bis der k. k. Straßencommissär Zehenthof er sie durch den Wegmacher Grueber vor ungefähr 15 Jahren auf ihren dormaligen Stand hinfetzen und ihr einen

¹ Der Inhalt der „Wanderungen“ geht größtentheils auf Aufzeichnungen zurück, die Vierthaler zwischen den Jahren 1794—1806 gemacht hat; die Anmerkungen hat er vielfach erst bei der Herausgabe im Jahre 1816 hinzugefügt.
² So citirt Mommsen.

feinen Meilenstein, dem er den Standplatz „Norici tractu, civitate Styriae, versus Salisburgum, Rachstadio“ zuweist, von Apianus (Inscriptiones sacrosanctae vetustatis, Ingolstadii 1534, 411, 3) entlehnt zu haben, dessen Inschrift Mommsen unter n. 5722 behandelt hat. Ich werde auf letztere Inschrift noch unten bei der Besprechung der Distanzangaben zurückkommen.

Die Zeitbestimmung unseres Meilensteines ist dieselbe wie bei n. II.

Danach erhält man ungefähr folgendes unverstümmelte Original mit ziemlich symmetrischer Anordnung der Zeilen:

IMPCAES
 L·SEPTIMIVS·SEVER
 P·IVS·PERTINAX·AVG
 ARAB·ADIAB·PARTH·MAX
 5 PONTIF·MAX·TRIB·POT·VII
 IMP·XII·COS·III·PRO
 CO·ET·IMP
 CAES·M·AVRE·L·ANTONINVS
 PIVS·AVG·TRIB·POT·IIII
 10 PRO·CO·ET
 PS·EPT·GETANOB·CAES·MILIT·ALIA
 VET·V·STATE·CON·LAPSA
 RESTIT·VER·VNT·CV·RANTE·M
 IV·VENTIO·SV·RO·PRO·LV·LO
 15 LEG·P·R·PR·A·IVV
 M·P

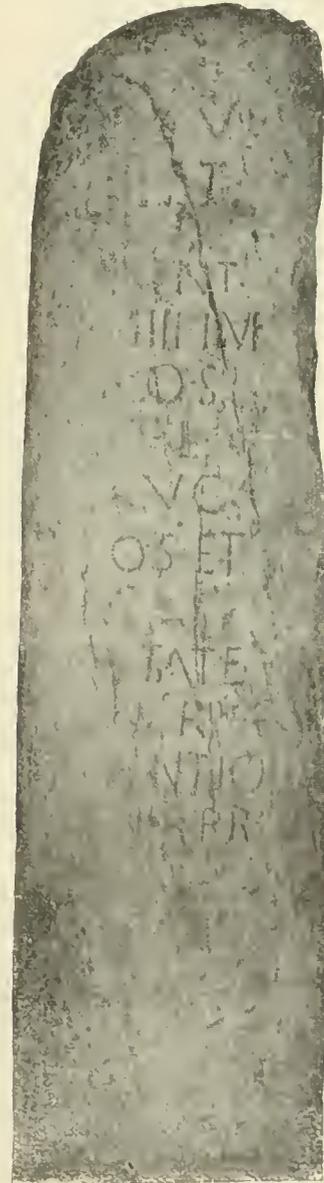
Die Inschrift führen an: *Lengauer*, mit einer Zeichnung; von ihm hängt ab *Kleimayrn*, 50. V. K. 1825. *Stephan*, Studienbibliothek, 93, und Wiener Museum; aus letzterem *Steinbüchel*, Jahrbuch, 46. Bd., 50, n. 97; berichtigt 55. Bd., 23 Anm. *Braune* (nach *Seethaler*), 3. Aufl., 150 (2. Aufl., 30). *Hefner*, Salzburg, XX. Denkm., mit Fig. 7; nach ihm *Steiner*, 2807. *Mommsen*, 5723, und verbessert 11837.

Den Meilenzeiger erwähnen: *Fickler* (bei *Gewold*, p. 141). *Vierthaler*, Reifen, 348, und *Wanderungen* 1, 104, und Anm. n. 132. *Seethaler*, Nachrichten n. III, 3, und Allgemeines Verzeichnis n. XII. *Süss*, Das städtische Museum, 12, n. 14. *Prinzinger*, Landeskunde, 1874, 69 und 72. *Richter*, Verzeichnis, 93. *Dürlinger*, Pongau, 120.

VI. Concordiahütte bei Werfen.

Der Meilenstein wurde, wie mir Herr Dr. Petter mittheilte, im Jahre 1894 in der Salzach nahe dem linken Ufer, hart am linksseitigen Kopfe der Brücke, die bei der Bahnstation Concordiahütte (3 Km. nördlich von Werfen im Pongau) über die Salzach führt, gefunden, von der Hüttenverwaltung der Concordiahütte dem Museum geschenkt und im Monate Mai desselben Jahres in daselbe überführt.

Ein im ganzen 1 M. 83 Cm. hoher, 1 M. 35 Cm. im Umkreis haltender, vorn (auf der Schriftseite) und rückwärts ein wenig abgeplatteter Cylinder aus Kalkglimmerchiefer, einer Gefteinsart, die man dort mehrfach bei Findlingen, die von der Tauernkette herrühren, antrifft. Oben ist der Stein zu einem nur 5 Cm. hohen Kegel zugespitzt, während in der Grundfläche ein Loch, wahrscheinlich zum Zwecke der Befestigung des Steines am Boden, ausgehöhlt ist. Die rückwärtige Hälfte des Steines ist von oben herab bis 76 Cm. über dem Boden fast rechtwinkelig ausgebrochen, dem Anscheine nach ein natürlicher Bruch.



VI. Meilenstein.

Die Schrift ist größtentheils verschwunden und selbst die noch vorhandenen Buchstaben verursachen infolge der starken Verwitterung dem Leser große Schwierigkeiten. Zeilenhöhe 4·5 Cm., Abstand 1·5 bis 2 Cm.

T

5 ONT A
 III·IM
 ·OS
 VRELN
 AVC
 OS ET
10 /////////
 IVSTATE
 VER
 V NTIO
 A PR

Die Schrift betreffend sind einige schief gestellte Buchstaben zu bemerken: Zeile 2 und 11 T, Zeile 12 E.

Zeile 10 sind nicht einmal Reste von Buchstaben zu entdecken; es ist dies die Zeile, welche den absichtlich zerstörten Zeilen auf den drei besprochenen Inschriften, die den Namen des Iuventius tragen, entspricht.

Mit Zuhilfenahme dieser Inschriften läßt sich etwa folgendes Original wiederherstellen:

IMP CAES

5 LSEPTIMIVS SEVERVS
 PIVS PERTINA XAVG
 ARABADIAB PARTH
 MAXPONTIFMAXTRB
 POTVIII·IMPXIIICOSIPP
 PRO COSETIMP CAES
 MAVRELNNTONIN
 PIVS AVGTRBPOTIII
10 PROCOS ET PSEPT
 CETANOBCAES MILIARIA
 VE TVS TATE CONLAPSA
 RETTVERVNCVRANTE
 MIVVENTIOSVRO PROCVLO
15 LEG PR PR A IVAMP

Für die Zeit der Errichtung des Steines haben wir einen Anhaltspunkt in der Zahl IIII in Zeile 6, die uns zunächst auf das vierte Tribunat Sevrs, das in das Jahr 196 fällt, führen würde. Da jedoch Caracalla, der erst im Jahre 198 zum Mitkaiser erhoben wurde, und Juventius erwähnt werden, so werden wir nach dem Muster der Meilensteine n. II, IV und V die Zahl V vor IIII hinzufügen, so daß wir wiederum das neunte Tribunat, also das Jahr 201 erhalten.

Den Meilenzeiger erwähnt *Petter*, Jahresbericht des Museums 1894, 61.

VII. Golling.

„Im Markte Golling . . . ward 1803 vor dem Haufe des Brotführers n. 60 der Rumpf einer Römerfäule als Eckstein gefunden.“ *Wänzler* (1809). „Ein Milliare des Kaisers Septimius Severus, welches ich als Koadjutor zu Golling in den Jahren 1800—1803 vor dem Haufe des Brotführers, größtentheils in der Erde befindlich, gewahrte,

kam dem Vernehmen nach bis Wien.“ *Stephan* (1825). „Ging bei der Ueberführung nach Salzburg verloren.“ *Seethaler* (1837). Beim Ausgraben des Grundes der Faber'schen Häuser in Salzburg im Jahre 1873 fand man ein „Bruchstück eines Meilensteines an der Grundfeste des einstigen Mirabell- oder St. Virgils-Thores.“ *Pezolt* (1874). „Geschenkt wurde von Herrn Faber ein Bruchtheil eines römischen Meilensteines.“ *Musealbericht* (1874).

Das aus Kalkstein bestehende Bruchstück, das sich durch die leichte Rundung der Schriftfläche als Rest eines Meilensteines verräth, wurde unter dem Museums-Director Jost Schiffmann in der vom Eingange aus rechten Seitenwand der Antikenhalle eingemauert. Es hat die Gestalt eines Rechteckes von 18 Cm. Höhe und 25 Cm. Breite, dessen linke untere Ecke ein wenig abgeflacht ist. Die deutlich lesbaren Buchstaben sind schwarz ausgemalt. Zeilenhöhe 4·5 Cm., Abstand 1·5 Cm.

CAES·DIV
II·SEVER

Wenn man CIL III 202:

imp . caESaRI·DIVI
I. sepTimI·SeVERI·Pli pert.
u. f. w. (7 Zeilen)
M·aVrelio·ANTONINO·PIO·AVG
u. f. w.,

die Inschrift eines in Syrien gefundenen, aus dem Jahre 213 n. Chr. stammenden Meilenzeigers, zur Vergleichung heranzieht, so wird man nicht irre gehen, wenn man unser Fragment dem Caracalla, dem Sohne des Divus Severus, zuschreibt. Steiner hat das Bruchstück in ähnlicher Weise auf Heliogabalus oder Alexander Severus bezogen, von denen jeder sich in amtlicher Form als Sohn des „Divus Antoninus“ (Caracalla) und Enkel des „Divus Severus“ zu bezeichnen pflegte. Es sind jedoch von diesen Kaisern keine Meilensteine in Noricum zum Vorschein gekommen, und außerdem weichen ihre anderweitig gefundenen Meilensteine ein wenig in der Form ab, zum Beispiel CIL III 6058, 3675, 226 und 3713.

Der unverstümmelte Meilenstein fing demnach mit folgenden Zeilen an:

IMP·CAES·DIV
L·SEPTIMI·SEVERI·PIPERT

Die Inschrift führen an: *Wänzler*, Intelligenzblatt 1809, 70; von ihm hängen ab: *Weilmeyr*, Top. Lex. I, 246; *Seethaler* in schedis mus. Salzburg; *Hefner*, Salzburg, CII. Denkm., der unrichtig die Schenkungsgeschichte des VIII. Meilensteines hieher bezog; *Steiner*, 2799. *Pezolt*, Salzburger Volksblatt 1874, n. 52 und Salzburger Zeitung 1874, n. 53. *Mommsen*, 11840.

Den Meilenstein erwähnen: *Vierthaler*, Intelligenzblatt 1803, 721, n. XXI. *Stephan*, Studienbibliothek,

¹ Diese von Mommsen citirten schedae sind im hiesigen Museum leider nicht mehr vorhanden; sie sind wahrscheinlich mit dem bei dem I. Meilensteine (Anm.) angeführten Manuscript Seethalers, das Braune benützte, identisch.

85. *Seethaler*, Allgemeines Verzeichnis XXVII. *Schiffmann*, Bericht des Museums 1874, 7. *Prinzinger*, Landeskunde, 1876, 20. *Richter*, Verzeichnis, 92.

Mommfsen hat, da er bei seinem Besuche des Museums im Jahre 1857 das Bruchstück nicht vorfand, unter n. 5724 die Fundgeschichte und Literatur deselben auf den IX. Meilenstein bezogen.

VIII. Jadorf, zwischen Golling und Hallein.

„Koch-Sternfeld hat im Monat August v. J. (also 1808) mehrere Monumente entdeckt: am nördlichen Ende des St. Georgenhügels am Gute Bachrain, kopfüber am linken Straßenrande, eine römische Meilenfäule, welche seit dem auf Befehl der hochlöbl. Regierung in das Pflegecloß Golling gebracht wurde.“ *Wänzler* (1809). „Bereits vor 30 Jahren stießen wir an der Heidenstraße bey Jadorf ob Hallein auf eine Meilenfäule und stellten diese an der Burg zu Golling auf.“ *Koch-Sternfeld* (1836). „... nach Golling gebracht, wo er links vor der Brücke aufgestellt worden ist, über welche man ins Pfleg-Schloß geht.“ *Stephan* (1825). „Eine Meilenfäule von Golling (siehe das Salzburger Intelligenzblatt 1809, Fol. 69 und 70). Durch die befondere Gefälligkeit des k. k. Herrn Pflegers May für das städtische Museum erworben.“ *Süß* (1844).

Ein Cylinder aus schwarzem Kalkstein von 1 M. 34 Cm. Höhe und 1 M. 84 Cm. im Umfange, oben von einer einst wahrscheinlich geebneten, jetzt aber sehr zerfchlagenen Fläche abggeschlossen. Die Höhe der einzelnen Buchstaben schwankt zwischen 3·5 und 5 Cm., der Zeilenabstand zwischen 1 und 2 Cm.

Die Inschrift hat an einigen Stellen durch Verwitterung stark gelitten, so daß sie der Entzifferung fast ebenso große Schwierigkeiten bietet wie die des V. Meilensteines.

DDNNYΛ
 CONSTANTINOP...
 MAXVICTOR...
 BONOGENERISVMAN...
 5 NATOCRISPOETON M P
 STANTINO·BEATISSIMIS
 CAES·A·IV
 M P XIII

Die constantinische Zeit verräth sich durch die Unregelmäßigkeit der Schrift und durch einige der scriptura actuaria et cursiva eigene Buchstabenformen: N in Zeile 1 und 4; P in Zeile 1 und 2; Λ in MAX Zeile 3.

Das X des letztangeführten Wortes wird nur sichtbar, wenn man den Stein von der linken Seite beleuchtet.

Zeile 4 VMAN für HVMAN, ein Fehler, den wir auch auf dem Meilensteine n. X b annehmen müssen; einige Beispiele der Auslassung des H bei anderen Worten hat *Mommfsen* p. 1187 angeführt.

Auf der rechten Seite der Schrift habe ich einige Buchstaben entdeckt, die nicht zu der dem Kaiser Constantin I. gewidmeten Inschrift gehören können, eine Eigenthümlichkeit, die noch deutlicher auch bei dem X. Meilensteine zu erkennen ist und daher dort erklärt werden wird; diese Buchstaben sind: Zeile 5 M

und (nur wenig sichtbar) P; Zeile 2 einige Buchstabenreste; Zeile 1 (nach Y) der Anfang eines N oder M; Zeile 3 ein Anfangsstrich eines Buchstaben; hieher möchte ich auch das diesem Striche vorangehende N rechnen, weil dadurch die vorliegende Inschrift mit der des Meilensteines n. X b gleichlautend wird; daß aber diese beiden Inschriften in einem engeren Zusammenhange miteinander stehen, folgt besonders aus dem gemeinsamen Fehler VMAN, wobei hinzuzufügen ist, daß in beiden Fällen auch das Genitiv-i fehlt. Dagegen hat *Mommfsen* das N (= noster) zur Inschrift Constantins gezogen.

Das unverfährte Original hatte also, wenn wir die nicht dazu gehörigen Buchstaben absondern, folgenden Wortlaut:

DDNNYΛ
 CONSTANTINOP...
 MAXVICTOR...
 BONOGENERISVMAN...
 5 NATOCRISPOETON (M) P
 STANTINO·BEATISSIMIS
 CAES·A·IV
 M P XIII

Die Erklärung der Inschrift wird bei dem Meilensteine n. X b gegeben werden.

Die Inschrift führen an: *Wänzler*, Intelligenzblatt 1809, 69 f.; von ihm hängen ab: *Weilmeyr*, Top. Lex. 1, 391; *Hefner*, Salzburg, XXVI. Denkm.; letzterem folgt *Steiner*, 2800. *Koch-Sternfeld*, act. Monac. 2, 2 (1837), tab. 7; vgl. 14 und 71. *Mommfsen*, 5725 und 11838.

Den Stein erwähnen: *Vierthaler*, Wanderungen 1, 55, Anm. n. 90. *Stephan*, Studienbibliothek 85. *Steinbüchel*, Jahrbücher, 46. Bd., 51, n. 98. *Süß*, Das städtische Museum, 13, n. 18. *Rupert Mittermüller*, Jahresbericht des salzburgischen Museums 1858, 70. *Koch-Sternfeld*, ebenda 1859, 58. *A. Huber*, Landeskunde, 1870, 11. *Prinzinger*, Landeskunde, 1879, 102, und 1881, 3. *Richter*, Verzeichnis, 93.

IX. Oberalm bei Hallein.

„In Oberalbe an der Kaferer Mühle noch ein Milliare, das bey der Kaferer Mühle den linken Thürpfosten nach der Feldflur bildet, und so verwittert ist, daß daran nur noch ein P und II, auf Millia passum deutend, erkennbar sind.“ *Seethaler*. Später gerieth der Stein in Vergessenheit; denn *Süß* (1852) berichtet: „Befondere Erwähnung verdient gewiß auch der in Oberalm von dem Herrn Justin von Robert, Fabrikenbesitzer, in einer Hofraummauer bei der Kaferer Mühle, wo er aufrecht stehend eingemauert war, neuentdeckte römische Meilenstein. Der genannte Entdecker ließ ihn in das Museum abführen.“

Ein 1 M. 49 Cm. hoher, 1 M. 23 Cm. im Umkreis haltender, oben von einer ebenen Fläche abggeschlossener Cylinder, dessen horizontaler Durchschnit einen vorne und rückwärts stark abgeplatteten Kreis ergibt. Der Stein ist stark verwittert und von mehrfachen Sprüngen zerrissen. Zeilenhöhe 4·5 C., Abstand 2 Cm.



IX. Meilenstein.

Die nur sehr wenig sichtbare Inschrift lautet:

IMP·CAE
GORDIANO
M·ANTONIVS
AVGVSTVS

Der Meilenzeiger ist dem Kaiser M. Antonius Gordianus III. (238—244) gewidmet.

Da die Buchstaben der 4. Zeile die Reste des Namens Gordianus zu sein scheinen, so waren in dieser Inschrift die Vorfahren des Kaisers aufgezählt.

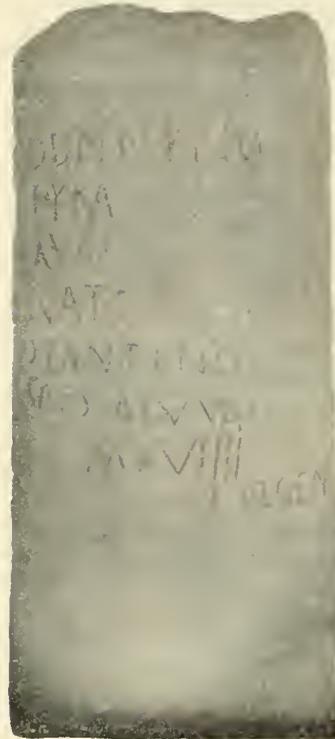
Die von Seethaler angeführten Reste der Distanzangabe P II, die auf die Entfernung (millia) passuum duo(decim) hindeuten, konnte ich nicht mehr entdecken; andererseits ist diesem Gewährsmanne der allerdings sehr verblasste obere Theil der Inschrift entgangen.

Die Inschrift führen an: *Seethaler* in dem unten (Anm. zum X. Meilensteine) angeführten Manuscripte, n. LXXXIII, 3. *Süß*, Jahresbericht 1852, 45. *Mommsen*, 5724 (nur die Inschrift; vgl. den VII Meilenstein).

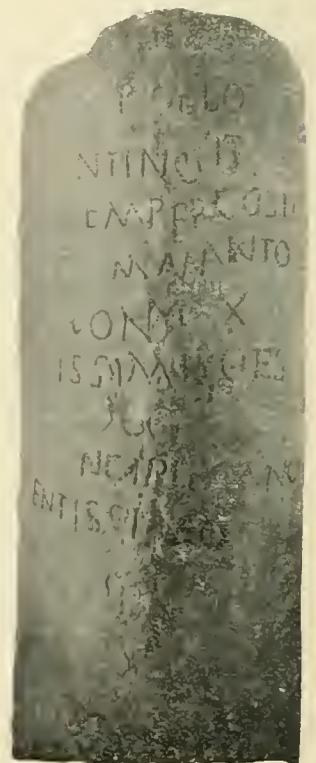
Den Meilenstein erwähnen: *Prinzinger*, Landeskunde, 1881, 2. *Richter*, Verzeichnis, 92.

X a und b. Aus dem Almbache bei Oberalm nächst Hallein.

„ante Sexaginta circiter vel plures omnino annos in vicinia Hallensis Urbis... prope Filialem Ecclesiam Oberalm e practerfluente Amne Albula (Germ. Almb) extracta et juxta viam publicam locata“ Lengauer (zwischen 1760—1766). „Zu Oberalm, gerade vor dem Thore am Schmelzwerke sahen wir eine römische Meilenfäule. Im Jahre 1726 wurde sie von einem Bauer im Albenfurth gefunden und an der Straße vor seinem Hause zum Eckstein verwandt. Ein Arbeiter in der Messingfabrik, welcher ihren Werth ahndete, lieferte dem Bauer dafür einen anderen Stein und versetzte das Monument im Jahre 1766 an den Eingang der Fabrik. Durch die Stöße der Wagen, welche da beständig vorbeifahren, ist der größte Theil der Inschrift ausgelilgt worden.“ *Vierthaler* (1810). „Herr Juslin v. Robert, Fabriksbesitzer in Oberalm, übergab dem Museum jenes inschriftliche Römerdenkmal, welches zunächst dem Thore an seinem Fabriksgebäude bisher als Eckstein stand.“ *Süß* (1850).¹



X. Meilenstein (linke Seite).



X. Meilenstein (die rechte Seite, auf der die ältere und jüngere Inschrift erkennbar ist).

Ein aus Kalkstein bestehender Cylinder von 1 M. 14 Cm. Höhe und 1 M. 54 Cm. Umfang; er ist jedoch sowohl vorn und rückwärts, als auch auf den beiden Seiten etwas abgeplattet; die obere Begränzungsfäche ist nur ein wenig zugehauen. Die Inschrift ist

¹ Im ersten Augenblicke scheint auch die Bemerkung Weilmeyrs (1812), Top. Lex. 2, 64 „Der Bezirk Oberalm begreift auch die Landgüter Haunsberg, Wiefbach und Winkl in sich. Hieselbst wurde vor 50 Jahren ein römischer Meilenstein aus der Oberalm (Albe) gehoben und aufgestellt, der jedoch demalen umgeworfen vor einer Hütte liegt“ auf obigen Meilenstein zu passen, und zwar müßte man dabei ein Versehen Weilmeyrs annehmen und die Bemerkung auf die Zeit vor dem Jahre 1766 beziehen. Jedoch Seethaler erwähnt in einem im hiesigen Museum aufbewahrten Manuscripte (einen losen Blatte) unter n. „LXXXIII“ vier Alterthümer von Oberalbe, und zwar führt er an zweiter Stelle oben behandelten X. Meilenzeiger an und sagt dann an vierter Stelle Folgendes: „Ebendasselbst neben dem Schlosse Haunsberg an der Straße zwischen Hallein und Ebenau noch eine gleiche vollständig verwitterte Meilenfäule.“ Dieser letzte Meilenstein Seethalers ist wohl identisch mit dem Weilmeyrs; jetzt scheint er verloren zu sein.

auf den beiden Seiten noch halbwegs erhalten, in der Mitte aber fast vollständig verschwunden; hier las der gewiffenhafte Lengauer noch einige Buchstaben, von denen jetzt keine Spuren mehr vorhanden sind (vgl. oben Vierthaler), nämlich Zeile 1 NS in CONSTANTINO, Zeile 2 T in VICTORI und Zeile 3 O vor GEN. Die Buchstaben sind — jedenfalls seit älterer Zeit — mit schwarzer Farbe ausgemalt.

DDNNYL CO N STANTINO
P·Y·M AN VICTORISEMPE
AVG·S·ONO·GENERIS·V·MAN
NATO CRISPO ET CON
5 STANTINO BEATISSIMIS
CAESARIBUS
MPV III

ROPIO
DDNNYLCO N STANTINO
P·Y·M AN VICTORISEMPE
AVG·S·ONO·GENERIS·V·MAN
NATO CRISPO ET CON
5 STANTINO BEATISSIMIS
CAESARIBUS
MPV III
INDVLGENTISSIMO

Zeile 3 habe ich nach dem Beispiele des VIII. Meilensteines VMAN geschrieben, weil das anlautende II keinen Platz hat.

Zu interpretieren sind dieser und der VIII. Meilenstein:

Dominis nostris Flavio Constantino, Pio, Felici, maximo Victori, semper Augusto, bono generis humani nato, Crispo et Constantino, beatissimis Caesaribus,

a Juvavo

millia passuum tredecim. | millia passuum novem.
Nr. VIII | Nr. X b

Die Zeit der Meilensteine n. VIII und X b ist nach unten durch den Beinamen Victor, den Constantin wahrscheinlich seit der völligen Befiegung des Licinius (324) führte, nach oben durch die Ermordung des Crispus (326) bestimmt.¹

Die Inschrift führen an: *Lengauer*, mit einer Zeichnung. *Kleimayrn*, 50. *Vierthaler*, Intelligenzblatt 1801, 122; wiederabgedruckt ebenda 1803, 433; und *Koch-Sternfeld*, *Repert.*, 55, Note **). *Buchner*, *Docum.* 1, 75. *Schumann*, *Juvavia*, Salzburg 1842, 275. *Hefner*, Salzburg, XVIII. *Denkm.* (eine nach *Kleimayrn* und *Vierthaler* combinirte Inschrift); ihm folgt *Steiner*, 2797. *Mommson*, 5726 und verbessert 11839. *Ohlenschlager*, *Ephem.* II, 991.

Den Meilenstein erwähnen: *Vierthaler*, *Reisen*, 347, und *Wanderungen* 1, 55. *Weilmeyr*, *Top. Lex.* 2, 64. *Stephan*, *Studienbibliothek*, 98. *Seethaler*, *Manuscript des Salzburger Museums* (ein loses Blatt), n. LXXXIII, 2. *Süß*, *Jahresbericht* 1850, 14. *Prinzinger*, *Landeskunde*, 1881, 7. *Richter*, *Verzeichnis*, 94.

XI. Henndorf.

„Lapis abiectus tandem delituit, usque dum ab Illustrissima familia D:D: Comitum ab Überacker e barbarorum Tyrannorum eversionibus erutus, restauratus, et in memoriam Antiquitatis Romanae

¹ Dafs der drittelte Sohn Constantius, der 323 zum Caesar ernannt wurde, hier nicht erwähnt wird, ist für die Zeitbestimmung ohne Belang, da wir eine ähnliche Anslaffung schon auf dem I. und III. Meilensteine fanden; maximus muß hier als Adjectiv zu Victor aufgefaßt werden, da der Beiname Maximus officiell auf Münzen erst in den letzten Regierungsjahren Constantins auftritt (vgl. *Cohen-Feuardent*, *Description hist. des monnaies frappées sous l'empire Romain*, Paris 1888, ed. 2., tom. 7, p. 227), wenn auch Constantin in nicht officieller Weise schon früher so bezeichnet wurde (vgl. die stehende Anrede „Constantine maxime“ bei *Nazarius*, *paneg. Const.* c. 3, 6, 29, 36, 37, 38, aus dem Jahre 321, wozu noch *paneg. VII. c. 13*, aus dem Jahre 310, heranzuziehen ist). Den Titel Augustus erhielt Constantin zuerst von Maximianus 307. Das semper wurde entweder nach dem Tode des letzteren (310) vorgefetzt (vgl. *paneg. VI. c. 1* „Maximiane, velis nolis, semper Auguste, et Constantine, oriens imperator“), oder nach dem Tode des Galerius (311); denn *CIL III 5565* (aus dem Jahre 311) werden Maximianus, Constantinus, Licinius semper Augusti genannt. Die Bezeichnung bono generis humani natus, die ich sonst nirgends finden konnte, nahm Constantin wahrscheinlich im Jahre 312 an, als das Volk und der Senat in Rom ihn nach dem Untergange des Maxentius jauchzend als Befreier begrüßten; Eusebius (*vita Constantini I 41*) sagt nämlich bei der Schilderung jener Ereignisse: „πονη τε μετ' και εν σθένει κοινόν αγαθόν άνθρωποις εκ θεού χάριτος οι πάντες Κοινωτατονον οησελεγον επιτάχισαι.“ Aehnliche Titel Constantins finden wir auch anderweitig: „bono rei publicae natus“ *CIL III 5326* und *Cohen*, p. 276, n. 404; „gaudium populi Romani“, p. 248, n. 160; „gaudium Romanorum“, p. 248, n. 164, 168, 169; „saeculi felicitas“, p. 283, n. 477; „salus et spes reipublicae“, p. 284, n. 480.

Zuerst fällt uns die unregelmäßige Inschrift Kaiser Constantins I. und seiner Söhne in die Augen, welche einige der Vulgärschrift eigenthümliche Buchstabenformen zeigt: Zeile 3 und 5 M, Zeile 3 N, Zeile 1 und 2 P. Zeilenhöhe 4·5 bis 5·5 Cm., Abstand 2 bis 3 Cm.

Dann erblicken wir auf der rechten Seite noch Buchstaben, welche einerseits dem Sinne nach nicht zu der erwähnten Inschrift passen, anderseits in Zeilenhöhe und durch schönere Formen abweichen. Diese Reste lassen erkennen, dafs der Meilenstein schon unter Severus und Caracalla dieselben Dienste geleistet hatte. Mommson erkannte zuerst die doppelte Bearbeitung, während seine Vorgänger beide Inschriften in sinnloser Weise miteinander verquickt hatten. Zeilenhöhe 4 Cm., Abstand 3·5 Cm.

Die ältere Inschrift (Xa) möchte ich mit Heranziehung des XI. Meilensteines ungefähr in folgender Weise reconstruieren:

IMP CAES
L SEPTIMIO SEVERO P IO PERTAVG
ARABADIABPARTMAX BRITMAX
PONTMAX TRPOES IIII MPV IICOSII PPPRO
5 COSETIMP CAES MAVREL ANTONINO
PIO INVICTO AVCPARTMAX BRITMAX
GERMANMAX PONTMAX TRPOES XVI
IMPIII COSIIII PPPRO COS FORTISSIMO
AC FELICISSIMO P INCIPIDOMNO
10 INDVLGENTISSIMO
M

Zu erwähnen ist, dafs in Zeile 2 der vorletzte lesbare Buchstabe scheinbar L ist; doch ist der wagrechte Strich im Vergleiche mit den anderen Schriftzügen zu kurz und daher als ein Fehler im Materiale zu bezeichnen. Die Erklärung der Inschrift wird beim XI. Steine folgen.

Das unverstümmelte Original der jüngeren Inschrift (Xb) dürfte so gelautet haben:

iterum erectus est Anno Domini 1541. Eodem insuper anno mox praefata Illustrissima familia huic lapidi alterum quoque, avitae Religionis nostrae Romano-Catholicae Monumentum et signaculum imposuit. Imaginem nimirum Domini ac Salvatoris nostri crucifixi.“ *Dieckh* (1766). „In Straetsualtio pago (das ist Straßwalchen) Saltzburgum versus lapis miliaris, quem medio itinere repererunt.“ *Pighius* (1574). „Extra Salisburgum tribus milliariis. Germanicis ab hac civitate in via versus Austriam. . . in vico Henndorff.“ *Fickler* (1819). „Zu Henndorff 3 meil von Salzburg, Altenthannergrüts stehet vor dem gerichtshauß ein steinern runde Saul.“ *Steinhauser* (1601). „Vor dem Haus des Wirths Johann Moißl steht eine Säule; an Stelle des Gerichtshaufes des Altenthaner Gerichtes¹ ist vermuthlich gegenwärtiges Wirthshaus gekommen.“ *Hübner* (1796). „Die ältesten Leute fahen die Säule dem Moißl-Wirthshaus gegenüber bei der Brücke am Wege. Als dieser zu einer Landstraße erweitert wurde, ist die Säule auf die entgegengesetzte (von Salzburg aus rechte) Seite der Straße versetzt worden, und zwar auf den Platz, wo gegenwärtig ein Stadel des Wirthes steht. Bei Erbauung dieses Stadels wurde die Säule aber an das Eck des Wirthshauses übersetzt, wo sie noch stehet.“ *Stephan* (1816). „Herr Kaspar Moser, Brauereibesitzer in Henndorf, unternahm es, den vor dem Hause des Grlinger (jetzt Lechner) Wirthes in Henndorf bis jetzt gestandenen römischen Meilenzeiger von dem Eigenthümer nicht nur zu erwerben, sondern er führte denselben mit dem daraufgestandenen mittelalterlichen kubischen Aufsatz an die Schwelle unferes Museums.“ *Siß* (1854)



Lengauers Zeichnung.)

Eine starke Säule aus Kalkstein, die sich 1 M. 40·5 Cm. über den Boden erhebt² und 1 M. 67 Cm. im Umfange mißt. Der horizontale Durchschnitt ist ein sowohl vorn und rückwärts, als auch auf den beiden Seiten abgeplatteter Kreis. Die Mitte der oberen, wohl erst 1541 geebneten (vgl. n. IV) Begränzungsfläche zeigt ein Loch, in welchem wahrscheinlich das oben erwähnte christliche Monument besetzt war. Letzteres bestand aus röthlichem Kalkstein, hatte im allgemeinen kubische Form, nur dafs es sich oben zuspitzte. Es stellte „an der

¹ Wahrscheinlich auf Grund dieser Nachricht behauptete *Gaisberger* 1853: „Dieser Stein ward von Altentan nach Hohendorf übertragen;“ denn nach *Pillwein* erhielten die Ritter von Ueberacker im Jahre 1304 die Herrschaft Altentan.

² Wenn *Lengauer* die Höhe der Säule mit $5\frac{2}{3}$ Fuß (= 1 M. 79 Cm.), die des Aufsatzes mit $2\frac{1}{2}$ Fuß (= 8 Fuß bei *Pighius*) angibt, so ist dies nur ein Versehen; denn der Meilenstein sieht jetzt noch ebenso aus, wie in der Abbildung bei *Hefner* der 7 Fuß angibt, die aus der Zeit herrührt, als die Säule in Henndorf stand.

Vorderseite Christus am Kreuze ausgehauen dar. Getrennt durch den Kreuzesstamm, unter den Armen des Heilandes ist die Jahrzahl 15 41, und unmittelbar unter den beiden ersten Ziffern das Ueberacker'sche Familienwappen — zwei gegeneinander gekehrte Räder im schwarzen Felde. Dieses Wappen wiederholt sich auf der Meilenfäule unter der Inschrift und trennt wieder die obige Jahrzahl“. (*Gaisberger*.) Noch jetzt ist das letztere 10 Cm. hohe Wappen eingemeißelt zu sehen. Da dieses heidnisch-christliche Monument über drei Jahrhunderte an der Landstraße stand, so hielt ich es nicht für unpaffend, *Lengauers* Zeichnung desselben getreu wiederzugeben.

Die 1. Zeile der sehr gut erhaltenen Inschrift ist 7 Cm., die 2. Zeile 5 Cm., die 3. bis 12. Zeile 4·5 Cm., die 13. Zeile 6 Cm. hoch; ihr Abstand beträgt 0·7 Cm. Einzelne Buchstaben zeigen noch Spuren der Ausmalung mit schwarzer Farbe.

IMP·CAS·L·SEPTIMIO·
SEVERO·PIO·PERTINACI·AVG·
ARAB·ADIAB·PARTHICO·MAX·
BRITAN·MAX·PONTIF·MAX·TRIB·
5 POTES·III·IMP·VII·COS·II·P·P·PROCOS·
ET·IMP·CAS·M·AVRELI·ANTONINO·
PIO·INVICTO·AVG·PARTHICO·MAX·
BRITANNICO·MAX·GERMANICO·
MAX·PONTIF·MAX·TRIB·POTES·XVI·
10 IMP·III·COS·III·P·P·PROCOS·FORTIS
SIMO·AC·FELICISSIMO·PRINCIPI·
DOMINO·INDVLGENTISSIMO·
M·P·XI·

Zeile 1. Wenn *Gaisberger*, 22, und andere einen Fehler des Steinmetzen (IMR statt IMP) constatiren, so finden wir bei genauer Betrachtung, dafs der die Buchstaben P und R unterscheidende Strich sich nicht unmittelbar an den oberen Bogen des P anschliesst, was sonst bei den anderen R der Inschrift der Fall ist; wir können daher nur einen Fehler im Materiale annehmen.

Zeile 1 und 6 CAS statt CAES, ein Versehen des Steinmetzen.

Der Meilenstein enthält — eine Erscheinung, die auch anderweitig vorkommt¹ — eine doppelte Zeitangabe: das dritte Tribunat *Severs* weist auf das Jahr 195, das 16. Tribunat seines Sohnes auf das Jahr 213 hin. Dadurch wird, wie *Hefner* bemerkt, die Wiederherstellung der Straße in beiden Jahren bezeugt. Dafs *Sever* die Straße neuerbaut habe (*Mommsen* „cippus. . . in Severo designat annum 195 viae opinor inchoate“), möchte ich nicht glauben, da man doch annehmen muß, dafs schon früher eine Verbindungsstraße zwischen dem Municipium (seit *Hadrian*) *Juvavum* und *Ovilava* (*Wels*), das von *Hadrian* zur Stadt, von *Marc Aurel* zur Colonie erhoben wurde, bestanden habe, und da es unwahrscheinlich ist, dafs die über den Radstädter Tauern nach *Juvavum* führende Heerstraße, welche, nach den Worten der Meilensteine n. II und IV bis VI „*Severus* . . . et . . . *Aurelius Antoninus* . . . miliaria

¹ Zum Beispieler weisen die in *Ratien* gefundenen Meilensteine CIL III 5980 5997 und 5999 auf die Jahre 195 und 213 hin.

vetustate conlapsa restituerunt“ zu schließen, schon lange vor dem Jahre 201 bestand, bis zum Jahre 195 nur bis Juvavum gereicht habe.

In Zeile 3 und 4 werden durch einen naheliegenden Anachronismus die Beinamen Parthicus maximus und Britannicus maximus dem Sever schon für das Jahr 195 beigelegt, während er den ersteren erst nach der Eroberung Ktesiphons 198, den letzteren nach der Befiegung der Schotten 210 annahm.

Die Inschrift führen an: *Pighius* (der sie gelegentlich seiner Reife nach Italien im Jahre 1574 abschrieb), 1587, p. 213; 1609, p. 141. Von ihm hängen ab: *Gruter*, CLVII 1; *Vierthaler*, Intelligenzblatt 1803, 432; verbessert: Reifen, 61 und 346. Von letzterem hängt ab *Koch-Sternfeld*, Repert., 32, Note *. *Fickler* (bei *Gewold*, p. 140). *Steinhausser*, Chronica der Stadt Juvavia, Cap. 10 a. E.¹ *Lengauer*, mit einer Zeichnung, 39. Diefem Manuscripte find einige von *Dickh* (Pfarrer in Henndorf 1763—1781) geschriebene Blätter beigegeben, der, wie er sagt, die Fundgeschichte aus Hauspapieren der gräfl. Ueberacker'schen Familie in Sighardstein abgeschrieben hat. Von Lengauer hängt *Kleimayrn*, 49 (vgl. 13) ab, der jedoch nicht dessen vollständige Inschrift, sondern nur den Mittelstreifen derselben, der in die Zeichnung Lengauers eingeschrieben ist, bringt. *Buchner*, Docum., führt die Inschrift 1, 73 nach Kleimayrn, dagegen 1, 74 nach Gruter an und meint, es seien zwei verschiedene Meilensteine. *Schumann*, Juvavia, 275 (nach Kleimayrn). *Hübner*, Beschreibung, 1. Bd., 192; ihm folgt *Weilmeyr*, Top. Lex. 1, 299. *Georg Pureberl*, Die Reife nach Neumarkt nächst Salzburg, Salzburg 1814, 7. *Stephan*, Intelligenzblatt 1816, 760; ihm folgt *Hormayr*, Neues Archiv 1830, 709. *Matthias Koch*, Reife durch Oberösterreich und Salzburg, Wien 1846, 93. *Hefner*, Salzburg, XIX. Denkmal, mit Fig. 6; ihm folgt *Steiner*, 2798. *Gaisberger*, Römische Inschriften, 1853. *Mommsen*, 5745.²

Den Meilenstein erwähnen: *Muchar*, Noricum 1, 267 (nach Vierthaler, Reifen). *Steinbüchel*, Jahrbücher, 46. Bd., 51, n. 99; berichtigt: 55. Bd., 23, Anm. *Benedict Pillwein*, Geschichte, Geographie und Statistik des Herzogthums Oesterreich ob der Enns und Salzburg, Linz 1843, 5. Th., 255 (256, Altenthan). *Süß*, Jahresbericht 1854, 24. *A. Huber*, Geschichte, 3, 12. *Richter*, Verzeichnis, 93.

Ueberficht über die Meilensteine des Severus und Caracalla.

Ein Vergleich dieser Inschriften zeigt, dafs ihr Wortlaut, abgesehen von den durch die näheren Umstände bedingten Verschiedenheiten und von einigen

Fehlern, im allgemeinen derselbe ist. Nur der dritte Meilenstein hat Felix unter den Beinamen Caracallas, das sich auch auf zwei anderen Meilensteinen Noricums (CIL III 5704 und 5735), und auf acht Meilensteinen Galatiens findet (CIL III, p. 1114). Auffällig ist die Ungenauigkeit, dafs auf I und III der Cäsar Geta nicht erwähnt wird, obwohl sie aus demselben Jahre (201) stammen wie II, IV, V und VI. Da ferner I und III von unansehnlicher Gestalt sind und nicht wenige Fehler des Steinmetzen aufweisen, während die letzteren vier Meilensteine sich als mächtige Cylinder mit sorgfältig ausgeführten Inschriften darstellen und den kaiserlichen Legaten verewigen, so liegt die Vermuthung nahe, dafs I und III einige Monate älter sind, dagegen II, IV, V und VI ihre Entstehung der energischeren Fürsorge für das Strafenwesen von Seiten des vielleicht neuernannten Legaten zu verdanken haben.

Die Distanzangaben.

Mißt man die auf den Meilensteinen angegebenen Entfernungen auf der Landkarte ab, so stimmt bei n. II (A·T·M·P·XL, Tweng), III (XLII, Breitlahner Brücke), VIII (A·IV·M·P·XIII, Jadorf), Xb (A·IVVA·M·P·VIII, Almbach) und XI (M·P·XI, Henndorf) die Distanzangabe mit dem Fundorte überein; sie standen also in der Nähe ihrer Fundorte an der alten Römerstraße.

Bei n. I spricht sowohl die Entfernung von Teurnia (A·T·M·P·IIXXX) als auch die zum Vergleiche heranzuziehende Entfernung des Meilensteines von Tweng (12.000 römische Doppelschritte) mehr für „die geschnittene Baumtratte“ als für die ungefähr 2 Km. südlich davon gelegene Taferner Alpe als ursprünglichen Standplatz.

Dagegen finden wir bei n. IV einen bedeutenden Widerspruch zwischen der Distanzangabe (A·T·M·P·XLV) und dem Fundorte St. Gertraud, indem jene auf einen ursprünglichen Standplatz hinweist, der von Teurnia weiter entfernt war als Tweng. Wenn man sich nur von dem Fundorte St. Gertraud leiten ließe, müßte man — was Winklhofer (Steyermärk. Zeitschrift 1825, VI. Heft, 154) und andere gethan haben — meinen, dafs diese Säule der Straße angehört habe, die von Virunum über Matucaium auf den Radstädter Tauern führte; allein da an dieser Straße kein mit T anlautender Ort gelegen war, auf den die Entfernung M·P·XLV passen würde, so müssen wir den Meilenstein der von Teurnia ausgehenden Straße zusprechen. Die auf ihm angegebene Distanz stimmt, was A. Huber, Mittheilungen 1870, 10, erkannte, ungefähr mit der Tauernhöhe überein, so dafs wir annehmen müssen, dafs er ursprünglich dort stand. In christlicher Zeit wurde er entweder wegen seiner Größe und Schönheit oder da seine damals wohl mysteriöse Inschrift wegen der auffallenden Aehnlichkeit des mehrmaligen T mit der Kreuzesgestalt für eine christliche gehalten wurde, bei der St. Gertraudenkirche als Marterfäule aufgestellt, eine Ehre, die in ähnlicher Weise auch dem Meilensteine n. XI in Henndorf widerfuhr. Die Ueberführung fand wahrscheinlich mittels eines Schlittens statt, indem die Säule in der Weise darauf gebunden wurde, dafs die Inschrift unmittelbar auf ihn zu liegen kam und dadurch geschützt wurde, während die beiden Seiten

¹ Dieses Manuscript ist nur eine Abschrift, nicht das Original, wie eine Vergleichung mit dem Autograph Steinhausers im Cod. Monac. Bav. 1699, 469 ff. ergibt.

² Bei der Prüfung des Wertes der von den einzelnen Gewährsmännern angeführten Inschriften findet man, dafs Lengauer und Stephan gewissenhafte und für die damalige Zeit erfahrene Bearbeiter der Inschriften sind; aber erst Mommsen gehört das Verdienst, eine grundlegende Arbeit für jede weitere Forschung geliefert zu haben. Ankershofen, Jabornegg und Kuabl haben die hiesigen Meilensteine nicht aus eigener Anschauung gekannt. Ueber alle anderen Gewährsmänner muß man sagen, dafs sie entweder nicht das richtige Verständnis hatten oder oberflächlich, ja sogar willkürlich waren. Diese Vorwürfe kann man auch Kleimayrn nicht ersparen, der Lengauer abschrieb, dabei jedoch die von diesem getrennt und mit Verstandis gezeichneten Ligaturen nicht begriff. Kleimayrns Inschriften aber waren für eine ganze Reihe von Nachfolgern, unter denen ich Weilmeyr hervorhebe, maßgebend. Als besonders unzulässig sind Buchners Inschriften zu bezeichnen. Steiner gibt Copien aus Hefner. Das Verhältniß Steinbüchels zu Stephan ist bei dem I. Meilensteine dargelegt worden.

der Inschrift über den Schlitten nach rechts und links hinausragten und daher vollständig abgewetzt wurden.

Im Anschluß daran muß ich die Distanz des oben unter n. V erwähnten, von Apianus überlieferten Meilensteines (CIL III 5722) A·T·M·P·LIII in Betracht ziehen. Schon Stephan (Studienbibliothek, 97) hat, von der Beobachtung ausgehend, daß die Meilensteine von Oberalm (Almbach) und Jadorf die Schritte von Juvavum aus, dagegen die südlich vom Radstädter Tauern gefundenen von Teurnia aus zählen, bemerkt: „Ich bin überzeugt, daß die Meilenläufen von diesen zwei Orten aus nur bis auf die Höhe der Scharke des Radstädter Tauern gesetzt wurden und die millia passuum angegeben haben.“ Dieselbe Ansicht spricht Mommsen, p. 694, aus. Da die Entfernung A·T·M·P·XLV, wie ich oben gezeigt habe, auf die Tauernhöhe paßt, so müssen wir entweder den Meilenstein des Apianus wegen Ungenauigkeit in das Reich der Fabel verweisen, oder, wenn wir uns dazu nicht entschließen können, ihm einen ursprünglichen Standort in der Mitte

von Untertauern und Radstadt zuteilen und annehmen, daß die Zählung der Meilensteine von Teurnia aus noch nördlich über den Tauern hinaus erfolgte.

Wie oben bei n. XI und I bemerkt wurde, hat die Straße, welche von Virunum über Matucaium nach Juvavum führte, schon lange vor dem Jahre 201 n. Chr. bestanden; dagegen wurde die Straße von Teurnia über die Taferneralpe bis in die Gegend des jetzigen Mauterndorf erst im Jahre 201 erbaut. Daß die erstere Straße die ältere war, dafür spricht auch der Umstand, daß die tabula Peutingeriana nur diese kennt. Die Meilensteine von Mauterndorf bis auf den Radstädter Tauern (n. II, III und IV) geben jedoch nicht die Entfernungen der älteren Straße, von Virunum gerechnet, an, sondern die der jüngeren Straße, von Teurnia gerechnet; daraus ergibt sich, daß seit 201 von Santicum aus der Weg über die Taferneralpe als Hauptweg nach Juvavum galt, auf dem man gegenüber der alten Straße über Virunum und Matucaium mehr als 31.000 Doppelschritte ersparte.

Mittelalterliche Pseudo-Cisternengräber.

Von Conservator P. Friedrich Endl.



IN Beitrag zum Capitel der mittelalterlichen Pseudo-Cisternengräber¹ sei mein Hinweis auf einen ähnlichen Fund in dem dem Stifte Altenburg gehörigen Stranzlwalde.² Dort erhebt sich nämlich auf der östlichen und höchsten Spitze eines Bergrückens ein ovaler, abgeplatteter, künstlich aus reiner Erde aufgeführter und von dem Graben, aus dem diese Erde gehoben ist, umgebener mehrere Meter langer Hügel (Richtung von Ost nach West). Am Westende (Fig. 1) liegt bei *a* eine aus trockenem Steinmaterial aufgemauerte cylindrische Vertiefung, welche ca. 1·25 M. tief und 0·5 M. breit

hingefunken. Diese Vertiefung wurde von der Südseite angegraben; so wurde die behutsame Hebung des Decksteines möglich, unter welchem reine, fast gesiebte Erde mit etwas Kohlenresten in Asche (?) und ein eiserner stark verrosteter Gegenstand (Nagel) mit einer Oese an dem einen Ende (Fig. 3), wie man sie heute noch an Pflugaxen durchsteckt, um das Abfließen des Rades zu verhindern, zum Vorschein kamen. Scherben oder anderes Material wurde in der Vertiefung nicht gefunden.

Ein Längsschnitt durch den ganzen Hügel ergab jedoch in einer Tiefe von ca. 20 Cm glafirte (!) Topfscherben¹ neuer Provenienz. Ein bis zur Fels-

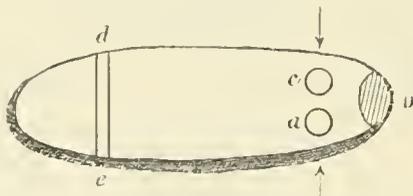


Fig. 1.

ist und unten auf dem blanken flachen Felsen aufsteht. Diese brunnenartige Vertiefung wurde vor längerer oder kürzerer Zeit von der Nordseite her angegraben. Ein zweiter Versuch einer solchen Grabung zeigte sich bei *b*. Eine kleine Vertiefung bei *c* führte mich auf die Entdeckung einer zweiten cisternenartig aufgemauerten Oeffnung; der rund zubehauene Stein, der sie verschlossen hatte, war etwas unter den oberen Rand



Fig. 2.



Fig. 3.

unterlage ausgeführter Durchschnitt von *d* bis *e* (in einer Tiefe von 1 bis 1·2 M.) lieferte keinen Fund, wohl aber die Gewißheit, daß auch auf dieser Seite der Tumulus durch künstliche Anschüttung entstanden war.

Wie ein Durchstich (Fig. 2) zeigte, ist bei der Anlage dieser Vertiefungen rechts und links von dem diese Höhe bekrönenden Felsen (Fig. 2 *f*) der Fels geebnet worden; sodann sind beide Rohre angelehnt, mit Steinmaterial umgeben und dann mit reiner aschenartiger Erde verschüttet worden. Der Verschluß geschah bei *a* wahrscheinlich mit einem

¹ A. Rzehak in diesen Mith. XXVII (1901), 133.

² Im Stranzlwalde soll einstmal ein Dorf „Stranzendorf“ bestanden haben. An der Nordseite des Hügels, von dem hier die Rede ist, zeigen sich terrassenförmige Abhänge, anscheinend ehemalige Aecker mit Steinhaufen. Von Dorftrümmern sieht man in der Nähe nichts.

¹ Vgl. Rzehak a. a. O.

platten Steine, bei *c* mit einem kugelig behauenen oder zugeformten harten Steine.

Welchem Zwecke die beiden trocken gemauerten Rohre, auf der höchsten Spitze des Rückens am linken Ufer des Kampflusses gedient haben mögen, mögen spätere Forschungen ermitteln. Es kann sein, daß beide Rohre schon vor längerer oder kürzerer Zeit unterfucht und beraubt worden sind; allerdings war das

Rohr *c* noch mit dem hineingefunkenen Steine bedeckt. Auch die Frage bleibt offen, ob nicht auf diesem Hügel einst eine kleine hölzerne Behausung stand und die beiden künstlichen Rohre versteckte Depots des Anstiedlers waren. Als Brunnen können sie nicht verwendet worden sein, denn hier würde sich kaum Wasser haben erhalten können.

Kupferbeile aus dem Bezirke Königgrätz.

Vom k. k. Conservator *Ludwig Schneider*.

IN der prähistorischen Abtheilung des Historischen Museums zu Königgrätz werden seit vielen Jahren zwei Kupferbeile mit doppelten, quergestellten Schneiden aufbewahrt. Das eine (Nr. 208), 270 Mm. lang und 1.555 Kg. schwer (Fig. 10 und 11),

nahen Dörfchen Žely gelegenen) Walde gemachten Funde erworben hatte. Es war hier angeblich eine größere Anzahl von Gegenständen gefunden worden, und darum ist es sehr wahrscheinlich, daß auch das zweite 285 Mm. lange, aber nur 1.135 Kg. schwere Beil,

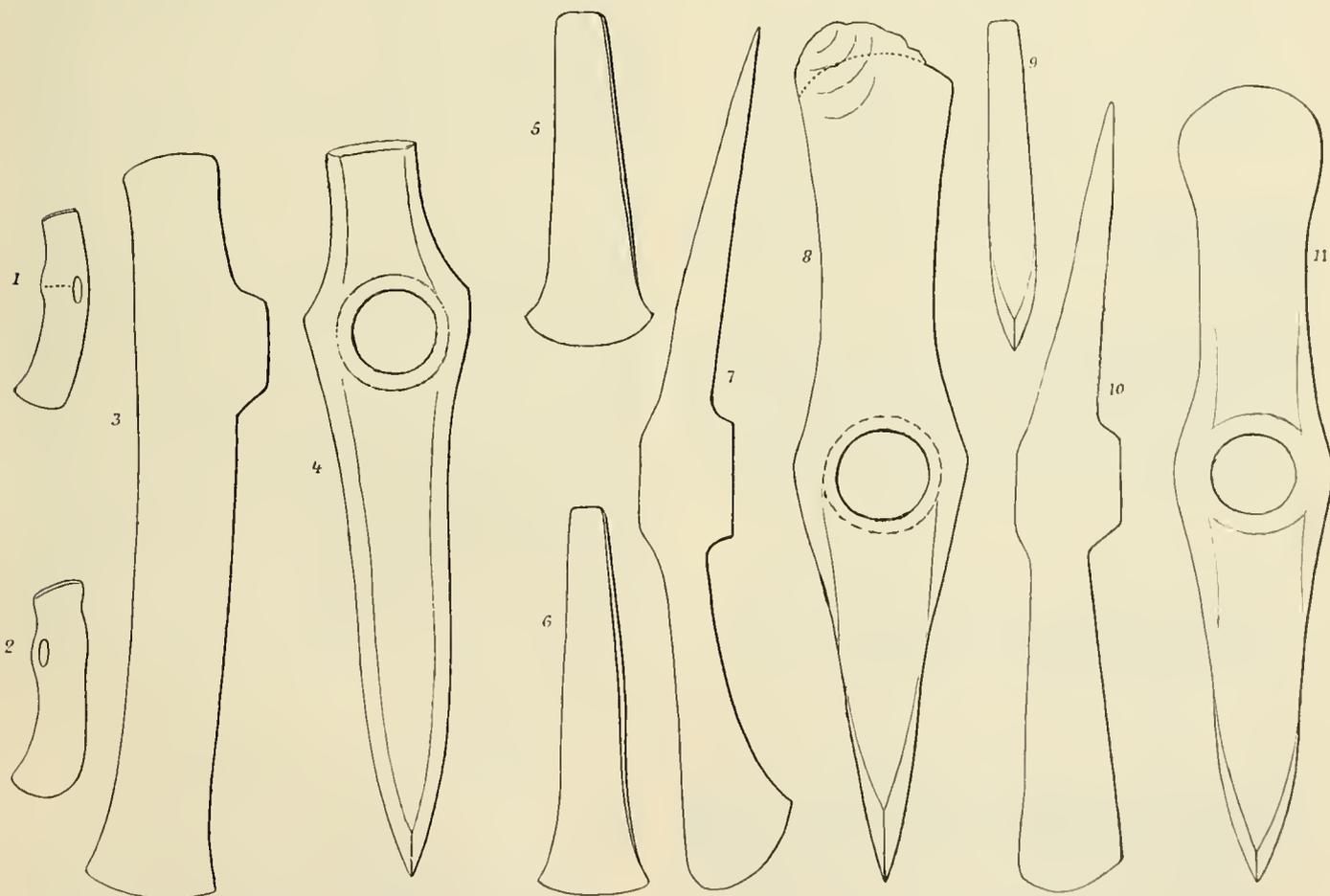


Fig. 1, 2 (Steinbeil von Bylany); 3, 4 (Kupferbeil von Křinec).

Fig. 5, 9 (Kupferbeil von Dobra voda); 6 (von Rosnice); 7, 8, 9, 10, 11 (von Roudnice Libčany).

schenkte der ehemaligen städtischen Alterthümerfammlung Herr W. Kupfer, Besitzer einer lithographischen Anstalt in Poděbrad, welcher es aus einem 1865 durch einen gewissen F. Kuchynka an dem „na horkách“ genannten (im Weichbilde der Gemeinde Roudnice bei Libčany, nördlich von Roudnice und westlich von dem

(Fig. 7 und 8), — wir wissen nicht, wann und wie es in die Alterthümerfammlung gelangt ist — aus diesem Funde herrühre.¹

¹ Diese Annahme wurde später über Anfrage durch Herrn Kupfer selbst bestätigt; der Fund geschah auf einem Felde seines Schwiegervaters.

Beide Beile waren ursprünglich von einem glatten, hellgrauen Ueberzuge bedeckt, unter welchem sich eine dicke Schichte hellgrünen Malachits tief in das Metall eingefressen hatte. Mit der Zeit bröckelte sich die Rinde fast vollständig, die Malachitschichte zum größten Theile ab, so daß gegenwärtig beinahe auf der ganzen Oberfläche der Beile das nur von einer ganz dünnen Schichte rothbraunen Kupferoxydes überzogene Metall zu Tage tritt.

Die horizontale Schneide des leichteren Beiles wurde wahrscheinlich vom Finder durch wuchtige Hammer schläge an der einen Längsseite verunstaltet und zer splittert. Einige der abgetrennten Splitter wurden durch Professor Linke vom chemischen Laboratorium der k. k. Kunstgewerbeschule in Wien einer chemischen Analyse unterworfen und folgendes Resultat gewonnen;

Kupfer.....	99.47	Procent
Blei.....	0.10	"
Zinn.....	0.11	"
Eisen.....	Spur	
Summa..	99.68	Procent.

Feilspäne vom zweiten Beile enthielten:

Kupfer.....	99.29	Procent
Zinn.....	0.38	"
Eisen.....	Spur	
Summa..	99.67	Procent.

Beide Beile scheinen also aus bloßem Kupfer ohne absichtlichen Zusatz eines anderen Metalles¹ hergestellt worden zu sein.

¹ Ueber Vermittlung der Central-Commission hat Professor Linke noch einige prähistorische Artefacte (aus einer Sammlung des Autors) der chemischen Analyse unterworfen und dabei gefunden:

a) In einem großen Halsringe mit abgeplatteten und zusammengerollten Enden aus dem zweiten Depôt-funde (1880) von Jičíněves bei Jičín (12 Beile, 5 Halsringe mit gerollten Enden, 3 mit Pfötchen, Mittheilungen N. F. VII, p. II, abgebildet in meinen „Materialy k dějinám kulturním lidí bydlivších v horejším poříčí Labe“, Jičín 1881, Artikel 2), welcher vollkommen mit zahlreichen anderen böhmischen Funden von Halsringen, wie Soběnic, Oberklec, Stachau, Hospozín und mit den schlesischen Funden von Glogau (auch hier feinere Halsringe mit Pfötchen), Scheitnig, Pilsch u. s. w. übereinstimmt:

Kupfer.....	97.31	Procent
Zinn.....	0.29	"
Summa..	97.60	Procent.

Der Rest enthielt Blei und Eisen und eine organische Materie (wahrscheinlich Oel, womit die Bohrspäne vielleicht in der Schlosserwerkstätte der Zuckerfabrik verunreinigt wurden).

b) In einem kleinen Beile mit sehr niedrigen Randleisten und beinahe halbkreisförmiger Schneide, 115 Mm. lang und 187 Gr. schwer, aus demselben Depôt-funde:

Kupfer.....	92.14	Procent
Zinn.....	7.72	"
Summa..	99.86	Procent.

Es ist gewiß sehr bemerkenswerth, daß das Metall des einen von den beifammen gefundenen Gegenständen, des Halsringes, so wenig Zinn enthält, während in dem Metalle des anderen, des Beiles, beinahe 8 Procent Zinn gefunden wurden. Es wurde auch bei anderen Funden (Hospozín, Stachau, Ríchlý, Bronzezeit in Böhmen) constatirt, daß die groben Halsringe mit abgeplatteten und eingerollten Enden fast nur aus unreinem Kupfer bestehen. Man kann daraus schließen, daß zur Anfertigung billiger Schmuckgegenstände, bei welchen die Harte des Metalles nicht in Betracht kam, die prähistorischen Metallarbeiter sich noch lange Zeit hindurch mit bloßem Kupfer begnügten, als bei Anfertigung der scharfen, also harten Waffen und Werkzeuge bereits recht bedeutende Mengen des theuren Zinnes als Hartmittel verwendet wurden.

c) In dem Bruchstücke eines massiven (von den Findern zerbrochenen) effenen Fußringes ohne alle Verzierung und mit gleichsam abgehackten verjüngten Enden, welche Montelius in die erste Hälfte seiner I. Bronzeperiode verlegt (sic kamen in dem Depôt von Glogau mit Beilen und Halsringen vor, in Böhmen zu Stolmít bei Böhmisch-Brod — Geologisches Institut der böhmischen Universität — ähnliche in den Funden von Soběnic, Vtelno, Zvoleněves), aus graugelbem, sehr weichem Metall und aus einem im 1884 im Walde nächst dem Česover Burgwalle bei Jičíněves gemachten Depôt-funde (der Fund gelangte in den Besitz des verstorbenen Revierrichters von Jičíněves, dessen Schwager mir einen ganzen Ring und zwei Bruchstücke eines anderen abtrat; den ganzen Ring habe ich in dem städtischen Museum zu Jičín deponirt) herrührend;

Der Grundwirth Johann Suchánek im Dorfe Rosnice (nordwestlich von Königgrätz) ließ seit 1881 die hinter den Wirthschaftsgebäuden seines Hofes Nr. 36 anstehende humose Erde abgraben. Bei diesen Arbeiten, welche einige Jahre dauerten, wurde außer anderen Gegenständen eine silberne römische Fibula (Königgrätzer Museum) und angeblich bei einem Skelete ein einfaches Kupferbeil von 137 Mm. Länge gefunden. Die Versuche, das Beil gleichfalls für das Königgrätzer Museum zu erlangen, hatten keinen Erfolg; als die Witwe Suchánek das Beil der Museumsverwaltung auf kurze Zeit lieh, wurde unterlassen, das Gewicht zu erheben und eine gute Photographie anzufertigen, und später nahm ihr Sohn, ein Gärtnergehilfe, das Object nach Prag mit.

Der Zeichnung nach (Duška, Nálezy předhistorické Tab. III, Fig. 12) stimmt die Form des Beils (Fig. 6) mit einem bei Jordansmühle (Kreis Nimtsch) in Schlesien gefundenen und von Montelius in dessen Anhang zur „Chronologie der ältesten Bronzezeit“ abgebildeten Kupferbeile (nach Mertins aus 99.60 Procent Kupfer mit Spuren von Zinn und Blei) überein.

Ein viertes Kupferbeil aus dem Königgrätzer Bezirke wird im Museum zu Hořic aufbewahrt. Es wurde bei Entwässerung der Flur „Meziluzí“ zwischen den Dörfern Dobrávoda und Liskovice bei Hořic gefunden (Fig. 5 und 9). Der wackere Schmiedemeister, in dessen Besitz das feltene Object zunächst gelangte, trat es für das gleiche Gewicht von Kupferkreuzern der Hoficer Musealgesellschaft ab. Der Musealcustos Pokorný überbrachte mir das Kupferbeil, welches auch 1891 in der retrospectiven Abtheilung der Prager Jubilarausstellung ausgestellt, im Kataloge aber irrthümlich als Beil aus Eisen angeführt war, gefälligst zur Abzeichnung und Gewichtserhebung. Der Form nach stimmt es mit vielen Kyprischen Kupferbeilen überein und wiegt 316 Gr. bei 115 Mm. Länge. Eine Photographie anzufertigen, fehlte mir die Zeit.

Das Beil des städtischen Museums in Nimburg, das Conservator Čermák im Věstník museí 1899 als denen von Roudnice ähnlich bezeichnet hat, gleicht nicht den Doppelbeilen von Roudnice, sondern ist ein sehr großes kupfernes Hammerbeil, 250 Mm. lang, 2.11 Kg. schwer (Fig. 3 und 4). Nach gefälliger Mittheilung des Custos Jedlička wurde dieses Hammerbeil auf einem Felde bei dem Städtchen Křinec (Bezirk Nimburg) gefunden und

Kupfer.....	82.56	Procent
Antimon.....	16.02	"
Sandkörner.....	0.90	"
Eisen.....		
Blei.....	Spur	
Summa....	99.48	Procent.

Prähistorische Artefacte aus Antimonbronze wurden bereits mehrmals in Ungarn und Siebenbürgen gefunden, auch einige in Ostpreußen gefundene Bronzegegenstände enthielten, nach Dr. Otto Helm in Danzig, Antimon, aber in der Regel neben größeren Mengen von Zinn oder nur in kleinen Mengen (Maximum 4.48 Procent in einem Hohlcelte, Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1897, S. 124).

d) Ein massives Beil (Schafteclt) von 670 Gr. Gewicht und 195 Mm. Länge, irgendwo im Königgrätzer Kreise gefunden, mit spitzwinkeligem Absatz und ohne Randleisten; es stimmt in der Form mit den beiden Bronzebeilen überein, welche zu Königgrätz beim Umbaue des Hauses Nr. 138 am Ringplatze mit (angeblich 50) Golddrahtgewinden gefunden wurden; einigermaßen auch mit den Beilen aus Bělec (im Königgrätzer Museum), vom Berge Melechov bei Ledec und denen aus dem ersten (vor 1826 gemachten) Depôt-funde von Jičíněves; seine Legirung enthalt:

Kupfer.....	95.99	Procent
Zinn.....	3.10	"
Eisen.....	Spur	
Summa....	99.09	Procent.

dem Museum von einem im Vorjahre verstorbenen Herrn Škobis geschenkt. Der Form nach gleicht es einigermaßen dem viel kleineren (Gewicht 1·162 Kg.) kupfernen (99·87 Procent Kupfer) Hammerbeile, welches auf dem Galgenberge bei Ottwitz (Kreis Strehlen) in Schlesien gefunden wurde (Montelius, Chronologie S. 218); doch fehlt dem Ottwitzer Hammerbeile die Röhre, und hat daselbe eine viel breitere Schneide, so daß es fast dreieitig erscheint.

Von besonderem Interesse ist, daß zwei im Gräberfelde von Bylany bei Böhmischem-Brod gefundene geschweifte Hammerbeile aus Stein (Fig. 1 und 2)¹ offenbar solchen kupfernen Hammerbeilen nachgebildet sind.

Im Brüner Franzensmuseum befindet sich ein kupfernes Doppelbeil mit quergestellten Schneiden, welches dem einen Doppelbeile von Roudnice vollkommen ähnlich, 1822 auf dem Berge Ruda bei Platfch (Plaveč im Bezirke Znaim) angeblich in einem alten Eisenerzbau gefunden wurde. Auch ein kupfernes Hammerbeil befindet sich hier, 1872 bei Rosic westlich von Brünn gefunden, doch nicht von der Form des Krinecer Hammerbeiles; das Rosicer sieht vielmehr so aus, als wenn man einem Doppelbeile mit quergestellten Schneiden die horizontale Schneide etwa in der Mitte des betreffenden Armes abgehackt hätte. Auf dem Arme mit der senkrechten Schneide befinden sich an der das Schaftloch umgebenden Röhre drei tiefe keilförmige Eindrücke.

* * *

Im Herbst 1901 wurden im Weichbilde des Dorfes Ostřetín (Bezirk Pardubic, 22 Km. südöstlich von Königgrätz) beim Legen von Drainageröhren in der Nähe der „na hradcích“ genannten Lehne, 1 M. tief ungefähr 15 Golddrahtgewinde ausgegraben, welche mit Schleifen endigten und so ineinander gefchlungen waren, daß sie eine Art Kette bildeten. Der größte Theil der Gewinde gerieth in die Hände von Goldarbeitern, nur zwei erwarb das Museum zu Pardubic.²

Zur vollen Würdigung dieser Funde haben wir in Betracht zu ziehen, daß im Königgrätzer Kreise bereits mehrfach Funde von Golddrahtgewinden gemacht worden sind. Diese sind namentlich:

In der Stadt Königgrätz selbst:

- a) 1853 bei dem Graben von Kellerräumen in dem Gemeindehaufe Nr. 230, drei „Königgrätzer Achter“³ und neun kleinere Golddrahtgewinde, welche wie eine Kette ineinander gefchlungen waren (Wocel, Časopis čes. mus. XXVII 573, Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften 1853);
- b) bei dem Baue einer Militärchießstätte vor dem ehemaligen Schlesiſchen Thore einige Gewinde (Duška, Nálezy předhistorické v kraji Královéhradeckém p. 9);

c) 1884 am großen Ringe vor dem Haufe Nr. 164 ein Gewinde (Lüfsner, M. C. C. XIV, 225);

d) 1889 bei dem Umbaue des Haufes Nr. 138 auf dem großen Ringe eine große Anzahl (angeblich 50) Golddrahtgewinde, zwei Palstave mit winkelförmigem Abfatz und ein Bronzemorgenstern (Lüfsner, ebenda, XVII 57; Domečka, Věstník českých musej II 97);

vor 1853 in der Vorstadt Neu-Königgrätz: Stücke von Goldfäden (Wocel, Časop. čes. mus. XXVII 573).

1879 bei Lhota Králová auf dem Felde des J. Drahorad sieben Golddrahtgewinde, von denen sechs in das Landesmuseum zu Prag, eines in das Nachoder Museum gelangte (Duška, Nálezy etc. 20).

1878 wurde hier auf dem Felde eines gewissen Bukač ein Gefäß mit Golddrahtgewinden und angeblich auch verbrannten Knochen ausgegraben und jene einem Goldschmiede verkauft.

Nächst Skalička (Klein-Skalitz) wurde 1872 bei Regulirung des ehemaligen Elbarmes Rohaj ein ganzer Knäuel von Golddraht gefunden, welchen der Maierhoffschaffer Zylvar und die Handarbeiter in Besitz nahmen und größtentheils dem Händler Levi in Skalička verkauften (Duška 21, Hraše, M. C. C. 1881. CXXXI); außer den Golddrähten wurde hier ein kleiner Ausstreckhammer aus Bronze von der Form des bekannten von Rütfeben, zwei Bronzebeile mit Tülle (Celte) und eine kleine Sichel gefunden (jetzt in der Sammlung des Grundwirthes Rydlo zu Nabořan).

Bei Libřic, in der Nähe der Faſanerie Kaltoufy, wurden im Jahre 1880, 1·5 M. tief, sechs ganze Golddrahtgewinde und elf Bruchstücke gefunden (Památky archaeol. XI, 629; Duška, Nálezy 26); zwei ganze besitzt der Müller Procházka in Alt-Ples, drei ganze und die Bruchstücke erwarb das Landesmuseum.

Bei Čermilov 1889 fünf Golddrahtgewinde von der Form und Größe des Königgrätzer Achter; jetzt im Landesmuseum (Lüfsner M. C. C. XVII 57).

Bei Vřava hat ein sicheer Kubásek auf einem Gemeindefelde gewöhnliche Golddrahtgewinde ausgegraben (Duška Nálezy, 27), welche ein Weib einem Goldschmiede in Königgrätz verkaufte.

Zu Holohlavy (?) haben zwei Tagelöhner bei Reinigung des Rina-baches in der ehemaligen Faſanerie, einst einer neolithischen Anſiedelung, 1846 einen Goldſchatz gefunden und sich für den Erlös Kleinbauernhöfe (Chalupen) angekauft. (Peters, Památky III 281).

Lipa, hinter dem Bauernhofe des Jos. Stránský, 1886 in einer Böschung kleine Golddrahtgewinde (68 Gr.), welche den Königgrätzern ähnlich sind (Duška, Nálezy 03), noch heute dort.

Bei Vřestary, in der aufgelassenen Ziegelei des Herrn Souček, haben angeblich Arbeiter 1880 Golddrahtgewinde gefunden (Duška 71) und dem Königgrätzer Goldschmiede Biterlich verkauft.

Bei Roudnice fand der Straßenräumer 1880 im Graben der Aerarialstraße ein Gefäß, welches angeblich mit verbrannten Knochen gefüllt war und einen in eine Spirale gewundenen Golddraht enthielt (Duška 71), er verkaufte den Draht an einen Goldschmied.

Schließlich erwähne ich noch eines Golddrahtgewindes in Fingerringform ohne Schleifen, welches beim Baue der Landwehrkaserne zu Jaroměř gefunden wurde (Duška 53); der zugleich gefundenen fahlförmigen Zierplatte nach gehört dieser Fund schon der La Tène-Zeit an.

Ferner sind die im nordöstlichen Böhmen gemachten Depôt-funde zu beachten, zum Beispiel:

Zu Hemže, in der Nähe des Adlerflusses bei Chocen, ein größeres Depôt, aus welchem eine Sichel und ein Palstav in das Museum zu Pardubic gelangten,

in Chvojenc zwischen der Elbe und dem Flusse Loučná Ringe, Celt und Sichel (Památky XIII 430, 442),

in der Nähe von Častolovic, ober dem Ufer des Alballusses drei Celte mit Oesen, die Hälfte eines solchen, zwei Sichel, Pfeilspitzen

¹ 1. Gefunden im Grabe Nr. 31 neben einem mit eingezogenen Beinen begrabenen Skelete zugleich mit einem Flintmesser und einem gelenkelten, krugförmigen Gefaße ohne Ornament.

² 2. Gefunden im Grabe Nr. 35 bei einem fast völlig aufgelosten Skelete und verbrannten Knochenpartikeln an zwei verschiedenen Stellen, mit einem Steinkelle und den Bruchstücken von sieben Gefäßen, darunter drei Amphoren, einem den Schnurbechern gleichenden Gefaße und drei halbkugelförmigen (?) Gefäßen mit hohem Halbe. Pič Památky archaeologické XVII 381 ff.

³ Bericht der Musealverwaltung für das Jahr 1901, Pernštýn. 1902 Nr. 5.

⁴ Zwei solche, aber bei weitem kleinere Achter aus Golddraht, deren schleifenförmige Enden zu Fingerringen gerollt sind, wurden zu Tschanschwitz im schlesiſchen Kreise Strehlen in einer Graburne und sieben oder acht Paare von solchen zu Brzezie im Pofener Kreise Pleschen unter einem Steinblocke gefunden (Olshausen, Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1886, S. 46).

und drei Stückchen Gußmetall (im Museum zu Kostelec a. A.; Duška, Nálezy 17).

Roudnice, Depôt von zwei Kupferbeilen im Königgrätzer Museum,

beim Bau des Josefstädter Bahnhofes im Jahre 1857 neben dem Wächterhaufe Nr. 45 ein Palstav und zwei Sicheln (Peters, Památky, III 191).

Die Funde: von Jaroměř in der Flur „na ptáku“ (Vogelschießstätte) ober der Prager Vorstadt, ein Bronzegefäß, das zwölf Phaleren enthielt (Peters, Památky III 20 Wocel, Pravěk 51),

von Jasenná, mit fünf gravirten offenen Ringen, gefunden am Walde Ždár (Abb. M. C. C. 1882 XI),

von Trebešov, auf einem herrschaftlichen Felde 16 torquirte Ringe mit Schlußhaken (Památky XII 187 M. C. C. XI 99),

von Freiwalde an der Adler, in der Grafschaft Glatz, neun ganze gravirte offene Ringe und 20 in Bruchstücken (Mertins, Depôt-funde in Schlesiens Schlesiſche Vorzeit VI 291 ff.),

bei Lipuvka in der Nähe der Alba (Památky XVI 339) und

bei Nahořany in der Nähe der Mettau, je ein Bronzefehwert mit massivem Griff (M. C. C. 1888 281) sowie der bedeutende Fund römischer Kaifermünzen am Walde

Rousín bei Spy in der Nähe von Böhmiſch-Skalie (Hraſe M. C. C. XI. XLIX), welche theils (zwölf Stück) in das Landesmuseum gelangten, theils in der Sammlung Rydlo zu Nahořan ſich befinden.

Schließlich iſt zu erwägen, daſs auf der Area eines dem Grundwirth Pešek gehörigen, am Nordende des Dorfes Lochenice auf einer Anhöhe zwischen zwei in die Elbe einmündenden Bächen unter C. Nr. 41 fituirten Gehöſtes bei Abgrabung der höchſten Stelle zahlreiche Scherben von derſelben ungarischen (Lengyel-) Art gefunden wurden, wie die Gefäße, die auf dem Piſchkwitzer Berge bei Jordansmühle im ſchleſiſchen Kreiſe Nimptſch beim Bahnbau 1898 in Skeletgräbern zugleich mit Schmuck (Armbändern und Locken) aus bloßem Kupfer gefunden wurden.¹ Auf Grund dieſer großen Zahl von Funden ſind wir gezwungen, den Schluß zu ziehen, es habe bereits in ſehr früher Zeit ein wichtiger Handelsweg aus dem kupfer- und goldreichen Ungarn durch Mähren und das nordöſtliche Böhmen nach Mittel- und Nieder-Schleſien und weiter an das Geſtade der Oſtſee geführt.

Dieſer Handelsweg läßt ſich von dem Zusammenflusse der Svitava und der Schwarzava (des weißen und des ſchwarzen Waſſers?) bei Brünn durch eine ganze Reihe prähistoriſcher Fundplätze verfolgen, ſo:

An der Svarcava Roſie mit einem Hammerbeil aus Kupfer, Maloſtovic, Urnenfeld, Tiſchnowitz (Tiſnov) Depôtfund von Armringen;² längs der Svitava Brünn, Löſch (Liſeň) mit dem bekannten Burgwall „Staré Zámky“ und einem Depôtfund von Bronzeficheln auf der Anhöhe „u Koſtelička“ (Brandl, Kniha pro každého Moravana 89) Obrňany, Urnenfeld, in den Gebieten beider Flüſſe, die Umgebung von Blansko mit ihren reichen Funden, namentlich der berühmten „Býčskála“, Borſtendorf, Urnenfeld, Bozkovic, zwei Kupferhämmer zwei ganz ähnliche in dem unfernen Jedovnic, Trapp M. C. C. 1895 130), Skalie (römische Münzen), Vodčrady (Urnenfeld), Vanovice und Drbalovice, Anſiedelungen aus älterer Bronzezeit, Groß-Routka, Depôt von Bronzeficheln in der Sammlung Maška, Lhota ſkočová, Urnenfeld, Tmavka, Urnenfeld, Vierzighuben bei Zittau, zwei Hammer und eine Kugel aus Stein. Hier trat der Weg über die Einfattelung zwischen den Ždárské hory und dem Gebirge Jeſeník (Geſenke), über die einſt

auch das böhmische Kreidemeer eine lange Bucht bis in die Gegend von Bozkovic gefendet hatte, auf böhmischen Boden.

Hier treffen wir die Fundplätze: Karlsbrunn, zwei Steinwerkzeuge und römische Münzen, Trstenice, Steinmeiſel, Vranice, Bronzeſpeerſpitzen, Jarošov, eine Bronzeſpeerſpitze in der Nähe eines Burgwalles, Lubná und Stráž, zwischen beiden ein Steinhammer, Dolní Ujezd, gebohrter Steinhammer, Benátky, Steinhammer, Leitomyſchl, Steinhammer, Osik, Bronzedolch, Týniſko, prähistoriſche Umwallung mit mittelalterlicher Feſte ob dem Loučavafluſſe, von da quer durch die Albrechtſcher königlichen Forſte auf einer während des ganzen Mittelalters und bis in die Neuzeit wichtige Straße über Oſtřetin, Goldbraht-depôt, Holice, Fund eines Goldbrahtgewindes, Chvojene, Bronze-depôtfund, Hoděšovice, Bronzeſpeerſpitze im Pardubicer Museum, Neu-Königgrätz, Goldfäden, und Königgrätz mit zahlreichen Funden in der Stadt und einem Urnenfelde auf dem ehemaligen Kroatenberge vor dem Mauther Thore, weiter längs der Elbe Plotiſtě mit drei neolithiſchen Anſiedelungen, Pědměřice mit zwei prähistoriſchen Anſiedelungen und La Tène-Gräbern, Lochenice mit drei Anſiedelungen und dem Urnenfelde ober dem Weiſer Trotina, Skalička, Goldfund und Urnenfeld, deſſen reicher Inhalt eben von dem Königgrätzer Museum ausgebeutet wird, weiter quer zur Mettau über Černilov, mehrere Funde, darunter der von neuen Königgrätzer Achten und ein Urnenfeld (im letzten Sommer durch Profeſſor Pič unterſucht), Vřava, Goldbrahtgewinde, Libřice, deſgleichen, Lhota Králová, zwei derartige Funde, Jasenna, Depôt von Bronzearmringen; längſt der Mettau ziehen ſich die Fundplätze Rožtoky, Bronzepalstav in der Sammlung Bienenberg's, Vefelice, Urnengräber unter kleinen Tumuli, Nahořany, neolithiſche Anſiedelung, Urnenfeld und das Depôt eines Bronzefehwertes, Neufſtadt an der Mettau, Burgſtall, in welchem wiederholt Bronzeſchilde gefunden wurden, Přebyslav-Vrchoviny, Steinwerkzeuge, Altstadt-Nachod, deſgleichen. Längs der Bäche Slana und Kelná führte der Weg über Lewín (Měſtečko) über den Paß zwischen der Hohen Menſe (1087 M.) im Adlergebirge und dem Ausläufer der Heuſcheuer (920 M.), Raſchenberg (Hradíſtě?) nach Reinerz (Duſníky) und weiter längs des Fluſſes Bystřice (Weiſſeritz) zur Neiſſe bei Glatz. Offenbar war der Weg von Nachod bis Glatz ein bloßer Saumweg in dichtem Walde, denn bis heute wurde längs deſſelben kein einziger Fund von prähistoriſchen Artefacten gemacht. Durch einen weiteren Paß unter dem Berge Warta (Brdo 703 M.) trat der Weg aus dem Glatzer Gebiete, welches früher zu Böhmen gehörte,¹ in den

¹ Nach einer Nachricht des Chroniſten Koſmas gehörte es zum Gebiete der oſtböhmischen Fürſten und war namentlich Glatz (Kladsko) ein feſter Platz des Fürſten Slavnik (Vaters des heil. Adalbert) gegen die Polen. Im Glatzer Gebiete vereinigten ſich in der jüngeren Bronzezeit mit dem Hauptwege noch zwei Nebenwege, und zwar:

- a) Der Weg von der wilden Adler längs des Fluſſes Alba über Sattel zum heutigen Reinerz mit den Fundplätzen:
Adlerkoſtetez, Steinhammer im Fluſſe.
Alba-Ufer nördlich von Čáſtovic, Depôt von Sicheln und Celten, Hoďešín, Steinhammer, Lipůvka, Bronzefehwert
- b) Längs der wilden Adler in das Flußgebiet der Glatzer Neiſſe; Fundplätze: der Berg Chlum bei Zachlumí, geknickte Nadel mit Oefen, und Freiwalde, Depôt von Bronzearmringen.

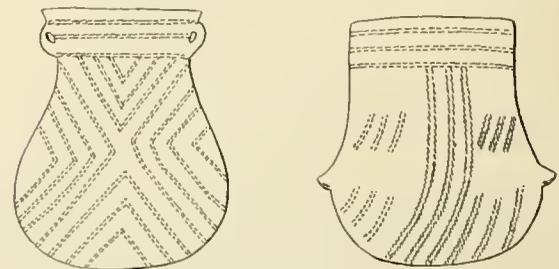


Fig. 12, 13. (Neolithiſche Gefäße von Breila und Priedemost.)

Auf dieſem Wege gelangten auch die brünetten, neolithiſchen Bewohner des nördlichen Böhmen (noch bei Nahořan an der Mettau befindet ſich eine neolithiſche Anſiedelung älterer Art mit Vypustekſcherben) nach Mittel- und Niederſchleſien, wo daſelbe an einigen Plätzen keramiſche Denkmale, Gefäße mit eingefrorenen Bandornamenten, hinterlaſſen hat, zum Beiſpiel:

Stabelwitz (Kreis Breslau), Gefäße von derſelben birnformigen Geſtalt und Verzierung, wie ſie in allen jüngeren neolithiſchen Anſiedelungen des nördlichen Böhmens vorkommen.

¹ Schleiſiens Vorzeit VII. 540.

² Čas. mus. sp. Olom. 1892. 121.

schlesischen Kreis Frankenstein, in welchem bei Dittmannsdorf ein Depôt von Bronzeringen aus der jüngeren Bronzezeit (wie dasjenige von Freiwalde) gefunden wurde. Aus dem Nachbarkreise Münsterberg sind die Kupferfunde von Frömsdorf, Kupfermeißel mit 98,75 Procent Kupfergehalt, und Neu-Kunzendorf, Kupfermeißel aus reinem Kupfer, bekannt. In diesen beiden Kreifen entspringen die Flüsse Lohe (Sleza) und Ohlau (Ohlava), in deren Flußgebieten liegen die Fundplätze Thomitz, Depôt von Halsringen und Palstäben, wie die von Oberklee, großentheils aus bloßem Kupfer, Rudelsdorf, Depôt von Fingerringen, welche in kleine Spiralen auslaufen, Bronzeperlen und Locken, Klein-Johnsdorf, Bronzedeponat aus jüngerer Bronzezeit, und Jordansmühle, Skeletgräber mit Kupfer Schmuck auf dem Pitschkowitz Berge und Kupferbeil mit 99,60 Procent Kupfergehalt an einem anderen Platze, im Kreife Nimptsch; der Rumelsberg, Fundort eines Kupferbeiles mit 99,78 Procent Kupfergehalt, und Ottwitz, Gräberfeld mit Hockerfkeleten und Gefäßen vom Aunëtitzer Typus, dann ein Kupferbeil mit Schaftloch von 99,87 Procent Kupfergehalt und die beiden „Achter“ aus Golddraht bei Tschanschwitz im Kreife Strehlen; Weisdorf, Depôt-fund von sieben Palstäben und 17 Halsringen von der Form Oberklee, Bfchanz, Fußbecher wie Jordansmühle, im Kreife Ohlau; Wirwitz, Depôt von vier Palstäben und acht Halsringen (Oberklee), Damsdorf, Palstäbe und Halsringe von derselben Form, Scheitnig, sieben Palstäbe, drei massive Armringe ein Spiralarmsring (F. Oberklee), Gallowitz, geknickte Haarnadel mit Oese an der Knickung, Polnisch-Peterwitz, Sichel, Speerspitzen, ein Messer und Wendelringe, Woifschwitz, Brockau und Gnichwitz, Skeletgräberfelder mit ungarischen (Lengyel-Gefäßen; in Woifschwitz auch Zonenbecher) im Kreife Breslau;¹ Namslau, Depôt enthaltend eine geknickte Nadel mit Oese, einen Dolch ohne Griffangel und eine Nadel mit großem konischen Kopfe, Lorzendorf, zwei Depôts, deren eines drei Bronzefisten und eigenthümliche Stangenketten enthielt (bei Groß-Hennersdorf wurden acht Maafel Bernstein gefunden), im Kreife Namslau. Den weiteren Weg längs der Oder bezeichnen die Funde von Laferwitz (Kreis Wohlau), Depôt: Oesennadeln, Spiralarmsringe, Armringe mit Endstollen und Zierbleche, Krehlau (Kreis Wohlau), Beil aus reinem Kupfer, Groß-Tinz (Kreis Liegnitz), zwei Palstäbe aus reinem Kupfer, Talbendorf (Kreis Lüben), Depôt aus jüngerer Bronzezeit, Zedlitz (Kreis Steinau), Depôt von Palstäben, Glogau (Kreis Glogau), Depôt von Halsringen und Palstäben von Typus Oberklee und Jičíněves, Gurkau (Kreis Glogau), Depôt von gleicher Art, Malschwitz (Kreis Freistadt), Depôt von Wendelringen.

Im Gebiete des linksseitigen Oder-Zuflusses, der Katzbach, wurden im Kreife Goldberg drei Depôt-funde aus jüngerer Bronzezeit gemacht, nämlich bei Reifich, Armringe, wie die vom Freiwalde, bei Seifenau, Celte, Speerspitzen und drei Bronzenäpfe und Goltchau; im Gebiete des rechtsseitigen Zuflusses Barycz im Kreife Militsch die beiden Depôts von Prottsch und Carmine, Celte, Sichel und Ringe; höchstwahrscheinlich führte längs des Barycz der Weg nach Groß-Polen.

Parallel mit dem Handelswege im Gebiete der Švarcava und der Svitava führte gegen Nord ein zweiter entlang der March und ihres Zuflusses Desna (Tefs) zum Fuße des Altvaters und von da der Vidnava (Weidenau) oder der Běla entlang zur mittleren Neiffe und zur Oder.² Bis in die Umgebung von Littau ist dieser Weg durch zahlreiche Funde, von denen ich nur die am meisten charakteristischsten anführe, bezeichnet.

¹ Deutsch-Breila (Kreis Ohlau), Gefäße in Form und Ornamentik etwas abweichend, doch wurden so verzierte Scherben auch in der Ansiedlung von Neu-Bydžov in Böhmen gefunden (Schüssel auf Tabelle II* und Scherbe auf Tabelle VIII meiner *Materialy k dějinám kulturním*).

² Priedemost (Kreis Glogau), ebenfalls abweichend in der Ornamentik; außerdem in allen Kreifen am Fuße des Riesengebirges seine Nachkommen in der heutigen mehr brünetten Bevölkerung. Virchow sagt in Bezug auf diese Erscheinung (Erhebungen S. 382): „Es schiebt sich eine Reihe Kreife: Waldenburg, Landshut, Schweidnitz etc. bis gegen Liegnitz vor, welche die lichte Hauptmasse von Mittel- und Niederschlesien, wie ein Keil durchbrechen.“

¹ Nach Mertins Depôt-funde der Bronzezeit in Schlefien (Schlefische Vorzeit VI). Mertins, Kupfer- und Bronzefunde in Schlefien (Schlefische Vorzeit VII) und Montelius, *Chronologie der ältesten Bronzezeit*.

² Knies, *Ceský lid*, II, 693.

Im Bezirke Göding (Hodonín):

Kostice, Depôt von 45 Halsringen (Červinka, Sbirka, 24).

Göding, zwei Depôts von Halsringen von Typus Oberklee, im Jahre 1886 Stücke 42, im Jahre 1889 an 600 Stück aus rothem Metall (Čas. mus. sp. Olom. 1890 124).

Stražnice, schnurverzierte Scherben (Sammlung Maška, Čas. mus. sp. Olom. 1895 92).

Čejkovice, Depôt, vier Armringe und ein Halsring (Červinka, Sbirka, 24).

Mutenice, Kupferbeil im Wiener Hofmuseum.

Čejč, Depôt, Halsring und Spiralarmsbänder (Sammlung Červinka in Ung.-Hradisch).

Klobouky im Bezirke Aufpitz, Zonenbecher (Čas. mus. sp. Olom. 1896 18),

im Bezirke Gaya (Kyjov):

Dambořice (Domabořice), zwei Depôts, vor Jahren Halsringe wie Oberklee und Armringe (Franzensmuseum), 1891 Halsringe, Palstab und Dolch (Český lid, II, 511).

Steinitz (Ždánice), 1888 Depôt von Halsringen wie Oberklee (Český lid, II, 512).

Syrovín, 1891 Depôt, Sichel und Celte (Čas. mus. sp. Olom. 1895, 1 im Bezirke Ung.-Hradisch [Hradiště]),

Lhota ostrožská, Meißel aus Kupfer (Červinka, Sbirka 26).

Ostroh (Ung.-Ostra), Kupferbeil bei der Zuckerfabrik (Čas. mus. sp. Olom. 1896 122).

Hluk, Depôt, Bronzefuchwert (Červinka, archäolog. zprávy z okolí Uh.-Hradiště 21).

Kunovice, Zonenbecher (Červinka, Sbirka 24).

Běstek, Depôt, drei Celte (Červinka, Sbirka 24).

Bilovice, Depôt, Sichel (Červinka, archäolog. zprávy 14).

Sazovice, Depôt, im Jahre 1896 sieben ineinander gehängte Ringe, Celte, ein Meißel, Sichel, Nadeln, Fibeln mit Schild und Spiralen etc. (Sammlung Červinka, Čas. mus. sp. Olom. 1898 42).

Šarovy, Depôt, Hallstädter Bronzeringe und Bernsteinperlen (Červinka, archäolog. zprávy 19), an der Gränze des Nachbarbezirkes Ung.-Brod.

Hier die Funde:

Brod, Depôt, einige Hunderte kleine Ringe von fünferlei Größe (Čas. mus. sp. Olom. 1892 121), und

Nedachlevice, Depôt, Bronzeficheln und Celte (Červinka, archäolog. zprávy 19, M. d. W. A. G. 1884 30);

im Bezirke Kremfier (Kromčiz):

Kotojedy, flaches Kupferbeil (M. C. C. 1887, CLXXXIV, Čas. mus. sp. Olom. 1886 119, Abb. 1888 58),

Hradisko, schnurverzierte Becher (Čas. mus. sp. Olom. 1895 92),

Hulín, Depôt, zwei Spiralarmsringe, Dolch und Halsring (Červinka, archäolog. zprávy 25).

Žalkovice, 1894, Zonenbecher und Schüssel bei Skeleten, Dentalien, Abb. Čas. mus. sp. Olom. 1895, 9),

Přiluky bei Zlín, Kupferbeil (Čas. mus. sp. Olom. 1895, 117), und

Žeranovice (im Bezirke Holešchau), Depôt im Jahre 1850, Halsring und Speerspitze (Červinka 25),

im Bezirke Prerau (Přerov):

Křenovice, Depôt, darin ungarisches Bronzebeil mit Schaftrohre (Abb. Čas. mus. sp. Olom. 1893 112),

Vrchoslavice, Zonenbecher (Abb. Čas. mus. sp. Olom. 1895 75),

Kojetín, schnurverzierter Becher (Čas. mus. sp. Olom. 1896 159);

im Bezirke Profsnitz (Prostějov):

Dobrochov, Depôt von Bronzeficheln (Brandl, *Kniha pro každého Moravana* 89),

Otaslavice, Meißel aus Kupfer im Profsnitzer Museum (Abb. Červinka, Vyzkum 20),

Budhošť, Depôt, Sichel und Celte (Červinka, archäolog. výzkum, 22),

Hrubčice, zahlreiche Zonenbecher, Skelette in Gräbern, eine Armschutzplatte (Červinka, archäolog. výzkum na Prostějovsku, 18),

Čechovky, Zonenbecherfcherben (Čas. mus. sp. Olom. 1901, 27),

Mostkovice, Zonenbecher und Depôt von 25 Halsringen (Červinka, výzkum, 22, Ethnogr. Ausft. in Prag),

Plumlov (Plumenu) Depôt, 16 bis 30 Kupferbeile (Čes. mus. sp. Olom. 1887, 130),

Žárovice, Depôt, 120 Armringe, ornamentirt wie Sazovic (Čes. mus. sp. Olom. 1896, 105),

Držovice, Schüffelfcherben vom Typus der Zonenbecher (Čas. mus. sp. Olom. 1900, 27),

Bilovice, Zonenbecher mit Skelet (Červinka, archäolog. výzkum, 17),

Žešov, Zonenbecher und Armschutzplatte (Čas. mus. sp. Olom. 1901, 28);

im Bezirke Olmütz (Olomouc):

Drahanovice, Depôt, Bronzeficheln (Franzensmuseum, Čas. mus. sp. Olom. 1896, 114),

Přestavky im Jahre 1899 das größte mährische Depôt, einige Hunderte von meist beschädigten Artefakten (Čas. mus. sp. Olom. 1900, 67).

Slatěnice, Depôt, 24 ornamentirte Ringe wie Sazovic (Čas. mus. sp. Olom. 1885, 92 u. 1891, 89).

Slatinky, vor vielen Jahren (oo) angeblich neun Pfund Beile, Ringe mit Spiralen etc. (Čas. 1885, 92);

im Bezirke Littau (Litovel):

Naklo, schnurverzierter Becher (Čas. mus. sp. Olom. 1900, 122) und Bronzenäpfe im Moore (Wankel, Čas. mus. sp. Olom. 1889, 49),

Rybníček, Depôt, im Jahre 1793 Halsringe vom Typus Oberklee (Franzensmuseum) (Čas. mus. sp. Olom. 1896, 124);¹

schließlich im Bezirke Schönberg:

Wiefenberg an der Tefs, Depôt von Bronzeficheln und Celten (Wocel, Grundzüge der böhm. Alterthumskunde, 10).

Im Flußgebiete der Bečva führte aus dem heutigen Bezirke Kremšer ein Handelsweg gegen Osten, welchen die Fundplätze:

Turovice im Bezirke Holešchan (Holešov), Zonenbecher in Grabhügeln (Armschutzplatte und Bronzedolch mit flacher Griffzunge, Čas. mus. sp. Olom. 1894, 146 und Palliardi Neolithische Ansiedlungen, 25),

Kelč und Bezuchov im Bezirke Weißkirchen (Hranice) desgleichen (Čas. mus. sp. Olom. 1891, 16, Abb. Čas. 1895, 74),

Usti an der Bečva, im Burgstall Hradisko ein Kupferbeil (Čas. mus. sp. Olom. 1891, 16),

kennzeichnen. Aus der Gegend von Weißkirchen führte der auch im Mittelalter benutzte Handelsweg über die Oder bei Mankendorf

Mankovice, 1891 Depôt aus der jüngeren Bronze- oder Hallstattzeit (Čas. mus. sp. Olom. 1892, 117),

zur Branka (Pforte) bei Hradec (Grätz), Depôt (zwei Beile mit Abtatz, zwei große Armringe, zwei Sichel und eine lange Speerspitze)² und zum Fluße Opava, an welcher der Burgstall von Holasovice (Kreuzendorf) mit typischer Terramarakeramik³ liegt.

In Preußisch-Schlesien befinden sich dann im Kreife Leobschütz

Hlubčice die Fundplätze:

Piltsch (Bělčice), Depôt ältester Bronzen, 20 Beile, 17 Halsringe, sieben Spiralarmsringe etc.,

1 Von anderen Denkmalen dieses Bezirkes erwähne ich nur das Urnenfeld von Müglitz und den Schlackenwall Obersko mit Hallstattfcherben bei Loštice. Auf diesem Wege langs der unteren Neiffe, der Bělá und der Desna sind höchst wahrscheinlich die Westflaven nach Mähren eingedrungen, darauf weist sowohl der raffenanatomische Charakter der Neiffeanwohner, als auch die Flüßenamen Bělá und Desna hin.

2 Pospíšil, Přehled předhistorických památek slezských im Věstník Matice Opavské 1899, Nr. 8.

3 Kulka, Mittheilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, 1889, 13.

Třchirmkau (Červenkov), Depôt, drei Celte, im Kreife Ratibor:

die neolithische Ansiedelung von Colonie Ottitz mit Fußschalen wie Jordansmühle,

Rohow, Depôt,

Sudoll (Sudól), Celte, Palftäbe mit geschlossenen Schaftlappen, Makau (Makov), Kupferspiralen (reines Kupfer);

im Kreife Glewitz:

Ottmachau (Odmuchov), Depôt, Celte, Sichel und Speerspitzen, im Kreife Lublinitz:

Heleenthal, Depôt aus mittlerer Bronzezeit, welche die Richtung des Handelsweges zur Warta und zur unteren Weichsel genügend bezeichnen

Durch die Hannaebene führte ein Verbindungsweg längft der Litava, welchen Fundplätze

in den Bezirken Aufspitz und Brünn:

Sokolnice, im Jahre 1892 Depôt von Ringen und Sichel (Čas. mus. sp. Olom. 1896, 124),

Šlapanice, degenerirte Schnurbecher bei Skeleten (M. C. C. 1887, 169),

im Bezirke Wifchau (Vyškov):

Austerlitz (Slavkov), im Jahre 1890 Depôt von circa 80 Halsringen wie Oberklee (M. C. C. 1891) und (Čas. mus. sp. Olom. 1892, 104),

Hodějice, im Jahre 1891 Depôt von drei Halsringen wie Oberklee (Čas. mus. sp. Olom. 1892, 104), und Zonenbecher mit Armschutzplatte (Keinecke Corresp.-Blatt 1897, 18),

Kojatky, Kupferbeil (Abb. Čas. mus. sp. Olom. 1895, 117),

Dražovice, 1895 Depôt von Halsringen (Čas. mus. sp. Olom. 1900, 11),

Hlubočany, Depôt im Jahre 1882, vier Halsringe wie Oberklee (Čas. mus. sp. Olom. 1892, 104),

das an dem Fluße Hana liegende Opatovic bei Dědice, Depôt 1899, vier Halsringe wie Oberklee, drei Ringe mit Schleifennoppen (Čas. mus. sp. Olom. 1900, 11) und andere bereits früher angeführte nachweisen.

Ein vierter Handelsweg führte durch das südwestliche Mähren in das centrale Böhmen in den Flußgebieten der Thaya (Dyja), der Jihlava und der Oslava. Aus dieser Gegend sind drei oder vier Handelsfaktoreien bekannt, namentlich:

a) die Felshöhe ob dem Mirovec bei Gröfchelmauth mit gestochener Bandkeramik, füdländischer und Schnurkeramik (Palliardi Čas. mus. sp. Olom. 1895, 18 ff);

b) das Burgstall bei Senohraby an der Oslava, mit Terramarakeramik (Atterfee) Keramik und Kupferbeil (Fischer, M. C. C. 1897, 11);

c) das Burgstall von Křepice mit Kupferartefakten (Čas. mus. sp. Olom. 1893, 30) und einem Kupferbeil auf dem Hügel Hájek (Čas. mus. sp. Olom. 1893, 113);

d) vielleicht auch das Burgstall Naporky an der Oslava (Knies, Čas. mus. sp. Olom. 1893, 17).

Sonstige Kupfer- und Depôtfunde kennen wir aus:

Alt-Lundenburg (Štara Břeclav) an der Thaya im Bezirke Göding (Hodonín), Zonenbecher (Čas. mus. sp. Olom. 1896, 18), Depôt von Bronzeartefakten (Maška, Slovnik XVII, 705 ff).

Groß-Pavlovic, Depôt von Bronzeartefakten (Maška ibid.) und Vranovic, Zonenbecher (Čas. mus. sp. Olom. 1896, 18)

im Bezirke Auspitz (Hustopeč);

Wofitz (Vlasatice) 1888 Depôt, größere Zahl Halsringe (Český lid II, 512)

im Bezirke Nikolsburg;

Borotice, Depôt, vier Blecharmsringe, sechs Spiralarmsringe, ein Palftab (ein Armring enthält 97.7 Procent Kupfer, 0.55 Procent Zinn, Palliardi Čas. mus. sp. Olom. 1899, 33).

Oblaz (Oblekovice), Hockergräber mit Kupfer Schmuck (Čas. mus. sp. Olom. 1893, 1),

Znaim, Depôt von 65 – 70 Halsringen (M. C. C. 1894, 179 und Čas. mus. sp. Olom. 1894, 104), Fußschalen und gemalte Keramik, Gaiwitz (Kyjovice), Hockergräber mit Kupfer Schmuck (Čas. mus. sp. Olom. 1895, 34), in einer Herdstelle Zonenbecherkeramik,

Tvořiraz, flaches Beil aus Kupfer (Abb. Čas. mus. sp. Olom. 1893, 113),

Plaveč (Platfch), Doppelbeil mit quergestellten Schneiden aus Kupfer (Čas. mus. Olom. 1893, 30),

Vevčice, Depôt, zwei Kupferbeile, eines mit Schaftloch (Abb. Čas. mus. sp. Olom. 1893, 30),

im Bezirke Znaim;

Kuinice, im Jahre 1889 Depôt, drei Halsringe und zwei Meißel (Čas. mus. sp. Olom. 1896, 124),

Lesovice, Depôt, 13 Halsringe (Woldřich, Čas. mus. sp. Olom. 1890, 162),

Zabrdovice, Scherben mit Schnurornamenten (Sammlung Maška, Čas. mus. sp. Olom. 1895, 90), und

Krumau, degenerirter Schnurbecher (Čas. mus. sp. Olom. 1890, 150)

im Bezirke Krumau (Krumlov).

Beachtenswert sind die Funde von Třebič, Bronzebeil, und Zasovic, byzantinische Münzen.

Bei Ober-Cerekve, Depôtfund von Halsringen, Typus Oberklee, und einem Kupferbeile (Sitzungsbericht der Wiener Anthropologischen Gesellschaft 1892, 32), trat der Handelsweg auf böhmischen Boden über in das Gebiet der Sazawa. Die Funde von

Pollerskirchen (Usobí), wo im Walde Hradiště ein Steinbeil gefunden wurde,

Dürre (Suchá), Steinbeil,

Berg Melechov (früher Nelechov), Bronze Palstab mit spitzem Absatz,

Světla, Hammerbeil aus Stein,

Dobrá voda bei Lučice, Steinbeil,

Malčín, Bronzebeil im Walde,

Lhota Ovesná, Steinbeil,

Smršov, Steinbeil,

Chlomek bei Římovic, Flintbeil,

Tis, Bronze Palstab mit spitzem Absatz

Drobovice, zwei neolithische Ansiedelungen,

Markovice, Zonenbecher in einer Ziegelei, und

Filipov, neolithische Ansiedelung, weisen uns den Weg, die später berühmte »via na gabr«, zu der Handelsfaktorei auf dem Hradek von Časlau, dessen tiefste Culturfschichte Terramara-keramik und Bronzen vom Typus des Aunéticer Skeletgräber geliefert hat.¹ In den Ziegeleien am Fuße des Hradek wurde in der einen ein Kindergrab mit Schnurbecher, in einer anderen ein Zonenbecher mit entsprechender Schüssel gefunden.

Die Depôt funde von Žehušice, mächtige Armbänder mit Spiralscheiben und von Zbislav an der Doubrava, Speerspitzen, Meißel und Golddraht, wie die Handelsfaktorei ob der Cimburkmühle bei Kuttenberg zeigen den weiteren Verlauf des Weges zur Elbe, ob welcher gegenüber der Doubravamündung das große Burgstall von Elbeteinitz, welches nach dem im Innern gelegenen Dörfchen gewöhnlich Burgstall von Lžovice genannt wird, sich ausbreitet. In diesem Burgstalle wurde außer anderen Funden ein Depôt von ornamentirten, gefchlossenen Armringen und eines von Golddrahtgewinden ausgegraben, während ein anderes von hohlen Golddrähten vom Ingenieur Perner beim Bau der Prag-Wiener Eisenbahn 1845 in den Felsen auf dem jenseitigen Ufer entdeckt wurde.

¹ Man vergleiche die Karte Richlýs, M. C. C. 1900 zu S. 58.

Thätigkeitsbericht

des k. k. Conservators *L. Schneider*.

Königgrätz. Das Legen der Rohrleitung für Trinkwasser aus der Gemeinde Plotišťe in die Stadt Königgrätz (1899) hatten wir mit großen Hoffnungen erwartet; es sollte ja ein Graben von 3 M. Tiefe den beiden Ringplätzen (dem großen und dem kleinen) entlang vom ehemaligen Prager bis zum ehemaligen schlesischen Thore geführt werden, also in der Längsachse der ganzen mittelalterlichen Stadt und nur wenige Meter von den Fronten der Häuser C.-Nr. 138 und C.-Nr. 137, an deren Gränzscheide bei Umbau des Hauses C.-Nr. 138 1889 eine Menge (angeblich 50) Golddrahtgewinde und zwei Palstabe in einer Tiefe von 3·8 M. gefunden worden sind. Wir hofften volles Licht zu erlangen für die verschiedenen Culturfschichten von der Zeit an, wo die Stadt Königgrätz mit einem Straßenpflaster versehen wurde, bis zurück in die ältesten Zeiten, und unsere Hoffnungen wurden vollständig getäuscht. Obwohl bei diesen Grabungen überall der unberührte Boden erreicht wurde — am Marktplatze selbst und bei dem schlesischen Thore mergeliger Kalkstein, in der Nähe des Prager Thores Sand —, so wurde doch in der ganzen Länge des Grabens kein bemerkenswerter Fund gemacht; und der ganze Ring war wohl seit jeher freier Marktplatz ohne alle Baulichkeiten.

Daraus und aus den früheren Fundorten könnte man schließen, daß die prähistorische Ansiedelung sich auf den nordwestlichen Theil der Anhöhe beschränkt habe, auf welcher im Beginn des Mittelalters die slavische Gauburg und später die königliche Stadt Hradec sich ausgebreitet haben. Aber auch in dieser Beziehung tauchten Zweifel auf. Die Section des historischen Museums ließ Grabungen in dem Gärtchen vornehmen, welches von dem Bauplatze des Gemeindehauses C.-Nr. 230 übergeblieben war, in dessen Kellern und zwar gerade unter der Durchfahrt in den Hofraum seinerzeit die berühmten Königgrätzer Achter gefunden worden waren.

In geringer Tiefe fand man zugleich mit den Resten eines gothischen Baues das Skelet eines jungen Mannes, in dessen Schädel senkrecht von oben mit der Spitze bis in die Schädelbasis reichend ein schwerer Pfeilbolzen aus Eisen steckt. Etwas tiefer wurden Skelette des ehemaligen frühchristlichen Friedhofes bei der Kirche Johannes des Täufers mit zwei Schlaferringen (wie im Jahre 1853) gefunden; dann folgte Schutt mit Gefäßscherben und endlich in einer Tiefe von 4 M. todter Sandboden. Die Scherben ruhen insgesammt von Gefäßen her, welche auf der Töpferfscheibe gedreht, mit dem Wellenornament und verwandten Verzierungen

geschmückt waren und auf den Boden erhabene Töpferzeichen trugen. Es wurde also auch hier keine eigentlich prähistorische Culturschichte vorgefunden. Es ist wahrscheinlich, daß 1852/53 bei dem Baue des Gemeindehauses ein oder mehrere Gräber aus der älteren Bronzezeit gefunden worden sind, dafür spricht auch der Schädel, welcher damals mit einem Bronzedolche und den beiden Palstäben zum Vorschein kam. Diese Gegenstände wurden damals in einer Tiefe von zwei Klaftern (3·8 M.) aufgefunden; heuer traf man erst bei einer Tiefe von 4 M. auf den Urboden, was sich (falls damals und heuer exact gemessen wurde) nur durch eine neuzeitige Aufschüttung in dem Gärtchen des Gemeindehauses (chemals Pädagogiums) erklären ließe.

Dem Stadttheile entlang, welcher „na hradě“ (in der Burg) heißt, und wo sich heutzutage unter anderem

Platzes der späteren königlichen Stadt einnahm, und daß an der Stelle der heutigen „Tomkova ulice“ und der Rückseiten der Marktplatzhäuser sich ein zweiter Wall und Graben hinzogen, welche die eigentliche Burg (Sitz der landesfürstlichen Beamten) von der Vorburg, in welcher die Märkte abgehalten wurden, trennten, wie man das auch an anderen böhmischen Gauburgen sieht.¹

Plotiště. In der Ziegelei der Herren Dr. Srdinko und Souček fanden die Herren Buchtela und Domečka eine prähistorische Ansiedlung, welche bis in die neolithische Zeit zurückreicht. In den mit schwarzer Erde gefüllten Gruben kamen Scherben vor, welche mit gestochenen Bändern und Sparren verziert sind, außerdem aber auch Skelette; ja bei Beginn der heurigen Campagne wurde ein Grab gefunden, welches die Skelette von fünf erwachsenen Personen und zwei Kin-

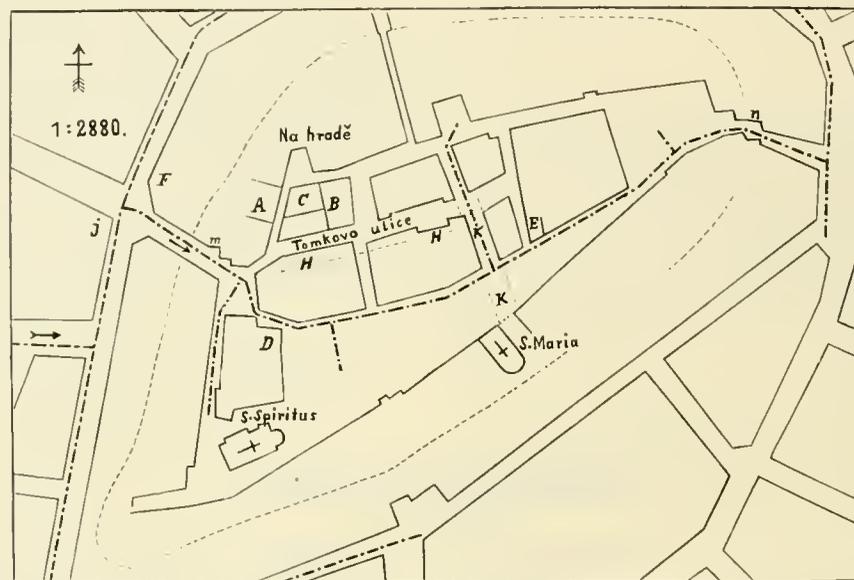


Fig. 1. (Plan von Königgrätz.)

A. Fundplatz der „Königgrätzer Achter“, zweier Palstäbe und eines Dolches (1853); B. Borromäum (Steinkeil, 1858); C. Rudolphinum (goldener Ohring, 1881); D. Haus Nr. 164 (ein Golddrahtgewinde, 1884); E. Haus Nr. 138 (viele Golddrahtgewinde, zwei Palstäbe, ein Morgenstern, 1899); F. Adalbertinum (Morgenstern aus Bronze, 1896); H, I. mittelalterliche Funde, k. k. ehemaliger Burggraben; m, n. Prager und fehlerfches (Mauter) Thor; - - - - - Wasserleitung.

das Gemeindehaus, das bischöfliche Seminar, das Boromäum, das Rudolphinum und das Militärkrankenhaus befinden, zieht sich die Tomkova ulice, welcher die Rückseiten der Häuserreihe des großen Marktplatzes zugekehrt sind. Bei den Umbauten einiger dieser Häuser war man stets gezwungen, die Fundamente in großer Tiefe zu legen (bis 9 M. unter das heutige Straßenpflaster); was dabei aufgefunden wurde und worauf die alten Häuser stehen, ist eine schwarze, schmierige Masse mit Stücken von Holzbohlen, Thierknochen und einer Menge von Scherben und mittelalterlichen Gefäßen durchsetzt; an ganzen oder wenig beschädigten Gefäßen wurden im Laufe der letzten drei Jahre allein an 150 Stücke ausgehoben.

Es scheint, daß der Graben, welcher bis in das 14. Jahrhundert den großen Marktplatz bei der heutigen Marienkirche quer durchschnitten, zugleich mit einem Erdwalle die Befestigung der ehemaligen Gauburg darstellte, welche folglich nur die westliche Hälfte des

dem barg. Bei den Skeletten, deren Reste in das historische Museum geschafft wurden, lagen Scherben von großen Gefäßen, welche, obwohl noch nicht zusammengesetzt, mit den großen Gefäßen (von 65 Cm. Höhe) aus der Zuckerfabrik zu Mährisch-Kromau übereinstimmen scheinen, von denen Professor Woldřich eines im Časopis mus. spol. Olomuckého 1890, S. 151, beschrieben und abgebildet hat.

In dem Weichbilde derselben Gemeinde Plotiště fanden die Herren Buchtela und Domečka bei dem Weiler Plácka zwischen dem von Königgrätz nach Plácka führenden Wege und der Elbe eine neue neolithische Ansiedlung. Im heurigen Frühjahr haben sie

¹ Von den ca. 150 Gefäßen, welche aus dem Graben in der „Tomkova ulice“ gewonnen wurden und im historischen Museum aufgestellt sind, besitzen einige einen Henkel, mitunter auch zwei Henkel; andere sind gemalt, einige wenige sind auch mit eingeritzten Wellenlinien verziert (ein so verziertes trägt auch als Bodenzeichen das quadrierte Rad ⊕); es ist also hier die Keramik vom 10. Jahrhundert circa bis in das späte Mittelalter hinein vertreten, die erstere freilich nur spärlich, ein Beweis, daß der Graben erst nach Gründung der Stadt aufgelassen und mit Schutt gefüllt wurde.

einige der zahlreichen Gruben ausgebeutet und aus ihnen für das historische Museum von Königgrätz außer einer großen Menge Artefacte aus Feuerstein und polirtem Steine auch viele Scherben gewonnen, welche mit Voluten, geflochtenen Bändern und Sparren verziert sind. Dies ist die älteste der drei neolithischen Ansiedlungen im Weichbilde der Gemeinde Plotišťe.

Schlesische Vorstadt. Auf den Feldern der „Schlesischen Vorstadt“ bei Königgrätz fanden die Herren Buchtela und Domečka eine prähistorische Ansiedlung aus der Periode der Urnengräber vom sogenannten schlesischen oder jüngeren Typus. Sie lag am Fuße der ehemaligen Anhöhe „Rožberk“ oder „Kroatenberg“, welche beim Baue der Festung Königgrätz 1768 behufs Aufschüttung der Wälle abgetragen wurde. Dabei ist ein Urnenfeld vernichtet worden, von dessen Bestehen und Charakter durch Bienenberg uns Kunde erhalten blieb.

Předměrice. Im westlichen Theile der Ziegelei des Herrn Morávek, in deren östlichem Theile 1897 ein La Tène-Grab mit Skelet, zwei auf der Scheibe gedrehten Gefäßen und drei Bronzearmringen und ein Jahr zuvor ein Skelet (ohne Beigaben?) gefunden worden waren, kamen 1900 (vor den Arbeiterwohnungen) Reste einer prähistorischen Ansiedlung zum Vorschein. Ein Arbeiter fand hier die Scherben eines großen, weitbauchigen Gefäßes mit verhältnismäßig engem und niedrigem Halbe und wagrecht ausgelegtem Rande, ferner Scherben einiger kleinen Gefäße, von denen ein Schüffelehen mit Gitterornamenten in Sternform auf der Innenseite die Ansiedlung als zur Reihe der Ansiedlungen mit Urnenfeldern des schlesischen Typus (wie Ředice bei Pardubic und Chlomek bei Holohlavy) gehörig hinreichend charakterisirt.

Kukleny. Beim Baue eines neuen Schulgebäudes am nordöstlichen Ende der Königgrätzer Vorstadt Kukleny wurde im letzten Herbst in einer Sandgrube eine prähistorische Ansiedlung mit Scherben vom Typus der schlesischen Urnenfelder entdeckt. Auf einer benachbarten Bodenerhebung kamen gleichzeitig die Reste einer mittelalterlichen Ansiedlung zum Vorschein; es bestand hier vor Beginn der hufstförmigen Wirren ein Hof oder Veste.

Stěžírky. Am Anfange des Dorfes liegt eine Ziegelei, der wir Scherben verdanken, welche nach Herrn Buchtela's Ansicht der Keramik der sogenannten Üněticer Gräber entsprechen.

Černilov. Bei tiefem Ackern wurden am nordwestlichen Ende des langgestreckten Dorfes viele Scherben ausgeackert. Es scheint, daß hier durch den Pflug ein Urnenfeld zerstört worden ist. Ein sehr interessanter Fundplatz ist die bei dem Bauernhose C.-Nr. 54 befindliche Mergelgrube am südwestlichen Ende des Dorfes. In dieser Grube wurde vor einigen Jahren ein Feuersteinschaber gefunden, welcher auf der Königgrätzer Regionalausstellung im Jahre 1894 durch seine für unsere neolithischen Artefacte ungewöhnliche Größe (derselbe ist 123 Mm. lang) meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich untersuchte in folgedessen die betreffende Mergelgrube, fand hier aber keine Spur einer Culturschichte. Im letzten Winter wurde auf dem Felde, in welchem sich diese Grube befindet, eine Speerspitze aus Feuerstein von noch größeren Dimensionen ausgeackert; sie ist 140 Mm. lang und 52 Mm. breit.

Smřice. Aus dem Elbebette wurde bei Gewinnung von Flußsand eine silberne, stark abgenutzte römische Münze¹ ausgebaggert.

Chotěborky. Auf dem erweiterten Friedhofe von Chotěborky stieß der Todtengräber auf Skelette; im Laufe der letzten Jahre wurden ihrer angeblich zwanzig gefunden. Das Museum von Jaroměř erwarb hier heuer einige große Schläfenringe und eine eiserne Lanzen Spitze mit Tülle, welche zu beiden Seiten nur mit ganz niedrigen Grathen versehen ist.

Lochenice. 1897 brannte der am Nordende des Dorfes gelegene Bauernhof 41 ab. Weil der Hofraum des Anwesens sehr abschüßig war, benützte der Grundwirth Pešek die Gelegenheit, den Hofraum durch Abtragen des einen Theiles zu reguliren. Dabei fand man einerseits eine achte Culturschichte und Gruben mit zahlreichen Scherben von Gefäßen, welche mit Wellenlinien und verwandten Ornamenten verziert waren und Töpferzeichen auf den Böden trugen, anderseits Gruben, welche mit schwarzer Erde gefüllt waren. Pešek schaffte beiderlei Erde, die graue und die schwarze auf sein knapp an das Anwesen stoßendes Feld. Aus dem Haufen der schwarzen Erde gewann ich damals das Bruchstück eines steinernen Hammers, einen Bohrkegel, einige Schaber und Messer aus Feuerstein und eine größere Anzahl Scherben von Freihandgefäßen, auf welchen sich aber keine Spur von eingegrabenen Voluten und Liniengrübchen oder von eingeflochtenen Bändern und Sparren vorfand; es waren insgesammt Scherben von geglätteten Gefäßen ohne alle Ornamente, aber auch ohne den bekannten Graphitanstrich und von recht ungewöhnlichen Formen.

Als nun im Vorjahre der VII. Band von „Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild“ in meine Hände gelangte, erkannte ich, daß die Scherben von Lochenice in hohem Grade mit den Gefäßen übereinstimmen, welche bei Jordansmühle im Kreise Nimptsch bei Skelleten zugleich mit Schmuckgegenständen aus reinem Kupfer gefunden worden waren. Namentlich ein Randstück von einer Schüssel mit einem runden Knopfe unterhalb der Bauchkannte stimmt vollkommen mit der Jordansmühler Schüssel auf hohem walzenförmigen Fuße vom Typus Lengyel überein, von dem Untertheile einer anderen Schüssel waren die Reste des Fußes sorgfältig abgesprengt, von einem dritten Gefäße wurde ein Stück des konischen Fußes gefunden; solche Gefäße auf hohlen konischen Füßen wurden bei Roztoky² und schließlich von den Herren Jira und Buchtela in der Reifer'schen Sandgrube³ und in Mailbek's Ziegelei⁴ bei Podbaba zugleich mit jenen eigenthümlich verzierten Gefäßen ausgegraben, von denen eines auch bei Jordansmühle gefunden wurde. Unter den Scherben von Lochenice befindet sich noch eine größere Anzahl ähnlicher Schüsselrandstücke.

Zum Anwesen 41 gehört eine aufgelassene Ziegelei mit einer Lehmgrube, in deren Lößwand seit Jahren

¹ Nach der Beschreibung ist wohl auf einen Denar des Titus mit *Jovis custos* zu schließen.

² Př. Čechy předhistorie I, Taf. XXXV, Fig. 2.

³ Eine solche Schüssel mit konischem Fuße und eine andere mit diesem charakteristischen Ornamente und zwei senkrecht durchbohrten Oesen am Rande hat Spöttl (Mittheilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft 1890, p. 68 [aus Weikersdorf]) abgebildet; auch eine mit denselben Ornamente bemalte Scherbe (Pallardi, Neolithische Ansiedlungen mit bemalter Keramik, Taf. V, 6 a, b) ist dort gefunden worden.

⁴ Die Grube in Mailbek's Ziegelei, welche eine solche wohlerhaltene Schüssel mit Fuß geliefert hat war mit Erde verschuttet, die kleine Scherben mit eingestochenen Ornamenten enthielt.

eine dunkelgefärbte Stelle sichtbar ist. Duška sagt in feinen Nálezů prachistorické v kraji Králové hradeckém: es sei das der Rest eines Grabes, in welchem 1878 ein menschliches Skelet mit einem Bronzefchwerte und Hirschgeweihen gefunden worden wäre. Ich untersuchte diese Stelle bereits vor einigen Jahren, fand aber nichts dort.

Im Laufe des vorigen Sommers übergab mir Herr Svatoš, Lehrer zu Smřic, eine Partie Scherben, welche ihm ein Sohn des Grundwirthes Pešek aus Lochenic, im Frühling überbracht hatte. Ich erkannte darunter zahlreiche mit Wellenlinien verzierte Scherben, und auch einzelne Scherben älteren Charakters, welche der Knabe offenbar auf dem Felde seines Vaters aufgelesen hatte; außerdem waren viele Scherben darunter, welche zu kleinen, freilich unvollständigen Schüsseln zusammenzusetzen Herrn Svatoš gelungen war. Diese Scherben wiesen eine eigenthümliche Technik und sehr scharfen Brand auf und es befanden sich darunter auch welche mit Graphitanstrich. Ich sah in ihnen keramische Producte der älteren römischen Kaiserzeit und vermuthete, der Knabe habe sie aus der Herdstelle der väterlichen Ziegelei gewonnen. Die letztere Vermuthung wurde alsbald bestätigt; von der Richtigkeit meiner Zeitbestimmung wurde ich überzeugt, als bei weiterem Abgraben der Herdstelle durch Herrn Buchtela in derselben Reste einer La Tène-Schüssel von schwachem Brand und aus ganz verschiedenem, sandigem Materiale auf der Töpferscheibe gedreht, (die übrigen Scherben stammen insgesammt von starkgebrannten Freihandgefäßen) und gleichzeitig eine Scherbe sich zeigte, welche einst eine aufgeklebte, raupenförmige Verzierung getragen hatte, wie sie häufig auf dem Gräberfelde von Darzau und bei uns zu Plaňan (Památky XVII, Taf. XXVII) gefunden worden war.

Das Bronzefchwert des Herrn Duška hat nie existirt, wie übrigens auch der alte Ziegeleimeister durch die Aussage bestätigt, er habe in dem abgegrabenen Theile der Herdstelle wohl ein Hirschgeweih und drei Drähte aus „Kupfer“, aber sonst nichts außer Scherben und Thierknochen gefunden.

Der Oberlauf der Wilden Adler. In „Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild“ VI 29 ff. erscheinen unter den Dépôtfinden von Bronzeartefakten auch der Fund von 9 ganzen und 20 zerbrochenen, offenen Bronzearmringen aus mittlerer Bronzezeit und mit eigenthümlicher Gravirung, wie sie bei uns nicht vorzukommen pflegt,¹ welcher vor Jahren bei dem Dorfe Freiwalde im Kreise Habelschwert gemacht wurde.

Freiwalde liegt am linken Ufer der Wilden Adler auf preussischem Gebiete, 4 Km. vom Oberlaufe der Glatzer Neiße bei Mittelwalde. Hält man diesen Fund zusammen mit denen an der Wilden Adler auf böhmischem Gebiete (Depôtfind von Častolovic und geknickte Bronzenadel mit Oese von Zachlumí bei Senftenberg), so darf man vermuthen, daß zur mittleren Bronzezeit ein Handelsweg aus Böhmen längs der Wilden Adler zur Glatzer Neiße und längs dieser weiter nach Nieder-Schlesien führte.

Hustiřany. Im Frühjahr 1900 brachte mir der Fabriksarzt Dr. Zemek zwei Scherben als Probe zahl-

reicher anderer, welche auf einem Felde seines Schwiegervaters, des Grundwirthes Kopecký zu Hustiřany, gesammelt worden waren. Beide Scherben waren dunkelgrau, geglättet und mit eingestochenen Bändern genau in der Weise verziert, wie die Scherben, welche in den Resten von drei Hütten gegenüber dem Friedhofe zu Smřic zugleich mit zahlreichen Artefacten aus Feuerstein neben einzelnen polirten Steingeräthen gefunden wurden.

Als ich im Sommer den Fundplatz untersuchte, fand ich, daß östlich von dem Dorfe Hustiřany in der Richtung gegen den Badeort Velichowky, unmittelbar hinter dem Garten des Grundwirthes Kopecký auf dessen und anderer Infassen Feldern, an einem sanften Abhange zum Bache eine weitläufige prähistorische Ansiedlung sich ausbreite. Aus zwei Abfallgruben hatte Herr Kopecký bereits zwei untere Getreidereibsteine, einen oberen, zwei kleine Bruchstücke von polirten Steingeräthen und eine große Anzahl von Scherben ausgegraben. Von den Scherben trägt eine mit Grübchen verzierte einen niedrigen cylindrischen Knauf (älteste Phase der Bandkeramik), fünf sind mit eingestochenen Bändern verziert; ferner waren vorhanden je einige (theilweise zusammenpassende) Scherben von drei Gefäßen, deren Ornamente aus feichten breiten Rillen bestehen. Außerdem wurden viele Scherben ohne alle Ornamente gefunden, aber nicht eine einzige graphitirte oder sonst zur Keramik der Laufitzer Urnenfelder gehörige.

Ueber Anzeige des Bezirksvorstandes Jaroš schickte Professor Pič den Museumslaboranten Landa zur Vornahme von Grabungen nach Hustiřany (vgl. Pič „Čechy předhistorické“ II, 108). Pič sieht in dem Umstande, daß dort in einer Grube zugleich mit Scherben, die mit eingestochenen Ornamenten verziert waren, auch Scherben mit aufgeklebter Leiste mit Tupfen sich vorfanden, keinen Grund dafür, die Scherben mit eingestochenen Ornamenten bei uns an den Beginn der neolithischen Zeit zu verlegen. Diese Behauptung nöthigt mich zu constatiren, daß ich in der mittleren Hütte gegenüber dem Smřicer Friedhofe neben Scherben mit eingestochenen Ornamenten, welche vollkommen mit denen von Hustiřany übereinstimmen, auch genug Scherben von Gefäßen fand, die aus Lehm mit Zusatz von sehr viel Sand geformt waren, also von demselben Materiale, wie ich sie auch in den Abfallgruben zu Neu-Bydžov und zwar in einer von denselben fast ausschließlich zugleich mit zwei Steinbeilen fand,¹ unter diesen (Smřicer) Scherben ist auch eine, welche von einem Gefäße herrührt, das eine getupfte Leiste unterhalb des Halses trug. Wir haben mithin keinen Grund die Tupfenleiste, welche übrigens auch noch auf Gefäßen aus dem 1. Jahrhundert nach Christi vorkommt, erst in die Bronzezeit zu verlegen.

In dem Thale zwischen Hustiřany und Velichovky befinden sich die Reste einer kleinen Befestigung, Pupek (Nabel) genannt. Es ist dies der westlichste Ausläufer des waldigen Höhenrückens, der von Velichovky gegen West und Süd streicht und durch einen tiefen Graben, in welchen das Rinnfal eines kleinen Baches geleitet wurde, abgetrennt ist. Der Fuß der Befestigung ist nach Aussage des Besitzers Herrn Kopecký ringsum von

¹ Dépôts von so ornamentirten offenen Armringen wurden in Schlesien auch bei Ditmansdorf (Kreis Frankenstein) und bei Reifcht (Kreis Goldberg) gemacht.

¹ Materialy k dějinám kulturním lidí bydlivších v hořejším poříí labském Artikel I, S. 6, Taf. IX, b.

einer Trockenmauer aus Pläner verfehen, welche der Vater des jetzigen Besitzers theilweise demolirt hat; seine nächste Umgebung konnte durch Aufstauen des Wassers in den Burggraben in einen Sumpf verwandelt werden. Kopecký fand an der Oberfläche der Befestigung zwei kupferne Schlafenringe (im Museum zu Jroměř) und einen eisernen Sporn mit Stachel; ich selbst sammelte auf den Maulwurfshügeln kleine Scherben von gedrehten Gefäßen; ein bemalter stammt aus den 13. oder 14. Jahrhundert.

Zderaz. Die prähistorische Ansiedelung um den Maierhof Zderaz zieht sich nicht bloß weithin gegen Norden (bis gegenüber dem Smřicer Friedhofe und in die Smřicer Ziegelei), sondern auch gegen Süden. Nach dem heurigen Frühjahrsackern fand ich die Reste von drei Hütten bis gegenüber den Scheunen des Maierhofes zwischen der Trace der böhmischen Commercialbahnen und dem nach Trotina führenden Wege. Die vorgefundenen Scherben waren mit Ausnahme eines einzigen mit gestochenen Sparren verzierten wenig

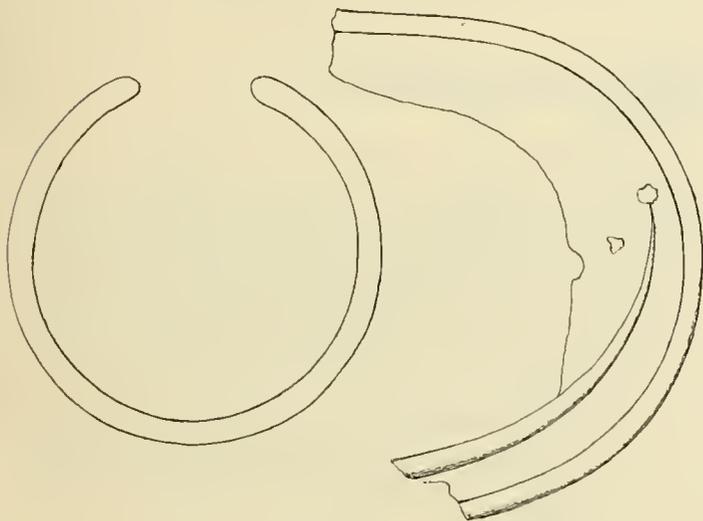


Fig. 2. (Ring und Sichel von Holovousy.)

charakteristisch. Von Interesse ist, daß unter den Scherben zwei Stückchen ungarischen Edelopals lagen, welche augenscheinlich von einem und demselben zerfklagenen Knollen herrühren.

Umgebung von Hořic. In den nordöstlichen Theile der Ziegelei von Dobrá Woda bei Hořic, wo bereits vor einigen Jahren la tène-zeitliche Skeletgräber¹ gefunden wurden, fand man im Sommer 1900 und im heurigen Frühjahr eine größere Anzahl von solchen Gräbern. Von den bei den Skeleten gefundenen Gegenständen: eisernen Schwertern, Schildbuckeln, Wehrgehängen (?) aus langen (8 cm) tordirten Gliedern, wie sie auch in Hradiště von Stradonice, zu Letky und zu Přemyšlení gefunden wurden, eisernen Fibeln, Lignit- und Bronzeringen etc. wurde das Meiste dem Museum zu Hořic übergeben. Einiges erlangten die Herren Buchtela und Domečka durch eigene Grabungen für das Museum zu Königgrätz.

Urnenfeld. Zwischen Chvalina und Březovic an der Grenze des Weichbildes von letzterem Orte fand

der Museal Custos Pokorný im Herbst 1899 ein Urnenfeld. Ein Grab enthielt 13 Gefäße, fast insgefammt zerdrückt und ohne die vom Pfluge längst weggerissenen Obertheile. Nur ein ganzes und ein beschädigtes kleineres Gefäß konnten gerettet werden; die Gefäße stimmen vollkommen mit denen aus dem Urnenfelde von Dobrá Woda überein. Neben dem Urnenfelde ist die Stätte einer prähistorischen Ansiedelung, auf welcher steinerne Bohrkegel gefunden wurden.

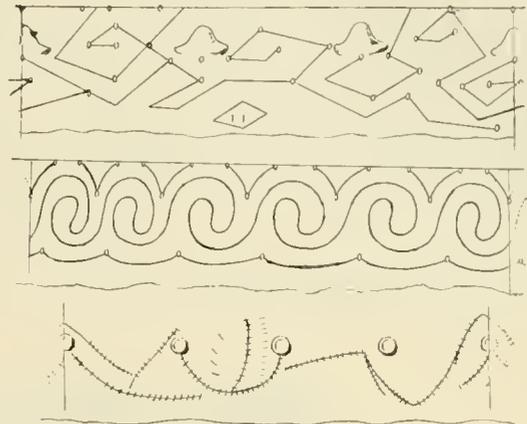


Fig. 3. (Verzierungen dreier Gefäße des historischen Museums in Königgrätz S. 110.)

Holovousy. Zwischen den Dörfern Holovousy und Chlomek im Walde oberhalb des Burgwalles von Holovousy¹ wurde im Mai 1900 ein Depôtfund von Bronzen gemacht. Er besteht aus fünf Sicheln mit Rippen und Warzen (auf einer Seite flach), 14 glatten ziemlich weit offenen Armringen mit stumpfen Enden, einem ebenfolchen Halsringe und einem Beile mit Tülle. Alles befand sich nur einen Spatenstich tief in der Erde und wurde von Herrn Pokorný bis auf drei Gegenstände für das Museum zu Hořic erworben.²

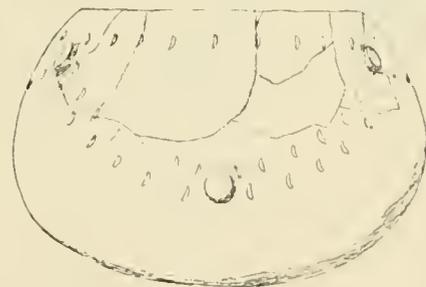


Fig. 4. (Gefäß von Úřetice.)

Freihöfen. Das Mammothskelett aus der Ziegelei Morávek - Tvrzský wurde durch das „historische Museum“ zu Königgrätz erworben.

Tuněchody und Úřetice. Hart an der Gränze meines Rayons, aber schon im Chrudimer Bezirke liegen zwischen den Dörfern Tuněchody und Úřetice (am Zusammenflusse der beiden Kamenice) drei große Ziegeleien mit ausgedehnten Lehmgruben. Ueber die

¹ Unterhalb dieses Burgwalles wurde 1885 im Schloßgarten ein irdenes mit (ca. 30) Bronzeringen gefülltes Gefäß ausgegraben. Den Rest des Fundes, fünf ganze mit Liniornamenten bedeckte Ringe und einige Bruchstücke, erwarb erst nach Ablauf von einigen Jahren Herr Pokorný für das Museum zu Hořic; Český lid. IV. 457.

² Zwei Stücke im Königgrätzer Museum.

¹ Pokorný, Památky XVII. 744.

neolithische Station in der mittleren Ziegelei — dem Grundwirth Franz Slavik gehörend — hat vor einigen Jahren der Chrudimer Archäologe Herr Anton Šolta in der Abendausgabe der „Národní listy“ berichtet. Die von ihm erwähnten Gefäße kamen im heurigen Sommer als Geschenk des Mikulovicer Cooperators P. Vaniček, eines geborenen Königgrätzers, in das historische Museum zu Königgrätz, was mich bewog, im August diese Gegend zu besuchen. In der neuen, zu Tuněchody gehörigen Maschinenziegelei des Herrn Slavik fand ich einige Abfallgruben, welche insgesamt Scherben vom Burgwalltypus enthielten, in der zweiten, im Kataster von Úřetice gelegenen, älteren Ziegelei desselben Besitzers fand ich eine weitläufige prähistorische Ansiedlung vor mit ausgezeichnete neolithischer Keramik,¹ weiter mit Scherben, welche der Epoche der älteren Urnenfelder angehören, und einer ganzen Reihe Scherben von La Tène-Gefäßen; in der

¹ Darunter mehrere Scherben von einem bombenförmigen Gefäße (Fig. 4) mit Eindrücken von Fingernägeln verziert. An Steinartefacten fand ich zwei Klopfer und die Schneide eines schuhleistenförmigen Steinkeiles.

dritten, dem Grundwirth Herrn Kopřiva gehörigen Ziegelei zu Úřetice war kurz vor meiner Ankunft eine zeitlang auf Kosten des Chrudimer Museums unter Leitung des Professors Pič aus Prag gegraben worden. In dieser Ziegelei befinden sich die zu der Ansiedlung in der Ziegelei Slavik gehörigen Gräber und wurden bei den Grabungen mehrere Urnengräber, ein Hockergrab (welches intact in das Museums zu Chrudim geschafft wurde) und ein La Tène Grab gefunden.

Von den im historischen Museum zu Königgrätz befindlichen Gefäßen, welche insgesamt ganz klein und wohl erhalten sind, weisen drei die für die älteste Bandkeramik charakteristischen Formen und Verzierungen auf; zwei sind halbkugelig (eines glatt, das zweite mit drei cylindrischen Knöpfen), eines vasenförmig mit vier nach aufwärts gerichteten Hörnchen. Die Verzierungen dieser drei Gefäße sind (Fig. 3) aufgerollt dargestellt. Nach Aussage des Ziegelemeisters würden die hier bereits ausgegrabenen Scherben ganze Wagenladungen abgeben.

Das La Tène-Gräberfeld von Hořenice.

Von L. Schneider, k. k. Conservator.

UNGEFÄHR einen Kilometer von den letzten Häusern der Jaroměřer Vorstadt „Cihelny“ gegen Nord, ober der Stelle, wo die Trace der Eisenbahn Pardubice—Reichenberg die Straße von Josefstadt nach Trautenau überschreitet, liegt links von der Straße auf einem gegen Ost mäßig abfallenden Abhange knapp an der Gränze des Katasters von Hořenice die Jarochovsky'sche Ziegelei. Sie besteht aus mehreren Lehmgruben, deren älteste und tiefstgelegene gegenwärtig von dem ausgedehnten Rundbrennofen ausgefüllt ist, während eine zweite, südwestliche (ältere) und eine dritte, nordwestliche (jüngere) fast bis an das Feld des Jaroměřer Bäckers Kuhn reichen.

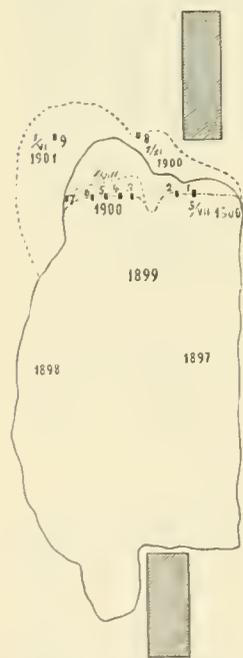


Fig. 1. Gräberfeld von Hořenice.)

In der Mitte der dritten Lehmgrube traf der Arbeiter Šec 1897 auf ein Skeletgrab, welchem er eine eiserne Lanzen spitze und einen Armring aus Bronze entnahm; die Speerspitze verlegte er und konnte sie, als das „historische Museum“ in Königgrätz, welches durch Vermittlung des Josefstädter Antiquars Duška den Armring erworben hatte, danach fragte, nicht wieder auffinden.¹ Der erhaltene Armring zeichnet sich durch seine recht ungewöhnliche Form aus; er wird nämlich von dem Mittelstücke (einem runden oder eher

elliptischen Knoten) nach rechts und links immer schmaler, um dann abermals stärker werdend in abgeflachte, ausgehöhlte Knöpfe zu enden; die eine Hälfte dieses zweiten Theiles (also ein Viertel des ganzen Armringes) ist verloren. Der Armring ist ganz corrodirt und ohne alle Patina, vielleicht ist er nach der Auffindung gebrannt oder mittelst Säure „gereinigt“ worden (Fig. 2 I).

Im Sommer 1898 gruben andere Arbeiter westlich von diesem Grabe bis nahe an den Rain des Kuhn'schen Feldes und stießen in einer Tiefe von ca. 1.5 M. abermals auf Gräber.¹

Aus den ersten drei Gräbern wurden erhalten: ein zerbrochenes Schwert in Eisenscheide, zwei² gleichgeformte Fußringe aus Bronze, eine kurze einfache Speerspitze aus Eisen, ein großer glatter Lignitring, weitere zwei Fußringe von gleicher Gestalt, aber in mehrere Stücke gebrochen (Fig. 2 II), eine Bronze fibula ohne Nadel und Schlußstück (Fig. 2 III), ein flacher Armring mit Endknöpfen (Fig. 2 IV. V), ein Bronzearmring mit Knoten von zweierlei Größe, zwei einfache Armringe aus starkem Bronzedraht, eine einfache lange Speerspitze und ein Lanzenschuh aus Eisen, Bruchstücke eines eisernen Schildbuckels, Bruchstücke eines Schildrandbefchlages, ein großer eiserner Ring mit Endknöpfen und kleine Bruchstücke eines irdenen Gefäßes.

Im Juli wurde in einem anderen Skeletgrave ein großer perlenkettenschnurähnlicher Ring mit Endknöpfen, ein kleiner Ring aus Bronze und diverse Eisenfragmente, vier kleine Fibeln, im August in einem fünften Grabe ein eisernes Schwert mit Scheide, eine tiefe Schüssel, eine eiserne Speerspitze mit breitem Blatt und

¹ Duška, Sitzungsberichte der Wiener Anthropologischen Gesellschaft 1898 Jahresbericht p. 4.

¹ Duška, ebenda 1899, Jahresbericht pag. 11 (die vermeintlichen Pfeilspitzen sind Reste des Schildrandbefchlages); derselbe „Nález předhistorické v kraji královéhradeckém“, S. 41.

² Einer gelangte in das tschechische Museum in Jaroměř, den zweiten behielt der Eigenthümer der Ziegelei.

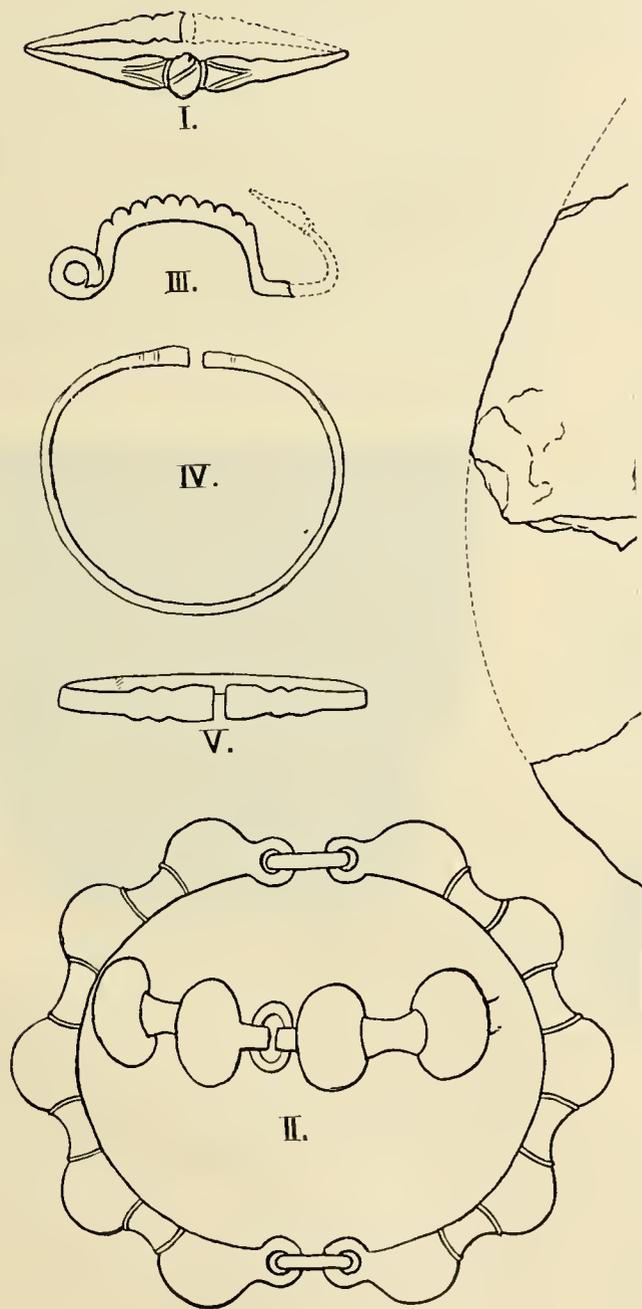


Fig. 2. Funde von Hofenice.

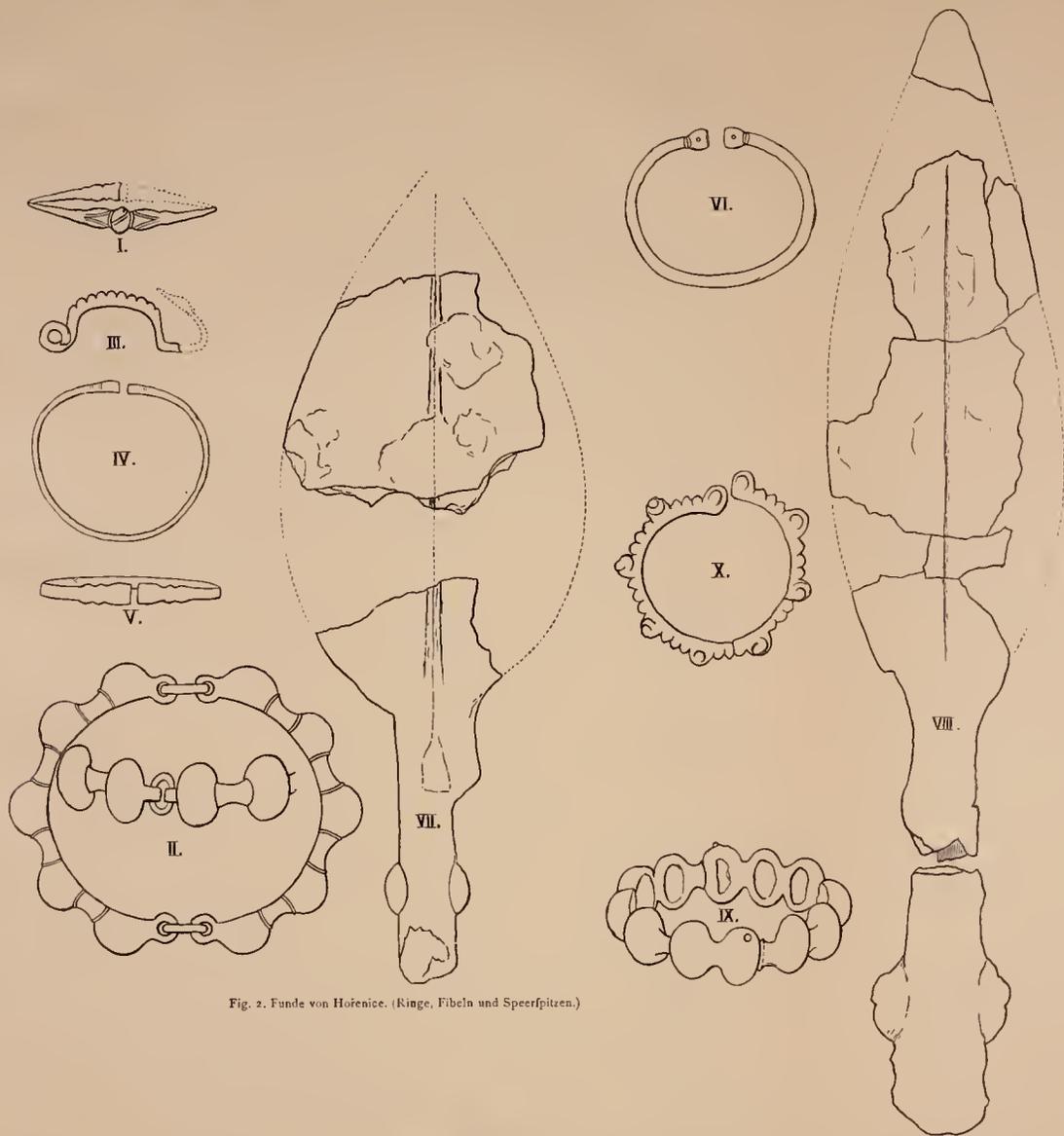


Fig. 2. Funde von Hörenice. (Ringe, Fibeln und Speerspitzen.)

zwei Bronzenägeln mit großen Köpfen in der Tülle (Fig. 2 VII) und ein Bronzearmring mit Endknöpfen gefunden.

1899 änderten die Arbeiter, welche gegen West nahezu den Rain des Kuhn'schen Feldes erreicht hatten, die Richtung gegen Nord in eine für die Erhaltung der Funde viel günstigere Richtung.

Sie fanden kein Skeletgrab mehr, sondern eine Grube mit aschiger Erde, in deren Nähe (angeblich beifammen) zwei Gefäße mit verbrannten Knochen. Wie ich glaube, ist dieß der erste Fund eines relativ gleichzeitigen Brandgrabes auf einem Gräberfelde mit Skeleten aus der La Tène Zeit in Böhmen.¹ Als Urne, welche die verbrannten Knochen enthielt (erst nach der Auffindung wurde ein Stück des Randes abgebrochen und ging verloren), diente ein Hafen von einer für die La Tène-Zeit in Böhmen charakteristischen Form. Derselbe ist dunkelgrau und sehr ähnlich einem Hafen mit einer vermeintlichen Runenschrift, welcher 1859 beim Bahnbau in der Nähe des Dorfes Drahelčice (Bezirk Smichov) neben einem Skelete zugleich mit einem Schwerte von Eisen gefunden und von dem Archäologen P. Krolmus erworben wurde.² Aus feinem Nachlasse wurde er für das böhmische Landesmuseum

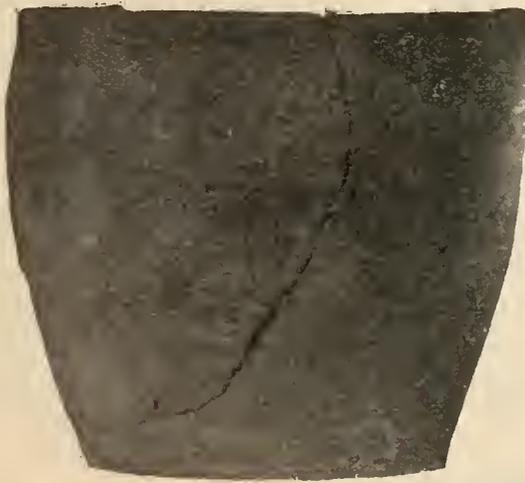


Fig. 3. (Hafen aus Hořenice.)

angekauft und von Professor Wocel Pravěk země české S. 459 publicirt.

Auch die Töpfe, welche die Bewohner des Hradiště von Stradonice als Kochgeschirr benützten, sind unserm Hafen sehr ähnlich und die Abbildung eines solchen befindet sich in meinen „Materialy k dějinám kulturním lidí bydlivších v hořejším poříčí Labe. 1881 Artikel V, Taf. IV*.

Die Urne enthielt nach einem Berichte Duškas einen Bronze-Armring mit Endknöpfen und einen Fingerring aus Glas. In das Königgrätzer Museum gelangten bloß zwei Bruchstücke eines glatten Armringes ohne Knöpfe (circa 50 Mm. Durchmesser) und ein Drittheil eines Ringleins aus farblosem Glas (von circa 18 Mm. Durchmesser.) Ob auch das zweite Gefäß,

von welchem nur (zusammenpassende) Scherben mit alten Bruchflächen ohne Rand von recht roher Arbeit und einer für La Tène-Gefäße ungewöhnlichen Form erhalten sind, aus dem Brandgrabe und nicht eher aus der nebenan gefundenen Grube herrührt, ist fraglich.

Eine neue Reihe von Gräbern kam im Frühjahr 1900 zum Vorschein.

Als ich im Juli dieses Jahres mit den Herren Finanzrath Buchčela und Sekretär Domečka die Ziegelei befuhrte, sahen wir in der nördlichen Wand der Lehmgrube sechs tiefe Oeffnungen, welche die Arbeiter hier ausgehöhlt hatten. Es waren Gräber, deren Basis 130

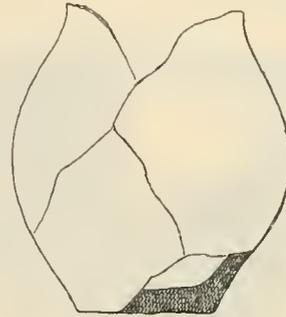


Fig. 4. (Krug von Hořenice.)

bis 150 Cm unter der Oberfläche des Feldes lag. Aus ihnen hatten die Arbeiter folgende Gegenstände gewonnen:

einen Armring aus Eisen, einen Armring aus Bronze (er besteht theilweise aus schneckengehäus-ähnlichen Bukeln, Fig. 2 X), einen halbflachen Armring aus Bronze, von dem aber nur ein kleiner Theil erhalten blieb, ein Bruchstück eines Armringes aus Eisen, eine kleine Fibel aus Eisen und die Scherben einer Schüssel, welche fast ganz zusammenzustellen mir gelang (Abb. 5). Später gelangten in das Königgrätzer Museum noch Bruchstücke einer Speerspitze und im



Fig. 5. (Schale von Hořenice.)

Juni wurde in der gleichen Reihe, aber näher an dem Raine des Kuhn'schen Feldes noch ein siebentes Grab und in diesem ein eisernes Schwert mit Scheide gefunden.

Von da ab wurden bis zum Schlusse der Campagne im Monate October keine Gräberreste mehr gefunden, obwohl das Abgraben des Lehms noch ziemlich weit in nördlicher Richtung fortgesetzt wurde.

Die in den bisher entdeckten Gräbern aufgefundenen Gegenstände bestehen aus irdenen Gefäßen, aus Waffen von Eisen und aus Geschmeide von Bronze, Eisen, Lignit und Glas.

¹ Vgl. Sitzungsberichte der Wiener Anthropologischen Gesellschaft 1900, Jahresbericht S. 9 und in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1900, S. 177.

² Památky archaeologické 1860, S. 45. Ein zweiter Fund (Schwert Speerspitze und zwei Ringe) ist abgebildet bei Pič, echy na ušvitě dějin I, Taf. I, Fig. 4 bis 7.

Die Gefäße:

- a) war eine tiefe Schale, auf der Töpferscheibe gedreht, geglättet von hellbrauner Farbe, wenig gebrannt, 8 Cm. hoch, in der Mündung ca. 32 Cm. weit; aus den zahlreichen größeren und kleinen Scherben gelang es mir eine große Anzahl zu verbinden, doch blieben immerhin noch viele, die zu anderen nicht paßten, übrig (im historischen Museum zu Königgrätz, Fig. 5 a);
- b) ein Hafen mit weiter Mündung und einer leichten Einbuchtung knapp unter ihr; dunkelgrau, 11 Cm. hoch mit einem Durchmesser von 11·7 Cm. in der Mündung und 7·5 Cm. im Boden (im Museum zu Königgrätz, Abb. 3);



Fig. 5 a. (Schale von Hořenice.)

- d) zusammenpassende Scherben eines Kruges ohne Rand von sehr grober Arbeit (Museum in Königgrätz, Abb. 4);
- e) eine tiefe Schale (8 Cm. hoch) auf der Töpferscheibe gedreht, hellbraun mit einer Leiste unter dem Halse; der Durchmesser der größten Ausbauchung ist größer, als der Durchmesser der Mündung; dieselbe ließ sich aus den gefammelten Scherben fast vollständig zusammensetzen (Museum in Königgrätz, Abb. 5).

Waffen aus Eisen:

- a) eine Speerspitze mit angeblich sehr langer Tülle; verloren;



Fig. 5 b. (Eisenschwert von Hořenice.)

- b) ein Schwert in Eisenscheide, nach Duška's Bericht 82 Cm. lang, 15 Cm. breit, in Stücke zerbrochen (im städtischen Museum zu Jaroměř);
- c) ein Schwert in Eisenscheide, gleichfalls in mehrere zusammenpassende Stücke zerbrochen (Museum in Königgrätz);
- d) ein Schwert in Eisenscheide zwar zerbrochen, aber sonst ganz erhalten, 73 Cm. lang; auf der Rückseite der Scheide unter der Mündung befindet sich ein großes Stück eines groben Gewebes in Eisenoxydhydrat verwandelt¹ (Museum zu Königgrätz);

¹ Groß. „La Tène“ ist Taf. XI eine Schwertscheide abgebildet, deren ganze Oberfläche mit gewebeähnlichen Eindrücken bedeckt ist. Nach Tischler wurden die Schwertscheiden der Gallier auf diese Weise mittelst Stempel verziert; auf der Hořenicer Scheide erkennt man aber die ganz regelmäßig gelagerten Fäden des Gewebes und sind alle Theile der Scheide, soweit sie nicht auf den Kleidern der Leiche lag, mit einer dicken Kruste von Lehm und Eisenoxydhydrat umhüllt.

- keines von diesen Schwertern hat eine Parirfange (Abb. 5 b);
- e) ein Schildbuckel von Eisen; erhalten blieb der größere Theil des einen Flügels, welcher die Form eines rechtwinkligen Viereckes besaß, sammt der Niete und drei Stücke des eigentlichen Buckels, welcher aber nicht die Form eines halben Cylindermantels hatte wie der Schildbuckel von Neu-Bydžov im böhmischen Landesmuseum,¹ sondern nach allen Seiten gewölbt eher einem bei Groß. La Tène un oppidum helvét, Taf. VII, Fig. 13 abgebildeten Schildbuckel gleich; an die Außenseite des Schildbuckels ist durch Eisenrost verbunden eine Niete von 6 Mm. Länge mit großem Kopfe, wahrscheinlich aus dem zweiten Flügel herausgerissen (Museum zu Königgrätz);
- f) ein eiserner Schildrandbefschlag, von welchem sechs größere und kleinere Bruchstücke in Form von offenen Röhren, die mit in Eisenoxydhydrat verwandelten Holzresten ausgefüllt sind, erhalten blieben; auch er unterscheidet sich von dem Randbefschlage aus Neu-Bydžov, da alle seine Bruchstücke vollkommen gerade sind und folglich von einem viereckigen Schilde herrühren, während der gekrümmte Randbefschlag des Bydžover Schildes zu einem kreisförmigen Schilde, welches gerade eine Elle im Durchmesser hatte, gehörte (Museum zu Königgrätz);
- g) eine kurze eiserne Speerspitze mit Tülle, ursprünglich ungefähr 18 Cm. lang und im Blatte 3·5 Cm. breit (Museum zu Königgrätz);
- h) eine lange Speerspitze mit Tülle; ihre Länge beträgt 40 Cm., von denen 18·5 Cm. auf die an der Mündung mit einer Rille verzierte Tülle entfallen (Museum zu Königgrätz);
- i) eine breite Speerspitze mit Tülle ursprünglich ca. 28 Cm. lang und im Blatte 10·5 Cm. breit; die Tülle ist fast vollständig erhalten sammt den großen Köpfen von zwei Bronzenieten, welche das Holz in der Tülle festhielten, von dem mit einer

- starken Rippe versehenen Blatte wurden nur drei Stücke gerettet (Museum zu Königgrätz, Fig. 2 VII);
- k) eine große blattförmige Speerspitze, welche ursprünglich ungefähr 35 Cm. lang und 7·5 Cm. breit war. Sowohl von dem mit einer Mittelrippe versehenen Blatte als auch von der Tülle mit zwei großköpfigen eisernen Nieten haben sich nur unzusammenhängende Reste erhalten (Museum zu Königgrätz, Fig. 2 VIII);
- l) ein Lanzenschuh (Museum zu Königgrätz);
- a) ein Arming aus Bronze mit Endknöpfen und einem Knoten in der Mitte; elliptisch mit einem Durchmesser von 58 Mm. (Museum zu Königgrätz, Fig. 2 I);

¹ Abgebildet in diesen Mittheilungen 1884, S. LXVIII, Fig. 5.

- b) zwei gleiche Fußringe aus Bronze aus je zwei Hälften zusammengesetzt; jede Hälfte besteht aus sechs elliptischen hohlen Buckeln und einem Zapfen, welcher in den correspondirenden Buckel der zweiten Hälfte geschoben und mittelst einer Niete befestigt wurde; ein vollkommen erhaltenes Exemplar befindet sich im städtischen Museum zu Jaroměř (Fig. 6 = Abb. 2 IX), das zweite hat angeblich der Besitzer der Ziegelei behalten;
- c) zwei gleiche Fußringe aus Bronze ebenfalls aus je zwei Hälften zusammengesetzt; jede Hälfte besteht aus fünf elliptischen Buckeln und vier glatten Zwischengliedern, die Endbuckel sind mit Oehsen versehen, welche durch kleine Bronzeringe mit einander verbunden waren; leider wurden beide Fußringe von den Arbeitern in der Ziegelei in Stücke zerbrochen, ja manche an der Bruchfläche abgefeilt; alle Bruchstücke (20 Buckel) und zwei Ringlein sind im Königgrätzer Museum; Fig. 2 II);¹
- d) ein großer offener Bronzering mit Endknöpfen, fast kreisförmig mit einem Durchmesser im Lichten von circa 75 Mm. (ein Drittel des Ringes fehlt) der Rest besteht aus 39 verbundenen Perlen und dem Endknopfe (ebenda);

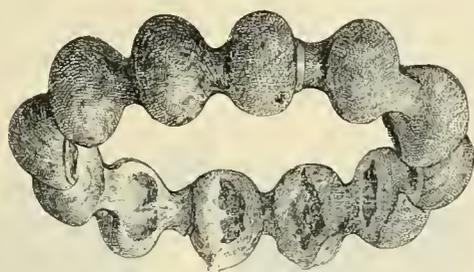


Fig. 6. (Fußring aus Hořenice.)

- e) ein kleiner offener Bronzearmring mit Endknöpfen, der größere Durchmesser beträgt im Lichten 46 Mm. (ein Viertel des Ringes fehlt), der auf der Innenseite glatte Ring besteht nach außen aus abwechselnd höheren und niedrigeren Knoten, von denen sich 12 mit dem einen Endknopfe erhalten haben; im Museum zu Königgrätz;
- f) ein kleiner Bronzearmring, flach, nach außen wenig gewölbt und mit Endknöpfen versehen; der größere Durchmesser beträgt 57 Mm. im Lichten, (ebenso), Fig. 2 IV. V);
- g) ein glatter Bronzearmring im Querschnitte rund mit Endknöpfen, welchen beiderseits je ein Punkt eingepunzt ist, der größere Durchmesser beträgt 58 Mm. im Lichten, bewahrt im Königgrätzer Museum, Abb. Fig. 2 VI);
- h) zwei kleine Armringe, im Querschnitte rund, glatt, offen, aber ohne Endknöpfe; der größere Durchmesser beträgt 44 Mm. im Lichten, Museum zu Königgrätz;
- i) ein offener Bronzearmring, auf der Innenseite glatt, besteht nach außen aus zwei Endknöpfen und sieben größeren Buckeln, welche schneckengehäus-

artig geformt sind; die Verbindungsglieder zwischen den einzelnen Buckeln und Endknöpfen tragen je drei kleinere Buckel oder Perlen; der größere Durchmesser beträgt 52 Mm. im Lichten; (ebenda, Abb. 2 X);

- k) ein flacher, offener Bronzearmring mit Endknöpfen, sehr ähnlich dem Armringe f, aber weniger flach; erhalten hat sich bloß ein kleiner Theil mit dem Endknopfe (ebenda, Fig. 8);
- l) ein Bronzearmring aus Runddraht angeblich mit Endknöpfen, in einer Urne mit verbrannten Knochen gefunden; in das Königgrätzer Museum gelangten bloß zwei Bruchstücke ohne Knöpfe;



Fig. 8—10. (Armringe von Hořenice.)

- m) ein dicker, kleiner Bronzering (unganz), der Durchmesser beträgt 20 Mm. im Lichten (Museum zu Königgrätz);
- n) eine Fibula aus Bronze mit gekerbtem Bügel, welcher dem Bügel einer Fibula von Langujezd im hohen Grade ähnlich sieht;¹ in das Königgrätzer Museum gelangte die Fibel ohne Nadel und Schlußstück des Fußes; Fig. 2 III.

Aus Eisen:



Fig. 11. (Rest einer eisernen Fibel von Hořenice.)

- a) ein massiver Ring mit Endknöpfen (?), von welchem nur ein kleiner Theil erhalten blieb (Museum zu Königgrätz);
- b) ein ganzer Armring mit starker Eisenoxydhydratschichte bedeckt und infolge dessen nicht meßbar (ebenda) (Fig. 9);
- c) ein Bruchstück von einem Ringe (ebenda) (Fig. 10);
- d) eine kleine Fibula aus Eisen, kurz mit großköpfigem Schlußstück des Fußes und ohne Nadel (ebenda) (Fig. 17).

Aus Lignit: ein großer Ring nicht ganz regelmäßig geformt, im Durchschnitte abgeflacht, Durchmesser im Lichten 80 und 85 Mm., die Dicke nur 6 Mm. (ebenda).

Aus Glas: angeblich ein Fingerring in der Aschenurne; in das Königgrätzer Museum gelangte bloß ein kleiner Theil eines Ringes aus farblosem Glase von circa 18 Mm. Durchmesser im Lichten.

¹ Zwei Fußringe, welche denen von Hořenice gleichen und ebenfalls aus je zehn Buckeln bestehen, wurden bei einem Skelette zu Čiřevický in der Nähe von Kladno gefunden. Památky archaeolog. XVII, 200.

¹ Weinzierl, Das Graberfeld von Langujezd, S. 41. Die Uebereinstimmung ist so groß, daß ich mir erlaubt habe, in der Zeichnung die Fibel von Hořenice nach der von Langujezd zu ergänzen.

Nachtrag:

Im heurigen Frühjahr wurde eine sehr ausgedehnte Partie des Lößlagers in derselben Ziegelei (in der Planfkizze mit 1/VI. 1901 bezeichnet) abgegraben, aber nur zwei Gräber gefunden. Aus dem einen Grabe (Nr. 8) wurde ein gut erhaltenes Schwert von Eisen und drei irdene Gefäße (im Museum zu Königgrätz) gewonnen, das zweite (Nr. 9) enthielt angeblich bloß ganz geringe Eisenreste, welche die Arbeiter unbeachtet ließen.

Im Sommer wurde die Südostecke der oberen Lehmgrube mit der unteren Lehmgrube (mit Brennöfen) vermittelt eines 52 Schritte langen und 11 Schritte breiten in südöstlicher Richtung streichenden Durchstiches verbunden. Ungefähr in der Mitte derselben fließen die Arbeiter auf ein Grab, in welchem sie drei kleine Bronzearmringe fanden, aber sofort in Stückchen zerbrachen; in der südlichen Wand des Durchstiches wurde ein Skeletgrab von 1.75 M. Tiefe ange schnitten und daraus vorläufig ein wohl erhaltenes Schwert mit

Eisenscheide gewonnen; noch weiter östlich traf man auf eine 1.25 M. tiefe abschige Grube, welche nichts enthielt als abgewetzte Scherben eines aus Graphit verfertigten Gefäßes, dessen Außenwände durch senkrechte Striche in Felder getheilt und diese mittelst feichter Striche in abwechselnden Mustern (schiefe, gebrochene und gekreuzte Striche) verziert waren. Alle diese Gegenstände gelangten in das Königgrätzer Museum. Später wurde der südliche Schuppen demolirt und sein Platz abgegraben, dabei wurde am 23. September ein besonders reiches Grab gefunden, dessen Inhalt durch den zufällig anwesenden Custos des böhmischen Landesmuseums Dr. Pič für dieses Museums erworben wurde. Derselbe bestand aus einem zerdrückten irdenen Gefäße, welches Vogelknochen enthielt, drei offenen gekerbten Armringen (zwei davon mit schildförmigen Fuße), einem massiven geschlossenen Ringe, dann einem größeren und zehn kleinen Ringen von einer Kette.

Notizen.

24. (*Steinszeitliche Keramik in der Bukowina*) Conservator Regierungsrath *Klauser* hat folgenden

von Feldarbeiten auf dem Grunde des Oberlehrers Arejczuk in Szypenitz in einer Tiefe von etwa 20 Cm. kleine Scherben von gebrannten Thongefäßen und bei einer Grabung von etwa 120 Cm. Tiefe eine Anzahl von zum Theile zerbrochenen Thongefäßen gefunden.

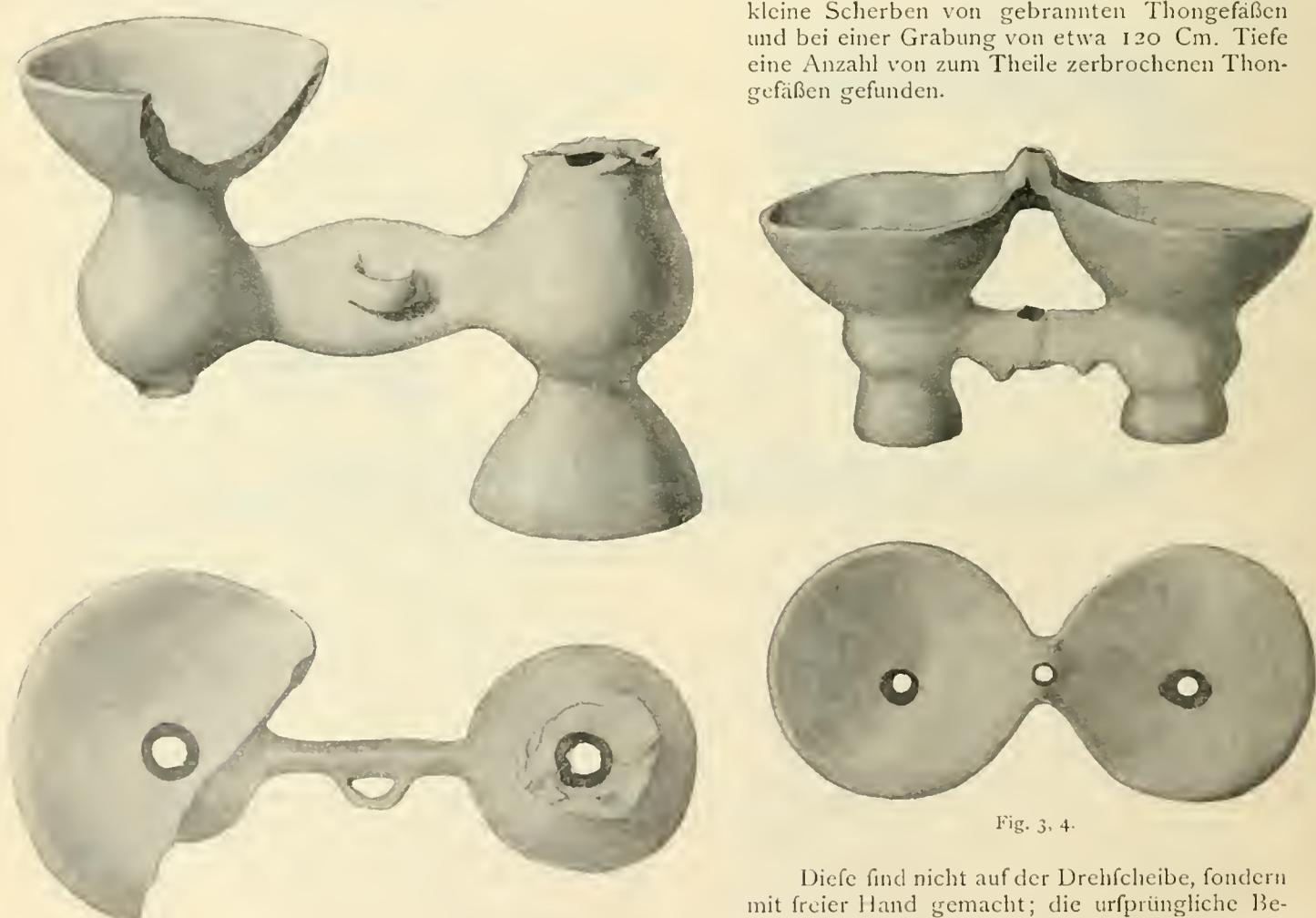


Fig. 1, 2.

Fig. 3, 4.

Bericht am 25. April 1901 der Central-Commission eingesendet: „Im Herbste v. J. wurden bei Gelegenheit

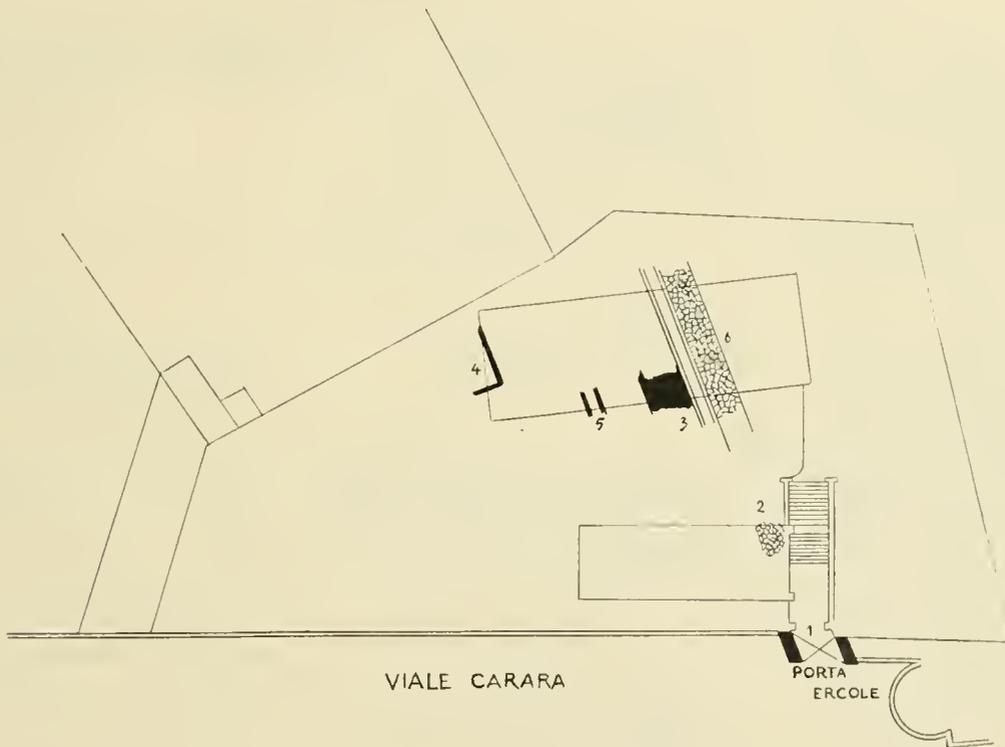
Diese sind nicht auf der Drehscheibe, sondern mit freier Hand gemacht; die ursprüngliche Bestimmung der Nöpfe und Schalen ist einleuchtend, nicht so aber die der übrigen, so eigenthümlich zusammengestellten Zwillingsgefäße, deren Abbildung beigegeben ist (Fig. 1 bis 4), da in denselben

die Schale und die Verbindungsstücke durchlöchert sind.“

Es ist bedauerlich, daß nicht auch die Scherben aufbewahrt worden sind, weil diese möglicherweise Aufschluß über die Zeitstellung hätten geben können. So aber läßt sich auf Grund der sorgfältigen Arbeit und der hellbraunen Farbe des Thones, die auch einen Anhaltspunkt zur Beurtheilung seiner Beschaffenheit bietet, nur vermuthen, daß diese eigenthümlichen Gegenstände zu der in Galizien und in der Bukowina verbreiteten steinzeitlichen Keramik mit gemalter Decoration gehören.

Much.

25. Planfkizze zu dem Aufsatze des Conservators *Gnirs* über die Grabungen bei Porta Ercole S. 51 f. (Siehe die hier beigefügte Planfkizze.)



26. (Eine Bronze-Lanzenspitze.)

In den ersten Frühlingstagen 1901 wurden in der Libor Ficker'schen Ziegelei zu Ranigsdorf in einer Tiefe von 2 M. zwei Metallgegenstände gefunden, von denen der eine durch Grünspann so stark zerfetzt war, daß er den Arbeitern unter den Fingern zerbrach, weshalb sie ihn wegwarfen. Nach der mangelhaften Beschreibung dürfte es eine Fibel gewesen sein.

Das erhaltene Object ist eine Lanzenspitze aus Bronze, 168 Mm. lang und 116 Gr. schwer. Der kegelförmige Schaft (120 Mm.) tritt scharf aus dem zungen-

förmigen Blatte hervor und hat an der Dülle einen Durchmesser von 22 Mm. Etwa 2 Mm. unter dem Blatte befinden sich zwei runde einander gegenüberliegende Löcher von 4 Mm. Diameter zur Aufnahme von Stiften, um die Waffe an einem Holzstabe befestigen zu können.

Die Blattflügel, welche unmittelbar an den 38 Mm. vom Düllenrande entfernten Schaftlöchern ansetzen, steigen bogenförmig empor und verlaufen dann von ihrer größten Breite von 40 Mm. in schwachem Bogen zur abgerundeten Spitze.

Diese Lanzenspitze gehört der jüngeren Bronzezeit an, worauf die längere und unverzierte Schaftrohre hindeutet, die in scharfer Verjüngung bis zur Spitze geht.



Fig. 5.

Sie ist mit glänzender dunkelgrüner Patina, welche leider an einigen Stellen von den Arbeitern abgerieben wurde, überzogen.

Aus diesem Einzelfunde darf wohl weder auf eine Bronzestation noch auf ein Grab geschlossen werden, da keinerlei Menschenknochen oder Thonscherben aufgedeckt wurden. Ein Jäger der Bronzezeit mag sie verloren haben. In den mittleren Lösslagen dieser Ziegelei wurden Knochen und Geweihstücke vom Rennthier, in den tieferen Lagen Schenkelknochen und Schulterblatt etc. vom Nashorn (*Rhinoceros tichorhinus*) gefunden.

Conservator *Alois Czerny*.

REGISTER

DER

IN DIESEM (XXVIII.) BANDE AUFGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTS- UND SACH-NAMEN.

A.

Afens (Tyrol), Capelle, 32.
Altstadt bei Ungarisch-Hradisch (Mähren), prähistorischer Fundort, 40, 43
Anjezd bei Müglitz (Mähren), Sandsteinkreuz vom Jahre 1533, 54.
Austerlitz (Mähren), prähistorische Funde, 41.

B.

Beschwörungsformel (14. Jahrhundert), 20.
Bilowitz (Mähren), prähistorische Funde, 41.
Blatnička (Mähren), prähistorische Funde, 40.
Bosenitz (Mähren), prähistorische Funde 40.
Breitlahner Brücke, südlich vom Radstätter Tauern, 94.
Březolupy (Mähren), prähistorischer Fundort, 39, 43.
Brioni grande (Küstenland), bauliche Ueberreste der römischen Ansiedlung von Val Catena, 44.
 — römische Wäscherei, ebenda, 48.
Bronzefibel aus Reichenegg, 51, Abb 1.
Buchlowitz (Mähren), prähistorischer Fundort, 39.
Budweis bei der „schönen Aussicht“, prähistorische Funde, 35.
Bukuwky von Bukuwka, Grabsteine an der Pfarrkirche zu Schönbrunn (Mähren), 75 ff.
Burgen: siehe Karls-Tein, Moos, Reißenstein, Sprechenstein, Straßberg, Suczawa.

C.

Časlau, Böhmen, Aufgrabung des Bodens der Sacristei der Peter-Pauls-Decanalkirche, 50.
Čechowitz (Mähren), prähistorischer Fundort, 39.
Černilov (Böhmen), prähistorische Funde, 113.
Chotěborky (Böhmen), prähistorische Funde, 113.

D.

Deutsch-Moliken (Böhmen), prähistorische Funde, 34.
 — vgl. Nachtrag, 56.
Doubravka siehe Pilsen.

E.

Eferding, römische Funde (Lanzenspitze, Pilum), 55.
Eppan (Tyrol), römische Skeletgräber, 52.
 — rhätische Steinwälle, 52.

F.

Freihöfen (Böhmen), Mammutskellet, 115.
Freiwalde (Preußisch-Schlesien), prähistorische Funde, 114.
Flains (Fluens) (Tyrol), Kirche (1514), 32.
Früh-christliches siehe Martinsberg.

G.

Goldenkron, ein früh-gothischer Bau (an der ehemaligen Schutzengelkirche), 54.
Goffensaß (Tyrol), 25.
 — Barbara-Capelle, 26
Grabsteine siehe Bukuwky von Bukuwka, Neudegg, Peterswaldsky von Peterswald, Schönbrunn, Trient, Wels.
Graz, Schmiedgasse 25, Palais des Grafen Otto Gottfried Kolonitsch (1642), 53.

H.

Haidin, Unter- (Poetovio), Ausgrabungen, 20.
Hartberg (Steiermark), romanische Wandmalereien, 82 ff.
Herpsitz bei Austerlitz (Mähren), prähistorische Funde, 40, 43.
Hluk (Mähren), prähistorische Funde, 40.
Holovousy (Böhmen), prähistorische Funde, 115.
Hořnice (Böhmen), La Tène-Gräberfeld, 116.
Hořic (Böhmen), prähistorische Funde, 115.
Hradisko (Mähren), prähistorische Funde, 43.

Hüttau, römischer Meilenstein, 96
Hullein (Mähren), prähistorische Funde, 41.
Hustiřany (Böhmen), prähistorische Funde, 114.

J.

St. Jacob in Innerpöfisch (Tyrol), Kirche, 32.

K.

Kaltern (Tyrol), römischer Sarkophag, 52.
Karls-Tein, Wiederherstellung der Burg K. in Böhmen, 1.
 — Inventar von K., 9.
Kematen (Tyrol), Kirche (1468), 32.
Klattau (Böhmen), gothische Dechanteikirche, 55.
Königgrätz (Böhmen), prähistorische Funde, 113.
Krain, romanische Kirchen, 63.
 — gothische Kirchen, 63.
Křenowitz (Mähren), prähistorische Funde, 42.
Kuklenny (Böhmen), prähistorische Funde, 113.
Kunowitz (Mähren), prähistorische Funde, 40.

L.

Lochenice (Böhmen), prähistorische Funde, 113.

M.

Mährisch-Trübau, Kirchen-Renovirungsverein, 54.
Maratitz (Mähren), prähistorischer Fundort, 40.
Margarethen, St., „Auf der geschnittenen Baumtratten“, römischer Meilenstein, 92.
Martinsberg in Ungarn, alt-christliches Steinrelief an der Stiftskirche, 48.
Mauterndorf, St. Gertraud, römischer Meilenstein, 95.
Meilensteine, römische, siehe Salzburg.
Moos (Tyrol), Schloß (14. Jahrhundert), 33.

Mosaik aus der Basilica St. Maria Formosa oder del Canneto in Pola, 59, 62, Taf. II, III.

Muschau (Mähren), prähistorische Funde, 43.
— römische Funde, 43.

N.

Nesazio (Nesactium), römische Inschrift, 51.
Neudegg, Grabstein der Familie N., jetzt in Nieder-Ranna, 54.
Neudorf bei Oslavan (Mähren), prähistorischer Fundort, 40.
Nynic (Böhmen), barocke Capelle auf dem Dorfplatze, 56.

P.

Paolo, Ser, Gedenkstein, 52.
Peterswaldsky von Peterswald, Katharina, Grabstein an der Pfarrkirche zu Schönbrunn (Mähren), 75 ff.
Pettau siehe Unter-Haidin.
Petriach (Krain), Karthause, 63.
Pilfen, Barbara-Capelle des Franciscaner-Klosters, 55.
— Hauptaltar der Klosterkirche der Franciscaner, 55.
— Sternberg'sche Capelle am Presbyterium der Erzdecanalkirche, 56.
— Nicolai-Kirche, 50.
— Georgs-Kirche bei Doubravka, 50.
Pola, römische Weganlage der porta Ercole, 51, 121.
— römische Mosaikböden im Hofe des Hôtels Central, 52.
— römische Gräber in der Villa Mallinarich, 52.
— Basilica Sta Maria Formosa oder del Canneto, 57.
Prähistorisches aus Oberösterreich, 88.
— Grabhügel am Ochfenweg bei Rothensbuch, 88.
— im Mattigthal, 88.
Prähistorische Funde siehe Altstadt, Austerlitz, Bilowitz, Blatnička, Bofenitz, Březolupy, Buchlowitz, Budweis, Čechowitz, Cernilow, Chotěborky, Deutsch-Moliken, Eppan, Freiwalde, Herfspitz, Hluk, Holovousy, Hofenice, Hořic, Hradisko, Hullein, Ilustřany, Königgrätz, Křenowitz, Kukulny, Kunowitz, Lochenice, Mafatitz, Muschau, Neudorf, Předměřice, Ranigsdorf, Rapotitz, Reichenegg, Schlapanitz, Stěžirsky, Szypenitz, Tuněchody, Ueberetsch, Ungarisch-Hradisch, Uzetice, Velehrad, Velká, Weißmifslitz, Wrano-witz, Zderaz.
Prag, Aufdeckungen in der Georgs-Kirche am Hradschin, 18.

Předměřice (Böhmen), prähistorische Funde, 113.
Přestic bei Pilfen, spätbarockes Bauwerk (1650—1665), 50.
Pürgg (Steiermark), romanische Wandmalereien, 78 ff.

R.

Ranigsdorf (Mähren), Bronze-Lanzenpitze, 121.
Ranna, Nieder-, Grabstein der Familie Neudegg, 54.
Rapotitz bei Roffitz (Mähren), prähistorische Funde, 40.
Reichenegg bei Cilli, Gräberfeld, 51.
Reißenstein (Tyrol), Burg, 32.
Ried bei Sterzing (Tyrol), Fresken (15. Jahrhundert), 26.
— Kirche (1669), 27.
Römische Funde siehe Brioni grande, Eferding, Eppan, Haidin, Hütttau, Kaltern, St. Margarethen, Mauterndorf, Meilensteine, Muschau, Nesazio, Pola, Reichenegg, Salzburg, Smičice, Teurnia, Tweng, Ueberetsch, Wien.
Ruprecht, St. (Krain), Pfarrkirche, 63.
— Sacramentshäuschen, 68.

S.

Sachsenfeld (Steiermark), St. Nicolaus-Pfarrkirche, 50.
Säufenstein, Loretto-Capelle, 54.
Salzburg, städtisches Museum, die römischen Meilensteine, 91.
Schlapanitz (Mähren), prähistorische Funde, 40.
Schmidt, W., †, Correspondent, Professor, 50.
Schönbrunn (Mähren), Grabsteine an der Pfarrkirche, 75.
Sculpturen, Steinkreuze siehe Aujezd; Sacramentshäuschen siehe St. Ruprecht.
Smičice (Böhmen), römische Fundmünze, 113.
Sprechenstein (Tyrol), Burg (13. Jahrhundert), 32.
Sterzing (Tyrol), Pfarrkirche, 27.
— Deutsches Haus und andere Gebäude, 30.
— Rathhaus, 30.
Stěžirky (Böhmen), prähistorische Funde, 113.
Stilfes (Tyrol), Kirche und Widum, 33.
Straßberg (Tyrol), Ruine, 26
Strögen bei St. Altenberg, Fresken in der Kirche, 53.
Suczawa, die fogenannte „westliche Burg“ (Cetatea), 35.
— Miroutz-Kirche, 36.
— Residenz, 37.
Szypenitz (Bukowina), steinzeitliche Keramik, 120.

T.

Teurnia, Kopfstation einer römischen Straße, 92 ff.
Thuins (Tyrol), Kirche (1111), 32.
Trens (Tyrol), Wallfahrtskirche (15. Jahrhundert), 33.
Trient, Gedenkstein des Ser Paolo, jetzt im Municipium, 52.
Tuněchody (Böhmen), prähistorische Funde, 115.
Tweng, römischer Meilenstein, 93.

U.

Ueberetsch (Tyrol), in vorgeschichtlicher und römischer Zeit, 52.
Ungarisch-Hradisch (Mähren), prähistorischer Fund, 40.
Uřetice (Böhmen), prähistorische Funde, 115.
Urnen aus dem Gräberfeld von Reichenegg, 51.

V.

Vagenin (Tyrol), Valentins-Kirchlein (16. Jahrhundert), 34.
Velehrad (Mähren), prähistorischer Fundort, 40.
Velká (Mähren), prähistorische Funde, 40

W.

Wandmalereien siehe Hartberg, Pürgg, Ried, Strögen, Znaim.
Weißmifslitz bei Kromau (Mähren), prähist. Funde, 40, 41.
Wels (Oberösterreich), gothische Grabsteine, 50.
Wien, römische Funde, 17.
— Inventare der Hofburgcapelle 1532, 1679, 22.
— I., Schulerstraße 12—14, St. Ivo-Capelle 1397? 54.
Wiesen bei Sterzing (Tyrol, Kirche (16. Jahrhundert), 32.
Wranowitz bei Profsnitz (Mähren), prähist. Funde, 40.

Z.

Zamka (Bukowina), armenisches Kloster, 37.
Zderaz (Böhmen), prähistorische Ansiedlung, 115.
Znaim, Oelgemälde und Fresken, 53.
— Stadthurn, 54.
Zwettl, städtisches Museum, 55.

GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00614 8718

